Kartei Nr. 70 Inhalt - Nienburg

1. Akte: Bilder von Nienburg
2. Akte: Bomben auf Nienburg - Bahnhof 1945
3. Akte: Aus vergangener Zeit
4. Akte: Nienburg vor 200 Jahren
5. Dampfschiffe auf der Weser
6. Nienburger Windmühle
7. Die alte Weserbrücke
8. Vomm Burgmannshof zum Posthof
9. Armenpflege vor 400 Jahren
10. Erinnerung an den Eisenbahnbau
11. Die Stadt mit dem Storchennest
12. Hollandgänger
13. Nienburg im industriellen Aufbruch
14. Die Eiszeitfauna im Nienburger Raum
15. Akte: Strafhandlungen und ihre Bestrafung
16. Akte: Persönlichkeiten in Nienburg

700002



NIENBURG · NACH EINEM KUPFERSTICH VON MATTHÄUS MERIAN

700003

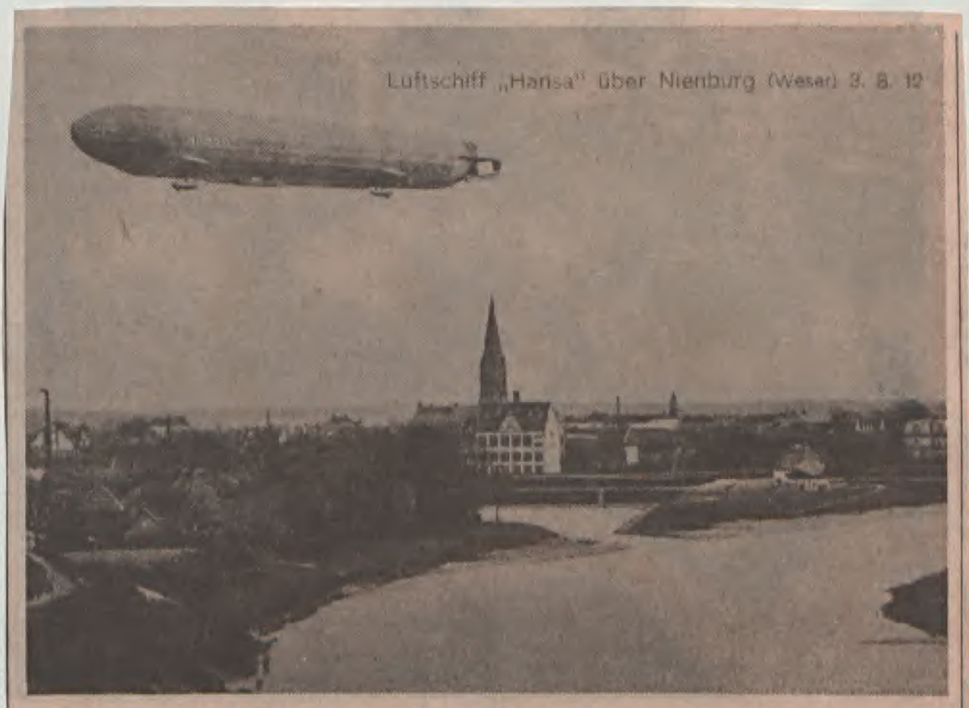


Nienburg a.d. Weser

700004



700005

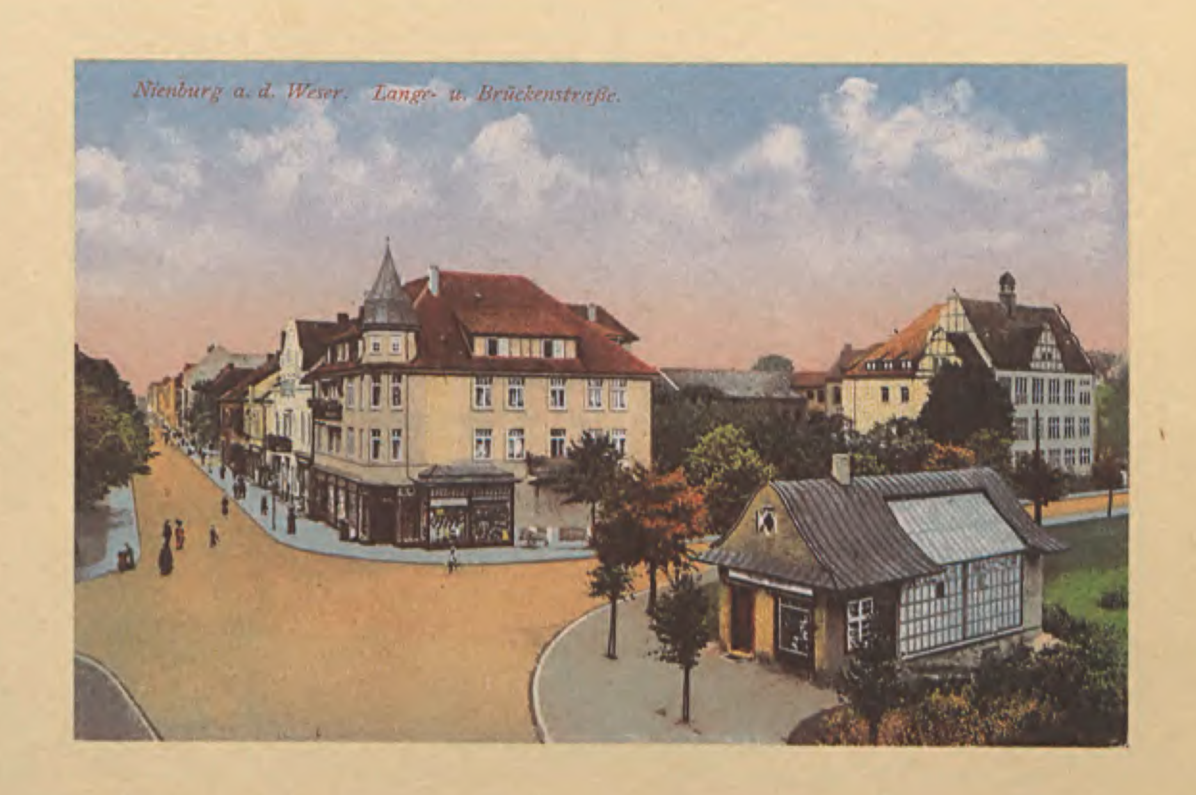


„Nienburg in alten Ansichten"

heißt ein geschmackvoll aufgemachtes Büchlein, das jetzt in der Nienburger Buchhandlung Leseberg zu erhalten ist. Der 80seitige Band ergänzt die umfangreiche Reihe des Frankfurter Flechsig-Verlages „Deutschland in alten Ansichtskarten und Ansichten". Als Herausgeberin ist Frauke Krahé genannt. Die in dem für 29,80 DM erhältlichen Nienburg-Band enthaltenen alten Bilder Nienburgs reichen von A wie Albert-Schweitzer-Schule (um 1910) bis Z wie Zeppelin, jener hier wiedergegebenen Abbildung des Luftschiffes „Hansa", das am 3. August 1912 die Weserstadt besuchte.

-eck

700006





Glasfabrikation auf dem Aeule Von W. J. Esaias Nilson (*1788). Augustinermuseum Freiburg/Breisgau

700007

700008



Ein Fotodokument: Das funkelnagelneue Schiff auf der Weser bei Nienburg (vor 1903).

Auftraggeber des Schiffsneubaus im Jahre 1900 war der Hamelner Senator F. W. Meyer, Besitzer der Wesermühlen, der seinem Mühlenbetrieb eine Reederei angegliedert hatte. Ihm war es gelungen, die Frachtschiffahrt auf der Oberweser, die durch die Konkurrenz der Eisenbahnen zum Erliegen gekommen war, zu neuem Leben zu erwecken. Auch die seit 1842 bestehende Personen-Dampfschifffahrt drohte ganz einzugehen, als F. W. Meyer sie 1883 übernahm. Der Senator widmete fortan einen großen Teil seiner Arbeitskraft der Erschließung des Weserberglandes für den Fremdenverkehr. Auf der Weserklippe über der Steinmühle, einer der landschaftlich schönsten Stellen des Weserberglandes, hat man dem verdienten Mann später ein Denkmal gesetzt.

700009

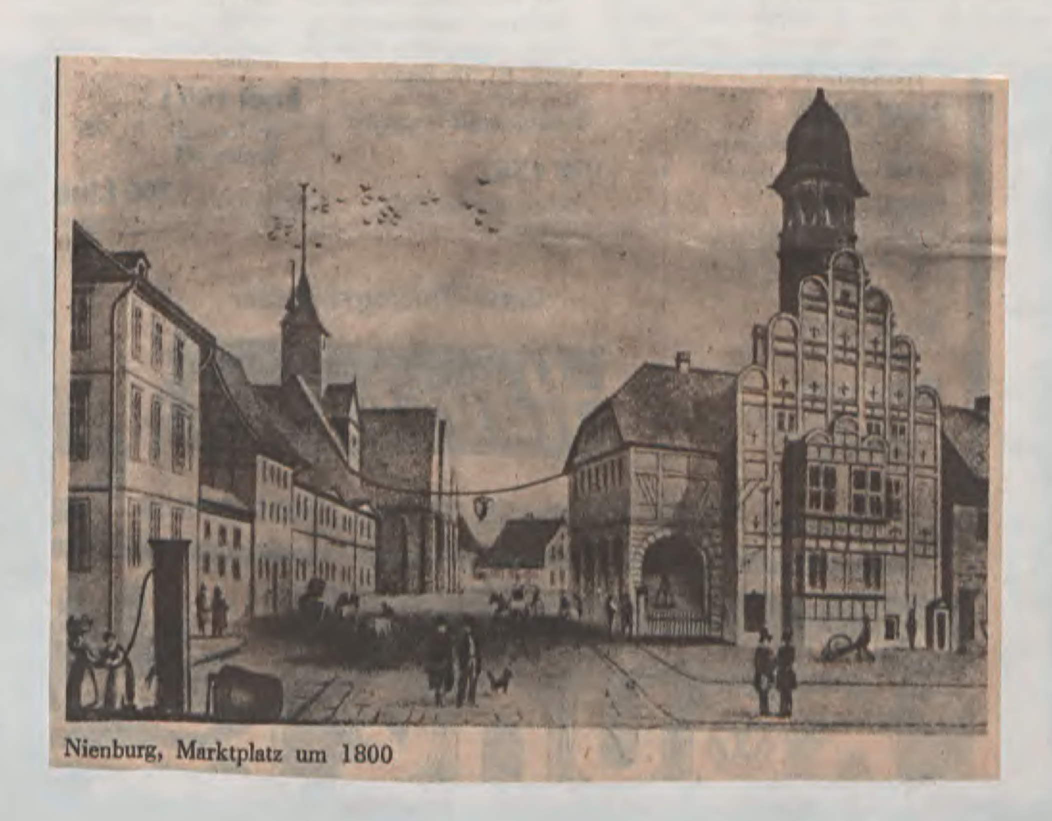


Der Dampfer „Wittekind" (hier vor den Toren Nienburgs) sank 1843 nach einer Karambolage mit den berüchtigten „Liebenauer Steinen".



Es bedurfte noch keiner Fußgängerzonen zur „Erhöhung der Lebensqualität in der Altstadt“, als dieses Foto entstand. Die kleinen Nienburger Bürger konnten sich ungestört auf der Straße tummeln. Das vertraute Bild der alten Giebelhäuser hat sich jedoch an dieser Stelle der Langen Straße seit jener Zeit kaum verändert.

700010



Nienburg, Marktplatz um 1800



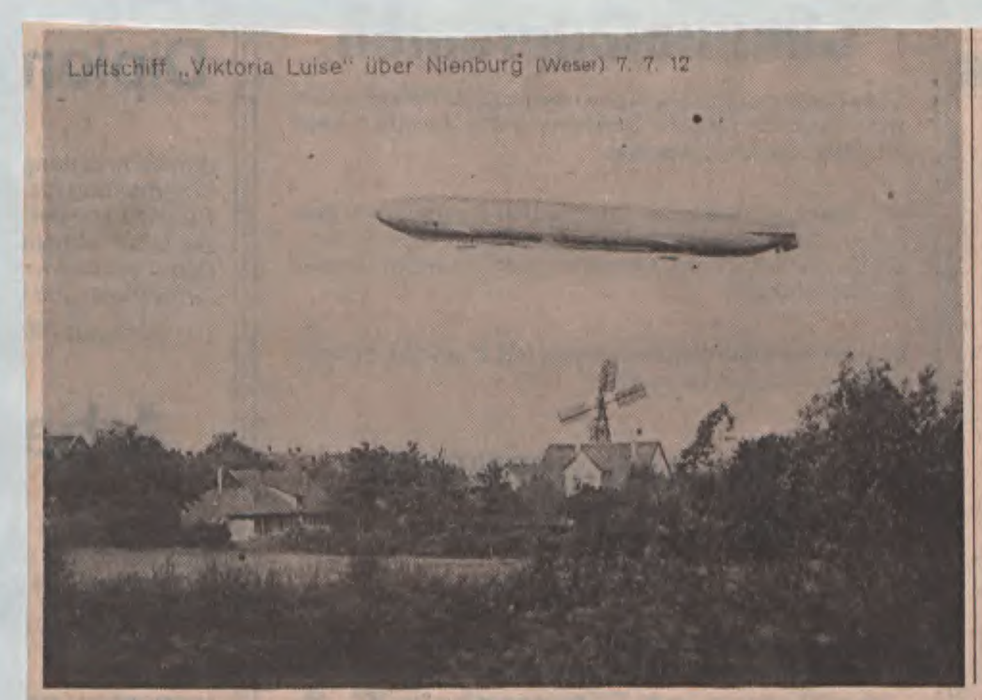
So sah die alte Weser-Brücke in Nienburg vor 150 Jahren aus. Obiges Bild zeigt die steinerne alte Weser-Brücke in Nienburg im Jahre 1825, also vor 150 Jahren. Die Brücke stand etwa 800 m weiter südlich der jetzigen neuen Weser-Brücke, etwa in der Höhe des Weserschlößchens. Der mittlere Brückenbogen zeigt noch die Zerstörung durch Truppen Napoleons. Das Bild wurde entnommen dem Skizzenbuch des Robert Batty, 1973, Verlag Heinr. Feesche, Hannover. Dieses Skizzenbuch enthält 41 Bleistiftzeichnungen in Originalgröße von Stadt- und Landschaftsmotiven des damaligen Königreichs Hannover, die der Engländer Robert Batty 1825 auf einer romantischen Reise durch Norddeutschland anfertigte. Manfred Hausmann leitet das Buch mit einem Beitrag „Welt und Gegenwelt — Anmerkungen zu einem Zeichenbuch von Robert Batty" ein. Hausmann schreibt u. a.: „So reizvoll es ist, jede der Batty'schen Zeichnungen für sich zu betrachten und ihren Feinheiten nachzugehen, ihren vollen Zauber entfalten sie erst, wenn man sie zusammenfaßt und sie als einen sich rundenden Reigen sieht, in dem jede ihre Bedeutung hat und jede der andern eine neue Bedeutung gibt, wenn man die Augen schließt und sich dem Gesamteindruck überläßt . . ."

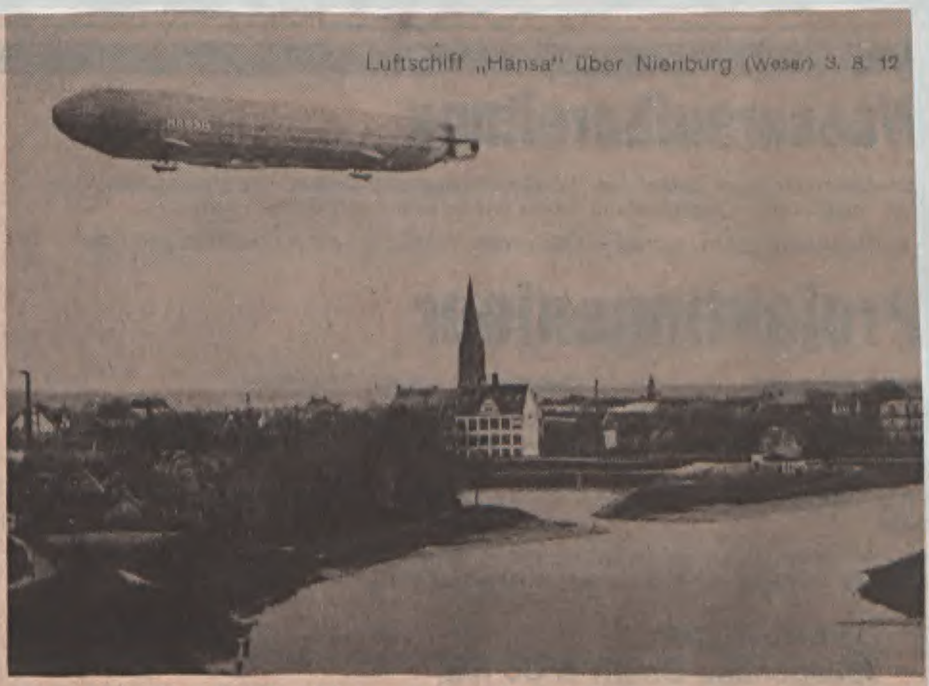


St. Martinskirche Nienburg um 1840

700011

700012





Nichts sonderlich Ungewöhnliches waren offenbar einst Luftschiffe über Nienburg

wie diese beiden Postkarten aus dem Jahre 1912 zu beweisen scheinen. War es Anfang Juli „Viktoria Luise", die über die kleine Stadt gesteuert wurde, so folgte vier Wochen später bereits der Zeppelin „Hansa". – Weniger bekannt als jener berühmte Graf Zeppelin, der vom Bodensee aus Furore machte, wurde der „nordische" Luftschiffbauer Johann Schütte aus Oldenburg

700013



Vor gut zehn Jahren, als dieses Foto entstand, begann die Altstadtsanierung. *Repro: Stadtarchiv*


700014

Das Haus Marktplatz 2

Foto: Klaus Wagener





GOLD
...zum Verlieben

Wann immer
Sie sich trauen ...

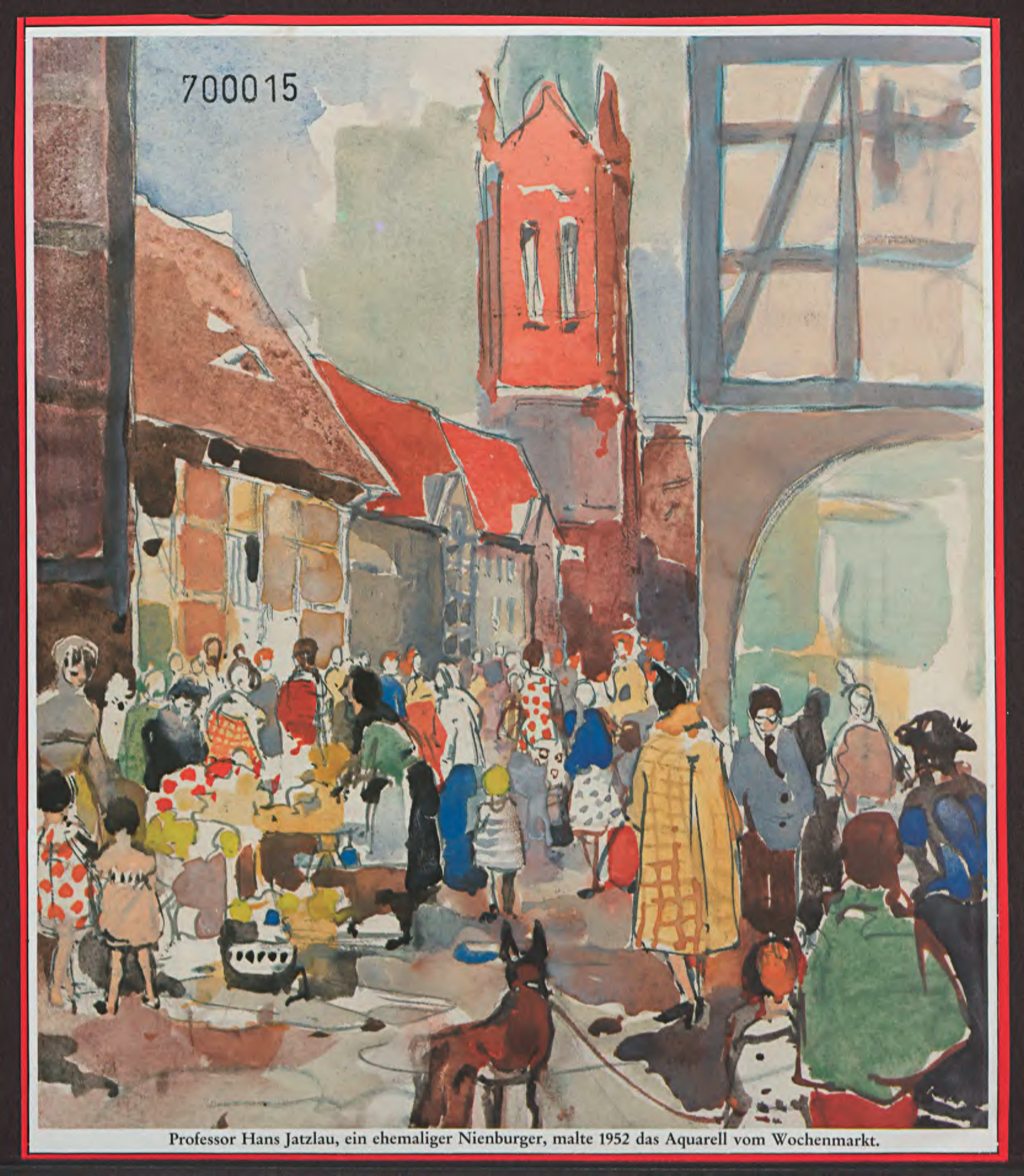
Goldschmied
Sondermeyer
Nienburg/W.

Probleme
mit der kleinen
Schrift?
Wir helfen!

Bestimmung
Ihrer Brillen-
glasstärken
im Hause
(alle Kassen)

OPTIK LEIB

Brillen · Contactlinsen · Hörgeräte
Lange Str.49 3070 Nienburg/Weser Tel.05021/3341


700015

Professor Hans Jatzlau, ein ehemaliger Nienburger, malte 1952 das Aquarell vom Wochenmarkt.



☎ 0 50 21
75 38

GOLD
...zum Verlieben

Wann immer
Sie sich trauen . . .

Goldschmied
Sondermeyer
Nienburg/W.



als Brillenträger:
Sonnenbrillen – modisch,
sportlich oder elegant.

Kunststoff- oder Metall
fassung

16 x –
brillen-shop
auch in Ihrer Nähe ......

3070 Nienburg
Hafenstraße 4
☎ 05021/6 40 16


700016



Viele, viele schöne Brillen,
die Sie schöner machen!
Klassisch oder ganz modern.
Randlos-Brillen, Fassungen aus Kunststoff
oder Metall. Modisch, witzig oder sportlich.
In Brillen-Shop-Qualität. Mit 3 Jahren Garantie.
Ganz ohne Zuzahlung – incl. farbloser minera-
lischer Gläser Ihrer Stärke – einfach auf
Rezept. Sie zahlen nur Rezeptgebühr.

wirklich top vom...



Hafenstr. 4 · 3070 Nienburg
Telefon 05021/14141
In Stadthagen, Sulingen, Hannover-Laatzen
Aurich, Osterholz-Scharmbeck
weitere Brillen-Shop-Partnerbetriebe





Das Team, das Haarmode macht



Verdener Landstr. 97a
3070 Nienburg/Weser
Telefon (05021) 7538



700017



Viele, viele schöne Brillen,
die Sie schöner machen!
Klassisch oder ganz modern.
Randlos-Brillen, Fassungen aus Kunststoff
oder Metall. Modisch, witzig oder sportlich.
In Brillen-Shop-Qualität. Mit 3 Jahren Garantie.
Ganz ohne Zuzahlung – incl. farbloser minera-
lischer Gläser Ihrer Stärke – einfach auf
Rezept. Sie zahlen nur Rezeptgebühr.

wirklich top vom...

brillen shop

Hafenstr. 4 · 3070 Nienburg
Telefon 05021/14141

In Stadthagen, Sulingen, Hannover-Laatzen
Aurich, Osterholz-Scharmbeck
weitere Brillen-Shop-Partnerbetriebe





700018



Die Arkaden des Wohn- und Geschäftshauses Leinstraße 27–29



Einlegerahmen und Matratzen, die Sie per Motor „knicken" können, sind das höchste an Bequemlichkeit (in drei Preisklassen am Lager). Ein erstklassiges Matratzen- und Rahmen-Programm erwartet Sie zum Probeliegen.

HAND AUF'S HERZ!

Haben Sie es nötig, fertige Betten zu kaufen? Wir füllen jedes Bett in (fast) jeder Preislage in zehn Minuten. In Ihrer Gegenwart! Selbstverständlich führen wir auch Zudecken in Schurwolle, Lama, Kamelhaar, Kaschmir und Synthetik.

Auf unserer fachmännische Beratung zum Thema „Bett" sollten Sie auf keinen Fall verzichten. Di. + Do. Bettfedernreinigung





Probleme mit der kleinen Schrift? Wir helfen!

Bestimmung Ihrer Brillenglasstärken im Hause (alle Kassen)

OPTIK LEIB

Brillen · Contactlinsen · Hörgeräte
Lange Str. 49 3070 Nienburg/Weser Tel. 05021/3341

700019



Beispielhaft restaurierte Häuser bestimmen das Straßenbild in der Weserstraße. Foto: Klaus Wagener





Probleme mit der kleinen Schrift? Wir helfen!

Bestimmung Ihrer Brillenglasstärken im Hause (alle Kassen)

OPTIK LEIB

Brillen · Contactlinsen · Hörgeräte
Lange Str. 49 · 3070 Nienburg/Weser Tel. 05021/3341

700020



„Eisenbahnunglück in Nienburg (Weser) am 11. Juni 1911, abends 10.15 Uhr"

Es war ein Ereignis, das der Nienburger „Kunstverlag W. Eickhoff jr." zum Anlaß nahm, eine Bildpostkarte herauszugeben. Damit hatten die Nienburger Gelegenheit, Verwandten und Bekannten in nah und fern den Unglücksort im Bild zu zeigen, und viele bewahrten sich eine solche Postkarte „zur Erinnerung" auf.

Daß – bei hohem Materialschaden – dennoch alles recht glimpflich verlief, berichtete DIE HARKE am 12. Juni: „Gestern abend fuhr der die hiesige Station gegen ½11 Uhr passierende D-Zug Bremen – Hannover unmittelbar vor der Station auf zwei auf dem Geleise stehende Güterwagen, von denen der eine völlig zertrümmert wurde. Der in voller Fahrt befindliche Zug schob die Wagen vor sich her, entgleiste jedoch trotz sofort gegebenen Kontredampfes ca. 150 Meter hinter der Station, wobei die Lokomotive und der Packwagen umstürzten.

Das Maschinenpersonal rettete sich durch Abspringen, während die Passagiere des angehängten Schlafwagens und des Personenwagens mit dem Schrecken davonkamen. Das Gleis ist an der Stelle völlig zerstört, die Aufräumungsarbeiten sind in vollem Gange." –

Das bescheidene „Medium Bildpostkarte" wurde zu jener Zeit des öfteren zur Dokumentierung von aktuellen Geschehnissen benutzt. Die damaligen Zeitgenossen wurden auf diese Weise vielleicht mehr beeindruckt, als die Menschen unserer Tage durch die zahlreichen Katastrophenmeldungen, die allabendlich über den Bildschirm flimmern, oft nur „nebenher" wahrgenommen und schnell wieder vergessen werden.

Hans-Otto Schneegluth

700021

18.

Explosion am November 1945 forderte in Langendamm 17 Tote

700022

In der Osternacht zum 1. April 1945 – [illegible] – flog der Nienburger Bahnhof durch eine gewaltige Explosion buchstäblich in die Luft. Wie fast jede Nacht gegen Ende des Krieges war die Bevölkerung durch Fliegeralarm aus dem Schlaf geschreckt worden. Die Alarmsirenen hatten bereits das Signal „Vorentwarnung" gegeben, als es im Luftraum noch einmal unruhig wurde. Ein tieffliegendes Flugzeug gab einige Geschoßgarben ab. Gleich darauf, es war 1.47 Uhr, wurde die Stadt in einen Feuerschein getaucht, ein gewaltiges Krachen und Bersten zeigte an, daß etwas Furchtbares geschehen war.



Beinahe 100 Jahre hat das 1847 bei der Eröffnung der Bahnstrecke Wunstorf-Bremen errichtete alte Bahnhofs-Empfangsgebäude in Nienburg gestanden.



Ein Bild der Zerstörung bot Nienburgs Bahnhof nach der verhängnisvollen Osternacht 1945.

700023

„Nienburg hat kapituliert – Panzer stehen vor dem Rathaus!"

Friedrich Sieling erlebte die letzten Kriegstage in Nienburg

Der Verfasser dieses Berichtes lebt heute in Spaden bei Bremerhaven. Den damals 18jährigen verschlug es nach einem Einsatz bei einer RAD-Abteilung in Lüneburg, die aufgelöst wurde, im Februar 1945 wieder in seine Heimatstadt Nienburg. Da seine neue Einheit unauffindbar war, blieb er hier bis zur Kapitulation. Hier nun seine Aufzeichnungen:

„In den ersten Apriltagen hatten sich englische Truppen bis an die Weser bei Stolzenau herangekämpft. In der Kattriede und in den Köhlerbergen ging schwere Flakartillerie zur Panzerbekämpfung in Stellung, östlich des Wösekenberges eine Batterie, 3,7-cm-Schnellfeuergeschütze. Die Einwohner Nienburgs flüchteten in das Nienburger Bruch, in die Krähe, nach Steimbke und andere umliegende Dörfer. Die Stadt war fast leer. In Langendamm wurde mit den Sprengungen der Munitionsvorräte der Muna begonnen.

Am Gasthaus Schäferhof stand die Feldgendarmerie – auch als „Heldenklaus" bekannt – und machte Jagd auf Versprengte und Deserteure. Im Raum Leese-Stolzenau, Husum und Steimbke kam es zu schweren Kämpfen gegen weit überlegene britische Kräfte. Britische Flammenwerferpanzer wurden eingesetzt. Ohne schwere Waffen, ohne Panzerfäuste, nur mit Maschinengewehren, kämpften in Steimbke junge 17- bis 18jährige Grenadiere der Waffen-SS einen schier aussichtslosen Kampf, wobei viele den Soldatentod starben.

Aus östlicher Richtung, halbwegs zwischen Bahnhof Langendamm und Kattriede, griff im Tiefflug ein Jagdflugzeug mit deutschem Hoheitsabzeichen die Flak am Wösekenberg an. Die Geschütze eröffneten ein rasendes Feuer. Die Maschine zog hoch, wurde mehrfach getroffen, der Pilot stieg aus, und die Maschine zerschellte westlich der Weser.

Erbost meldete ich dem Batteriechef der 8,8-cm-Batterie, daß man soeben ein deutsches Flugzeug abgeschossen habe. ‚Da machen sie sich man keine Sorgen, es befindet sich keine deutsche Maschine im Luftraum', war die Antwort des Hauptmannes, und er drehte sich um. Tatsächlich wurde einige Stunden später der Pilot, ein Kanadier, am dritten Geschütz, an der Ecke Raiffeisenstraße/Damaschkestraße, in Gefangenschaft vorbeigeführt.

Die deutschen Truppen rücken ab

In der Nacht vom 8. zum 9. April 1945 zogen dann die Kolonnen der bei Leese geschlagenen deutschen Truppen stundenlang über die Mindener Landstraße Richtung Norden. Pferdewagen an Pferdewagen rollte. Als gegen Morgen die Nachhuten kamen, eröffnete die 8,8-cm-Batterie das Feuer in Richtung Landesbergen, Leese, Steyerberg und Liebenau.

Inzwischen rückte die RAD-Batterie unter Zurücklassung der Scheinwerfer ab. Die Batterie am Wösekenberg war schon weg. Ein Zug Infanterie, der, aus Leese kommend, in der Nacht in Kattriede gerastet hatte, zog über Damaschkestraße, Raiffeisenstraße, Kattriedestraße ab. Das waren die letzten Feldgrauen. – Die Feldgendarmerie beim Gasthof ‚Schäferhof' war verschwunden.

Die 8,8-cm-Batterie entlang der Raiffeisenstraße konnte nicht mehr weg. Es waren keine Zugmaschinen mehr vorhanden.

Da bekam ich vom Leutnant den Befehl, die Lage in Nienburg zu erkunden. Rauf aufs Fahrrad, und ab über die Kattriedestraße. Vorsichtig pirschte ich mich über Bruchstraße, Mindener Landstraße in die, wie es schien, menschenleere Stadt.

Auf Erkundung in Nienburg

Plötzlich wurde ich etwa in Höhe Raschstraße von einer Schulkameradin angerufen: ‚Mensch, wo willst du denn hin?' Ich erläuterte ihr kurz meinen Auftrag. ‚Bist du wahnsinnig geworden? Beims (der Bürgermeister) hat die Stadt übergeben, Nienburg hat kapituliert, die Panzer stehen vor dem Rathaus. Hau bloß ab, sonst schnappen sie dich!' Noch ein paar Worte hin und her, und ich sauste zurück.

Ich kam bei der Batterie an und machte dem Hauptmann Meldung. Die Geschütze wurden Richtung Nienburg und Mindener Landstraße gerichtet. Wenn jetzt die Panzer gekommen wären, hätte es böse ausgehen können. Totenstille herrschte, die Nerven waren gespannt. Nach etwa einer Stunde Warten gab der Hauptmann den Befehl, die Geschütze zu sprengen.

Ein Unterwachtmeister zog mit etwa zehn Mann Richtung Domäne Schäferhof, um in Gefangenschaft zu gehen. Die anderen zogen bewaffnet ab durch den Wald, Richtung Langendamm, um sich zur nun schon 40 Kilometer entfernten Front durchzuschlagen. Ich war der Ansicht, die Panzer wären inzwischen weiter nach Norden vorgedrungen und ging nochmals Richtung Mindener Landstraße zurück.

Schützenpanzer am Schäferhof

Ich war noch etwa 80 Meter von der Straße entfernt, da, eine Explosion hinter mir. Die brennenden Lafettenreifen waren explodiert, Munitionsstapel flogen in die Luft. Ich drehte mich um, drei britische Schützenpanzerwagen standen zwischen Gasthaus Schäferhof und Raiffeisenstraße, etwa 30 Gewehre und Maschinengewehre waren auf mich gerichtet. Wären die Panzer nur 30 Minuten früher gekommen oder die Batterie später in die Luft gesprengt worden – und ohne meine Meldung wäre die Sprengung wohl nicht erfolgt –, hätte es mit Sicherheit einen Kampf gegeben.

Im vordersten Wagen, nur 100 Meter entfernt, beobachtete mich ein Offizier mit dem Glas. Ich robbte, sprang, lief in Richtung des ehemaligen Batteriegefechtsstandes, wo immer noch Munition explodierte. Schließlich landete ich kopfüber in einem tiefen Wassergraben. Die Panzer rührten sich nicht vom Fleck. Sie trauten der Situation nicht, und ich auch nicht.

Langsam schob ich mich aus dem tiefen Graben durch die Büsche hoch, und es gelang mir, Richtung Schäferhof davonzukommen.

Jeden Abend stattete dann ein deutsches Aufklärungsflugzeug Nienburg einen ‚Besuch' ab, beschossen von den am Stadion in Stellung gegangenen britischen Schnellfeuerflakgeschützen, von denen eins auf dem Bürgersteig Ecke Mindener Landstraße und der heutigen Luise-Wyneken-Straße stand.

Immer noch kamen dann Trupps deutscher Soldaten, welche irgendwo im Westen überrannt und hinter die Front gekommen waren, um sich zu den deutschen Truppen in der Lüneburger Heide durchzuschlagen. – Nach der Kapitulation schlichen deutsche Soldaten in kleinen Trupps Tag und Nacht an der Bahnlinie entlang Richtung Minden. Sie wollten ohne Gefangenschaft nach Hause!"

700024

Der Heimatbote
TAGSBEILAGE FÜR DIE HARKE DAS MITTELWESERLAND
NIENBURG, DEN 11. APRIL 1987



Von vielen bedauert, aber letztlich unabänderlich, sank vor zehn Jahren die traditionsreiche „Schauburg" in Trümmer. Foto: Sommerfeld

Auch 7000 Unterschriften hatten nichts mehr verhindern können:

Vor zehn Jahren sank traditionsreiche Nienburger „Schauburg" in Trümmer

Kultureller Mittelpunkt vergangener Zeiten mußte den Altenwohnungen des DRK Platz machen

Die jetzt beginnenden Umbauarbeiten im ehemaligen städtischen Altersheim am Mühlentorsweg lenken die Gedanken zurück in den Zeitraum 1976/77. Zehn Jahre sind aber nicht nur seit dem Ende dieser städtischen Institution vergangen, sondern auch für ein anderes bekanntes Gebäude in Nienburg waren – und dies sehr viel rigoroser – die Tage gezählt: Während an der Ecke Buermende/Rühmkorffstraße das heute zum selbstverständlichen Bild gehörende DRK-Altenzentrum entstand, wurde die bisher das Meerbach-Ufer beherrschende „Schauburg" im Frühjahr 1977 dem Erdboden gleichgemacht. Erst zehn Jahre ist das her, und doch wissen insbesondere Neubürger der Stadt mit dem Begriff „Schauburg" überhaupt nichts anzufangen.

Noch weit älter als dieser Name war das Gebäude. Es hatte im gesellschaftlichen Leben der Stadt eine bedeutende Rolle gespielt, wie der inzwischen 88jährige Fritz Mailand seinerzeit auf dem „Heimatboten" nachzeichnete. Erbaut worden war das Gebäude demnach nicht vor dem Jahre 1806. In jenem Jahr nämlich hatten preußische Truppen die gesamte Umgebung des Stadtkerns „rasieren" lassen. Selbst Bäume und Hecken wurden nicht verschont, um freies Schußfeld zu schaffen. Dabei erwies sich diese Maßnahme letztlich als sinnlos, denn die Stadt wurde den anrückenden Franzosen kampflos übergeben. Jene allerdings gingen noch einen Schritt weiter und ließen sämtliche Befestigungswerke schleifen. Als dieses Zerstörungswerk im Jahre 1808 vollendet war, begann die bauliche Erschließung des Leintors und damit die Möglichkeit zur baulichen Nutzung des an der Aue liegenden Grundstücks, das dem Nienburger Bürger Johann Philipp Feldmann gehörte.

1827 gab jener in den „Nienburger Anzeigen für den Bürger und Landmann" – Vorläufer der HARKE – davon Kenntnis, daß er in seinem Garten ein Badehaus erbaut habe. Vermutlich waren zu jenem Zeitpunkt auch schon Gartenwirtschaft Saal vorhanden, denn 1829 bat eine Theatergruppe die hohe Obrigkeit um Erlaubnis, im „Feldmannschen Saal" zwölf Theatervorstellungen geben zu dürfen.

Bei der Stadt herrschte anscheinend schon immer Mangel an einem eigenen Saal, denn bevor Philipp Feldmann dafür sorgte, hatten Wanderbühnen in Scheunen gastiert, sofern sich nicht der Magistrat großzügig zeigte und ihnen den Rathaussaal überließ. Im übrigen standen Scheunen auch nicht uneingeschränkt zur Verfügung. Einmal untersagte der Landessyndikus v. Reiche eine solche Vorstellung beispielsweise, weil in der betreffenden Scheune bereits Getreide eingelagert worden war.

Nach dem Tode Feldmanns übernahm dessen Schwiegersohn August Ude das Geschäft. Er war als junger Schriftsetzer zum Verlag der erwähnten „Nienburger Anzeigen" in die Stadt gekommen, hatte sich dann aber nach seiner Heirat dem Gaststättengewerbe zugewandt. Unter seiner Leitung erlebte die Gaststätte an der Bleicherstraße (so hieß die Rühmkorffstraße damals) großen Aufschwung. Im Sommer gab das Musikkorps des Infanterie-Regiments 6 regelmäßig Konzerte, und Ude ließ eigens einen Musikpavillon errichten.

Gasträume und Saal boten Platz für mancherlei Veranstaltungen. Der Theaterverein „Thalia" hielt dort seinen Fundus in Gewahrsam, der „Arbeiter-Bildungs-Verein" unterhielt in einem besonderen Raum seine Bibliothek, und der Bürgerklub „Udeon" verband mit dem beliebten Wirt sogar seinen eigenen Namen. Als jener 1881 das Zeitliche segnete, wurde der eingeheiratete Buchhalter Hermann Heydenreich neuer Besitzer. Aus der Bleicherstraße war inzwischen die Buermentestraße geworden.

20 Jahre später ging die Gaststätte auf die Ehefaru des Nienburger Kaufmanns D. F. Bähsmann, eine geborene Heydenreich, über. Weil Bähsmanns Laden an der Langen Straße gut florierte, wurde die Gaststätte fortan verpachtet bzw. nach dem 1. Weltkrieg verkauft. Ab 1919 war der Gastwirt W. Papenhausen aus Blenhorst neuer Besitzer.

Die elegante Gaststätte Papenhausen war nunmehr Theatersaal der Stadt und somit auch Domizil der 1924 gegründeten „Volksbühne" mit ihrem tatkräftigen Vorsitzenden (und HARKE-Herausgeber) Dr. Hermann Hoffmann-Günter. 1927/28 wandelte Papenhausen den Saal in ein Lichtspieltheater um, und damit entstand der Name „Schauburg". Diese wurde 1932 von dem Techniker Hans Prieß aus Hannover erworben, doch weiterhin galten Kino und Restaurant als gute Adressen. Als Hans Prieß' Witwe das Haus schließlich an Hans-Georg Moré verpachtete, eröffnete dieser neben dem Kino das erste China-Restaurant in Nienburg. Morés Chefkoch arbeitet noch heute in der Stadt.

Allerdings: 1974 gelangte das Grundstück in den Besitz der Stadt, und sie verschenkte die rund 8000 Quadratmeter Fläche mitsamt dem Gebäudebestand an den Kreisverband des Deutschen Roten Kreuzes; als Voraussetzung für den Neubau eines Altersheimes, nachdem die Stadt das ihre zum 31. Juli 1977 aufgegeben hatte. Der „Schauburg"-Vertrag lief zum 31. Dezember 1976 aus.

Zwar wartete das DRK noch mit dem Bau der separaten Altenwohnungen und ließ Moré bis Ende Januar Zeit mit der Räumung, aber jener versuchte bis zuletzt zu retten, was nicht mehr zu retten war. Auch eine Liste mit 7000 Unterschriften zur Erhaltung des traditionsreichen Gebäudes konnten die Planierraupen nicht aufhalten.

Am 31. Januar gab der Kinobesitzer und Gastronom – zum Nulltarif und mit Freibier – die allerletzte Vorstellung, und dann wurde es dunkel im Saal. Einen Tag lang hing noch ein hinter der Bühne entdeckter alter Vorhang mit Fahnen und aufgemaltem Publikum an der Außenwand, doch schließlich war es auch mit dieser Erinnerung vorbei; am 1. Februar 1977 brach die Fassade samt ihrer „Schauburg"-Beschriftung krachend in sich zusammen. -eck

urg
hinter Big-Bär)
g-Bär) = 49000,- DM
ücke = 39000,- DM
0 qm = 37000,- DM
639 qm = 44730,- DM
NBURG – GÜNSTIG
gsgebühr für Verkäufer.
-Frühling ...
n 6%.
besuchen Sie gern.

N
mhauses
Nienburg
chte Handwerkskunst
m-Str. (neben Friedhof
ng ● Bauplätze ●
tdeutsche Fachwerk-
ise möglich.

nburg ● Zentrum
m Weserwall
aus wird durch
auf angeboten
gsgebiet)
g.: 2 Whg. à 100 qm Wfl.
Handwerker!
e 5 ●
15 – 16 Uhr

67/78
aum heka – Möbel
dacht)
n
qm) = 4 Räume (teilw.
C. Saunaraum vorbe-
Gashzg.
STZUSTAND ● ● ●
derlose Ehepaare.
tatt + gr. Garten. Keller.
ck mit 2 Erdgeschoß-
qm + 100 qm) + Lager
133000 DM an.
bert Spehlbrink
5021) 4711

KACHELÖFEN HEIZ-KAMINE

Deutschlands größte Firma für Heizkamine · Kachelöfen · Kachelkamine



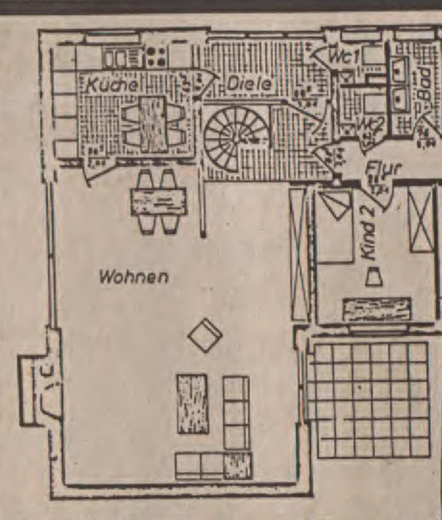
GmbH + Co. KG
HARK Die Nr. 1
● HARK-Ofenkachelfabrik
● HARK-Kaminfabrik
● HARK-Kachelofenfabrik

Großen Farbprospekt mit über 300 Abbildungen sofort kostenlos anfordern!

Besuchen Sie die schönsten Kamin- und Kachelofenausstellungen.
Montag-Freitag 9-18.30 Uhr, Samstag 9-14 Uhr, langer Samstag 9-18 Uhr

3000 Hannover 51 (Altwarmbüchen)
Varrelheidering 17 (hinter Porta-Möbel)
Tel. (0511) 6178 86-87

2057 Reinbek (HH)
Scholzstr. 9 (Schützenstr.)
Tel. (040) 7222427



Gefällt Ihnen dieser

Großzügiges Wohnhaus mit Keller und DG-Aus... che 167,7 m², Bj. 1979, Rotstein-Verblendung, Iso-Verglasung, Gas-ZH, im Sommer frei. Ein g...

Fragen Sie uns mal, wir besichtigen dieses H...



RÜBENACK Immobilien-treuhandgeschäft seit 1852
3070 Nienburg, Kirchplatz 1
Tel. (05021) Sa.-Nr. 7077

VERKÄUFE:

NIENBURG
Interessantes Liebhaberobjekt für Pferdehalter, Doppelhaushälfte mit Doppelgarage, Pferdestall, Terrasse etc. Areal: 2491 qm. WF ca. 90 qm. Alle Versorgungsanschlüsse, Elt.-Heizung. **Übernahme kurzfristig möglich!** Kaufpreis: VS!

WASSERSTRASSE
Äußerst preiswertes Wohnhaus mit Nebengelaß, Terrasse sowie sehr schönem Grundstück. Zwei abgeschlossene Wohneinheiten. Areal: 3063 qm. Kaufpreis: VS!

STEYERBERG
„Brückenstraße", ideales Baugrundstück, voll erschlossen, 1144 qm.
HINWEIS:
Für vorgemerkte Interessenten werden dringend **Ein- und Zweifamilienhäuser in Stolzenau, Steyerberg, Uchte und Liebenau gesucht.**

RDM **Christoph Schomburg Inh. Manfred Kirchmann**
Grundstücksvermittlung und -verwaltung ● Grundstücksmakler ●
3078 Stolzenau/Nendorf · Telefon (05765) 1370 und 1770

Eigentumswoh...

Noch eine Wohnung in einem neuerstellten Ha... Wohnfläche, gr. Südbalkon, komfortable A... stadtnah, ruhige Wohnlage, Sedanstr., Kaufp...

Ferma-Bau, Nbg., Erichshagener L...
Telefon (05021) 15129

Wir bieten an:

Nienburg OT Holt...
Winkelbungalow, Bj. 1981, massive Klin... Wohnfläche, zweckmäßige Raumaufteilung... medämmung, Rolläden, Gaszentralheizun... 290000,– DM.

Borstel
Ein- bis Zweifamilienhaus, in ruhiger W... m² Wohnfläche, gute Raumaufteilung und... Extras; Keller, Garage mit Nebenraum, ... Kaufpreis: auf Anfrage.

Drakenburg
Einfamilienhaus, Bj. 1960, in bester Wohn... che, gute und solide Bauweise, großzügig... keller, Ölzentralheizung, Grundstück 90... Kaufpreis: 225000,– DM.

Nienburg OT Erichs...
Einfamilienhaus, Altbau mit Nebengebä... bedürftig, 110 m² Wohnfläche, Grundstü... nach Vereinbarung, Kaufpreis: 95000,– D...

Landesbergen
Ackerland, Lage: „Sandberge", Größe: 2... berg", Größe: 5338 m², Kaufpreis: gegen ...

Immobilienabteilung im Ha...
Volksb... Nienbu...
Hafenstraße 6 ☎ (05021) (05021)

NORDHAUS

BESICHTIGUNG
SONNTAG
von 11 bis 17 Uhr in
2810 Verden/Aller
Max-Planck-Straße 5

Wir zeigen Ihnen unseren neuen Typ REKORD mit Wintergarten sowie unsere Winkeltypen.

Verlangen Sie unseren neuen Prospekt.

Information:
NORDHAUS Musterhaus-Zentrum
täglich von 10 bis 18 Uhr
☎ **(0 42 31) 67 61 00**

Kleines, familienfreundliches
Einfam.-Haus, Bj. 69/79
OT Neustadt, 135/1200 qm, 4 Schlafräume, ZH, Swimmigpool, Nebengeb., m. Doppelgarage u. Vollkeller, VB 280000,– DM.
Telefon (05072) 7057



Landhäuser

in verschiedenen Größen, mit oder ohne Dachausbau, Verklinkerung und Sprossenfenster usw. 75,74 qm Wohnfl. im EG, ausbaufähiges DG, schlüsselfertig **139500,– DM.**



FERMA-BAU
Erichshagener Lendenberg 24
Nienburg · ☎ (05021) 15129

Garagen, Gartenhäuser, Carports sehr preiswert, Selbst- oder Fertigbau, Katalog: **Rischpler,** Burgstr. 43, 3008 Garbsen 5, OT Schloß Rickl., Tel. (05031) 71594



esellschaft
7
5021) 60140

Zwei Appartements in der Innenstadt
a) 1½ Zimmer mit separater Küche, Duschbad/WC, Abstellr., Flur, mit Teppichb., 54 m², frei ab 1. Mai, **Miete: 450,- DM.**
b) 1 Zimmer, kleine Küche mit Abstellraum, Duschbad/WC, Flur, 23 m², frei ab 1. Juni, **Miete: 285,- DM.**
2-Zi.-DG-Wohnung im Leintor, 50,62 m², teilmöbl., Kü. eingerichtet, Bad/WC m. farb. Sanitärobjekten, Fl., **Miete: 425,- DM.**
Bereich Stahnwall: 3-Zimmer-Wohnung im Fachwerkhaus, EG, 83,5 m², mit neuer Gas-ZH, großes Bad/WC, Gartenmitbenutzung, Überna...
Bahnhofsviertel...
mit Wanne und ...
Haus, Teppichbö...
Sämtliche Miete...



Exklusiv für alle Wohnbereiche
Bodenfliesen
33 × 33 cm, I. Sorte, glasiert m² **16,90**
Bodenfliesen
20 × 20 cm, I. Sorte, glasiert, frostsicher m² **19,90**
Wand- u. Bodenfliesen

200.0...
N...
für Ih...
Siche...
Wir b...
DIE
FERT...
HOC...

700025

Tage des Schreckens und des Grauens: Das war Ostern vor 40 Jahren in Stadt und Landkreis Nienburg

Die Menschen in den Dörfern erlebten hautnah die letzte heiße Phase des Zweiten Weltkrieges / Erinnerungen an eine hoffentlich nie wiederkehrende Zeit

Von Erich Prüssner

Nienburg. Von den letzten schrecklichen Kriegstagen vor 40 Jahren erzählt dieser Bericht. Er stützt sich auf Gespräche mit Augenzeugen, Aufzeichnungen und Tagebücher der Geistlichen, Lehrer und Bürgermeister. Zwar schwiegen die Waffen nach der Kapitulation in der Mitternacht vom 8. auf den 9. Mai, aber genau vier Wochen vorher erlebte unsere Heimat die heißeste Phase des Krieges. Grauen und Hoffnungslosigkeit senkten sich über unsere Städte und Dörfer. Es war Ostern 1945.

Die täglichen Tieffliegerangriffe, die Bombardierung des Gefangenenlagers mit 97 Toten in Nienburg, der Eisenbahnbrücke durch die Wesermarsch, des Nienburger Bahnhofs mit 42 Toten und eines Hauses in Stolzenau mit vielen Opfern ließen erahnen, was der Bevölkerung noch bevorstand. Aber was dann an den Tagen des 8. und 9. April an Schrecken, Not und Tod hereinbrach, konnte nur der ermessen, der das Inferno miterlebte.

Angriff vom Westen

Von Minden her, wo 30000 Brandbomben einen Feuersturm ausgelöst, 2000 Sprengbomben die Innenstadt zerrissen und 196 Opfer gefordert hatten, näherte sich der Angriff auf den Landkreis Nienburg in breiter Front, vom Steinhuder Meer bis Borstel-Siedenburg. Stündlich ertönten in allen Gemeinden die Sirenen. Durch die Straßen fluteten deutsche Einheiten, die irgendwo neue Stellungen ausbauten oder sich gänzlich ostwärts absetzten. Der Volkssturm wurde eingesetzt. Ein Durcheinander, das die Hilflosigkeit erkennen ließ.

Zu dieser Zeit wurden Loccum, Leese und Stolzenau durch schwere Panzer angegriffen. Die Loccumer Bevölkerung glaubte sich geborgen, weil das Kloster in ein Lazarett umgewandelt und auch entsprechend gekennzeichnet war. Aber an den Ortseingängen gen Westen hatte die Infanterie eine Widerstandslinie aufgebaut, was die alliierten Panzer veranlaßte, an diesem Sonnabend, dem 7. April, den Ort unter Beschuß zu nehmen. 18 Häuser standen bald in Flammen. Zu spät verwirklichte der Mitbürger Heidorn seinen Entschluß, die weiße Fahne auf seinem Haus aufzuziehen. Als er auf dem Dachfirst erschien, wurde er von einer feindlichen Kugel getroffen. Mit ihm büßten weitere Einwohner ihr Leben ein.

Als der Sturm auf Loccum vorüber war, tasteten sich die feindlichen Panzer unter Einsatz von Kampfflugzeugen an die errichtete Widerstandslinie am Bahndamm Leese-Stadthagen heran. Viele Loccumer, mit dem Leben davongekommen, beobachteten mit dem Fernglas den frontalen Angriff auf Leese. „Es war ein schreckliches Schauspiel...", heißt es in einer Niederschrift. „Wenn wir uns umdrehten, sahen wir ein Feuermeer über Wasserstraße und Schlüsselburg."

Ein paar Tage zuvor, am 5. April um 11 Uhr, wurde die Weserbrücke in Stolzenau gesprengt, und man erinnerte sich an den fürchterlichen Bombenangriff am 21. November 1944. Damals warfen 27 feindliche Flugzeuge 120 Bomben ab. 56 Tote waren zu beklagen, neun Häuser total zerstört. Vermutlich galt der Angriff der Weserbrücke oder auch starken Panzerverbänden, die zu der Zeit vorübergehend in Stolzenau lagen. Aber diesmal sollte der Weserflecken einigermaßen verschont bleiben.

Leese am schwersten getroffen

In der Bilanz von Tod, Not, Zerstörung und Schrecken der letzten Kriegstage in unserer Heimat muß Leese an erster Stelle genannt werden. Mit schwersten Geschützen und starken Einheiten aller Waffengattungen sollte der Angriff der feindlichen Truppen gebrochen werden. Gemeindebote Dietrich Wilkening machte die Bevölkerung durch Ausklingeln mit dem ergangenen Befehl bekannt, daß der Ort verteidigt werden würde. Fast alle Leeser Einwohner flüchteten in die Leeser Waldungen und mußten aus der Ferne zusehen, wie ihr Dorf im Artilleriebeschuß und Bombenhagel niederging. Als sie nach zwei Tagen zurückkehren konnten, standen sie vor den Trümmern von 28 Gehöften. 51 meist junge Soldaten waren in den letzten Kämpfen um Leese gefallen. „Es war meine erste Aufgabe als Ortsbeauftragter, sie auf dem ehemaligen Kleinbahnhof (heute Ehrenfriedhof) mit allen Ehrenbezeugungen zu bestatten", liest man auf einem Notizblock des späteren Gemeindedirektors Pickel.

Die im Heim „Uhlenberg" wohnenden Fremdarbeiter zogen nun plündernd durchs Dorf. Sie überfielen Gehöfte, stahlen Autos, raubten und schlachteten Großvieh ab. Niemand war vor ihnen sicher.

Große Gefahr für Steyerberg

Als schon am 5. April der Kriegslärm bis nach Steyerberg drang, die Front also näherrückte, entstand für den Flecken allergrößte Vernichtungsgefahr: Auf dem Bahnhofsgelände stand ein Güterzug mit den hochexplosiven V-Waffen, die für die Abschußbasis Leese bestimmt waren. So wurde der Befehl zur Sprengung gegeben und gegen 10 Uhr ausgeführt. Gewaltig war das Getöse und die Folgen. Mehrere Häuser wurden zerstört, aber niemand kam zu Schaden. Die Bewohner, die zumeist in den Pfarrbusch geflüchtet waren, kehrten bald in ihre Häuser zurück, in denen aber keine Türen, keine Fenster und kein Dach heilgeblieben waren. Ernste Sorge machte auch die Frage, wie sich die vielen Ausländer im Lager auf dem Berg verhalten würden.

Rettung vor Standgericht

Liebenau saß auf dem Pulverfaß. In den Bunkern, Hallen und Depots der „Eibia" lagerten 400 Tonnen TRI, ein hochexplosives Ausgangsprodukt für die Pulvererzeugung. Drei Güterzüge mit V-Waffen warteten auf ihre Abfertigung. Das alles wollte ein Pionieroffizier in die Luft sprengen. Zum Glück für Liebenau und die Nachbarschaft wurde dem Vorhaben energischer Widerstand von leitenden Männern dieses größten deutschen Munitionswerkes geleistet.

Am 7. und 8. April besetzten Engländer das Werk. Die große Gefahr war gebannt. Aber da waren noch die 2000 Fremdarbeiter und Kriegsgefangenen, was würden die nun anrichten? Sie verhielten sich aber in den ersten Tagen ruhig, später gab es allerdings allerlei Ausschreitungen.

Inzwischen waren von Wellie her die ersten Panzer herangerückt, denen einige „patriotische" Männer durch Panzersperren Widerstand entgegensetzen wollten. Beherzt sprang der Tischlermeister Bartels auf die Sperre an der Kreuzung der Straße nach Steyerberg und hielt den feindlichen Kampfverbänden die weiße Fahne entgegen. Diesem Vorbild folgten viele Hausbesitzer.

Diese eigenmächtige Handlung wäre Bartels fast zum Verhängnis geworden, ein SS-Sturmführer wollte ihn erschießen. In ähnlicher Gefahr schwebte der Bürgermeister, der die Kapitulation anbot und nun wegen „Verrats an der kämpfenden Truppe" vor ein Standgericht in Nienburg gestellt werden sollte. Der SS-Wagen mit dem gefangenen Bürgermeister geriet aber in eine britische Kampfeinheit, wurde beschossen. Dabei konnte sich der Bürgermeister befreien.

Der Kampf um Steimbke

In Steimbke waren starke SS-Einheiten zusammengezogen, die den Vormarsch der alliierten Panzerverbände, die von drei Seiten her den Ort angriffen, stoppen sollten. Erst beim dritten Ansturm kapitulierte die SS. Dieser widersinnige Kampf der SS-Männer kostete das Leben von drei Zivilisten und 15 Soldaten. 53 Gebäude wurden vernichtet, nichts konnte gerettet werden, denn die Bewohner hatten sich in Erdbunkern vergraben oder waren zusammen mit rund 400 Nienburgern in die Feldmark, Moore oder Wälder geflüchtet. Ihnen bot sich ein schauriges Bild, als sie am Sonntag, dem 8. April, gegen 17.30 Uhr nach Abzug der SS und dem Einzug der Briten zurückkehrten.

Mehrere Tage vor der Besetzung Nienburgs wurden die Bewohner von einer Stunde zur anderen mit neuen Hiobsbotschaften überschüttet. Zwischen pausenlosem Sirenengeheul und Fliegertätigkeit mischte sich der Kriegslärm vor den Toren der Stadt stehenden Front. Die Muna in Langendamm sollte in die Luft gesprengt werden, ein Befehl zur Verteidigung Nienburgs jagte den anderen. Schließlich wurde die Bevölkerung aufgefordert, die Stadt zu verlassen. Viele Tausend suchten Zuflucht in den Waldungen und Gemeinden der Umgebung, einige blieben. Alle Versuche, die Befehlshaber von dem Unsinn der Verteidigung abzubringen, waren vergebens.

Beherzte Männer retteten Nienburg

Im letzten Augenblick wendeten Bürgermeister Beims, Ratsherr Müller, Niestrag-Direktor Nagel u.a. das Unglück ab. Sie fuhren mit der weißen Fahne auf dem Wagen dem Feind entgegen und überbrachten das Kapitulationsangebot. Die Truppen, die Nienburg verteidigen sollten, zogen auf Befehl des Stadtkommandanten ab, eine Entscheidung, auf der die Todesstrafe stand. Am frühen Morgen des 9. April wurde die Stadt dann übergeben, auch für diese Handlung war die Todesstrafe angedroht worden.

Landrat v. Campe erinnerte sich an ein Gespräch mit englischen Offizieren in Nienburg und später im Hauptquartier der Engländer: „Wir hätten um Nienburg nicht einen Tropfen Blut vergossen. Wäre die Stadt nicht übergeben worden, hätte sie ein Bombengeschwader in Trümmer gelegt. Es hatte den Befehl, mittags aufzusteigen."

Montgomerys Hauptquartier

Der heiße Krieg für unsere Heimat war fast vorbei, als auf dem Rottmannschen Hof in Bockhop hohe englische Militärs ihr Hauptquartier aufschlugen. Auf einem flüchtig angelegten Feldflugplatz starteten und landeten Militärflugzeuge, manchmal waren es am Tage mehr als ein Dutzend. Ein britischer Feldgendarm verriet das Geheimnis: Es war Montgomery, der von Bockhop aus die weiteren Operationen leitete.









Kein Mangel an Tierkindern

herrscht kurz vor Ostern im Naturtierpark Ströhen kurz hinter der Kreisgrenze bei Voigtei. Bei den Kamelen, den Känguruhs, den Emus, den Lamas, Affen und bei vielen anderen Tieren hat sich die Anzahl der Familienmitglieder inzwischen erhöht. Bei anderen steht das freudige Ereignis noch bevor. So z. B. bei den Zwerg-Flußpferden, den Raubkatzen, bei mehreren Antilopenarten und bei den Zebras. In dem Tierpark, der im Vorjahr seinen 25. Geburtstag feierte, sind etwa 600 Tiere aus allen Kontinenten zu sehen. Erstmals hat die Familie Ismer ein Zucht-Gehege für das in der Bundesrepublik bald völlig ausgestorbene Birkwild angelegt (Mitte). Die Birkhühner, deren Lebensraum in der freien Natur als Folge von Abtorfungen und Entwässerungen stark gefährdet ist, sollen in Ströhen zur Arterhaltung gezüchtet werden. Im Vorjahr besuchten etwa 300 000 Gäste den Naturtierpark, in den im selben Zeitraum etwa eine halbe Million Mark investiert worden ist. Zu den Neuheiten zählen auch die im Fachwerkstil errichteten großräumigen Pferdeställe des benachbarten Gestüts, die für Besucher jetzt zugänglich sind. – Während der Ostertage können sich vor allem die jüngsten

Wenn die Schulaufgaben Kinder mehr drücken als eine unbequeme Last:

Die Schülerhilfe der Arbeiterwohlfahrt Nienburg wollen viele nicht mehr missen

Landkreisdeckendes Projekt der AWO / Aber zu wenig ABM-Stellen / Eltern planen Unterschrift-Aktion

Nienburg (fw). Nicht nur die Idee ist gut, sie hat ihre Feuerprobe längst bestanden: Hilfe und Betreuung bei Hausaufgaben und im täglichen Leben für Schüler, bei denen dies zu Hause, aus welchen Gründen auch immer, nicht gewährleistet ist. Für 30 bis 40 Kinder gehört dies in Nienburg bereits zum Alltag. Viele Eltern aus dem Kreis möchten da nicht hintanstehen, doch ist das Angebot des Arbeitsamtes an ABM-Stellen dafür rar: „Wir müssen uns bei der Vergabe an den Personen ausrichten, die vorrangig arbeitslos sind", sagt der Leiter der Arbeitsvermittlung und Arbeitsberatung, Heiko Peters.

Arbeitslose Lehrer gibt es auch, doch sind es für den Arbeitsamtsbereich Nienburg laut Statistik im gesamten Spektrum der Sozial-, Verhaltens- und Wirtschaftswissenschaften „nur" 322 Betroffene, von 11 127 Arbeitslosen insgesamt. „Drei Prozent", rechnet Amts-Abschnittsleiter Peter Schmitz vor, „bei den Bauberufen sind es 17 Prozent."

Das heißt, daß die 13 Millionen Mark, die das Arbeitsamt 1985 für Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen zu verteilen hat – letztes Jahr waren es 8 Millionen – für besonders

Bis zu 50 Kinder nehmen die Schularbeitenhilfe in Anspruch, davon etwa die Hälfte im Hause der Arbeiterwohlfahrt (AWO) in Nienburg, wo Ute Kemmer und Jutta Uttermöller zu den Bezugspersonen ihrer Schützlinge geworden sind. Wie ihre Kollegen und Kolleginnen in Hoya, Eystrup und Liebenau, jeweils mit einer 20 Stunden pro Woche umfassenden ABM-Stelle versehen, versuchen sie, den Schülern mehr zu vermitteln als nur Stoff. Daher der Name Schülerhilfe, der neben der Hausaufgabenhilfe auch ein Stück weit Lebenshilfe leistet

thema mit Vertretern des Arbeitsamtes und der Schulbehörde unter Federführung von Martin Hennig, Walter Bücker und Heiner Wanzleben. Gebracht hat es neben den Willenskundgebungen vorerst nichts.

Der Weg, den die am Ausbau der Schülerhilfe Interessierten gehen werden, und das sind neben der AWO in erster Linie die Eltern, ist der der Antragstellung beim Arbeitsamt und der einer Unterschriftenaktion. Man weiß beim Arbeitsamt durchaus um den sinnvollen Einsatz arbeitsloser Lehrer für diese Aufgabe, doch weist Abschnittsleiter Peter Schmitz auch auf die gesetzlichen Bedingungen hin, die erfüllt sein müssen: es muß sich ein arbeitsloser Lehrer für einen bestimmten Ort finden, der mindestens ein halbes Jahr ohne Arbeit ist und während dieser Zeit vom Arbeitsamt seine Zahlungen erhalten hat.

Kultur . . . Kultur .

Wilhelm Dankelmeyer wird 75 J

Mit der „Schöpf mit dem „Requiem

Der Jubilar war 20 Jahre lang Leiter

Untrennbar mit Namen und Leistung des 1946 gegründeten Volkshochschulchores Nienburg verbunden ist Wilhelm Dankelmeyer, Steyerberg, der am 8. April 75 Jahre alt wird. Er übernahm den 1946 gegründeten Chor 1948 von Studienrat Crusius und leitete ihn bis 1968, was gleichzeitig das Ende des Volkshochschulchores bedeutete, der sich trotz großer finanzieller Schwierigkeiten, die von Anfang an bestanden, weit über Nienburg hinaus einen Namen gemacht und das kulturelle Leben der Stadt durch zwei Jahrzehnte geprägt hat.

Wilhelm Dankelmeyers musikalischer Weg war nicht leicht. Als Sohn eines Ziegeleiarbeiters in Ovenstädt im Kreis Minden geboren, wuchs er mit vier Geschwistern

700026

10.3.82

„Alte Brüderschaft" mit positiver Bilanz

Fast 300 Jahre alte Sargschilder im Museum wiederentdeckt

Nienburg (ee). **Zum alljährlichen „Brüdermahl" trafen sich die Mitglieder der ältesten Nienburger Vereinigung, der „Alten Brüderschaft" von 1624, im altehrwürdigen Ratskeller.**

Im Geiste christlicher Nächstenliebe zum gegenseitigen Beistand in schwersten Pestzeiten gestiftet, um eine würdige Bestattung der Toten zu gewährleisten, wandelte sich die Gemeinschaft Nienburger Bürger im Verlauf der mehr als dreieinhalb Jahrhunderte ihres Bestehens zu der heutigen „Historischen Sterbekasse".

In der sich dem Brüdermahl anschließenden Mitgliederversammlung konnte 1. Aeltermann Hinrich Rübenack einen positiven Rechenschaftsbericht über das Geschäftsjahr 1981 erstatten. Sowohl Vermögens- als auch Mitgliederstand (derzeit 93) entwickelten sich durchaus zufriedenstellend.

Längere Zeit konnte die Mitgliedschaft nur durch „Erbschaft" von den Eltern auf die Kinder erworben werden. Seit 1978 können jedoch alle in Nienburg Geborenen, die das 18. Lebensjahr vollendet und das 55. noch nicht überschritten haben, sowie deren Ehegatten Aufnahme finden. Durch Beschluß der jüngsten Versammlung wurde die Aufnahmemöglichkeit nunmehr auf Personen, die vor Vollendung des ersten Lebensjahres in Nienburg wohnhaft und behördlich angemeldet wurden, erweitert.

Gebührende Beachtung bei den Anwesenden fanden zwei im Nienburger Museum wiederentdeckte, fast 300 Jahre alte Sargschilder mit den Inschriften: „Der Ersten Brüderschaft Laken und Schilde. Heyte an mich. Morgen an Dich. 1696" und „Ach Lieber Mensch, schauwe mir nur an / Vor Zeiten war ich auch ein man / wie ich itz bin von gestalt / wirst auch werden, bist jung offt alt. Anno 1696".

Auf die Sitte, solche Sargschilder bei den Totenfeiern aufzustellen, weisen bereits die aus dem Jahre 1681 stammenden und damit ältesten überlieferten „Statuten" der „Alten Brüderschaft" hin: „. . . soll ebenmeßig auch die Todten Bittersche dahin sehen, und gehalten sein, daß die Leich Laken große und kleine, und Schilde fein sauber und rein verwahret werden . . ."

Auch Wilhelm Siebert beschreibt in seinem Buch „Der hohe Wall" (1922) die vorgezeigten „ovalen Pappschilder mit bunten bildlichen Darstellungen und goldenen Inschriften", deren Erhaltungszustand allerdings inzwischen nicht mehr der beste ist. Die von Siebert gleichfalls erwähnten „Bestattungsmarken aus schwerem Blei" mit den Namen von Brüderschaftsmitgliedern aus dem 17. und dem 18. Jahrhundert sind allerdings noch nicht wieder aufgefunden worden. –

Für den Herbst ist wiederum eine gesellige Zusammenkunft der „Alten Brüderschaft" vorgesehen, die durch einen Lichtbildervortrag aufgelockert werden soll.





Eindringliche Mahnungen an die Vergänglichkeit alles Irdischen: Sargschilder der „Ersten (Alten) Brüderschafft" aus dem Jahre 1696.

700027

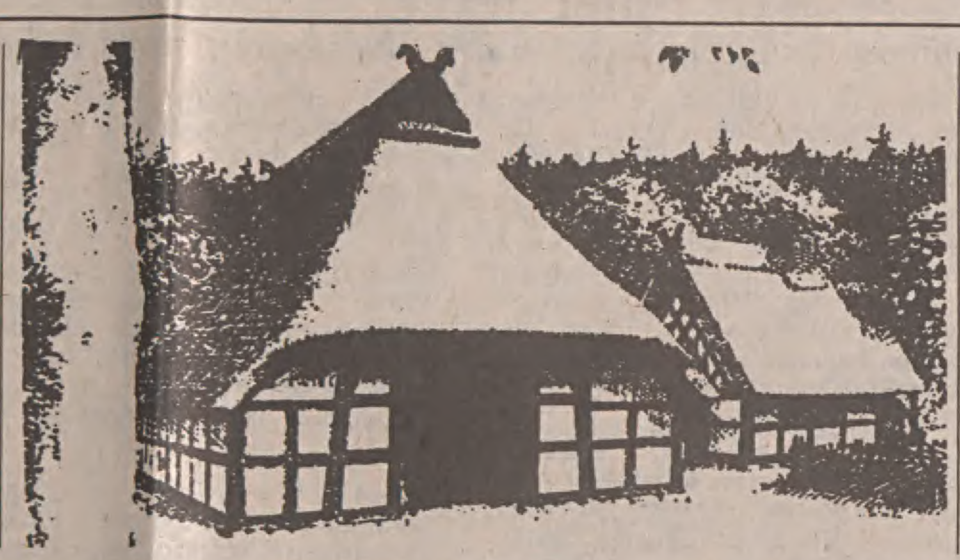
Der Heimatbote

SONNTAGSBEILAGE FÜR DIE HARKE DAS MITTELWESERLAND

NIENBURG, DEN 9. SEPTEMBER 1978

Das niederdeutsche Hallenhaus mit seiner einmaligen Raumidee hat über viele Jahrhunderte alle Wandlungen der Landwirtschaft überdauert. Daß dieses nicht ohne Spuren an ihm vorübergegangen ist, ist allzu verständlich. Es wurde immer wieder angepaßt, d. h., daß es Veränderungen hinnehmen mußte.

Jeder Besitzer mußte sich in seiner Zeit neu einrichten – mit anderen wirtschaftlichen und lebensbedingten Gegebenheiten. Ein Haus im ursprünglichen Zustand wird man wohl kaum noch antreffen. Das ist in erster Linie für die innere Einteilung des Hauses festzustellen. Daß diese innere Umstrukturierung aber auch das äußere Erscheinungsbild mit verändert hat, zeigt der nachfolgende Bericht aus dem Mitteilungsblatt der Interessengemeinschaft Bauernhaus, „Der Holznagel", wo ein Haus mit am Anfang einer Feuerstelle, einer Tür, zwei Fenstern und einer Luke immer neue Veränderungen erfährt, bis es zwei Feuerstellen, 11(!) Türen, 10 Fenster und 3 Luken hat. Hier mag es auch wohl mit an der Kleinheit des beschriebenen Hauses gelegen haben – es mußte sich den späteren höheren Ernteerträgen und dem damit wachsenden Viehbestand anpassen. – Das Kappelmannsche Haus wurde nach dem Abbau in Dolldorf im Garten des Heimatmuseums an der Leinstraße in Nienburg wieder aufgestellt.



Bei der Umnutzung alter Häuser stoßen wir immer wieder auf Spuren, die uns Entwicklungen und Veränderungen veranschaulichen, aber auch schwierige Rätsel aufgeben. In einem alten Haus kann man lesen wie in einem Buch – wenn man die Zeichen lesen kann. Wie lebendig die Geschichte eines Hauses sein kann, zeigt uns der Bericht von Henning Fikentscher über ein Rauchhaus in Dolldorf bei Nienburg, welches er untersuchte und zeichnete.

Ich denke, daß der Beitrag geeignet ist, den Blick fürs Detail zu schärfen, und daß manch einem ein Licht in die Ungereimtheiten seines Hauses kommt. Wer mehr um die Geschichte seines Hauses weiß, identifiziert sich ganz anders mit seinem Besitz und seine baudenkmalpflegerische Aufgabe.

Julius W. Kraft,
Vorsitzender der
„Interessengemeinschaft Bauernhaus"

„In einem alten Haus kann man lesen wie in einem Buch"

Dr. Henning Fikentscher untersuchte und zeichnete das Dolldorfer Rauchhaus vor seinem „Umzug" nach Nienburg

Wer will heute noch in einem Rauchhause wohnen? Kein Mensch. So ist es klar, daß die alten Rauchhäuser vom Erdboden verschwinden. Im Kreise Nienburg gibt es nur noch ganz wenige davon. – Das Kappelmannsche, ursprünglich Kraienhoopsche Haus in Dolldorf ist eines der letzten.

Auf dem Türholm steht neben den Anfangsbuchstaben des Baumeisters das Jahr 1633. Das war im Dreißigjährigen Kriege. 1633 wurde Wallenstein ermordet. König Christian IV. von Dänemark hatte Nienburg besetzt. Minden war damals Hauptquartier der Kaiserlichen. Die Großen führten Krieg miteinander, und die Bauern mußten die Haare lassen. Requirierung, Plünderung, Brand und Totschlag waren alltäglich. Die Eichenbestände der Höfe und Dörfer wurden zu Befestigungszwecken gefällt und weggefahren, und hinter den fremden Soldaten zog die Hungersnot und die Pest her. Nach den Schreckensjahren lebten in manchen Dörfern kaum noch zwei oder drei Familien. Mitten in jenen bösen Jahren wurde Kraienhoops Haus errichtet.

Keine reichen Leute

Es handelt sich um ein Kleinbauern- oder Heuerlingshaus. Seiner Größe nach konnte der Besitzer 5 – 8 Stück Rindvieh gehalten haben, aber kein Pferd. Solche Leute pflegten selten reich gewesen zu sein. Sie konnten darum auch außer ihrer Hände Arbeit nur wenig Barmittel an die Pflege des Gebäudes wenden. Neben der laufenden Ausbesserung des Strohdaches, das alle halbe Jahrhundert ganz erneuert werden mußte, ist am Gebäude so manche Ausbesserung erfolgt, die mehr behelfsmäßig als fachgerecht war.

In seiner Raumaufteilung zeigt das Haus nichts Besonderes: Stallräume beiderseits der kurzen Deele, ein Flett, das nur nach einer Seite bis zur Außenwand reicht, und dahinter ein Kammerfach mit drei Räumen nebeneinander. Die Dönze liegt links, die mittelste Kammer ist eine schmale, schwarz verräucherte Küche. Hier wurde auf einer Kochmaschine ohne Schornsteinanschluß gekocht, hier rauchte ein eingemauerter Waschkessel, qualmte der Abzug des Beilegerofens der Stube. Wenn auch Kappelmanns Haus ein Rauchhaus ohne Schornstein war, so brannte doch längst kein offenes Feuer mehr auf dem Flett.

Baukern steht gut und fest

Der Baukern des Hauses, das Ständerwerk von Flett und Deele, steht gut und fest, aber die Außenwände sind fast überall am Fuße auseinandergewichen, abgesunken, die Schwellhölzer verrottet, zerdrückt. Der Versatz der Schwelle beträgt bis zu einem Viertel-, ja einem Drittel-Meter. Die granitenen Findlinge unter den Schwellhölzern sind versackt, nachträglich mit Backsteinen überfüttert, um den Wänden noch einigermaßen Halt zu geben. Die Außenwände sind so schief und krumm, daß es schwer hielt, beim Aufmessen die ursprünglichen Längen des Hausgrundrisses wieder ausfindig zu machen. Alle Hölzer und Fächer mußten einzeln ausgemessen werden. Die vermoderten, zerklüfteten und krummen Hölzer boten just nicht viele zuverlässige Meßpunkte. Die Summen der Einzelmaße und die Hauptmaße konnten nur durch Interpolieren aufeinander abgestimmt werden. Die Mühe mag dennoch gelohnt haben. – Die allgemeine Untersuchung der Bauteile auf Alter, bauliche und betriebswirtschaftliche Bedeutung ergab wertvolle Aufschlüsse und ergänzte die Mängel der Meßkunst.

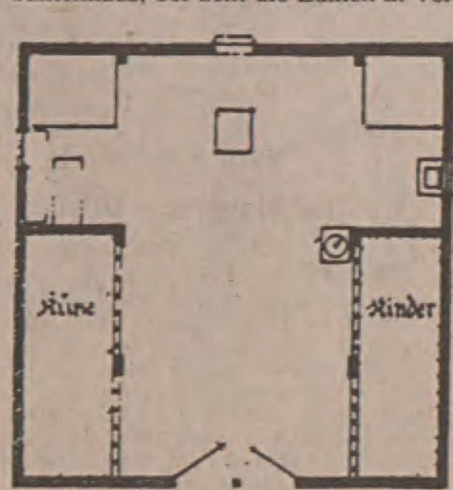
Der Deelstrang, als der Kern des Hausgerüstes, ist von der altertümlichen Bauart, wie sie im mittleren und nördlichen Niedersachsen im Laufe des Mittelalters aus urtümlichen Bauformen selbständig entwickelt wurde. Es ist kein Dachbalkenhaus, bei dem die Dachsparren mit den tragenden Balken ein festes Gefüge bilden, die als Gurtbrücke große Lasten von Erntegut tragen sollten. Es handelt sich vielmehr um ein sogenanntes Ankerbalkenhaus, bei dem die Balken in Verbindung mit den Deelenständern die Aufgabe hatten, das Haus gegen Seitenschub zu sichern, daß es durch keinen Sturm zum Einsturz gebracht werden konnte.

Der geneigte Leser mag wohl denken, nun ja, Dachbalken- oder Ankerbalkenhaus, das kann vielleicht einen Zimmermeister lüsten. Uns Nicht-Fachleuten sagen diese Worte herzlich wenig. Sachte! Du und ich und noch vier andere leben von dem Brotkorn, das ein einziger Bauer erzeugt. Er mußte es säen, ernten, dreschen und lagern, um es dann verkaufen zu können. Dafür brauchte er viel Raum und einen Dachbalken, der die Ernte für fremde Münder tragen konnte. So ist es, seitdem es so viele Städte in Deutschland gibt – seit siebenhundert Jahren. Aus diesem Bedürfnis ist das Dachbalkenhaus in Niederdeutschland entstanden. Vorher brauchte der Bauer kaum mehr Korn zu lagern, als er für sich und die Seinen bedurfte.

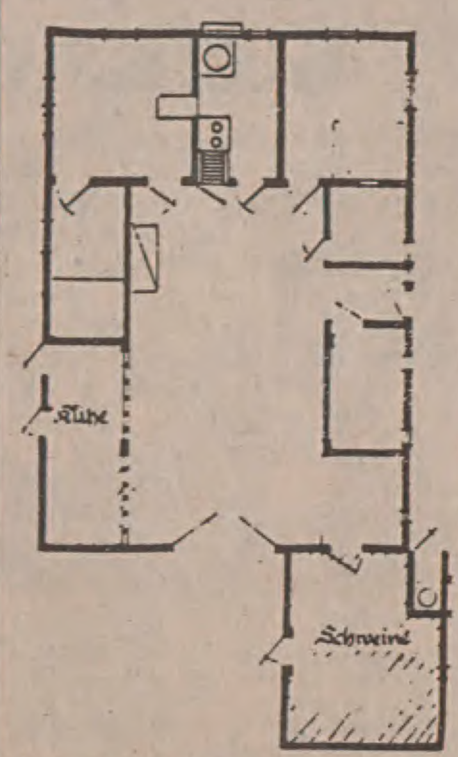
Ein Anker im Sturm

Als Bauherr dachte er noch nicht an Geld, Verkaufsgut und Lagerraum, sondern in erster Linie an die Naturgewalten, die sein Haus bedrohten, an Sturm und Unwetter. Und danach hat er sein Haus gezimmert. Aus so alten Zeiten stammt der Baugedanke des Kappelmannschen Hauses. Es ist ein Ankerbalkenhaus, ein Anker im Sturm, ein sicheres Heim, das seinen Bewohnern das Gefühl der Geborgenheit gab, wenn das wilde Heer durch die Lüfte brauste.

Komm und sieh, wie fest der Hauskern gezimmert ist. Die Ankerbalken über der Deele sind auf die starken Rämhölzer längs der Deele aufgekämmt, die Rämhölzer wiederum liegen in den Zangen der Haupt- oder Deelständer. Auf den Enden der Balken sind die Sparrenschwellen mit Holznägeln verdübelt, und auf diesen Sparrenschwellen stehen dichtgereiht, naturgewachsene, krumme Sparrenpaare, die unter dem First durch aufgeblattete, naturgewachsene Hanenhölzer verbunden sind. Auch dies ist eine altertümliche Bauart. – Mächtige, spitzbogig geschweifte Kopf- und Kreuzbänder verbinden die Deelständer mit den Ankerbalken und den Rämhölzern bzw. mit den Luchtbalken über dem Flett. Alle Teile des Deelstranges sind aus schweren, knorrigen Hölzern sorgfältig verzimmert. Das Schaugesicht des Hauses, die Stirnwand mit der großen Türe weicht davon auffallend ab. Der Türholm ist dünn und schmächtig. Er ist zur Holzersparnis nicht im altertümlichen runden Kreisbogen, sondern im Korbbogen ausgeschnitten. Die Türständer gar sind so dünn, daß der eine mit einem Eichenbrett hinternagelt werden mußte, damit wenigstens die Türangeln einen Halt finden konnten. Und doch ist der Türständer alt, wie die starke Auswitterung zeigt. Die ganze Verzimmerung der Giebelwand, deren Türholm die Jahreszahl 1633 trägt, ist wenig fachgerecht, ja geradezu notdürftig. Wir wissen: sie wurde in der größten Notzeit gebaut. Allein in dieser Wand sind ein gutes Dutzend grober Baufehler. Z.B. war da ein Riegel nicht lang genug, der Zapfen reichte nur bis knapp vors Zapfenloch. Ein in das Zapfenloch getriebenes Brettende mußte den nötigen Halt geben. Die Lücke wurde mit Lehm zugeputzt. Ein anderer Riegel hatte überhaupt keine Zapfen. Ein paar Schrägnägel mußten ihn in seiner Lage festhalten. Der Eckständer zur Linken trägt in der Außenseite ein Zapfenloch, in das das Zapfenloch der Stirnwand einschneidet. Noch deutlicher spricht ein Zapfenloch mit Gestemme am linken Türständer, das gar nicht genutzt wurde.



So sah das Dolldorfer Rauchhaus 1633 aus: Es hatte eine Feuerstelle, lediglich eine Tür und eine Luke sowie zwei Fenster.



Zuletzt hatte sich das Haus zu einem Gebäude mit nicht weniger als 30 Öffnungen gewandelt; hatte nun drei Feuerstellen und sogar elektrisches Licht. Es hatte 14 Türen und ebenso viele Fenster sowie zwei Luken. Zuvor war nach und nach auch die Grundfläche vergrößert worden.

Alles deutet unmißverständlich darauf hin, daß im Jahre 1633 beim Aufbau des Hauses Hölzer verbaut wurden, die schon vorher in einem anderen Hause gesessen hatten. Wir können uns ein recht genaues und wahrheitsgemäßes Bild machen, wie das zugegangen sein wird. Wir wissen ja, daß es damals im Kreise Nienburg zahllose zeerstörte, verfallene und menschenleere Häuser gab. Und beim Neubau ging es eilig her. Man hatte keine Zeit und Muße, vielleicht auch nicht den besten Zimmermann, um jedes Bauteil auch da wieder zu verwenden, wo es vorher gesessen hatte. Da bei den alten Bauten ohnedies die Hölzer nicht genormt auf eine Länge zugeschnitten wurden, sondern jedes einzeln verpaßt, so mußten sich beim Verwechseln eine Menge Fehler ergeben, die dann der Baumeister recht und schlecht zu bewältigen hatte. Nur der Deelstrang ist im Ganzen genau so wieder hingekommen, wie er war, bis auf ein kleines Versehen: Zwei Kopfbänder wurden vertauscht, deren Länge an den Hauptständern ein wenig verschieden war. Und dies weist uns aus, daß auch der wohlgezimmerte Deelstrang, so wie er seit 1633 steht, nicht zum ersten Male verbaut wurde. Dem Zimmermann, der solche genaue Arbeit mit den übergroben Hölzern geliefert hatte, wäre eine derartige Verwechslung nicht unterlaufen.

Haus notdürftig errichtet

Das Haus Kappelmann wurde also im Großen Kriege aus den Resten eines, wahrscheinlich sogar mehrerer älterer Häuser notdürftig errichtet. Nur den Türholm hat der Zimmermann damals neu ausgeschnitten. Der Hauskern kann gut aus der Zeit Martin Luthers stammen, vielleicht auch schon aus der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts. Wir wissen es nicht.

Das alte Haus bestand nur aus Deelstrang, Stallseiten (Kübbungen) und Flett. – Als ein späterer Bauherr das Kammerfach anbauen ließ, da waren die Außenwände der Stallungen schon sechs Zoll abgesackt. Begreiflich: die Jauche der Küche weichte den Sandboden unter dem Findlingsockel der Außenwände auf. Die Steine mußten absacken. So war der Erbauer des Kammerfaches gezwungen, seine Wände und die Plate (Mauerlatte) als Schwelle der Aufschieblinge (Schälken) um ebensoviel höher zu legen, um wieder in eine Flucht mit den Anschlüssen am Deelstrang zu gelangen. Damals schon wurde ein Teil der Stallwand erneuert, wie wir an der verschiedenen Auswitterung der Außenhölzer ablesen können. So können wir an der Höhe der Überlappung am Anschluß die Höhe des damaligen Tiefenversatzes messen. Seit dem Bau des Kammerfaches sind wieder längere Zeiten vergangen. Die damals neue Plate ist inzwischen um weitere sechs Zoll abgesunken. Wir können an den Höhenlagen die Abfolge der Bauzeiten ablesen wie ein Geologe die Erdzeitalter an der Schichtung der Gesteine.

Das alte Haus, wie es 1633 wiederaufgebaut wurde, hörte mit der Hohwand des Fletts auf. Die Herdstelle lag inmitten des Fletts, und wahrscheinlich, wie sonst allgemein üblich gewesen, soweit von der Wand ab, daß man umzu gehen konnte. Der Rauch zog frei in den Dachraum, wo er durchs Ulenloch entweichen konnte. Über dem Flett war außer einer Lage Rundhölzer kein weiterer Zwischenboden, ebenso über den Deelbalken. – Die Eichendielen als Balkenbelag zu Lagern des Erntegutes kamen erst allmählich in Gebrauch, und die kleinen Leute waren die Letzten, die diese Neuerung einführten. Als aber das Kammerfach bei Kappelmanns Hause angebaut wurde, war der Balkenbelag schon aufgebracht. Der Rauch entwich durch die Balkenluke nach oben. Unmittelbar über der Feuerstelle war ein „Osten" als Funkenfang eingebaut. Beim Bau des Kammerfaches wurde darum der mittlere Einzugsbalken besonders stark gewählt. Er ragte zwei bis zweieinhalb Meter in den Flettraum hinein. Auf den größeren Höfen hatte man gewöhnlich zwei Balken, die den Osten trugen, in Kappelmanns Hause war es nur einer. –

Neue Küche

Ob nun dem Bauherrn gleich nach Anlage des Kammerfaches oder erst später die Erleuchtung kam, die Dönze zu teilen und eine schwarze Küche in die Mitte des Kammerfaches zu legen, wissen wir nicht. Mit der Verlegung der Herdstelle in die neue Küche wurde der Trägerbalken des Ostens unnütz. Er wurde, wie überall auf den Höfen an den Balkenstummeln zu erkennen, abgesägt. Die breite Öffnung in der Hohwand, die ursprünglich gelassen worden war, um dem Feuerloch des Beilegerofens Platz und Abstand vom Ständerwerk zu geben, wurde nun überflüssig. Sie wurde durch einen neuen, dünnen Ständer auf Türbreite verschmälert. Der Beilegerofen kam dafür in die Wand zwischen schwarzer Küche und Stube. Dort blieb er stehen, bis der letzte Besitzer auszog. Die Verkleinerung der Dönze ließ früher oder später den Wunsch entstehen, den verlorenen Raum wieder zu gewinnen. Das alte Luchtort – die linke Flettnische – wurde vom Flett abgetrennt und als Kammer mit einer Türe zur Dönze versehen. Als um die Jahrhundertwende die alte Schlafbutze der Großeltern im Waschort – der rechten Flettnische – einer Speisekammer aus Backsteinen weichen mußte, konnte das Bett der Alten in der neugewonnenen Kammer im ehemaligen Luchtort Platz finden. – So trieb ein Keil den anderen.

Im alten Hause gab es keinen Keller. Nachdem Friedrich der Große die Kartoffeln eingeführt hatte und auch die Voreinwohner des Kappelmannschen Hauses Kartoffeln anbauten, mußten sie diese irgendwo kühl einlagern. Sie bauten dazu den alten Rinderstall als Kartoffelkeller ab. Damals nahmen sie noch Eichenholz dazu, zum Teil schon anderweitig verwendetes Bauholz von irgend einem Nachbarhofe. Es waren schöne, liebevolle geschnitzte Kuhstallriegel mit Zierfasen. Sie mußten nun dem nüchternen Zwecke dienen und wurden mitleidlos mit Lehm zugeputzt, zum Anschluß der Querriegel ausgestemmt und mit Schmiedenägeln angenagelt. Die Füllungen sind noch fachgerecht ausgestakt und mit Sprekelruten ausgewunden. Dies mag etwa zur Zeit des ersten Napoleon gewesen sein. – Die Dönzenkammer im alten Luchtort ist bedeutend jünger. Hier mußten schon tannene Riegel herhalten, und die Fächer wurden mit Backsteinen in Kalkmörtel ausgesetzt. Der Wurm hat das Tannenholz längst zerfressen, es sind ja auch schon über neunzig Jahre her. –

Fenster mit Eisenrahmen

Die ursprünglich eichenen Fenster und Fensterrahmen sind längst durch tannene ersetzt. Auch diese sind inzwischen altersschwach und verbraucht wie die wurmstichigen Tannenriegel der Dönzenkammer. Die allerjüngsten Fenster im angebauten Massivstall haben schon Eisenrahmen.

Wie am Holzwerk, so können wir auch an den Grundmauern die Abfolge der Bauzeiten lesen, wenn auch minder klar, weil es sich um Flickarbeiten handelte. Zuunterst haben wir die alten großen Granitblöcke. Sie sind mit Handstrichsteinen aus Feldbrand in den alten Landesmaßen nach Zoll aufgehöht, darüber finden wir Handstrichbacksteine im Normalmaß und zu oberst Maschinensteine.

So können wir uns von den älteren Bauzeiten des Hauses leidlich genaue Vorstellungen machen. – Was seit den neunziger Jahren geschah, wissen wir genau. Soweit reicht das Gedächtnis des letzten Besitzers zurück. Er hat, wie schon erwähnt, die Butze zur Speisekammer umgebaut. Er hat den Ausgang an der Nordwestseite, den der Vorwirt angelegt hatte, vom Deelstrang abgetrennt und eine Kuhstalltüre davon gemacht. Er hat den Kuhstall erweitert und als Tiefstall ausgeschachtet. Bei den alten Grundmauern aus Findlingen war dies nämlich nicht möglich.

Der letzte Besitzer hat den kleinen Schweinestall neben der Großen Türe umgebaut und rechts vor dem Hause den großen Massivschweinestall aufgebaut.

Hierbei wollen wir daran denken, daß noch um die Mitte des letzten Jahrhunderts die Vollbauern nur ein oder zwei Schweine auf dem Hofe hielten – von Stangen und Ferkeln abgesehen – und daß kleine Leute überhaupt keine Schweine hatten. Damals ging der Sween täglich mit der Dorfherde, das waren bestenfalls 40 bis 80 Schweine, auf die Weide. Wintertags wurden die Schweine im Koben mit Eckern gefüttert. Seit 1848 fingen auch die Heuerlinge und Brinksitzer an, Schweine zu halten. Von der Jahrhundertwende an wurde die Schweinezucht Trumpf. Die Schweine brachten Geld ins Haus, aber sie wurden auch in größerer Menge als vorher verzehrt. Von 1820 stieg der Verbrauch an Schweinefleisch je Kopf und Jahr von 25 Pfund auf durchschnittlich einen, ja zwei Zentner.

Die Alten hatten früher ihren Wasserbedarf für Mensch und Vieh aus einem holzgefaßten Born über hundert Schritte weit vom Hause geholt. Dies Wasser war besonders klar und wohlschmeckend, so daß es auch von abgelegeneren Höfen genutzt wurde. Ein in der Nähe abgelegter Viehschupen verdarb das Wasser. Unser Hauswirt legte darum dicht beim Hause, querab der Schlafkammer einen Soot mit Zementringen an. Der Soot spendete minder gutes Wasser als der alte Born, aber er blieb brauchbar, bis durch bauliche Veränderungen auf dem Nachbarhofe dessen Jauche den Weg ins Grundwasser fand und auch diese Wasserstelle verdarb.

Wie schon die Vorwirte, so mußte auch der letzte Besitzer die sackenden Außenwände mit Backsteinen untermauern.

Zuletzt legte er eine elektrische Lichtleitung ins Haus. Dann gab er es auf.

Das Haus war restlos verbaut und nichts mehr nütze. Die treusorgende Oma war gestorben, der Altbauer konnte nicht mehr arbeiten, und der Junge baute sich im Nachbardorf ein neues Anwesen.

(wird fortgesetzt)

nic

r sind eines der
sten Unternehmen
mente-Vertrieb
en nur führende
he Firmen in
Kurzfristig
sche

ARBEITER

URE

nde

n für ein nach
ganisiertes Unter-
n Sie aufge-
dige Arbeit lieben
nschnittliches zu
nn.
nit vollständigen
unter Angabe des
bei der von uns

stgehalt-, Prämien,
gen, der Ihnen auch
steht, sind selbst-

llschaft mbH
en 1

rzeugnisse in
Funktion und
das ist Wilkhahn.
ren Produkten –
l + Tische –
wir zu den
n Unternehmen
Branche. Das Ziel
führende Position
szubauen.

wird:

g
ichtungsbau

setzende Position
e Aufgaben:
ung und
tzung von
n, Maschinen und
hen Anlagen;
e Klärung von
nen bis zur
ergabe durch die
virtschaft,
hung der
stungen; Leitung
ermaschinen- und
ngsbaus; Aufsicht
rkstätten,
utz und Reinigung.
lung hat ca. 40
er.

e umfassende
suchen wir einen
oder Techniker mit
ntnissen, der
rfahrungen
konnte in der
einer solchen
g bei einem
nbaren

Personalberatung
Tel. 02 11/57 02 27

P.V.W.

Düsseldorfer Str. 11
4 Düsseldorf 11

Pharmaberater

in einem Großunternehmen der pharmazeutischen Industrie

Wir gehören zu den führenden Unternehmen der pharmazeutischen Industrie. Unsere Präparate sind das Ergebnis einer jahrelangen intensiven eigenen Forschungsarbeit. Führend in ihren Indikationsgebieten sind sie dem Arzt in Klinik und Praxis bestens bekannt. Im Rahmen unserer langfristigen Marketingstrategie verfolgen wir einen kontinuierlichen Ausbau unserer Außendienstorganisation und suchen dazu für den Großraum Hannover–Celle

zum 1. Januar 1979 den/die Pharmaberater(in) für unseren wissenschaftlichen Außendienst, der bereits die praktische Arbeit kennt und den Status des Pharmaberaters hat. Wir bieten ihm eine neue Aufgabe in einem weltbekannten Unternehmen mit ausgezeichneten beruflichen Entwicklungsmöglichkeiten bei überdurchschnittlichem Gehalt sowie die Möglichkeit zur Vorbereitung und Ablegung der Prüfung zum „geprüften Pharmareferenten" vor der IHK.

Zum 1. April 1979 den/die naturwissenschaftlich interessierte(n) Bewerber(in) im Alter zwischen 22 und 40 Jahren:

- mit Abitur, abgeschlossener Berufsausbildung und mindestens 1jähriger Berufspraxis oder
- mit mittlerer Reife, abgeschlossener Berufsausbildung und Praxis im medizinisch-kaufmännischen Bereich oder
- mit einem Hochschulstudium der Pharmazie, Chemie, Human- oder Veterinärmedizin oder
- mit einer Ausbildung zum MTA, PTA, Chemielaboranten usw.

Wir bilden Sie sehr gründlich in Theorie und Praxis aus und bereiten Sie auf die Prüfung zum „geprüften Pharmareferenten" bei der IHK vor. Die Dauer der Ausbildung richtet sich jeweils nach der Vorbildung, mit der Sie zu uns kommen.

Neben einer sehr guten Ausbildung bieten wir interessante zusätzliche Sozialleistungen, einen neutralen Firmenwagen – den Sie auch privat nutzen können –, kontinuierliche Weiterbildung, die Ihre Zukunft sichert, sowie die Chance, in einem expandierenden internationalen Unternehmen Ihre beruflichen Vorstellungen zu verwirklichen.

Ist das eine Aufgabe für Sie?

Dann senden Sie bitte Ihre Bewerbungsunterlagen an die von uns beauftragte Personalberatung. Sie garantiert für die vertrauliche Behandlung Ihrer Bewerbung und beachtet Sperrvermerke genau. Aus dem Urlaub genügt eine Karte mit Ihrer Heimatanschrift und dem Datum Ihrer Rückkehr.

PERSONALBERATUNG VON WELCK · DÜSSELDORFER STRASSE 11 · 4000 DÜSSELDORF 11



Die
Hannoversche landwirtschaftliche Berufsgenossenschaft
Hannoversche landwirtschaftliche Alterskasse und
Hannoversche landwirtschaftliche Krankenkasse
suchen zum nächstmöglichen Dienstantritt für die Entschädigungsabteilung der Hann. landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaft

mehrere Sachbearbeiter

für den gehobenen Dienst (Bes.-Gr. A 9 und A 10 LBesO oder Verg.-Gr. Vb/IVb BAT/BL), die die Prüfung für den gehobenen Dienst bei einem Sozialversicherungsträger abgelegt haben – möglichst mit Kenntnissen und praktischen Erfahrungen auf dem Gebiet der gesetzlichen Unfallversicherung

mehrere Sozialversicherungsfachangestellte

mit abgeschlossener Prüfung nach § 34 BBiG für verschiedene Bereiche der landwirtschaftlichen Sozialversicherung, insbesondere für die Entschädigungsabteilung der Hann. landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaft und für die Hann. landwirtschaftliche Krankenkasse.

Die Einstellung erfolgt nach der bestehenden Dienstordnung, die sich weitgehend nach dem Niedersächsischen Beamtenrecht ausrichtet bzw. nach dem Bundes-Angestelltentarifvertrag in der Fassung für Bedienstete des Bundes und der Länder (BAT/BL).

Moderne soziale Leistungen wie Mittagessen in hauseigener Kantine, Gewährung eines Essenzuschusses, Sonderzuwendungen, gleitende Arbeitszeit usw. sind gewährleistet.

Bewerber, die die Chance nutzen möchten, die ihnen die Verwaltung der in ständiger Fortentwicklung befindlichen Träger der landwirtschaftlichen Sozialversicherung bietet, werden gebeten, ihre schriftliche Bewerbung mit handgeschriebenem Lebenslauf, Zeugniskopien, Lichtbild und Angabe des frühesten Eintrittstermins zu richten an die

Hannoversche landwirtschaftliche Berufsgenossenschaft
Elkartallee 25, 3000 Hannover 1
Telefon (05 11) 8 07 32 57

Wir stellen ein

Omnibusfahrer

für den Linien- und Schülerverkehr.

Omnibusbetrieb Emme, Stolzenau
Telefon (0 57 61) 23 31

3M

Ideen verändern die Welt.

Das Erfolgskonzept unseres weltweiten Unternehmens heißt Wachstum durch Forschung und Entwicklung – gemeinsam mit unseren Mitarbeitern.

Bezirksreisender

Kennziffer C 7320

Für die Abteilung Verkauf Haushaltsprodukte suchen wir einen erfahrenen Markenartikelreisenden, der unsere Produkte wie u. a. SCOTCH-BRITT an den Fachhandel und Warenhäuser im Gebiet OSTWESTFALEN, SÜDÖSTLICHES NIEDERSACHSEN verkaufen soll.

Wir erwarten von Ihnen Außendiensterfahrung, Kontaktfähigkeit und Verhandlungsgeschick sowie Zähigkeit beim Durchsetzen beschlossener Ziele.

Ferner suchen wir für diese Abteilung einen weiteren Mitarbeiter, der als Nachwuchsmann die Chance erhält, als

Einzelhandelsreisender

Kennziffer C 7291

im GROSSRAUM HANNOVER die selbständige Betreuung des Lebensmittel-Einzelhandels zu übernehmen.

Wenn Sie eine kaufmännische Lehre abgeschlossen haben und daran interessiert sind, ihre berufliche Laufbahn im Außendienst fortzusetzen, sollten Sie sich bewerben. Ferner erwarten wir Kontaktfähigkeit sowie sicheres Auftreten.

Ein gutes Gehalt, Bonus, Spesen sowie ein neutraler Firmenwagen sind ebenso selbstverständlich wie ein gründliches Training für die Produkte und den Vertrieb.

Ihre vollständige Bewerbung senden Sie bitte unter Angabe der Kennziffer an Herrn Ebeler, Personalabteilung Verkaufsbereich, oder rufen Sie ihn an, Telefon (0 21 01) 14 20 80

3M DEUTSCHLAND GMBH, PERSONALABTEILUNG
Carl-Schurz-Straße 1, Postfach 643, 4040 Neuss 1

Einrichtungsbau Apotheken

Durch exklusives Design und hohe Qualität unserer Erzeugnisse, rationell gefertigt in einem modernen, großen Werk, gehören wir heute zu den führenden Unternehmen im Apothekenbau. Th. Kohl Einrichtungen sind für jeden Apotheker ein Begriff.

Die anhaltend steigende Nachfrage erfordert den weiteren Ausbau unserer Außenorganisation.

Für die selbständige Bearbeitung des Verkaufsgebietes Niedersachsen und Bremen suchen wir

Innenarchitekten oder Einrichtungsberater mit Erfahrung im Innenausbau

als Gesprächspartner für Apotheker.

Wir erwarten von Ihnen die Fähigkeit, Einrichtungen zu planen, Ihre Vorstellungen überzeugend darzulegen und Verträge abzuschließen. Unser neuer Mitarbeiter soll ein angenehmer und gewandter Verhandlungspartner mit gepflegtem Äußeren sein.

Das für den Apothekenbau notwendige Fachwissen wird Ihnen in unserem Werk vermittelt.

Wichtig: Unsere Objektberater planen Ihre Kontakt- und Beratungsgespräche auf Anforderung durch den Apotheker. Der Vorteil: Sie werden erwartet.

Schicken Sie uns einen tabellarischen Lebenslauf, wenn sie sicher sind, daß Ihre Erfahrungen und Fähigkeiten unseren Erwartungen entsprechen und Sie neben einem hohen Einkommen eine interessante Arbeit und sichere berufliche Zukunft suchen. Über den Eintrittstermin können wir sprechen.

TH. KOHL
APOTHEKENBAU
Hofer Straße 11, 8400 Regensburg 1
Telefon (09 41) 6 10 01

---

gen
umpen
apper



Mischtürme
Fahrmischer
Bauaufzüge

Turmdrehkrane

Wir suchen für
iet, Teilregionen der Bundesländer Niedersachsen, Nordrhein-Westfalen und
nd, den

Gebietsverkaufsleiter

ranchenerfahrung, auf jeden Fall aber mit Kenntnissen im Verkauf technisch Güter. Die Aufgabenstellung ist mit viel Selbständgikeit ausgestattet und vollen Einsatz sowie die Bereitschaft zu Außendiensttätigkeit (direkte g) im übertragenen Gebiet. Sie werden unterstützt durch Fachabteilungen im . durch Spezialisten bei der Beratung und sind gegenüber dem Vertriebsleiter antwortlich.

mischen Titel legen wir nicht den Wert, sondern mehr auf die Bereitschaft zum Verhandlungsgeschick, technisches Einfühlungsvermögen und Kontaktfähig-

n Wohnsitz könnten Sie gegebenenfalls beibehalten, wenn dieser im gelegen ist. Ihr Einkommen wird Sie zufriedenstellen. Es wird neben einem absichert, eine großzügige Provisionsregelung enthalten, die Sie direkt am

ressiert sind, rufen Sie unter der Nummer (0 72 43) 7 24 28 unseren Herrn Dechant, an, oder senden Sie Ihre aussagefähigen Bewerbungsunterla- uns bei Ihnen postwendend.

VERK **Maschinen-Gesellschaft mbH & Co.**
Postfach 12 54, 7505 Ettlingen

Gebietsreisende

Wir suchen erfahrene Markenartikel-Verkäufer für den Einsatz in Nielsen I (Hamburg, Bremen, Schleswig-Holstein, Niedersachsen).
Sie haben die Chance, in einem weltbekannten, erfolgreichen Unternehmen Ihr ganzes Können einzusetzen.
Wenn Sie nicht älter als 35 sind, mehrere Jahre im Außendienst der Markenartikel-Industrie tätig waren und vom Verkaufen und Verhandeln mehr verstehen als die meisten Verkäufer, dann senden Sie uns Ihre Bewerbung mit Lichtbild, handgeschriebenem Lebenslauf, tabellarischer Aufstellung Ihres Werdegangs und lückenlosen Zeugnissen.
Über die Leistungen, die wir Ihnen bieten können, möchten wir anschließend gerne mit Ihnen persönlich sprechen. Ihre Bewerbung richten Sie bitte an
4711 Personalabteilung
Venloer Straße 241–245, 5000 Köln 30
Telefon 02 21/47 11



Die Zahl der Welt.

4711 Duft und Kosmetik – ein Name für eine gute Zukunft.

3078 A

700028



Das von Fritz Heller begründete Nienburger Museum befindet sich heute im Hause der Landschaft in der Leinstraße, einem klassizistischen Bauwerk Quaet Faslems.

700029

Schon die Damen der Eisenzeit liebten attraktive Kostbarkeiten

Museum Nienburg bietet bis zu den Sommerferien Führungen an

Vor einigen Monaten schon hatten die Exponate der Nienburger Museumsabteilung für Ur- und Frühgeschichte in Kisten und Kästen verpackt das Haus in der Leinstraße 7 verlassen. Gedrängt vom Eröffnungstermin des Museums im Fresenhof, konnte den Besuchern Ende Mai nur ein lückenhaftes Bild der umfangreichen Sammlung gegeben werden. Die Präsentation ist nun vervollständigt und zeigt einen repräsentativen Überblick der Ur- und Frühgeschichte des Kreises Nienburg. Als Dauerausstellung konzipiert, gibt sie Aufschluß über die historische Entwicklung von der Altsteinzeit bis zur Christianisierung der Sachsen.

Dr. Hans-Günter Tuitjer, von der Stadt Nienburg in einer Arbeitsbeschaffungsmaßnahme (ABM) mit dieser Aufgabe betraut, hat ein umfassendes Konzept entwickelt. Schon in seiner Dissertation über „Hallstättische Einflüsse in der Nienburger Gruppe" gehörten Funde aus dem Nienburger Stadtgebiet zum Thema.

Ein erster Schritt in diesem Konzept wurde mit der Präsentation der besterhaltenen Funde vollzogen. Ergänzende Text- und Schautafeln sollen folgen. Als nächstes will Dr. Tuitjer die Schulen um Aufschluß über ihre Bestände an historischem Material bitten. „Die Besiedelungsgeschichte im Kreis Nienburg muß zentral erfaßt werden", erklärt der Ur- und Frühgeschichtler. Das oft umfangreiche historische Material an Schulen sei Verdienst früherer Lehrergenerationen, die bis in die Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg als eifrige Sammler tätig gewesen waren.

In einem weiteren Schritt ist eine vollständige Bestandsaufnahme des ur- und frühgeschichtlichen Fundus' vorgesehen. „Dann erst kann mit optimalen Führungen für Schulklassen begonnen werden, eventuell mit ergänzendem Dia-Material", erklärt Hans-Günter Tuitjer. Zusätzlich könnten die einzelnen Themengebiete speziell aufbereitet werden.

Der Rundgang durch die Ur- und Frühgeschichte beginnt bei den Überresten eiszeitlicher Säugetiere, die aus Kiesgruben im Landkreis geborgen wurden. Mächtige Mammut-Skelettreste vermitteln eine Vorstellung von diesem gewaltigen Großsäuger. Steingeräte aus der Zeit um 10 000 v. Chr., die 1970 am Giebichenstein gefunden worden waren, stellen eine Leihgabe des Landesmuseums Hannover dar. Weitere Leihgabe aus Hannover sind zwei Steinbeile aus der Jungsteinzeit, die in einem Großsteingrab am Giebichenstein entdeckt wurden. Als besonders schöne Stücke fallen einige Fibeln auf, die 300 v. Chr. Kleidungsstücke wirkungsvoll zusammenhielten.

Eine herausragende Kostbarkeit aber stellt der „Wölper Hängeschmuck" dar. Vor rund neunzig Jahren hatte ihn ein Maurer beim Ausheben eines Grabens gefunden. Fritz Heller, dem Lehrer, Sammler und Begründer des Nienburger Museums, war es gelungen, das wertvolle Stück zu retten. Kinder hatten bereits damit gespielt.

Das inzwischen überregional bekannte Exponat besteht aus zwei in sich schlangenähnlich gewundenen Rahmen, an denen Ketten befestigt sind. Flachgehämmerte, konzentrische Rippen mit blauen Glas- und Bernstein-Perlen ergänzen das Ensemble. „Sind auch aus etwa zwanzig Gräbern in Niedersachsen Teile solcher Gehänge bekannt, so stellt doch das Exemplar von Wölpe aufgrund seines gut erhaltenen Zustandes ein überragendes Beispiel eisenzeitlichen Kunsthandwerks dar", betont Dr. Tuitjer.

Noch im Aufbau befindet sich ein Teilbereich über Römer und Sachsen. Anhand von Exponaten, die zum Teil ebenfalls vom Landesmuseum Hannover zur Verfügung gestellt werden, soll der Einfluß des römischen Reiches auf das Wesergebiet deutlich gemacht werden. Den Abschluß des Rundganges durch die Ur- und Frühgeschichte bilden Funde aus dem Gräberfeld Liebenau, dem wichtigen Meilenstein für die Archäologie der Sachsen.

Museumsbesuchern werden jetzt schon Führungen durch die Ur- und Frühgeschichtsabteilung im Fresenhof-Museum angeboten. Bis zu den Sommerferien können sie mittwochs (18. und 25. Juni sowie am 2. Juli) um 15.30 Uhr an der Exkursion in die Vergangenheit teilnehmen. *Tonka Angheloff*

700030



Vermutlich Getreide wurde in diesem großen Vorratsgefäß aufbewahrt, einem Relikt aus der Zeit um 600 vor Christus, das im Kreis Nienburg gefunden wurde. Noch wertvoller aber ist das tönerne Grabgefäß, das Dr. Hans-Günter Tuitjer hier in Händen hält: Fast unbeschädigt konnte es um 1900 bei Bahnarbeiten im Raum Lemke gerettet werden. Die Reichsbahn Berlin überließ das sorgfältig ornamentierte Stück dem Nienburger Museum. Foto: Angheloff

12.6.88

700031

„Zu früh die Süße des Lebens gekostet"

Friedrich Ernst von Fabrice war eine schillernde Persönlichkeit / Von Günther Deking

Vor einigen Jahren konnten durch einige glückliche Umstände die alten Grabkammern unter der Estorfer Kirche nach über zweihundertjähriger Abgeschiedenheit ihrer einsamen Ruhe kurz entrissen werden. Dabei gaben sie, was sie einmal enthielten und was sie noch enthalten, im wesentlichen preis.

Von den drei wieder entdeckten Grüften gab aber keine soviel geschichtlichen Stoff frei, wie die der Familie von Fabrice. In mühseliger Arbeit konnte der Lebensweg der hier Bestatteten wenigstens teilweise rekonstruiert werden. Es kam dabei soviel Historie zum Vorschein, daß es reizvoll scheint, darüber zu berichten.

Von den sieben Sarkophagen der engen Gruft fiel der an der Ostseite aufgefundene schon durch seine besondere Inschrift ins Auge. Eine gut erhaltene Metalltafel gab neben den Lebensdaten praktisch auch schon den Lebensweg und die Gemütsverfassung des Friedrich Ernst von Fabrice in seinen letzten Lebensjahren preis. Dieser war sicherlich die schillerndste Gestalt unter den hier Bestatteten, den Mitgliedern einer über die Landesgrenze hinaus bekannten und sehr angesehenen Juristenfamilie. Die Nachzeichnung seines Lebensweges macht uns mit einer Fülle historischer Ereignisse bekannt und vermittelt uns ein lebendiges Bild der damaligen Epoche.

Ein Gut in Estorf

Friedrich Ernst von Fabrice wurde als sechstes Kind des lüneburgischen Vicekanzlers Ludwig Weipart von Fabrice am 5. Juni 1683 in Celle geboren. Im selben Jahr erwarb sein Vater eines der ursprünglich vier von Freytagschen Güter in Estorf.

Der Bildungsgang des jungen von Fabrice entsprach ganz dem der adeligen Jugend seiner Zeit. Im Alter von sechzehn Jahren bezog er die Ritterakademie in Lüneburg und konnte sich schon nach zweieinhalb Jahren an der Universität Kiel immatrikulieren. In dieser Stadt fand er schnell Zutritt zum Hofe der jungen Herzogenwitwe von Holstein und kostete hier „zu früh die Süße des Lebens", anstatt „sich dem Studium mit solchen Eifer zu widmen, wie es seine Familie von ihm erwartete". Damit sind die Weichen für seinen Lebensweg endgültig gestellt. Von Fabrice verläßt die Universität, wird Kammerjunker am Hofe und beginnt unmittelbar darauf die obligate Ausbildungsetappe des Adels seiner Zeit: die große Kavalierstour. Über Wien geht es nach Italien. Venedig, Rom, Neapel sind einige Stationen, und überall macht er die Bekanntschaft von einflußreichen Männern — und schönen Frauen.

Abgesandter zu Karl XII.

In Venedig erhält von Fabrice persönlich vom Herzog-Administrator von Holstein den Auftrag, als Gesandter zum Hofe Karls XII. von Schweden zu reisen. Dieser stand damals im Zenith seiner Erfolge im Nordischen Krieg. Im Hauptquartier bei Leipzig findet die erste — und damit schon schicksalhafte — Begegnung mit dem Schwedenkönig statt. Zwischenzeitliche Aufträge nach Hannover und Stockholm erwirken die Bekanntschaft mit den Herscherfamilien dieser Länder. Besonders aber liebte von Fabrice schnelle Abstecher zur feurigen und geistreichen Aurora von Königsmarck, der einstigen Mätresse August des Starken, die ihren Wohnsitz in Leipzig genommen hatte.

Karl XII. war inzwischen in Rußland eingedrungen. Von Fabrice folgt ihm und trifft Ende Juni 1709 in Polen auf die Kronarmee des Königs Stanislaw, und erfährt hier von der katastrophalen Niederlage des Schwedenkönigs durch Peter den Großen bei Poltawa. Mit knapper Not kann sich Karl XII. mit wenigen Getreuen auf türkisches Gebiet retten und muß nun in einem kleinen Ort Bender einen vierjährigen Zwangsaufenthalt in Kauf nehmen.

Mit dem König ins Exil

Von Fabrice folgt dem König auch an diesen Exilhof in Bender. In dieser Zeit entwickelt sich zwischen den beiden Männern ein enges Vertrauensverhältnis. Dem literarisch hochgebildeten von Fabrice gelingt es, den rauhen Schwedenkönig mit der klassischen französischen Literatur vertraut zu machen. Es wäre fast unnatürlich, wenn von Fabrice von Bender aus nicht auch den Glanz Konstantinopels erlebt hätte.

Nach Beendigung des Exilzeit führt von Fabrice 1717/18 die Geheimverhandlungen zwischen England und Schweden um einen Separatfrieden. Neben London und Stockholm ist das Familiengut Sudweyhe bei Bremen deutscher Verhandlungsort. Aber alle Verhandlungsversuche scheitern am Starrsinn des Schwedenkönigs. Der Krieg geht weiter, und Karl XII. fällt 1718 vor der norwegischen Festung Friedrichshall. Damit sind für von Fabrice die holsteinischen Dienste und Aufträge endgültig beendet.

Kammerherr bei Georg I.

Aber schon 1719 stellt ihn König Georg I. von England, vom Charme seiner einmaligen Persönlichkeit überwältigt, als Kammerherr ein. In London wird von Fabrice schnell zum Mittelpunkt der höfischen Gesellschaft. Die Einführung der Oper in England und die Berufung Händels zum Ersten Komponisten sind sein Werk. Regelmäßig begleitet von Fabrice den König auf seinen Reisen nach Hannover, und ist so im Juli 1727 unmittelbarer Zeuge des Schlaganfalls des Königs noch auf holländischem Gebiet. Georg I. kann zwar noch lebend die Bischofsresidenz seines Bruders in Osnabrück erreichen, wird aber am 22. Juli von seiner schweren Lähmung durch den Tod erlöst. Mit dem Tode seines Gönners geht die höfische Glanzzeit von Fabrices zu Ende. Der Nachfolger Georg II. umgibt sich mit neuen Männern.

Alle Bittgesuche von Fabrices auf ein adäquates Amt in England sind vergeblich. Enttäuscht kehrt er im Jahre 1729 in seine Heimat zurück. Celle wird sein neues Domizil. Hier macht sich bald eine alte, nach der Rückkehr aus dem Orient schon spürbare, Krankheit wieder bemerkbar. Tiefe Depressionen, Ausbrüche von Zorn und Weinkrämpfe bedrücken ihn immer stärker. Zwar kann von Fabrice in den Monaten gesunder Intervalle seine Memoiren noch vollenden (in französischer Sprache!), aber eine endgültige Heilung bleibt ihm versagt.

Am 2. Februar 1750 erlischt nach heftigen Anfällen sein Lebenslicht. Ein Leben, das einst im Glanz höchster Hofgesellschaft kometenhaft aufleuchtete, endet in großer Einsamkeit.

Von Fabrice war sicher wie kaum jemand der Prototyp der Menschen des Hochbarocks. Das Leben an den Höfen, die sprudelnde elegante Konservation, die kleinen Intrigen und eine nicht abreißende Kette von Amouresken — das war sein eigentliches Element.

In Estorf beerdigt

In aller Stille wurden seine sterblichen Überreste nach Estorf überführt und fast unbemerkt in der Familiengruft in der Estorfer Kirche beigesetzt. Es ist keine Eintragung im Kirchenbuch vermerkt, es wird von keinem Glockengeläut berichtet. Nur einer seiner letzten Wünsche wird ihm erfüllt. Sein Sarg wird so angefertigt und ausgestattet, wie er ihn zehn Jahre vor seinem Tode in düsterer Stimmung gezeichnet hatte. Bei der Öffnung der Gruft im Sommer 1962 wurde das erneut und sicherlich letztmalig offenbar.

Ein Zierrat von Silberbeschlägen umgab den dunklen Eichensarg, ein großes silbernes Kruzifix schmückte ihn als Symbol des Glaubens, das Wappen der Fabrice — der Kranich und die Rose — zierte das Fußende. Am Kopfende jedoch war die Quintessenz seines Lebens auf einer Metalltafel der Nachwelt erhalten: „Der Höfe Pracht, des Krieges Lärm, und was die Welt für Wollust schenket, das alles schmeckte ich im Frühling meiner Zeit. Viel Trübsal folgte drauf, ein Kelch voll Bitterkeit, o seelger Wechselstand, der mich zu Gott gelenket!".

700032


FRIEDRICH ERNST
VON FABRICE
Großbritannischer und
Lammerer und Land Prost
1653 15 Jul gest 1750 12 Febr
des Krieges ... und was
für Wollust schmeckt.
Frühling

700033

Geräte zur Feuererzeugung

Altes Kulturgut im Nienburger Heimatmuseum

Von Hermann Ziegler, Nienburg-Langendamm

Am 6. Februar 1976 schrieb „Die Harke“: „Was wird aus dem Nienburger Museum? Das ist eine Frage, die vielen Heimatfreunden am Herzen liegt.“ Diese Frage hätte viel früher gestellt werden müssen; denn seit vielen Monaten schon stehen Räume leer, ist wertvollstes Museumsgut in Pappkartons und Kisten verpackt. Ohne eine entsprechende Darbietung seiner Bestände aber kann das Museum seine Aufgabe in der Gesellschaft nicht erfüllen.

Die umfangreichen Bestände, insbesondere aus der Vorgeschichte, mit zum Teil sehr seltenen Einzelstücken, waren es, die das Nienburger Museum vor vielen anderen auszeichneten. Es ist deshalb auch nicht verwunderlich, daß alle Archäologen, die im Kreisgebiet tätig waren, den Weg nach hier fanden und sich an den hiesigen Beständen orientierten. Auch aus den Bereichen der bäuerlichen und bürgerlichen Kultur besitzt das Museum wertvolle Sammlungsgüter, die andere Museen nicht aufzuweisen haben.

Die rührige Museumsleiterin, Liselotte Fritz, hat während ihrer langjährigen Tätigkeit immer wieder aus den vorhandenen Beständen kleine thematisch begrenzte Sammlungen zusammengestellt und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. So hat sie auch jetzt wieder, trotz der augenblicklich unhaltbaren Situation, alle im Museum vorhandenen Geräte zur Feuererzeugung herausgesucht und durch ihre treue Helferin, Frau Schweimler, ausstellungsreif herrichten lassen.

Schon seit der Altsteinzeit kennt und benutzt der Mensch das Feuer; es bereitete ihm aber immer Mühe, das Feuer zu erhalten oder neu anzuzünden. Noch im vorigen Jahrhundert befanden sich auf fast allen Höfen hölzerne oder aus Ton gefertigte Feuerladen, in denen das zur Feuererzeugung notwendige Material untergebracht war. Die Laden waren etwa 30 Zentimeter lang, 10 Zentimeter breit und sieben Zentimeter hoch; eine Unterteilung trennte die Feuersteine vom Zunder. Daneben lag der Feuerstahl, mit dessen Hilfe Funken vom Feuerstein geschlagen wurden. Damit der Feuerstahl nicht abhanden kam, war er oft mit einer Kette an der Lade befestigt. Sprang ein Funke vom Stein auf den Zunder über, begann dieser zu glimmen und konnte dann durch eifriges Blasen zum Glühen und zur Flammenbildung gebracht werden. Diese Art der Feuererzeugung war recht mühsam. Man war deshalb sehr darauf bedacht, das Feuer im Hause nicht ausgehen zu lassen, und geschah das doch einmal, dann schickte man die Kinder zum Nachbarn hinüber, um von dort Feuer zu holen. Mit einer Feuerzange wurden dem Feuer glühende Holzstücke entnommen und in einem eisernen Behälter auf den eigenen Hof transportiert.

Benutzte man im Haushalt die Feuerlade mit ihrem Inhalt zum Feueranzünden, so nahmen der Reisende, der Soldat oder der Wandersmann ein Taschenfeuerzeug mit auf die Reise. Das kleine, oft reich verzierte Täschchen enthielt einen Feuerstein und etwas Zunder. Am unteren Teil der Tasche befand sich der angearbeitete Feuerstahl, auf dem manchmal der Name des Besitzers oder ein kurzer Spruch eingraviert waren.

Da das Feueranzünden mit Hilfe des Feuersteines, des Stahles und des Zunders recht zeitraubend war, befanden sich in allen Haushalten Ständer und Behälter zur Aufnahme von Fidibussen, mit denen man das Feuer leicht von einem Ort zum anderen bringen konnte. Kerzen, Pfeifen und Zigarren wurden nur mit Fidibussen angezündet. Zum Zigarrenbehälter des Hausherrn gehörte immer ein Fach für die Fidibusse.

Im vorigen Jahrhundert ersann der Mensch neue Methoden der Feuererzeugung; er erfand das pneumatische Feuerzeug. In diesem Feuerzeug wurde Luft so stark komprimiert, daß sie einen Wärmegrad erreichte, der Zunderschwamm zum Glimmen brachte. Das lästige Schlagen mit dem Stahl und das Auffangen des Funkens waren nun nicht mehr nötig, und weil das pneumatische Feuerzeug recht handlich war – seine Abmessungen betrugen etwa 12 mal drei Zentimeter –, erfreute es sich eine zeitlang großer Beliebtheit.

Mit zunehmenden Erkenntnissen im Bereich der Chemie kamen um die Mitte des vorigen Jahrhunderts Feuerzeuge auf den Markt, bei denen ausströmender Wasserstoff über Platinschwamm geleitet und so ohne Kraftanstrengung eine Flamme erzeugt wurde. Wie bei den heutigen Gasfeuerzeugen genügte ein Fingerdruck auf einen kleinen Hebel, um Feuer entstehen zu lassen. Allerdings war diese Art der Feuererzeugung nicht gerade billig, und nur wohlhabende Bürger konnten sich ein solches Feuerzeug, das nach dem Erfinder „Döbereiner Feuerzeug“ genannt wurde, leisten.



Döbereiner Feuerzeug.

Die Erfindung der praktischen Zündhölzer, die sofort Eingang in die bäuerlichen und bürgerlichen Haushalte fanden, ließ alle bisherigen Arten der Feuererzeugung schnell vergessen. Auch der Beruf des Zundermachers geriet in Vergessenheit. Die meisten Menschen kennen diesen Beruf heutzutage nicht einmal mehr vom Hörensagen.

Die alten im Nienburger Museum aufbewahrten Geräte zur Feuererzeugung sind weder Kuriositäten noch Dekorationsstücke; es sind Urkunden, die wesentliche Aussagen über das Leben und die Kultur unserer Vorfahren ermöglichen. Jeder, der in irgendeiner Weise mit solchen Kulturgütern – und mögen sie noch so unscheinbar sein – in Berührung kommt, sollte von sich aus nach Kräften zu ihrer Erhaltung beitragen.



Besticktes Täschchen für Feuerstein und Zunder; unten an der Tasche ein Feuerstahl.

Um die Erhaltung der wertvollen Bestände geht es den Bürgern, wenn sie die Frage stellen: „Was wird aus dem Nienburger Museum?“ Das Museum kann seine von der Gesellschaft gestellte Aufgabe nur dann voll und ganz erfüllen, wenn es wieder zu einer wirklichen Stätte der Begegnung mit Vergangenheit und Gegenwart wird, wenn es seinen Ruf als Sammelstelle für erhaltenswertes Kulturgut wiedergewinnt, und wenn es zu einem Ort mit pädagogischem Auftrag wird. Als Heimatmuseum muß es durch seine Ausstellungsstücke Natur und Kultur, Geschichte und Gegenwart des Nienburger Raumes darstellen; das ist eine Aufgabe, die weder Bücher noch Massenmedien erfüllen können.

700034



Feuerlade aus Ton mit Fächern für Feuersteine und Zunder; rechts in der Lade ein Feuerstahl. Aufn. (3): Ziegler aus dem Nienburger Museum

700035

Feuerstahl und Zunderlade

Notwendige Hausgeräte unserer Vorfahren / Von Gerhard Seiffert

Wohl zu den ältesten und notwendigsten Hausgeräten unserer Vorfahren gehörten einstmals Feuerstahl und Zunderlade. Sie fehlten vor allem auf dem flachen Lande in keinem niedersächsischen Hause, wo man des Feuers wohltätige Macht für Mensch und Vieh besonders zu schätzen wußte und auch dringend benötigte.

Zur Erzeugung des Feuers diente damals der Feuerstahl. An ihm schlug man mit Feuersteinen, Splitter der gemeinen Form des amorphen Quarzes, Funken, die bereitgelegten Zunderstoff zum Glimmen brachten. An diese schwelende Stelle wurde dann ein Kienspan oder ein am oberen Ende mit Schwefel überzogenes Holzstückchen gehalten, das man durch kräftiges Anblasen zum Brennen entfachte. Damit war dann für einen Tag das nötige Feuer gewonnen, denn abends wurde es sorgsam wieder gelöscht.

Aus dem Wunsche, das „Füertüg" griffbereiter beisammen zu haben, entstand die Zunderlade, die „Tunnerlah". Sie war grob aus einem Holzklotz gehauen und in zwei Teile geteilt mit hochstehendem Feuerstahl und zwei festen Griffhaken. In der größeren Ausbuchtung im Vorderteil lagen zum Gebrauch trockene Flachsbäusche, angekohlte Zeugreste, Papierfetzen oder gar Schwamm, die zum Glimmen gebracht werden sollten. Dieser Zunderstoff wurde, wenn man ihn nicht benötigte, im hinteren, kleinen, mit einem Deckel verschlossenen Teil der Lade achtsam aufbewahrt. Trockener Zunderstoff, zu dem auch der Schwamm, ein leichtbrennbarer Baumpilz wie trockene Kienspäne in unserer Heimat bevorzugt wurden, waren die notwendigen Voraussetzungen für ein schnelles Entfachen des Feuers, und oft genug kam auf die ungeduldige Frage „Deern, will't nich brenn'n?" die Antwort „Nä, de Tunnerlah is natt!"

Die Kienspäne oder später geschwefelte Holzstückchen, die „Swebelhölter" verfertigte man sich auf dem Lande ausschließlich selbst, während es in den Städten solche, wie auch Papierstreifen, die mit Schwefel überzogen waren, zu kaufen gab. Der Aufschwung, der uns heute bekannten Zündhölzer begann erst um die Mitte des vorigen Jahrhunderts.

Bis dahin aber bestand ein inniges Verhältnis zwischen den Menschen und dem Element Feuer; man ehrte es und fürchtete sich vor ihm, man hegte es und schützte sich vor ihm. Dieses Verhältnis ist in der jetzigen Vollektrifizierung bis ins entlegendste Dorf hinein, völlig verlorengegangen und den Feuerstahl und die Zunderlade aus Urväterszeiten sieht man jetzt nur noch hie und da in einem unserer niedersächsischen Heimatmuseen als Erinnerung an eine Zeit, da die uns heute so selbstverständlichsten Dinge und bequemen Einrichtungen des täglichen Lebens nicht ohne besondere Mühe genutzt werden können.

Gerhardt Seiffert

Der Klopfstein

Besonders gute Exemplare wurden über Generationen vererbt

In den Dörfern unserer niedersächsischen Heimat gab es einst ein eigenartiges Hausgerät, das nicht jedem gleich ins Auge fiel, wie etwa Krüsel, Grapen oder Kesselhaken, das aber nichtsdestoweniger in jedem Hause vom Großbauern bis zum Häusling vorhanden war.

Es war dies der sogenannte „Kloppsteen", der Klopfstein, ein gewöhnlicher, jedoch mehrere Kilo schwerer Granitblock, wie er sich viel in der Heide oder auf sandigem Acker findet. Hauptbedingung war, daß der Stein eine größere ebene, glatte Fläche hatte. War diese von Natur nicht genug vorhanden, so wurde mit dem Meißel oder durch Reiben mit anderen Steinen nachgebessert.

Dieser Stein diente dem Landschuster zum Klopfen des Leders, denn dieser kam zu alten Zeiten, wie andere Handwerker auch, von Zeit zu Zeit ins Haus, um neues Schuhwerk anzufertigen oder altes zu reparieren, wofür er meist nur volle Verpflegung erhielt und etwas Eßbares „för to Hus."

Da gute Exemplare dieser natürlichen Hilfswerkzeuge, die neben der tadellosen Fläche auch eine große Härte haben mußten, recht selten waren, so wurden die Klopfsteine recht sorgfältig aufgehoben. Es kam vor, daß ein gut brauchbarer Stein von Geschlecht zu Geschlecht vererbt wurde.

Der Platz für den Klopfstein war fast ausschließlich in der Ecke der „groten Däle", dort, wo hinter dem Tische die beiden Bänke zusammenstießen und mit ihren breiten Füßen einen höhlenartigen Raum bildeten. Dort wußte ihn der Schuster stets zu finden und brachte ihn nach Gebrauch auch an diese Stelle wieder zurück.

In seiner Mußezeit wurde der Klopfstein auch oft zum Beschweren des „Surenkohlpottes", des Fasses, in dem der Sauerkohl eingemacht wurde, benutzt.

Gerhardt Seiffert

700036

Nienburg vor 200 Jahren

Von Wilhelm Stelling, Nienburg-Langendamm

Der „Plan von der Stadt und Vestung Nienburg samt deren Gegenden, auffgenommen und verfertigt von G. F. Pape, 1763" gibt uns heute in seiner Darstellung und Beschreibung ein genaues Bild von der damaligen Situation nach der Zeit des Siebenjährigen Krieges. Der eigentliche Stadtkern mit den dreieckförmig angelegten Festungsanlagen war ringsum von Wasser umgeben. Die Weser bildete an der einen Seite die natürliche Begrenzung. Sie konnte von der Weserstraße aus über die Steinbrücke überquert werden. Auf der anderen Seite führte der Weg durch den von Wasser umgebenen „Ravelin", ein Vorwerk, weiter in Richtung Bremen. Hier an der Weser war die Stadt durch die Bastionen „Christian Ludwig" und „Georg Wilhelm" geschützt.

Die zweite Seite der dreieckförmigen Festung war ebenfalls auf natürliche Weise durch den Abfluß der Aue in die Weser entstanden. Am Ende der Mühlenstraße lag zur Weserseite die Mühlenbastion. Von dort aus konnte man das vorgelagerte Hornwerk erreichen, wo die königlichen Backhäuser standen. Die Stadt war an dieser Seite weiterhin befestigt durch die „Mey Baums Bastion", „Holtz Hoffs Bastion" und die „Scharfe Ecks Bastion" an der Spitze des Dreiecks. Von der Holtzstraße (der heutigen Leinstraße) erreichte man an der Abzweigung zur Neuen Straße über eine Holzbrücke den Ravelin vor dem Leintor. Über eine weitere Brücke ging der Weg von hier in Richtung Hannover.

Von der Bastion „Scharfe Ecks" aus war der noch heute erkennbare Stadtgraben in Richtung Weser ausgehoben und die Festung an dieser Seite durch die Bastionen „Pulver Gewölbe" und „Laboratorium" geschützt. Während man auf der anderen Grabenseite zwischen „Scharfe Ecks" und „Pulver Gewölbe" zu jener Zeit gerade einen neuen Ravelin angelegt hatte, war die von Wasser umgebene Schanze vor dem Nordertore stark befestigt und mit Wachhäusern versehen. Von hier aus ging der Weg an der Nordwestseite wieder über eine Zugbrücke zum „Hamburger Postweg" mit der Abzweigung in Richtung Drakenburg.

Das Nordertor lag nicht, wie man heute oft annimmt, am Ende der Langen Straße. Dort stand zu jener Zeit ein Gebäude, das im Unterschied zum Stockturm am Schloßplatz das „Neue Stockhaus" genannt wurde. Hinter diesem begann die Bastion, die von dem hier befindlichen Laboratoriumsgebäude ihre Bezeichnung erhalten hatte.

Das eigentliche Nordertor aber war von der „Hinteren Straße" (der heutigen Friedrich-Ludwig-Jahn-Straße) zu erreichen und zwar dort, wo noch heute die Lücke in der Häuserreihe neben dem Uhrenfachgeschäft Schnauer besteht. Hier stand damals auch ein Stadtschreiberhaus. Im Jahre 1782 wurde das Nordertor verlegt und statt der hölzernen Brücke zum vorliegenden Ravelin ein Erddamm durch den Stadtgraben gelegt, der mit einem kleinen Durchfluß versehen wurde.

Innerhalb der befestigten Stadt sind auf dem Plan von 1763 die wichtigsten Gebäude und Straßen eingezeichnet. Der „Königliche Amtshof" stand dort, wo heute das Verwaltungsgebäude des Landkreises Nienburg steht. Der „sogenannte Blockthurm", heute Stockturm genannt, ist an seiner bekannten Stelle markiert. Auf dem Schloßplatz standen das Zeughaus, das „Materialen Haus und Bauhoff", die „Artilleristen Baraquen" sowie das Haus mit der Wohnung des „Commandirenden Artiller. Officirs".

Die Martins-Kirche war vom alten Friedhof umgeben. Dieser war an der Nordseite zum Rathaus hin von dem „von Hasberg'schen Mausoleum" begrenzt. Von hier aus erstreckte sich vor dem Rathaus bis zur Langen Straße der Marktplatz. Auf dem Plan von 1763 ist bereits der neue Begräbnisplatz vor dem Nordertore eingezeichnet, dort, wo später Ernstings Zimmerplatz war und vor einigen Jahren das neue Postamt gebaut ist.

Als Superintendent wirkte damals von 1769 bis 1786 Anton Martin Vater. Stadtprediger war von 1762 bis 1797 Heinrich Adolph Helmer.

Die alte städtische Walkmühle an der Aue war bereits 1766 wegen Baufälligkeit abgebrochen und dann neu erbaut worden. Im Jahre 1770 hatte sie Jacob Ernsting aus Landesbergen erworben und dort eine Ölmühle eingerichtet.

Vor 200 Jahren war gerade der neue Rathausturm fertig geworden. Der frühere Turm war viereckig mit pyramidenförmiger Spitze und kleinen Ausbauten, damit man den Ton der Glocke überall hören konnte. Zimmermeister Krägel hatte den neuen Turm 1774 fertiggestellt.

Zwei Bürgermeister amtierten zu jener Zeit im Rathaus: Johann Conrad Schwarze von 1760 bis 1785 und Heinrich Wilhelm Dammes von 1765 bis 1781. Landesherr über Nienburg war seit 1760 Georg III. aus dem Welfischen Fürstenhaus.

Die Veranstaltungen zum 200jährigen Bestehen der Verfassung der Vereinigten Staaten von Amerika lenken die Blicke zurück auch in unsere engere Heimat. Wie sah es in der Stadt Nienburg damals aus?

700037

„. . . so daß der Ort als ein Haupt-Paß anzusehen"

Nienburg im ältesten Konservations-Lexikon von 1740 / Von Gerhardt Seiffert, Fallersleben

Eines der ältesten deutschen Nachschlagewerke ist wohl das „Große vollständige Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste", das vom Jahre 1732 an in 64 großformatigen Bänden und vier Ergänzungswerken von dem Leipziger Buchhändler Johann Heinrich Zedler herausgegeben wurde.

Was darin zu jener Zeit über Nienburg und seine geschichtliche Entwicklung berichtet wurde und zu lesen ist, mag heute, da inzwischen zwei Jahrhunderte voller wechselhafter Ereignisse vergangen sind, von besonderem Interesse sein, und dies nicht nur wegen des eigenartigen Reizes der alten Sprache.

Da steht also im 24., im Jahre 1740 erschienen Bande:

„Nienburg, oder Neuenburg, Lat. Neoburgum, Neopyrgum, und Neoburgum ad Vesurgim, Novoburgum, eine Stadt in der Lüneburgischen Grafschaft Hoya; nebst einem Schloß, auf dem die Grafen ehedessen residiret. Sie liegt an der Weser, zwischen Stoltzenau und Hoya, in einer so fruchtbaren Gegend, daß die Einwohner sich nicht nur von dem Getreide nähren, sondern noch ein ansehnliches verhandeln können. Es soll sich sonsten ein Geschlecht der Herren von Stumpenhausen hier aufgehalten haben, welches die Grafen von Hoya ausgerottet, und dieses Schloß und Stadt erbauet haben soll.

Beyde, Schloß und Stadt sind wohl befestiget, und auch eine große Weser-Brücke vorhanden, so daß der Ort als ein Haupt-Paß anzusehen. Weßwegen er auch in dem 30jährigen Kriege viel ausstehen müssen. Im Jahr 1625 hat sich der König von Dännemarck dieser Vestung versichert, und in selbigem Jahre hat der Dänische General von Limbach dieselbe tapfer vertheidiget, so daß Tilly nach einer Belagerung von fünf Wochen unverrichteter Sache abziehen müssen, nachdem er einige 1000 Mann davor sitzen lassen. Doch gerieth sie 1627 bey entstandener Pest in Kayserliche Hände, welche sie biß 1635 behalten; da sie nach einer harten Bloquade an Hertzog Georgen wieder übergeben worden. Doch der hinein gelegte Commendant Artur Aston, ein Engelländer, übergab diesen Posten an Schweden, und gieng nach Engelland; so daß derselbe erst 1650 wieder Hertzog Christian Ludewigen eingeräumet worden."

Der langatmige und vielversprechende Titel dieses alten Nachschlagewerkes lautet übrigens: „Grosses vollständiges Universal-Lexikon aller Wissenschaften und Künste, welches bishero durch menschlichen Verstand und Witz erfunden und verbessert worden; darinnen so wohl die Geographisch-Politische Beschreibung des Erd-Creyses, nach allen Monarchien, Kayserthümern, Königreichen, Fürstenthümern, Republiken, freyen Herrschaften, Ländern, Städten, See-Häfen, Festungen, Schlössern, Flecken, Aemtern, Klöstern, Gegenden, Pässen, Wäldern, Meeren, Seen, Inseln und Canälen; Samt der natürlichen von dem Reich der Natur nach allen himmlischen, luftigen, feurigen, wässerigen und irdischen Cörpern und allen darinnen befindlichen Gestirnen, Planeten, Thieren, Pflantzen, Metallen, Mineralien, Saltzen und Steinen ec.

Als auch eine ausführliche Historisch-Genealogische Nachricht von den Durchlauchten und berühmtesten Geschlechtern in der Welt:

Den Leben und Thaten derer Kayser, Könige, Churfürsten und Fürsten, großer Helden, Staats-Ministern, Kriegs-Obersten zu Wasser und zu Lande, denen vornehmsten Geist- und Weltlichen Ritter-Orden ec.

Ingleichen von allen Staats-, Rechts-, Polizey- und Haußhaltungs-Geschäften des adeligen und bürgerlichen Standes, der Kauffmannschaft, Hanthierungen, Künste und Gewerbe, ihren Innungen, Zünfften und Gebräuchen, Schiff-Fahrten, Jagden, Fischereyen, Berg-, Wein-, Acker-Bau und Viehzucht ec.

Wie nicht weniger die völlige Vorstellung aller denen Kirchen-Geschichten berühmte Väter, Propheten, Apostel, Päbste, Cardinäle, Bischöffe, Prälaten und Gottes-Gelehrten wie auch Concilien, Synoden, Orden, Wallfahrten, Verfolgungen der Kirchen, Märthyrer, Heiligen, Sectirer und Ketzer aller Zeiten und Länder;

Wie auch ein vollkommener Inbegriff der allergelehrtesten Männer, berühmter Universitäten, Academien, Societäten und der von ihnen gemachten Entdeckungen; Ferner der Mythologie, Alterthümer, Müntz-Wissenschaften, Philosophie, Mathematic, Theologie, Jurisprudentz und Medicin wie auch aller freyen und mechanischen Künste, samt der Erklärung aller darinnen vorkommenden Kunst-Wörter u. s. f. enthalten ist.

Mit Hoher Potentaten allergnädigster Privilegiis.

Halle und Leipzig, Verlegts Johann Heinrich Zedler. Anno 1740."

— — — nun, mehr ging auf die erste Seite bei bestem Willen nicht drauf. Diese Fülle und Vielseitigkeit spiegelt sich allerdings auch im Inhalt wider. Es ist erstaunlich, was in diesen 68 umfangreichen und großen Bänden – man kann hier wohl mit Recht von meterweiser Lektüre sprechen – alles an Wissenswertem zusammengetragen wurde. Und wenn man bedenkt, daß derzeit der schriftliche gedankenaustausch und die Nachrichtenübermittlung noch recht spärlich waren, wie auch die Technik des Buchdrucks bei weitem nicht den heutigen Stand hatte, so kann man sich der Hochachtung vor einer Leistung nicht enthalten, die derzeit alles zusammengetragen hat, was „bishero durch menschlichen Verstand und Witz erfunden und verbessert wurde."

700038



Eine Darstellung Nienburgs, wie sie für Merians „Topographie" charakteristisch ist. Allerdings ist nicht jeder vermeindliche „Merian" auch wirklich von Merian. Die Silhouette Nienburgs gegen Ende des Dreißigjährigen Krieges von der Westseite der Weser aus gesehen stammt beispielsweise von dem Kupferstecher Wenzel Holar. Die Holzbrücke führt zum Wesertor, und die Bastion „Christian Ludwig" als Bestandteil der späteren Befestigungswerke ist noch nicht zu erkennen. Deutlich hingegen links der besondere Befestigungsgürtel des Schlosses.

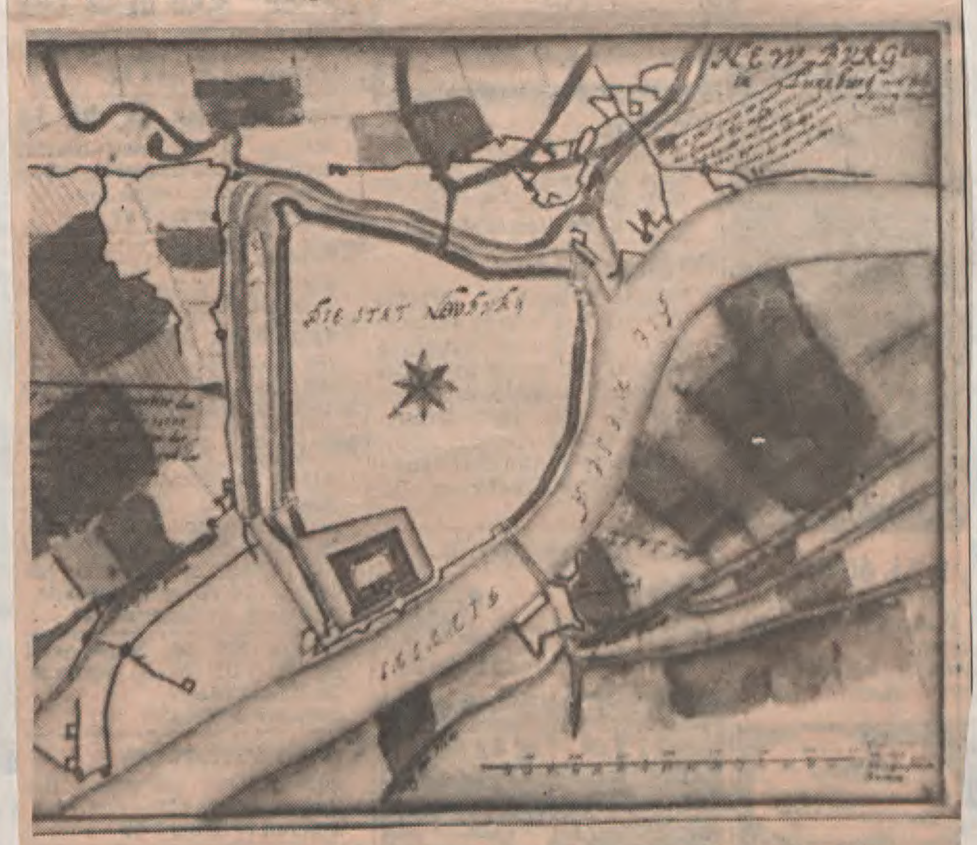
700039

Älteste Ansichten von Nienburg

In Staatsarchiven Stockholm und Hannover

Im schwedischen Reichsarchiv zu Stockholm befinden sich Pläne und Abrisse niedersächsischer Orte, die bei uns fast unbekannt sind. Wir wissen aber aus der Geschichte, daß im Dreißigjährigen Kriege die protestantischen Schweden und Dänen auf evangelischer Seite in Deutschland gegen die katholischen Feldherren Tilly und Wallenstein gekämpft haben. In Nienburgs Mauern hielten sich u. a. die schwedischen Generale Benor und Wrangel auf. Nienburg war auch einer der letzten Plätze die nach dem Westfälischen Frieden 1648 von den Schweden 1650 geräumt wurden.

Das Niedersächsische Landesarchiv in Hannover hat nach dem 2. Weltkrieg diese Pläne auf Film aufgenommen und so uns Niedersachsen zugänglich gemacht; darunter sind Abrisse der Festung Nienburg, die zu den ältesten überhaupt zählen. (Mappe 286, F 513 u. F 337).



F 513. Festung Nienburg ohne Straßennetz (mit Belagerung durch Tilly 1625).

700040



F 337. Festung Nienburg mit weiterer Umgebung, 1635.

700041

Ein Ritterturnier in Nienburg

Von Hermann Ziegler, Langendamm

Wenn die Stadt Nienburg in diesem Jahr ihr 950jähriges Jubiläum feiern kann, dann verdankt sie das in erster Linie dem hannoverschen Konsistorialrat Grupen. Er war es, der in einem 1762 erschienenen Aufsatz in der Zeitschrift „Hannoverische Beyträge" zuerst auf die Urkunde aus dem Jahre 1025 hinwies, in der der Ort Nienburg erstmalig erwähnt wird.

Weiter führt er Urkunden aus den Jahren 1029 und 1033 an, aus denen hervorgeht, daß die Bischöfe zu Minden hier Güter, Haupthöfe (Mittelpunkte einer Villikation) und Vorwerke besaßen. Rechnet man nun zu der Burg, den Burgmannshöfen und den Besitzungen der Mindener Bischöfe die Wohngebäude der Dienstmannschaft, der Hörigen und der Handwerker hinzu, so mußten allein diese zusammen schon einen nicht unbedeutenden Ort bilden.

Der Historiker Grupen schreibt in dem Aufsatz: „Die Stadt Nienburg an der Weser der Grafschaft Hoya ist vor Alters her ein gar angesehener Ort gewesen, und reichen die Burg und die Kirche in das graue Alterthum. ... Daß indessen Nienburg, welches in seiner Benennung unter Conrado Salico (Konrad II.) die Burg aufweist, ein gar angesehener Ort gewesen, woselbst Herren Standes-Personen Turniere gehalten, und sowol der Bischof von Minden und andere Herren Standes-Personen ihre Curtes und Praedia gehabt, eröfnen die Urkunden mittler Zeit. Daß schon im 12. Seculo zu Nienburg Turniere gehalten, ... bezeugt die narratio fundationis Monasterii Loccumensis" (Gründungserzählung des Klosters Loccum vom Jahre 1163).

In dieser alten Gründungserzählung heißt es: „Die Abtschaft Loccum nahm ihren Anfang nach der Gründung des Klosters durch den Grafen Willebrand dem Älteren von Halremunt (Hallermund), der drei Söhne und zwei Töchter hatte, deren Namen Burchard, Ludolf, Willebrand, Adelhaid und Beatrix waren. Der junge Graf Burchard wurde bei der Teilnahme an einem Turnier in Nienburg schwer verletzt; er brach sich einen Unterschenkel. Man brachte ihn nach Bentheim zur Schwester seiner Mutter, einer Gräfin von Oldenburg. Hier starb Burchard an den Folgen der in Nienburg erlittenen Verletzungen. Ein Vetter brachte den Leichnam in einem mit Wachs versiegelten Tuch nach Loccum, wo er auf einer Insel, welche Alt-Loccum hieß, beigesetzt wurde." Mit der „insula" Alt-Loccum ist zweifellos die alte, von einem breiten Wassergraben umzogene Luccaburg gemeint, die sich inselartig aus dem früher sumpfigen Gelände erhob.

1267 wurden die exhumierten Reste des Grafen Burchard in das weiter nördlich neuerbaute Kloster überführt. Aus dieser Zeit stammen auch die heute im Kapitelsaal vorhandenen Grabsteine für die Angehörigen des Hallermundschen Grafengeschlechts. Ein Stein zeigt das Wappen des auch in unserer Gegend begüterten Geschlechts: drei fünfblättrige Rosen.

Erwähnenswert mag hier noch sein, daß auch die beiden anderen Söhne Willebrand des Älteren, Ludolf und Willebrand, schon in jungen Jahren ihr Leben lassen mußten. Beide starben auf einem Kreuzzug des Kaisers Barbarossa.

Wenn Grupen mit dem Hinweis auf das Turnier in Nienburg im Jahre 1163 die damalige große Bedeutung Nienburgs hervorhebt, so geschieht das zweifellos zu recht. Der Adel bildete damals zusammen mit der hohen weltlichen Geistlichkeit die obere Schicht der Gesellschaft. Die im wesentlichen kriegerische Lebensweise ihrer Mitglieder geht aus der Standesbezeichnung „Ritterschaft" hervor. Viele Ritter wurden Berufskrieger, stets bereit zu Abenteuern und Kämpfen sowohl in der Heimat als auch in der Fremde. Gebunden waren sie allerdings durch feudale Verpflichtungen ihren Lehnsherren gegenüber. Alle hingen letztlich vom Kaiser als dem obersten Landesherren ab.

Auch in der Umgebung Nienburgs saßen damals viele Adelsgeschlechter; sie nannten sich oft nach den Orten, in denen ihr Stammsitz lag. So gab es die Herren von Tysenhusen (ein untergegangener Ort nördlich von Nienburg), von Oyle, von Landesbergen, von Freitag in Estorf, von Lohe, von Haßbergen, von Sulingen und viele andere.

Der Kaiser und die Lehnsherren waren sehr darauf bedacht daß ihre Vasallen sich ständig im Gebrauch der Waffen übten. Sie ließen deshalb von Zeit zu Zeit an bedeutenden Burgplätzen ritterliche Kampfspiele, Turniere, abhalten.

Ein Blick auf die Namen jener Orte, an denen Turniere stattfanden, zeigt, daß nur solche Plätze ausgewählt wurden, die von ihrer Lage und Größe her die Gewähr für einen reibungslosen Ablauf der Kampfspiele boten. So werden in dem 1530 erschienenen Buch „Anfang, Ursprung und Herkommen des Turniers in Teutscher Nation" unter anderen die Städte Nürnberg, Magdeburg, Trier, Halle und Göttingen genannt.



Wappen derer von Hallermund

Die zum Turnier bestellten Ritter kamen von weit her; manchmal waren sie wochenlang auf der Reise. Sie rückten mit großem Gefolge, mit vielen Pferden und Wagen an. Reiter und Pferde mußten für die Dauer des Turniers, das sich oft über mehrere Wochen erstreckte, untergebracht und verpflegt werden. Auch die Herrichtung der Stätten für die verschiedenen Kampfarten, der Bau der Tribünen und die Errichtung von „Pavillons", in denen sich die Turnierenden rüsten konnten, erforderten nicht nur ein geeignetes Gelände und die Bereitstellung von Baumaterial, sondern auch einen großen personellen Aufwand. Kleinere Orte waren nicht in der Lage, die umfangreichen Vorbereitungs- und Durchführungsarbeiten zu leisten. Aus diesen Gründen wurden als Turnierplätze nur wirklich leistungsfähige und somit bedeutende Orte ausgewählt. Zu diesen Orten gehörte damals auch Nienburg!

Die Grafen von Hoya kamen erst knapp 40 Jahre nach dem Turnier in den Besitz der Wasserburg und des Ortes Nienburg. Sie haben Nienburg nicht – wie erst kürzlich behauptet – planmäßig angelegt oder gar gegründet. Und wenn der Ort schon wenige Jahre nach der Inbesitznahme durch die Hoyaer Stadtrechte besaß, so beweist das doch sehr deutlich, daß eben dieser Ort schon lange vorher bestanden und sich von den umgebenden Ortschaften durch seine besondere Bedeutung abgehoben hat.



Ritterturnier 1163

Mehr als 400 Jahre Amtsgeschichte in Nienburg

700042

Ein Rückblick auf wechselvolle Zeiten der Verwaltung am Schloßplatz anläßlich der Amtshaus-Renovierung / Von Hartmut Riepe

Die Wurzeln der Amtsverwaltung führen in das 13./14. Jahrhundert zurück und hängen zusammen mit der Herausbildung der Landesherrschaft. Neben den Welfen und den geistlichen Fürsten konzentrierten einzelne aufsteigende Dynastengeschlechter Besitzrechte über Land und Menschen in ihrer Hand. Diese vereinigten sie mit verschiedenartigen Gebots- und Gerichtsrechten, wobei der Aufrechterhaltung der – wie es damals hieß – „öffentlichen Ordnung und Sicherheit" eine wichtige Rolle zukam.

Auf diese Weise entstand Herrschaft auch über kleine Bezirke, die von einzelnen Burgen ausgeübt wurde. So entstanden kleinere Vogteien, später auch Ämter genannt, die sich fast immer an landesherrliche Burgen anschlossen. Die größten Amtsbezirke bildeten sich um diejenigen Schlösser, in denen der Fürst mit seinem Anhang bevorzugt weilte, wie zum Beispiel Celle, Calenberg, Neustadt a. Rbg., Diepholz und Hoya.

Hier tritt zuerst eine kontinuierliche Folge von Beamten auf wie Vögte, Burgbefehlshaber und – seit dem 14. Jahrhundert – Amtmänner. Sie vertraten den Fürsten bei dessen Abwesenheit und legten über Einnahmen und Ausgaben schriftlich Rechnung.

Im ganzen war die Verwaltungspraxis im Mittelalter nur wenig ausgebildet. Vor allem fehlte eine schriftliche Amtsverwaltung, die sich erst im 16. Jahrhundert herausbildete.

Die Verwaltung des Amtes Nienburg wird demzufolge ihren Ursprung in der „Nien-Burg" gehabt haben. Von hier gingen die Amtsgeschäfte aus. Ein Verzeichnis aus dem Jahre 1539 gibt genaue Aufschlüsse über die Burginsassen und das dort tätige Personal. 1634 zeichnete Johann Hamelmann seinen Plan von der „Stadt und Festung Nienburg", der im Niedersächsischen Hauptstaatsarchiv lagert. Der Plan zeigt detailliert die Stadt Nienburg mit ihren wichtigsten öffentlichen Gebäuden, Straßen und Burgmannshöfen. Das Schloß mit seinen jetzt nicht mehr vorhandenen Gebäuden nahm den gesamten heutigen Schloßplatz ein.

Auf dem Gelände der derzeitigen Kreisverwaltung und des Amtsgerichts sind einige (Scheunen-)Gebäude eingezeichnet, die offensichtlich zu dem Vorwerk gehörten. Ein Hinweis auf das Amt Nienburg und dessen Sitz findet sich nicht. Die noch vorhandene Burgstraße führte damals geradewegs auf ein am Burggraben liegendes Wachhaus zu.

Überliefert ist aber zum Beispiel ein Zuständigkeitsstreit zwischen den Truppen Herzog Christians und der bewaffneten Bürgerschaft. Dazu kam es, als der Herzog anordnete, die Schlüssel der Stadttore abends dem Amtmann auf dem Schloß abzugeben!

Die Nachrichten über das Schloß und das Amt Nienburg nach dem Dreißigjährigen Krieg sind spärlich. In diese Zeit (2. Hälfte des 17. Jahrhunderts) muß auch die Schleifung der Schloßanlagen fallen, weil die Gebäude mehr und mehr verfielen.

Interessant sind in diesem Zusammenhang königliche Verordnungen vom 15. September 1770 und 6. Juni 1793, die bezugnehmend auf ein Ausschreiben vom 29. Dezember 1685 alle Bauwilligen, Bau- und Zimmermeister bei Strafe verwarnen, daß „die Grundhölzer nicht in, noch auf die Erde, sondern wenigstens eine halbe Elle über den Erdboden gelegt werden". Die fundamentlosen Bauten unterlagen naturgemäß durch aufsteigende Erdfeuchte einem schnellen Verfall.

Das oben erwähnte Vorwerk neben dem Schloß ist im 18. Jahrhundert Sitz des Amtes Nienburg gewesen. So soll u. a. Kurfürstin Sophie von Hannover dem Amt Nienburg einen Besuch abgestattet und in den Vorwerk-Gebäuden gewohnt haben.

Eine weitere Quelle über den Amtshof bietet die 1756 von Bauverwalter G. W. von Bome angefertigte „Zeichnung einer wüsten Stelle vor dem Amtshofe in der Nien-Burg". Leider fehlt in diesem Lageplan der Nordpfeil, so daß er nur schwer in Übereinstimmung zu bringen ist mit den heutigen Gegebenheiten. Der Grund für die Anfertigung dieses Planes nach „altem Calenberger Maße" ist nicht ersichtlich. Die Bezeichnung „Amthof" kann sich durchaus noch auf die früheren Vorwerk-Gebäude bezogen haben.

Eingetragen in dem Plan ist der Garten des „Hausvogts" sowie dessen und des Amtsdieners Wohnung. Wenn der Plan richtig interpretiert wird, standen diese Wohnungen an der Weserstraße. Die „Wüste Stelle" ist im Plan wie folgt bezeichnet: „ein offen liegender ohnbefriedigter wüster Platz der Hohen Herrschaft zugehörig." Sollte es sich bei der „Wüsten Stelle vor dem Amtshofe" um den Bauplatz des Amtshauses handeln?

Wilhelm Siebert (1887 – 1977), als Heimatchronist in die Nienburger Geschichte eingegangen, behandelt das heutige Amtshaus 1937 im „Nachrichtenblatt des Rühmkorffbundes" unter dem Titel „Der alte Amtshof". Siebert datiert den Bau des Amtshauses – ohne Quellen anzugeben – so: „wahrscheinlich sind sie (die Gebäude) nach 1700, aber noch vor der Zeit des Großen Friedrich, errichtet worden." Mit der Zeit vor Friedrich meint er vermutlich das Jahr 1740, in dem Friedrich II. König wurde. Diese zeitliche Einordnung würde den oben genannten Interpretationen aus dem Plan von 1756 allerdings widersprechen. Die zeitliche Datierung des Amtshausbaues etwa um die Mitte des 18. Jahrhunderts dürfte aber als sicher anzunehmen sein.

Vom Amtshaus ist in den einschlägigen Veröffentlichungen nichts erwähnt, doch gibt es aus der Geschichte Einzelheiten über die Amtmänner, die hier ihren Dienst taten. So hat zum Beispiel ein Amtmann Schlüter während des Siebenjährigen Krieges (1756 – 1763) erreicht, daß die von den französischen Truppen beabsichtigte Sprengung der Weserbrücke unterblieb. 1799 schenkte Amtmann Compe den Bürgerkompanien eine zweite Ehrenkette. Gast im Amtshaus war ab 1795 Graf von Wallmoden-Gimborn als hannoverscher Heerführer gegen die französische Republik.

1803 quartierte sich im Amtshaus gegen den Willen von Oberamtmann Olbers der französische General Dumontin ein und nahm hier für ein paar Jahre Wohnung. Auf Dumontins Befehl mußte am 2. Dezember 1804 anläßlich Napoleons Kaiserkrönung die Stadt und das Amtshaus festlich illuminiert werden. Die Kosten in Höhe von 112 Thalern hatte die Stadt Nienburg zu tragen.

1859 hören wir von einem Amtmann Ostermeyer, der beim Nienburger Scheibenschießen in Vertretung des Kronprinzen Ernst-August auf die Königsscheibe schoß und dabei den besten Schuß abgab; der Kronprinz stiftete daraufhin den Bürgerkompanien einen silbernen Pokal.

Um etwa 1860 wurde vor dem Amtshaus das Leintor mit den Initialen des Königs Georg IV. aufgestellt, nachdem es bei Schleifung der Festungswälle an der Auebrücke entfernt worden war.

1860 ist auch das Jahr, aus dem genaue Lagepläne überliefert sind. Die Originalpläne wurden von dem Zeichner Wilsdorff und zuvor (1856) von R. F. Rhien (Direktor der Königl. Baugewerkschule) kopiert.

Zu diesem Zeitpunkt war das Amtshaus als „Wohnhaus" bezeichnet und enthielt an seiner Südseite – wo sich heute der Glasgang zwischen Kreishaus und Amtshaus befindet – einen weiteren Gebäudeteil, der 1890/91 entfernt wurde. Das Gebäude erhielt bei diesen Umbaumaßnahmen das Gesicht, wie wir es heute kennen.

Im rechten Winkel schloß sich nach Osten das „Flügelgebäude" an. Dieses Gebäude wurde „Mansardeflügel" und „Pavillonflügel" genannt. Bis zur „sog. Amtsstraße" folgte das Scheunengebäude.

Auf der anderen Straßenseite auf dem Grundstück des heutigen Amtsgerichts standen das „Amtsstubengebäude" mit den Geschäftslokalen des Landratsamtes. Parallel zur Amtsstraße folgten auf dem Gelände des heutigen Kreishauses die sogenannten Nebengebäude, die im Zuge der Umbaumaßnahmen 1891 beseitigt wurden.

Als Überrest des ehemaligen Schloß-Vorwerkes stand auf dem heutigen Garagengelände das „Zinskornbodengebäude". Nach Tickert soll es 1894/95, nach Siebert 1901 abgerissen worden sein. Jedenfalls ist das Gebäude in dem oben genannten Plan von 1856, der 1889 durch Kreisbauinspektor Tesmer bestätigt wurde, noch enthalten.

Nach der Jahrhundertwende müssen die baulichen Verhältnisse wieder besonders schlecht gewesen sein, denn die Akten berichten von ständigen Eingaben des Landrats von Buschmann an das Königliche Staatshochbauamt und die Regierung in Hannover. Eingestürzte Wände, Hochwasserschäden, unzureichende Heizungs- und Toilettenanlagen und „Immissionen" aus den landrätlichen Stallungen machten dem Landrat und seinen zwanzig Beamten und Angestellten das Leben schwer.

Dennoch gab es schon damals „fortschrittliche" Maßnahmen. Die Regierung ordnete 1917 an, das Landratsdienstzimmer, die Dienstwohnung und das Steuerbüro mit inneren Doppelfenstern zur „Verminderung des Wärmebedarfs" auszustatten. Trotz allem gelang es Landrat von Buschmann während seiner mehr als 30jährigen Amtszeit nicht, die Dienstgebäude ordnungsgemäß zu erhalten, weil es im Ersten Weltkrieg neben Geld natürlich auch an Baustoffen und Arbeitskräften mangelte.

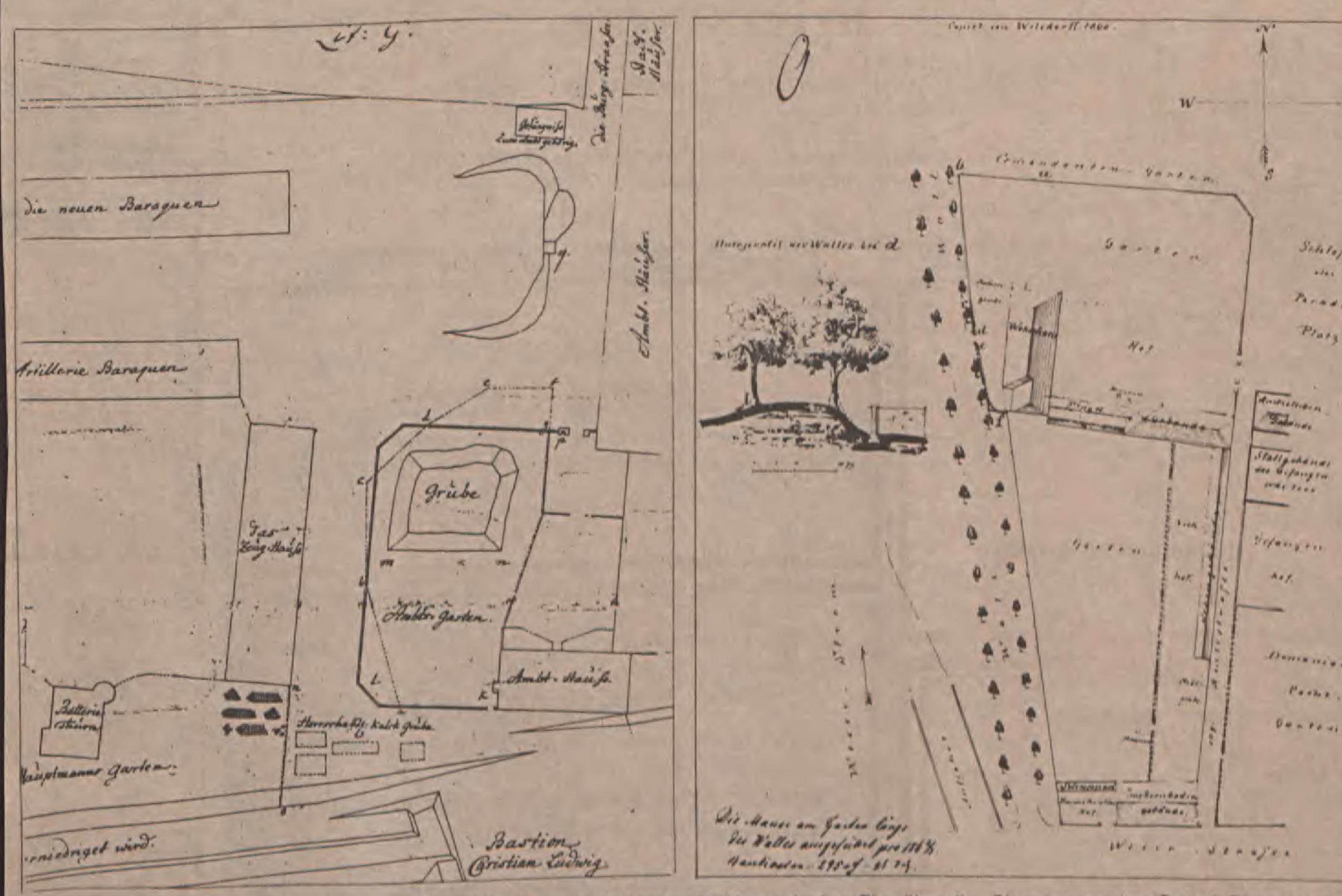
Als Landrat von Buschmann 1919 sein Amt aufgab und von Landrat von Klitzing abgelöst wurde, schien eine Besserung in Aussicht zu sein. In der ersten von ihm geleiteten Kreistagssitzung am 21. Oktober 1919 forderte er unmißverständlich den Neubau eines Kreishauses mit landrätlicher Dienstwohnung. Auch das „landrätliche" Gespann sollte bessere Unterkunft bekommen. Der Kreistag beschloß tatsächlich den Bau eines Kreishauses, setzte die Durchführung aber „vornehmlich aus Finanzgründen auf Vorschlag des Kreisausschusses" aus.

Bevor von Klitzing nach Nienburg übersiedelte, korrespondierte er von Nieder-Zauche, Kreis Sprottau, aus mehrfach mit dem Kreisausschuß wegen des Neubaues. Schließlich blieb alles beim alten, und es wurden nur die notwendigsten Reparaturen durchgeführt. Das Thema Neubau ruhte bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges.

In den Nachkriegsjahren war die Kreisverwaltung neben dem Amtshaus auf mehrere Stellen im Nienburger Stadtgebiet verteilt.

Diese dezentrale Unterbringung, zum Teil in Baracken, veranlaßte den Kreistag, das Thema Neubau wieder aufzugreifen. Nach langen Vorberatungen, Finanzierungsgesprächen, Abstimmung mit anderen Behörden und Grundstücksverhandlungen mit der Stadt Nienburg konnte 1955 mit dem Abriß des Mansarde- und Pavillonflügels sowie der Scheune im landrätlichen Garten begonnen werden. Aber auch hier waren zunächst Einwendungen des Landeskonservators auszuräumen.

Im April 1955 wurde für das Kreishaus der erste Spatenstich getan und am 10. Juni 1955 der Grundstein gelegt.



Einen konkreten Hinweis auf das „Ambt-Haus" enthält der am 2. Dezember 1738 angefertigte Plan über die „Situation von dem Schloß-Platz zu Nienburg" (links). Der „Ambts-Garten" mit einer mächtigen Grube war damals weit größer als das heutige Amtshaus-Areal und umfaßte auch den Bereich, auf dem sich jetzt die Friedrich-Ebert-Schule mit Sportfläche befinden. Links außen der Stockturm mit der Bezeichnung Batterie-Thurm. Der rechts abgebildete Situationsplan von 1861 geht von der Weserstraße aus. Links der baumbestandene Weserwall und die noch heute vorhandene Abfahrt zur Weser.



Sie haben
Schornstein-Probleme? Wir helfen!

Sulinger Schornsteintechnik
Sulingen – Am Deepenpool 23 – Telefon (0 42 71) 34 15

Wohnhaus (Doppelhaushälfte)
Am Alten Krug zu verkaufen, Kaufpreis: 250 000,– DM.

Rabens Baugeschäft, Telefon (0 50 21) 31 82

eisenweg 5.
Gerichtlicher Verkehrswert: 270 000,– DM
Zwangsversteigerungstermin am 4. 11. 1982, 10.00 Uhr, Amtsgericht Nienburg/Weser, Schloßplatz 1, Saal 4.
Interessenten haben im Zwangsversteigerungstermin Sicherheit in Höhe von 10% des Bargebots zu leisten.
Günstige Finanzierung möglich – Auskunft über **Telefon (07 11) 66 66-33 02.**

kostenersparnis
Feuerbeständigke

Enorme Bauzeitk
Baukostenerspar
der Vernunft gep

Wir zeige
Warten lohnt s

GS-STE
Auf den Hüften 9

Nienburg (Leintor)
Mehrfamilienhaus, 4 Wohnungen mit 3 Zimmern, Küche, Bad, **Wohnfl.:** insges. 263 qm, Ölzentralhzg., 2 Garagen, Abstellräume, Grundstück 1225 qm (inkl. Bauplatz), Kaufpreis: **320 000,– DM.**
Nienburg (Nordertorstriftweg)
Eigentumswohnung, 3 Zimmer, Küche, Bad, Balkon, **Wohnfl.:** 58,15 qm, getäfelte Decken, Kaufpreis mit Garage: **130 000,– DM.**
Nienburg (Finkenhof)
Eigentumswohnung mit 3 Zimmern, Küche, Bad, Loggia, Wohnfl.: 66,27 qm, eigene Ölzentralhzg. u. Wasseruhr, Kaufpreis: **119 268,– DM.**
Lemke (Waldrandlage)
Einfamilienhaus mit angebautem **Bungalow;** Wohnhaus mit 4 Zimmern, Küche, Bad, WC, **Wohnfl.:** 105 qm, überdachte Terrasse, voll unterkell., Ölzentralhzg.; Bungalow mit 2 1/2 Zimmern, Bad, Terrasse, Thermo-Fenster, versch. Extras, **Wohnfl.:** 75 qm, Grdst. 1000 qm, Kaufpreis: **320 000,– DM.** (davon 280 000,– DM f. Wohnhaus, Restbetrag für Bungalow von 40 000,– DM auf Mietkauf).
Nienburg (Marschblick/Wilhelmshöhe)
2 Baugrundstücke, erschlossen, ca. 500 qm groß. Kaufpreis je Grundstück: **55 000,– DM.**

Carola Hagen | Wohnungsbau Immobilien Hausverwaltungen
3070 Nienburg · Stettiner Str. 34 · Tel. (0 50 21) 61 39

Einladung zur Hausbesichtigung
in Nienburg, OT Erichshagen, Bachstelzenweg Nr. 17
(Celler Straße, gegenüber Heka), der Weg ist ausgeschildert, Finanzierungsberatung
durch **BHW** Bausparkasse für den öffentlichen Dienst.
Sonnabend, den 30. Oktober 1982, von 14.00 Uhr bis 17.00 Uhr;
Sonntag, den 1. November 1982, von 10.00 Uhr bis 17.00 Uhr.
Beratung auch für Einfamilienhäuser, Grundstücksnachweis.

Löbe HAUS
Nienburg, Bahnhofstraße 11, im Wasserturm, Telefon (0 50 21) 40 71

Spanien — Bungalow
inmitten von Orangenplantagen! Wohnzimmer mit offenem Kamin, Küche, 3 Schlafräume, 2 Bäder, Terrasse, Solarium, Autounterstellplatz, Gesamtnutzfläche 160 m², zu einem unschlagbaren Preis von nur **89 750,– DM.**
Repräsentanz:
HARDES GmbH.
Postfach 12 48
3472 Beverungen
☎ (0 52 73) 13 25

Solvente Firma sucht in Nienburg, auch Stadtrand,
2 Räume oder kleines Ladenlokal
welches stundenweise von einem Mitarbeiter zwecks Beratung besetzt wird. Es kann auch Wohngegend sein. Belästigung durch Geräusche oder ähnliches ist nicht gegeben.
Angebote unter H 1816 an „Die Harke"

Geschäftshaus in Dörverden: Besteh. Restaurant u. Hotel sowie Neubau eines Supermarktes im Ortszentrum. Langfr. Mietverträge mit erstklassigen Mietern. Grd. 2093 qm, Nfl. ca. 882 qm, ME DM 103 200,–, KP DM 1 499 000,–. Hohe Steuervorteile, umfangr. Bankgarantien. Dir. vom Eigentümer: Tel. (0 89) 6 13 43 82 oder unter Chiffre 1415 an Anzeigen Oppermann, Postf. 20 18 29, 8000 München 2.

Maurerarbeiten sofort
Telefon (05 11) 42 91 58

Großes Grundstück, ca. 1 ha, bei Nienburg, gr. Baumbestand, Strom, Brunnen, an Reitverein o. ä. oder für Freizeit zu verpacht., Pacht VS. Ang. u. H 1813 an D. H.

GLAS-MARNER
GLA
E
ein
f
Qualitä
Berat
2838 Sulingen ·

HOSBY
Ein unglaublich gutes Energie-Sparsystem
Hosby – Dänemarks größter Haushersteller – baut Häuser mit einem unglaublich effektiven Energie-Sparsystem: Wärmerückgewinnungsan-

ROLLADEN
... der ideale Einbruchs-Schutz!
Weitere Vorteile:
- Wärmegedämmt
- Versch. Holzdekore
- Schutz vor neugierigen Blicken
- Läßt die Kälte draußen und die Wärme drinnen
- In Kunststoff oder Aluminium

Nachträglicher Einbau ohne bauliche Veränderung kein Problem!
Montage direkt ab Fabrik!
Telefon (0 50 21) 1 21 11
GEWE
Verdener Straße 3 · 3070 NIENBURG
Werksvertretung Günther Schwier

NEU
Davon geht die Welt nicht unter...
denn unsere fleißigen Mitarbeiter reparieren jeden Glasschaden am gleichen Tag.
Energie sparen
mit Duplo-Vorsatzfenster
oder Umrüstung von Einfachverglasung
auf Thermopane-Isolierglas
Magerkurth
GLAS+FARBEN
Tapeten · Teppichböden
Nienburg, Georgstraße 24, Tel. 3697

KM KÜHN MASSI
3056 REHBURG-L
NIENBURGER STR
TELEFON (0 50 37)
Fe

ndlach
Immobilien OHG
enstraße 3 · Telefon (0 50 21) 1 27 87

VERKÄUFE

urg/Leintor
eihenhaus mit insges. 96 qm Wohnfl. im EG, mit Schlafzi., Wohndiele, 2 Ki.-Zi., Küche, Bad, Flur. t 2/3 unterkellert. Schöne Terrasse, gepfl. Garten. vorhanden, Grundstück: 413 qm.
eis: 190 000,– DM.

urg/Kräher Weg
w, Bj. 1963, gr. Wohnzi., Kinderzi., Schlafzi., Küd, rd. 113 qm, Wohnkeller, 2 Garagen, sehr guter achgeschoßausbau möglich. Grundstück: 1172 qm legtem Garten.
eis: Verhandlungssache.

enau OT
ilienhaus, Bj. 1974, Klinker, rd. je 100 qm Wohnfl. EG, hervorrag. Zustand u. Ausstattung, Vollkeller, arage. Grundstück: 1504 qm, Übernahme kurz-
eis: 285 000,– DM.

GESUCHE
Haus mit guter Ausstattung in Nienburg oder Randingend gesucht.
üro ist am Sonnabend von 9.00 bis 12.00 Uhr

Gasthaus „Zur Post" Warmsen/Bohnhorst, umgehend zu verpachten. Interessenten wenden sich bitte an
Privat-Brauerei Ernst Barre GmbH
Postfach 1170, 4990 Lübbecke 1, Telefon (0 57 41) 10 01

VERKAUF von IMMOBILIEN in STOLZENAU!
1. **Zwei Reihenhäuser,** gelegen im „Rembrandtweg" 12 und 14. Moderne und zeitgerechte Ausstattung. Areal: 200 qm. **Kaufpreis: VS!**
2. **Moderne Eigentumswohnung** – 2 Kinderzimmer, 1 Schlafzimmer, Wohnzimmer mit Balkon, Küche, Bad und WC –. **Lage: „Wildbacher Straße".** Wohnfläche ca. 89 qm. **Kaufpreis: VS!**
3. **OT Holzhausen:** Günstige Gelegenheit zum Erwerb eines Zweifamilienhauses. 2 abgeschl. Wohnungen mit Bad u. WC, Ölzentralheizung, Vollunterkellerung. **Kaufpreis: 80 000,– DM** (VB). Belassung eines Restkaufpreises zu günstigen Konditionen auf Wunsch möglich.
4. **Stolzenau** Mehrere Baugrundstücke unterschiedlicher Größenordnungen (750 bis 1100 qm), gelegen in verschiedenen Bebauungsgebieten.

Besichtigung der o. Objekte nur nach Vereinbarung mit dem Unterzeichneten!

RDM **Christoph Schomburg Inh. Manfred Kirchmann**
Grundstücksvermittlung und -verwaltung ● Grundstücksmakler ●
3078 Stolzenau/Nendorf · Telefon (0 57 65) 13 70

Wir geben
Nienl
Attra
in
Besonde
ruhig
Be
Wohnungsgr
einschl.
Studio 3
Schwach
Tel.-Nr. 04

Bürger sein, heißt Verteidiger sein!

700043

Geschichtlicher Rückblick in die Kriege unserer Heimat von Hermann Ziegler – Teil I

Ruhe vor dem Sturm

Am 23. Mai 1547 kam es nördlich von Nienburg auf dem Drakenburger Feld zu einer erbitterten Schlacht. Hier standen sich ein kaiserliches Heer unter der Führung des erst neunzehnjährigen Herzogs Erich von Braunschweig-Calenberg, der für die katholischen Fürsten stritt, und Truppenverbände unter dem Grafen von Mansfeld, der für die evangelische Seite kämpfte, gegenüber. Am späten Nachmittag war die Schlacht entschieden. Die Evangelischen hatten gesiegt und reiche Beute gemacht. Viele der kaiserlichen Söldner waren auf der Flucht in der Weser ertrunken. Nur mit großer Mühe war es Herzog Erich gelungen, seinen Verfolgern zu entkommen.

Für die Erhaltung des lutherischen Glaubens und für die Zurückdrängung der Gegenreformation in Norddeutschland war diese Schlacht von größter Bedeutung. In ganz Deutschland wurde der Sieg der Evangelischen bei Drakenburg durch ein Lied bekannt, das wie ein Lauffeuer durch die Lande eilte und den Anhängern der neuen Lehre großen Auftrieb gab.

Nach der Schlacht bei Drakenburg spürten beide Seiten, die katholischen und die evangelischen Fürsten, daß ein vollkommener Sieg über den Gegner kaum möglich war, und obwohl im Untergrund der Brand weiter schwelte und die Gegensätze sich häufig bemerkbar machten, trat für die Grafschaft Hoya und damit auch für die Stadt Nienburg eine fast achtzig Jahre dauernde Ruhepause ein, in der die Bürger in Ruhe und Frieden ihrer Arbeit nachgehen konnten. – Aber es war nur eine Ruhe vor dem Sturm!

Ohne Wehrpflicht geht es nicht!

Wenn auch die Nienburger im Jahre 1547 von dem Kampf in der Nachbarschaft verschont geblieben waren, so mußten sie doch stets damit rechnen, in kriegerisches Geschehen verwickelt zu werden. Schon einmal hatten sie die Eroberung ihrer Stadt, die Leiden des Krieges und der Fremdherrschaft erleben müssen. Im Jahre 1293 hatte der Mindener Bischof Volkwin die Stadt erobert. Er war mit dem Grafen Gerhard von Hoya wegen Grenzzwistigkeiten und des Baues der Feste Steyerberg in Streit geraten. Die Hälfte der Stadt bekam damals der mit dem Bischof verbündete Herzog Otto von Braunschweig-Lüneburg als Lehen, und die Nienburger erfuhren, was es heißt, unter einem fremden Landesherren leben zu müssen.

Schon in der Mitte des 13. Jahrhunderts hatten sich die Bürger eine eigene Stadtordnung, das „Freie Ding", geschaffen, in der bestimmte Rechte und Pflichten festgelegt waren. Da in dieser Ordnung allerlei Örtlichkeiten, aber keine Stadttore genannt werden, ist anzunehmen, daß zu jener Zeit, mit Ausnahme der gräflichen Wasserburg, die Stadt Nienburg nur leicht befestigt war. Befestigungsanlagen haben aber nur einen Sinn, wenn sie von verteidigungsbereiten Männern besetzt werden. Deshalb hatten sich die Bürger eine Wehrverfassung gegeben, nach der jeder verpflichtet war, in Friedens- und Kriegszeiten Wehrdienst zu leisten. Dieser Wehrpflicht konnte sich kein Bürger entziehen. Der Rat der Stadt war nicht nur in der Lage, die Wehrpflicht zu pflegen, sondern er konnte sie notfalls auch mit Gewalt durchsetzen. Die Bewaffnung der Bürger war recht einfach. Der weitaus größte Teil von ihnen marschierte lediglich mit einem Spieß bewaffnet zum Alarmplatz. Aus jener Zeit stammt der auch heute noch gebräuchliche Ausdruck „Spießbürger". Neben den allgemeinen Wehrübungen hatten die Bürger in genau geregelten Zeitabständen Wache auf den Wällen zu gehen und die Stadttore besetzt zu halten. Für die Bürger war der Wachdienst, den sie neben ihrer täglichen Arbeit zu versehen hatten, eine große Belastung.

Verteidigung ist teuer!

Bereits im frühen Mittelalter hatte sich die Wehrkraft der Städte, obwohl der einzelne Bürger dem Ritter unterlegen war, für die Verteidigung eines Ortes als durchaus ausreichend erwiesen. Einmal konnten die Bürger zum Waffendienst gezwungen werden, und zum anderen waren die Städte aufgrund ihrer Finanzkraft in der Lage, Befestigungsanlagen zu bauen und zu unterhalten.

Die Nienburger hatten im 15. Jahrhundert damit begonnen, ihre Verteidigungswerke erheblich zu verstärken. Ein „hoher" Wall, ein Hauptwall wurde angelegt, dazu kamen in den folgenden Jahrhunderten Rondele und Streichwehre. Von den Bürgern mußten dafür große Opfer verlangt werden. Jahrzehntelange kostspielige Erdarbeiten, fortwährende Unterhaltungsarbeiten, Ankauf von Baumaterial und die Beschaffung von Waffen und Ausrüstungsgegenständen erforderten große Summen. Man kann sich heute nur schwer ein Bild davon machen, welchen außerordentlichen finanziellen und persönlichen Beanspruchungen die Nienburger Bürger ausgesetzt waren. Nicht die Grafen von Hoya haben – wie manchmal fälschlich behauptet wird – die Stadtbefestigungen gebaut, sondern allein die Bürger der Stadt, und diese haben die Befestigungen bis zum Ende des 16. Jahrhunderts auch ganz allein unterhalten.

Die Artillerie erfordert neue Opfer!

Die Entwicklung der Artillerie, die schon in der Schlacht bei Drakenburg eine bedeutende Rolle gespielt hatte, zwang die Städte zu neuen Verteidigungsanstrengungen. Alle alten Verteidigungswerke waren wertlos geworden. Was bisher gut gewesen war und sich bewährt hatte, genügte den neuen militärischen Anforderungen nicht mehr. So mußte auch die Stadt Nienburg, wollte sie vor mit Kanonen angreifenden Gegnern geschützt sein, ihre Befestigungsanlagen völlig erneuern und dafür die Kosten aufbringen. Der Chronist Heinrich Gade schreibt dazu: „Die Vermehrung des städtischen Einkommens war bei der Schuldmasse, welche die Stadt derzeit zu tragen hatte, eine Notwendigkeit, denn die Ausgaben der Stadt waren durch Anlegung neuer und durch Unterhaltung und Erneuerung der älteren Festungswerke, der Stadttore, der Weser- und anderer Brücken sehr beträchtlich."



Johann Tserclaes Freiherr von Tilly

Hinzu kam noch, daß für eine erfolgversprechende Abwehr Kanonen beschafft werden mußten. Auf den Wällen und Ravelins standen dreizehn Geschütze kleineren Kalibers – 3/4 bis 4pfündig –. Sechs Kanonen hatte die Stadt gekauft, die übrigen waren vom Landesherrn geliefert worden, der an der Verteidigung der Stadt ja auch interessiert war. Nach dem Ausbau war Nienburg – wie der Fachmann sagt – eine verbesserte Renaissance-Festung; das war ein Festungstyp, der den Anforderungen der Zeit voll entsprach. Nienburg gehörte damit zu den stärksten Festungen im norddeutschen Raum. Zu verdanken war der gründliche und solide Umbau dem Bürgermeister und dem Rat; sie hatten die Notwendigkeit erkannt und verstanden es, die erforderlichen Arbeiten durchzusetzen.

Unheil kündigt sich an

Hatten sich nach der Schlacht bei Drakenburg die Gemüter zunächst beruhigt, so nahmen in den folgenden Jahrzehnten die Spannungen zwischen den Konfessionen und zwischen dem Kaiser und den evangelischen Fürsten immer schärfere Formen an. Die evangelischen Landesherren fühlten sich bedroht und schlossen sich zu gegenseitigem Schutz 1608 in der Protestantischen Union zusammen. Im folgenden Jahr gründeten die katholischen Fürsten einen Gegenbund, die Liga. Der Ausbruch eines Krieges stand bevor. Nach dem Fenstersturz zu Prag im Jahre 1618 war es dann soweit: Ein dreißig Jahre währender Krieg, der für die deutschen Lande verheerende Folgen hatte, nahm seinen Anfang. Der Feldherr der katholischen Liga, Tilly, besiegte den neuen böhmischen König in der Schlacht am Weißen Berge bei Prag. Evangelische Heere, die sich ihm entgegenstellten, wurden geschlagen. Auch der König von Dänemark, Christian IV., der als Graf von Holstein zugleich deutscher Reichsfürst war, vermochte nicht, Tillys Siegeszug aufzuhalten. Tillys Ruf als unschlagbarer Feldherr verbreitete sich schnell in ganz Deutschland. Angst und Schrecken herrschten in den evangelischen Gebieten.

In den ersten Kriegsjahren war die Festung Nienburg von den Kämpfen verschont geblieben; aber die Bürger bereiteten sich auf den Ernstfall vor. Im Oktober 1622 befahl der Landesherr, die Wachen zu verstärken und einen Proviantvorrat für ein halbes Jahr anzulegen. Außerdem wurden die Verteidigungsanlagen noch einmal gründlich überholt.

Tilly vor Nienburg

Im Jahre 1625 marschierte das kaiserliche Heer unter seinem Feldherrn Tilly mit 40 000 Mann, darunter 9000 Reiter, von Hann. Münden aus weserabwärts. König Christian beabsichtigte durch die Besetzung der Festung Hameln die kaiserlichen Truppen aufzuhalten. Aber Tilly war ihm zuvorgekommen; und da sich Christian nicht in eine offene Feldschlacht mit den viel stärkeren Kaiserlichen einlassen konnte, mußte er sich zurückziehen.

Tilly zog hinterher, brandschatzte das Land und stand am 23. August 1625 mit seinem Herr und vielem groben Geschütz von den Toren Nienburgs. Hinter den Wällen der Stadt lagen 3000 Dänen, die zusammen mit den Bürgern den Ort verteidigen sollten.

In den Schäferhofer Bergen schlug Tilly das Feldlager auf. Seine sieggewohnten Soldaten stürmten die in der Nähe der Stadt von den Dänen errichteten Schanzen, nahmen und zerstörten die Burg Wölpe und zogend plündernd durch das Land.

700044

Bürger sein, heißt Verteidiger sein!

Geschichtlicher Rückblick in die Kriege unserer Heimat von Hermann Ziegler – Teil II

Feuerkugeln auf Nienburg

Tag für Tag dröhnten die Abschüsse der Tillyschen Kanonen. Ihre Eisenkugeln sollten Breschen in die Mauern und Wälle der Stadt schießen, durch die die kaiserlichen Soldaten eindringen wollten. Aber die Dänen wehrten zusammen mit den Männern der Bürgerwehr alle Angriffe ab. Auch die Beschießung mit Feuerkugeln und die dadurch verursachten Brände vermochten nicht, die Verteidiger zur Übergabe zu zwingen. Deshalb versuchte Tilly, einen Teil seines Heeres auf die linke Weserseite zu bringen, um auch von dort die Stadt angreifen zu können. Er ließ bei Leeseringen eine Schiffsbrücke über die Weser schlagen und einige Regimenter übersetzen. Ein dänisches Reiterkorps jedoch unter dem Generalleutnant Michael von Obentraut – dem deutschen Michel – war rechtzeitig zur Stelle. Es schlug die Tillyschen Soldaten zurück und setzte die Brücke in Brand. Da Tilly kein weiteres Brückenbaumaterial mehr besaß, blieb die Weserseite der Stadt offen, so daß ungehindert Lebensmittel, Kriegsmaterial und ausgeruhte Söldner in die Festung gebracht werden konnten. Vergeblich war auch Tillys Bemühen, das Wasser der Aue abzugraben, um dadurch die lebenswichtigen Wassermühlen zum Stillstand zu bringen.

Tilly erkannte, daß er trotz zahlenmäßiger Überlegenheit die Festung Nienburg nicht bezwingen konnte. 4000 Mann hatte er bei den schweren Kämpfen vor der Stadt verloren, und der Rest des Heeres befand sich in schlechter Verfassung. So rückten am 14. September 1625 die Belagerer „ohne Rührung des Spiels noch Trompeten" ab.

Extrakt eines vertraulichen Schreibens

Vor der Festung Nienburg hatte der sieggewohnte Feldherr Tilly seine erste Niederlage erlitten. Hier hatte es sich gezeigt, daß auch die kaiserlichen Truppen verwundbar und zu schlagen waren. Das Königlich-Dänische Kommando ließ deshalb unmittelbar nach dem Abbruch der Belagerung ein sechsseitiges Flugblatt drucken und in allen deutschen Landen verbreiten. Die Leute sollten wissen, daß auch der kaiserlichen Macht Grenzen gesetzt waren, daß die evangelische Sache noch lange nicht verloren war.

In diesem Flugblatt werden viele Einzelheiten aus der Belagerungszeit wiedergegeben, die heute selbst in der Stadt Nienburg nicht mehr bekannt sind. Da keiner unserer Heimatchronisten diese Flugschrift erwähnt, ist mit großer Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß sie ihnen nicht bekannt war. In den Jahren nach der Belagerung, in denen die Stadt Nienburg schwer zu leiden hatte – die Festung wurde nach schweren Kämpfen 1627 erobert, die Pest wütete in der Stadt, mehrfach wechselten die Besatzungstruppen –, dürften fast alle Exemplare, soweit sie im Heimatraum vorhanden waren, vernichtet worden sein. Und auch an den wenigen verbliebenen Blättern dürfte unmittelbar nach dem Kriege das Interesse nicht groß gewesen sein; die Überlebenden hatten andere Sorgen, als alte Blätter aufzubewahren. Sie mußten in die Zukunft schauen und mit allen Kräften das Zerstörte wieder aufbauen.

Sturm auf den Wall

Weiter wird in der Flugschrift von einem vergeblichen Sturm auf den Wall berichtet. „Als der Feind an einem anderen noch unbeschossenen Wall häufig Sturmleitern anlegte, ließ der Gubernator (der Anführer) schnell dicke, runde und lange Bäume heranschaffen, die zur Verteidigung des Walles vorbereitet waren. An den Bäumen waren Seile befestigt, damit man sie nach dem Herunterwerfen vom Wall wieder heraufziehen konnte. Die Bäume ließen die Belagerten auf die Tillyschen Soldaten auf den Sturmleitern herabrollen, so daß viele Knechte jämmerlich zerquetscht wurden. Es haben auch die Belagerten starkes Geschützfeuer auf den Feind gegeben. Das Treffen hat den ganzen Montag über bis in die Nacht gedauert. Ein so schreckliches Schießen hat man noch niemals hier gehört. Und obwohl von den Königlichen auch nicht wenige ins Gras gebissen, ist doch der Feind mit großem Verlust aus seinem Hauptlager geworfen."

Das „wählige Rott"

So reiht sich in der alten Flugschrift eine Begebenheit an die andere. Eine dieser Begebenheiten soll hier noch wiedergegeben werden, weil sie viele Parallelen zu der – wie Gade schreibt – „Sage vom wähligen Rott" aufweist. Diese „Sage" ist sicherlich allen Nienburgern bekannt. Der Heimatchronist meint, daß „wenngleich Näheres über die Affäre urkundlich nicht vorliegt, so kann die Sache selbst nicht bezweifelt werden". Wenn urkundlich auch nichts vorhanden war, so beweist doch die Tatsache der mündlichen Überlieferung der „Affäre" von Generation zu Generation, daß das damalige Ereignis auch für die an besonderen Geschehnissen nicht arme Belagerungszeit außergewöhnlich gewesen sein muß. Die große Übereinstimmung der „Sage" mit einem Textabschnitt in der Flugschrift läßt den Schluß zu, daß es sich bei dem Text um den historischen Kern der Erzählung vom „wähligen Rott" handelt. Damit wäre das bisher nur vom Hörensagen bekannte Ereignis aus Nienburgs vergangenen Tagen dokumentarisch belegt.

In dem Flugblatt heißt es: „Etliche Tage vor dem großen Haupttreffen hat der bekannte und vornehme Oberst deutschen Namens (Limbach) frühmorgens im Nebel dreihundert der größten und stärksten Soldaten, die alle Schlachtschwerter führten, versammelt. Sie näherten sich den Schanzgräben und fielen in das Quartier ein. Die feindlichen Soldaten, sie sie antrafen, zerstreuten sie und schlugen etliche zu Boden. Sie richteten großen Schaden an, so daß im feindlichen Lager wegen der Confusion keine Ordnung mehr war."

Daß die Soldaten bei diesem geglückten Ausfall gute Beute machten und sie im Triumpf in die Stadt brachten, ist wohl selbstverständlich. Unter den Beutestücken befanden sich auch Zelte, von denen eines bis heute erhalten geblieben ist, das Tillyzelt.

Wenn das in jedem Jahr zum Scheibenschießen gezeigte Zelt auch nicht mehr das alte ist – Leinwand und Gestänge mußten von Zeit zu Zeit erneuert werden –, so erinnert es doch immer wieder an die Waffentat im Jahre 1625. Es erinnert aber auch an die großen finanziellen und persönlichen Opfer, die die Nienburger Bürger für ihre Verteidigung aufbringen mußten. Nur ein ausgeprägter Gemeinschaftssinn, nur das unbedingte Eintreten des Einzelnen für die Gemeinschaft machte solche Opfer möglich. Und wenn in diesem Jahr die Bürgerkompanien wieder zum Scheibenplatz ausrükken, wenn es wieder heißt „Im Dubiliertritt – marsch!", dann wird damit nicht nur an eine große vielhundertjähre Tradition angeknüpft, sondern es wird auch zum Ausdruck gebracht, daß der Geist des „wähligen Rotts", der alte Gemeinschaftsgeist, noch lebendig ist.

Ein sehr gut erhaltenes Exemplar der Flugschrift aus dem Jahre 1625 ist jedoch heute noch vorhanden. Es ist ein einzigartiges historisches Dokument, das uns einen guten Einblick gibt in die Geschehnisse bei der Belagerung Nienburgs.

In heutiges Deutsch übertragen heißt es im ersten Teil der Schrift: „Sonntags,

700045

den 11. September, hat Herr Graf Tilly mit seiner äußersten Macht wiederum sein Heil an Nienburg versucht. Seine Batterien haben die Stadt stark beschossen. Und am Montag in der Frühe hat die halbe Armee Sturm gelaufen. Die Belagerten und die Königlichen (die Dänen) haben während des Beschießens nichts unternommen und sich auch durch Schießen nicht zur Wehr gesetzt. Erst als die Tillyschen in großer Zahl über den eingeschossenen Walle in die Stadt in eine große breite Gasse (vermutlich die Lange Straße), an deren Häusern die Türen und die Fenster vermauert waren, eingefallen waren, haben die Belagerten mit den gröbsten Geschützen und die Bürger durch die Schützenlöcher ihrer Häuser mit Musketen so trefflich Feuer auf den dicken Haufen der Soldaten in der breiten Gasse gegeben – teilweise warfen sie auch von den Häusern mit großen Steinen –, daß wegen der Leichname kein Pflaster mehr in der Gasse zu sehen war. Darauf eilten die Belagerten in guter Ordnung zum Wall und stießen mit Piken und Hellebarden nieder, was auf dem Wall war."

Extract eines vertrawlichen schreibens

Auß dem Königlichen Dennemärckischen Läger / vom 15. September 1625.

Darauß zusehen welcher maßen Herr General Tylli / die Statt vnd Vöstung Nienburg / belägert / beschoßen / gestürmt / vnd endlich verlassen habe.



Gedruckt im Jahr /

M. DC. XXV.

Titelseite der Flugschrift aus dem Jahre 1625.



Extract eines vertrawlichen schreibens /

Auß dem Königlichen Dennemärckischen Läger / vom 15. September Alten Calenders / 1625.



SOntags den 11. September hat Herr Graff Tylli mit eusserster seiner macht / widerum sein heil an Nienburg versucht / von seinen Batterien auch ein starcke Preß geschoßen / vnnd Montags frühe mit der halbē Armee sturm gelauffen / deßen haben die belägerten vnd die Königischen ein verstandt gehabt / innerhalb der Presse nicht entgegen gebawt / auch mit schießen sich nit zu gegen wehr gestellet / sondern als die Tyllischen in großer anzahl vber den eingeschoßenen Waal in die Statt in eine große breite Gaßen / deren Häuser an thür vnd Fenstern vermawrt waren / eingefallen / haben die belägerten mit den gröbsten stücken aller voll hagel geladē / deßgleichen die Burger durch die Schützlöcher jhrer Häußer mit Mußqueten so trefflich fewr auff den dickenhauffen der Soldatē in der breiten Gaßen gegeben / theils von den Häußern mit großen steinen geworffen / daß wegen der Leichnam kein Pflaster in der gaßen zu sehen gewest. Warauff die belägerten in guter ordnung gegen dem Waal geeylet / vnd mehrer theyl mit Picquen vnd Helleparten was auff den Waal kommen nider gestoßen: Dieweil auch der Feind an einem andern noch vnbeschossenen Waal häuffig sturm Leytern angeworffen / hat der Gubernator in eyl die zu solchem endt / zugerichte dicke runde vnd lange Bäum / an großen Seylen zum widerauffwinden angebunden / vnter den Tyllischen hauffen / de-

A ij ren

Die erste Seite der Flugschrift.

700046

Vom Alter der Stadt Nienburg

Von Hermann Ziegler, Langendamm

Nach den Gepflogenheiten der Geschichtsschreibung wird das Alter eines Ortes nach dem Jahr der ersten urkundlichen Erwähnung bestimmt. Wenn aber der Name eines Ortes in einer Urkunde genannt wird, dann war dieser Ort im Jahr der Urkundenausstellung schon längst vorhanden und somit älter als es das Schriftstück ausweist. Dieses trifft auch für Nienburg zu. Der Ort wird zum ersten Mal in einer Urkunde aus dem Jahre 1025 erwähnt, ist aber mit Sicherheit wesentlich älter.

Das Gebiet um Nienburg war schon in der Frühzeit ein bevorzugter Siedlungsplatz. Davon zeugen die auf den Dünenzügen am rechten Weserufer gemachten zahlreichen Funde aus der Stein-, Bronze- und Eisenzeit. Leider lassen die stummen Zeugen aus vergangenen Jahrtausenden keinerlei Rückschlüsse auf das Vorhandensein einer Siedlung an der Mündung des Steinhuder Meerbaches in die Weser zu. Erst durch die geschriebene Geschichte wird das Dunkel, das über dem Geschehen in unserem Heimatraum liegt, etwas gelüftet.

Die älteste Nachricht von einem Nienburg, das unser Heimatort sein könnte, findet sich in den „traditiones fuldenses"; hier heißt es, daß „Fridehart III. libertinos" in „villa Nuinburc in pago Saxonie" hatte, die er dem Kloster Fulda schenkte. Leider ist die Nachricht nicht datiert. Mit Sicherheit aber fällt die Schenkung in den Zeitabschnitt der ersten zwei Jahrhunderte nach der Stiftung des in der Mitte des 8. Jahrhunderts erbauten Klosters Fulda.

Da in den „traditiones fuldenses" ausdrücklich gesagt wird, daß „Nuinburc" im sächsischen Raum liegt, kann es sich hier um unser Nienburg gehandelt haben. Dieser Annahme steht die Vermutung des Archivrates Dr. Drögereit nicht entgegen, der sagt, daß Nienburg aus einer „curtis" hervorgegangen sein könnte, die Karl der Große in der zweiten Hälfte der achtziger Jahre des 8. Jahrhunderts anlegen ließ. Beide Vorgänge, die Schenkung des Frideharts und die Anlage einer curtis, lassen sich zeitlich durchaus vereinbaren. Sollten die hier ausgesprochenen Vermutungen stimmen, dann wäre Nienburg heute fast 1200 Jahre alt!

Einige Orte an der Mittelweser weisen ein beträchtliches Alter auf, was nicht weiter verwundert, da die Weser eine uralte Wasserstraße ist. Dörverden und Marklohe werden schon in den ältesten schriftlichen Nachrichten erwähnt. Früh setzte in diesem Raum auch der Burgenbau ein. So entstand um 880 in Verbindung mit der Errichtung des Stiftes Bücken die an der Weser gelegenen Wasserburg Hodenberg. Es spricht einiges dafür, daß zu jener Zeit an dem geographisch und verkehrsmäßig außerordentlich günstig gelegenen Platz an der Mündung des Steinhuder Meerbaches ebenfalls eine Wasserburg bestand.

Die hier angedeuteten Vermutungen bedürfen selbstverständlich noch einer genauen Untersuchung. Obwohl viele Hinweise, die zu den Vermutungen führten, seit Jahrzehnten bekannt sind, fehlt ihre wissenschaftliche Aufarbeitung.

Wenn die Stadt Nienburg in diesen Wochen ihr 950jähriges Jubiläum feiern konnte, dann verdankt sie das in erster Linie dem hannoverschen Konsistorialrat Grupen. Er war es, der in einem 1762 erschienenen Aufsatz in der Zeitschrift „Hannoverische Beyträge" zuerst auf die Urkunde aus dem Jahre 1025 hinwies, in der der Ort Nienburg erstmalig erwähnt wird.

Grupen schreibt in dem Aufsatz unter anderem: „Die Stadt Nienburg an der Weser der Grafschaft Hoya ist vor Alters ein gar angesehener Ort gewesen, und reichet die Burg und die Kirche in das graue Alterthum;... Nienburg führet schon anno 1025 unter Conrado Salico (Konrad II.) den Namen von der Burg, ehe noch Grafen von Wunstorf und Hoye gehöret, vor anno 1025 war Nienburg schon eine Burg und gar angesehener Ort, ob schon in Nienburg Praedia und Vorwerke des Bischofs von Minden, und Personen von Herren-Adel angegeben werden". Grupen nimmt also auch mit Bestimmtheit an, daß der Ort Nienburg schon lange vor 1025 bestanden hat.

Die von Grupen im Auszug zitierte Urkunde aus dem Jahre 1025 gab der Konsistorialpräsident Christian von Splicker in vollem Wortlaut in dem 1827 erschienenen Buch „Die Geschichte der Grafen von Wölpe und ihrer Besitzungen" wieder. Nach Fritz Heller, der sich zur 950-Jahr-Feier der Stadt um diese Urkunde bemühte, lautet die Übersetzung:

„Allen Vätern und Söhnen der heiligen Kirche tun wir hierdurch kund, daß einer von den Brüdern unserer Mindener Kirche, Milo mit Namen, sein ganzes Besitztum, das er in Nienburg, Walven und Schwaförden hatte, bestehend aus Gebäuden, Wäldern, Wiesen, Weiden, Mühlen, Gewässern, Wasserleitungen (?) und allen Nutznießungen, der obengenannten Kirche zum Ruhme seiner Erben, seiner Schwester Demoda und ihres Mannes Adolf, der zugleich auch der Patron ist, durch Schenkung überlassen hat. Seiner vortrefflichen Absicht und vornehmen Gesinnung folgend hat Gerbert, sein Patron, in gleich vornehmer Gesinnung das oben näher Bezeichnete eben dieser Kirche bestätigt und übergeben. Daher schien es gut, dies durch Urkunde und Zeugen zu erhärten, damit keiner es wagt, die Bestätigung als ungültig zu erklären, wenn anders er von dem ewigen Bann des Leibes und der Seele befreit sein möchte.

700047

Diese Niederschrift und Bestätigung ist geschehen im Jahre des fleischgewordenen Wortes 1025 in der achten Indikation, im Monat September am Vortag des heiligen Apostels Matthäus (20. September) im Bezirke der Mindener Kirche unter der Regierung Konrads in Gegenwart des Sigiberts, des Bischofs dieser Kirche und des Vorstehers Thiedhard, in dem öffentlichen Gerichte des Marcward. Zeugen aber, welche in der Gerichtsverhandlung zugegen waren und sie förderten, waren folgende: Bezzelin, Swithart, Ziezo, Abbico, Todico, Wichert, Pozo, Hildibodo, Thatmar, Annico Meinhart suusque filius Milo, Meinuuerc, Haddo, Widikin, Redir et frater eius, Ludolf, Bern, Thiedricht, Ottericht, Reginbold, Irinc, Adolf, Wolfere, Wezzel, Razo, Thiezo und deren Gefolgsleute und mehrere andere, die einzeln zu benennen zu dieser Zeit nicht möglich ist. Geschehen im Jahre der Incarnation (Menschwerdung) des Herrn 1025, in der 8. Indikation (Kirchliche Ankündigung)".

Der Historiker Christian von Spilcker entnahm nach einer Anmerkung die Urkunde „Aus einem alten Copialbuch". In späteren Jahren beriefen sich die Geschichtsschreiber, die sich mit der Grafschaft Hoya und der Stadt Nienburg beschäftigten, stets auf die von Spilcker mitgeteilte Urkunde, ohne aber das Copialbuch einzusehen. Es gibt deshalb auch keine weiteren Hinweise auf dieses Buch. Von allen Historikern, auch von den Verfassern des umfangreichen westfälischen Urkundenbuches, wurde die Existenz des Buches nicht angezweifelt.

Auch der zu Anfang des vorigen Jahrhunderts recht bekannte Historiker Leopold von Ledebur stellte die von Spilcker wiedergegebene Urkunde nicht in Frage, wohl aber behauptete er, daß es sich bei dem genannten Nienburg nicht um unser heutiges Nienburg handele. Den letzten Beweis für seine Behauptung blieb er allerdings schuldig. Der Landschaftsdirektor Wilhelm von Hodenberg, Verfasser mehrerer Urkundensammlungen, wies in seinem 1858 erschienenen Buch „Die Diöcese Bremen" mit Bestimmtheit die Identität des in der Urkunde genannten Ortes mit der StadtNienburg nach.

Fritz Heller versuchte vor 50 Jahren, das von Spilcker erwähnte „Copialbuch" aufzuspüren. Von den Staatsarchiven in Münster und Hannover bekam er die Auskunft, daß das Buch dort nicht aufzufinden sei. Heller gab sich mit dieser Auskunft zufrieden. Hätte er sich doch nur weiter bemüht! Zu jener Zeit war das Copialbuch noch vorhanden!

Zu Anfang dieses Jahres bestätigten auf Anfrage die Staatsarchive Münster und Hannover sowie die Stadtarchive Minden und Hannover noch einmal, daß das Buch dort nicht vorhanden sei und nach den geführten Verzeichnissen auch niemals aufbewahrt wurde. Demnach befand sich das Copialbuch im Privatbesitz Spilckers.

Nach einer Mitteilung des ehemaligen Archivdirektors von Münster, Professor Dr. Bauermann, hat die Historische Verein für Niedersachsen den Nachlaß Spilckers übernommen und damit auch das Copialbuch. Im Juni dieses Jahres schrieb der Direktor des Stadtarchivs Hannover, Dr. Mundhenke: „Ich habe noch einmal Nachforschungen angestellt. Leider ohne positives Ergebnis. Der Nachlaß Spilckers ist nach dem 2. Weltkrieg nicht wieder aufgefunden. Er wird mit anderen Sammlungen des Vereins den Bomben zum Opfer gefallen sein." Eine gleichlautende Antwort erteilte Dr. Scheel vom Staatsarchiv Hannover; er gab mit Bestimmtheit an, daß Spilckers Nachlaß wie auch viele andere unersetzliche Urkunden in den Bombennächten des Jahres 1943 verbrannt sind.

1925 hätte Fritz Heller noch Gelegenheit gehabt, das alte Copialbuch einzusehen. Heute können wir uns allein auf den Abdruck der Urkunde in Spilckers Buch aus dem Jahre 1827 berufen. Daß die Urkunde wirklich existiert hat, daran besteht bei der bekannten Zuverlässigkeit sowohl Grupens als auch Spilckers kein Zweifel. Die Stadt Nienburg kann also, obwohl das alte Copialbuch nicht mehr vorhanden ist, guten Gewissens auf ihr 950jähriges Bestehen zurückblicken.

Vor 360 Jahren:

Nienburger Bürgerkompanien kämpften unter Führung des Obristen Limbach

700048



Am 23. August 1625 begann ein kaiserliches Heer unter dem Kommando des Generals Tilly mit der Belagerung Nienburgs. Angeführt vom Obristen Limbach schlugen die Bürgerkompanien und 3000 in dänischem Sold stehende Soldaten alle Angriffe auf die Wälle zurück. Die Einzelheiten der Belagerung sind bekannt und brauchen nicht noch einmal beschrieben werden. Statt dessen sollen hier einmal die wenigen Daten aus dem Leben des Obristen Limbach zusammengefaßt und die Umstände aufgezeigt werden, die ihn zum Kommandanten der Festung Nienburg werden ließen.

Das Geburtsdatum und auch der Geburtsort Isaac Lardins v. Limbach sind nicht bekannt. Es wird vermutet, daß er aus einer meißnischen Adelsfamilie stammt, die ihren Sitz in dem Dorf Limbach, in der Nähe des heutigen Karl-Marx-Stadt, hatte.

Vom November 1622 bis Dezember 1623 war er an dem ostfriesischen Feldzug des Grafen v. Mansfeld beteiligt. Nach einem mißglücktem Angriff auf Friesoythe geriet er in Tillys Gefangenschaft. Doch schon 1625 stand er wieder an der Spitze eines Fußregiments mit 16 Kompanien und schloß sich dem Heere König Christian IV. v. Dänemark an. In Hameln wurde er am 16. Juli 1625 zum Obristleutnant ernannt. Nach dem Verlust der Stadt an Tilly erhielt Limbach am 12. August den Befehl, sich nach Nienburg zu begeben und die Stadt in den Verteidigungszustand zu versetzen. Dieser schriftliche Befehl ist erhalten geblieben und zeigt sehr anschaulich, welche Maßnahmen ergriffen werden mußten, um für den bevorstehenden Kampf mit Tilly gerüstet zu sein.

Von Gottes Gnaden Ernst der Jüngere, Hertzog zu Sachsen, Jühlich, Kleve und Bergk

Demnach der generall Tilly mit seiner Armee gentzlich auf diese Quartier ankumbt, und eines Platzes nach des anderen sich bemechtigt, Dahero Ihre Kön. Majst. zu Dennmark nothwendig veruhrsacht wurden, sich dero Stadt Nienburgk zuvorsichern, alß wirtt in Ihro Kön. Majst. Nahmen dem Obristen Limbach bevohlen, alle ding vleißigs zubesichtigen, vornemblich aber sich zuerkundigen was an Munition, gewehr, Stücken und anderen Krieges gerättschaft Im gleichen von Proviant und Vivers sowoll auff dem Castell alß in der Stadt Nienburgk vorhanden und die Stücken nach dem alles so vorher specificiert, in ein gewiß verzeichniß von dem Ambtmann gebracht, auff den Wall bringen, die Batterien machen, Schantzen Körbe uffsetzen die parabet zurichten, die Pförtten, undt Brükken woll vorsehen, undt was Er von Getreidichs und Viehs unb Liggenden in die Stadt wirt bringen können, es dahin einführen, uf den bedarff auch sich Munition, Kröt und Zunder, so döselbst vorhanden, gebrauchen,

alles aber richtig auffzeichnen und anmercken laßen, Insonderheit aber soll er unvorzüglich das waßer so durch die Stadt wasser fleußt also balt verstopfen laßen, und daselbst keinen Vleiß nicht sparen, und alle möglichkeiten, es bei tag und nacht zuvorfertigen, anwenden auch alles Jenige thun, so zu mannterieren und Vertheidigung dieses Platzes wirtt möglich sein, Deßwegen hiermit an die Beamten und Bürger sambt und sonders begiehret wirtt, Ihme als der prointerior undt biß uff weitere Verordnung zu Commandieren, der Stadt und Castellt vorgesetzett, ihm alle hülffliche handt zu leisten, Dagegen Er hiermid die Soldaten in guter Vernunft zuhalten wißen, und nicht zulaßen daß außer der Servihs von den Bürgern weiteres nicht begiehret wirtt, und do auch von den Bürgern ichtes was den Soldaten vorgeschoßen werden sollte, Soll ihnen dem begiehren nach, Das Jenige vor allem anders, wieder bezahlett und vergenuegtt wreden, Signatum, Nienburgk den 12. Augusty 1625

An den Obristen Limbach

Ernst

Während der Belagerung tat sich Limbach immer wieder persönlich hervor und genoß hohes Ansehen unter seinen Soldaten und den Bürgern der Stadt.

Als kaiserliche Truppen 1627 Nienburg erneut belagerten, stand Limbach wieder an der Spitze der Verteidiger. Bald aber brach in der Stadt die Pest aus. Zahlreiche Einwohner starben, und zuletzt fiel auch Limbach der Seuche zum Opfer. Als Todestag wird der 21. Oktober 1627 genannt. Im Gegensatz zu den übrigen Pestopfern wurde er nicht außerhalb der Stadtmauern begraben, sondern unter großer Anteilnahme der Bevölkerung in der Martinskirche beigesetzt.

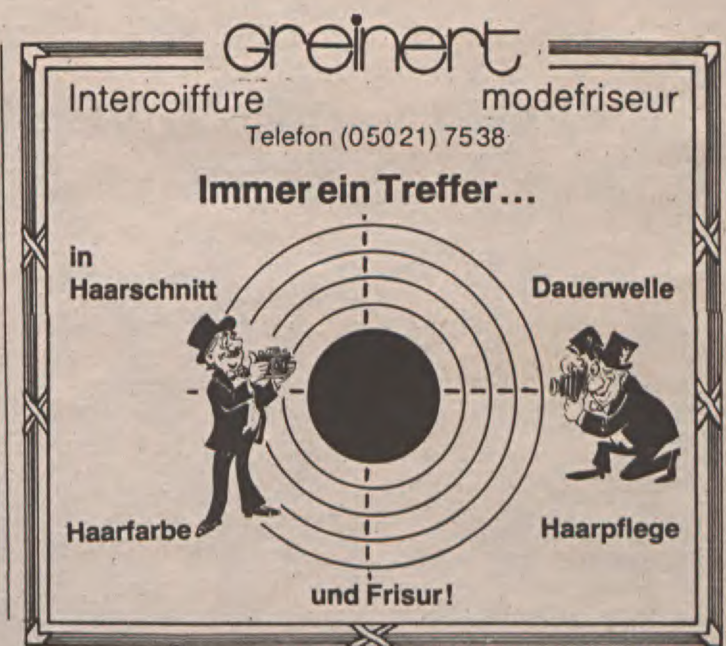
Schon wenige Tage später mußten sich die Belagerten ergeben, und kaiserliche Truppen zogen in die Stadt ein. Sie zerschlugen Limbachs Grabstätte, gruben seine Leiche aus, schleppten sie vor die Stadt und verscharrten sie schließlich hinter dem Friedhof.

Limbachs Banner, Rüstung und Waffen blieben aber noch lange Zeit erhalten. Heinrich Gade berichtet, daß sich der Helm im Besitz des Baurats Quaet-Faslem befunden habe. Nach dessen Tod sei aber dieses letzte Andenken an den Obristen Limbach abhandengekommen und seitdem nicht mehr aufzufinden gewesen.

So ist mit der Zeit die Erinnerung an den Obristen Limbach und die schweren Jahren des Dreißigjährigen Krieges immer mehr verblaßt, und marschierten nicht alljährlich beim Scheibenschießen die Bürgerkompanien und das „Wählige Rott" durch die Straßen, wären die Ereignisse vor 360 Jahren sicher längst in Vergessenheit geraten.

Klaus Ziegler







Maler- und Verglasungsarbeiten

Wärmedämmsysteme an den Hausflächen und durch Isoliergläser

Bodenbelagsarbeiten

LM-Fassadengerüste

RUNGE

Inhaber:
Günter Runge, Malermeister

Maler- und Glaserbetrieb
Gerüstbau
Bodenbeläge

3070 Nienburg
Mindener Landstraße 14
Telefon (05021) 3577

Elektro Schultze

Inh. Peter Schultze · Elektromeister

3071 Husum 131
☎ (05027) 460
3070 Nienburg-Langendamm
Ostlandstraße 11
☎ (05021) 64350

● Installation und Reparatur ● Warmwassergeräte ● Nachtspeicherheizungen ● Wärmepumpen ● Sprechanlagen ● Alarmanlagen ● Antennenbau.
● Im Service liegt unsere Stärke! ●



Ein gutes Gelingen allen Ausmarschierern und viel Spaß!



MEHR AUTO FÜRS GELD BEIM NEUEN

Vor 700 Jahren wurden in Nienburg Münzen geprägt

Silberlinge aus der alten Weserfestung im Schatz von Lemgo

Die Grafen von Hoya, die vom Anfang des 13. Jahrhunderts bis zu ihrem Aussterben im Jahre 1582 regierten, haben schon früh das Münzrecht ausgeübt. Bereits 1265 wird ein Münzmeister von Nienburg erwähnt. In einer Mindener Urkunde vom 30. September 1265 überträgt Bischof Kuno von Minden (1261 bis 1266) dem Münzmeister Heinrich von Nienburg die Münze in Minden. Landesherr der Stadt Nienburg war damals Graf Heinrich II., der zweite Hoyaer Graf. Drei Münzstätten der Grafschaft sind bekannt: außer Nienburg noch Hoya und Bassum. Erhalten sind aus jener Zeit einige Brakteaten (Denare, Hohlpfennige) und Witte (plattd. - Weiße, lat. Albi, die durch ihren hohen Silbergehalt besonders glänzten).



Der Münzfund von Lemgo

Es wäre gewiß interessant zu erforschen, wo sich diese seltenen Stücke heute befinden. In der Stadt Nienburg gibt es eine hervorragende Münzsammlung, die Anfang unseres Jahrhunderts der hiesige Oberlehrer Dr. phil. Ernst Albrecht (1864 - 1905) der Stadt vermacht hat und die im Besitz des Heimatmuseums ist, aber seit einigen Jahrzehnten der Öffentlichkeit nicht mehr zugänglich ist.

In Nienburg und Umgebung ist wohl kaum bekannt, daß ein anderes Heimatmuseum, und zwar das der Alten Hansestadt Lemgo, einen kostbaren Münzschatz besitzt. In dieser sehenswerten alten Stadt im Lipperlande befindet sich auch das vornehme Patrizierhaus (von 1570) in der Breiten Straße, in dem einst der Hexenbürgermeister von Lemgo gewohnt hat (daher heute „Hexenbürgermeisterhaus" genannt).

Im Erdgeschoß dieses Gebäudes (heute Museum) entdeckt man in einer Vitrine einen wertvollen Geldschatz, der auch für die Grafschaft Hoya von Bedeutung ist. Im Jahre 1956 fand in Lemgo auf einem Grundstück im Heldmannskamp der Pächter Hackemack einen Topf mit Münzen, der um 1390 dort vergraben wurde. Dieser Geldtopf, der mit seinem Inhalt unberührt 566 Jahre in der Erde geruht hat, enthielt 2090 Silbermünzen. Etwa 80 Prozent sind kleine westfälische Pfennige aus Bielefeld. Andere Münzen stammen aus Herford, Nienburg, Hoya, Petershagen, Vechta usw. Aus der Ferne kommen französ.-rhein. Turnosen sowie Münzen aus Thüringen und Böhmen.

Von dem reichen Bestand sind in der Vitrine einige Stücke gesondert ausgelegt, unter anderem je sieben Münzen aus den Münzstätten Nienburg und Hoya sowie ein stehender Victor von der Münzstätte Freudenberg (bei Bassum). Der heilige Victor, ein Märtyrer der Frühzeit in Solothurn (Schweiz) aus der Thebäischen Legion, ist Patron des Kononissenstiftes Bassum.

Alfred Sander

700049

700050

Organist für 35 DM im Jahr

„Dorfschulmeister" waren nicht mit Reichtümern gesegnet

Um die Jahrhundertwende, als die Kaiserbilder in den Schulen an der Wand hingen und der oberste Landesherr mit ernstem Blick auf alle herabsah, die zu Ordnung, Zucht und Pünktlichkeit erzogen werden mußten, ließ der Bezirkslehrerverein ein statistisches Jahrbuch über die Volksschulverhältnisse im Regierungsbezirk Hannover drucken. Die Angaben sollten deutlich machen, wo eine energische Arbeit für Weiterentwicklung des heimischen Schulwesens einzusetzen hatte.

Für den damaligen Kreis Nienburg gibt das Handbuch interessante Einblicke in das Schulwesen vor etwa 75 Jahren, als beispielsweise Lehrer Heinrich Ernst in in dem 280 Einwohner zählenden Binnen 48 Kinder zu unterrichten hatte und außerdem eine Stellenzulage von 35 Mark im Jahr erhielt, weil er beim Gottesdienst die Orgel spielte.

Sein 23jähriger Kollege August Tesch in Bolsehle hatte für 51 Kinder zu sorgen. Zur Schulstelle gehörten 9,72 Hektar unkultivierte Ländereien. Lehrer Adolf Petersen in Heemsen/Lichtenmoor hatte in seiner Halbtagsschule sogar 110 Jungen und Mädchen zu betreuen. Ihm stand eine 87 Qudratmeter große Dienstwohnung zur Verfügung. Er bezog 1103,79 Mark Grundgehalt im Jahr, hatte etwa neun Hektar Dienstland zur Verfügung, das mit 237,50 Mark angerechnet wurde, und erhielt für 58,71 Mark Naturalien, die ihm im Wert ebenfalls abgezogen wurden.

Vielleicht war das jene Zeit, in der das Lied vom armen Dorfschulmeisterlein entstand. Auch Petersen war froh, daß er, wie vermerkt „30 Mark Entschädigung für kirchliche Hülfsdienste" als Nebenverdienst erhielt.

In der Stadt Nienburg gab es die siebenklassige Schloßplatzschule mit sechs vollbeschäftigten Lehrern. R. Herborth hatte im 1. Schuljahr 52 Kinder zu unterrichten, sein Kollege Horn 50 in der 2. Klasse. Auch in den übrigen Klassenzimmern saßen fast 50 Jungen und Mädchen. Solche Zustände sind heute gar nicht mehr vorstellbar. Lehrer Gustav Engehausen mußte sogar 151 Jungen und Mädchen der Oberstufe betreuen.

Die siebenklassige Kirchplatzschule war ebenfalls überfüllt. Hier drückten 375 Jungen und Mädchen die Schulbank. Die Nordertorschule wurde von 348 und die Leintorschule von 368 Schülerinnen und Schüler besucht. Kreisschulinspektor und damit Aufsichtsperson für die städtischen Schulen war Superintendent S. Rothert, der sein Amt sehr genau nahm.

In den 16 einklassigen Schulen hatten die Lehrer des Kreises Nienburg 926 Jungen und Mädchen zu lehren, also etwa 57 Kinder je Schulhaus. Allein in vier Schulen hatten es die Lehrer mit mehr als 50 Kindern zu tun, fünf Klassenzimmer mußten 40 bis 50 Schülern Platz bieten. In vier Fällen wurde erwartet, daß der Lehrer mit mehr als 70 Kindern fertigzuwerden hatte.

Nur im 100 Einwohner zählenden Sonnenborstel, wo Pastor Fischer aus Steimbke die Schulaufsicht hatte, dem Lehrer auf die Finger sah und Pastor Heuer aus Drakenburg als Kreisschulinspektor regelmäßig den Unterricht von Lehrer Nettelroth inspizierte, saßen 16 Jungen und Mädchen auf den Bänken vor dem Katheder. Sein Gehalt war mit 1100 Mark im Jahr bescheiden. Besonderen Komfort gab es in der 60 Quadratmeter großen Dienstwohnung nicht.

Ja, die Schule von damals! Wie haben sich doch die Zeiten gewandelt. Nach der Jahrhundertwende konnte ein Lehrer mit einem Dutzend Wandkarten und einigen wenigen Lehrmitteln den gesamten Unterricht bestreiten. Eine Karte war für zwölf Mark zu haben. Es wurde mit „Brause-Federn" aus Iserlohn geschrieben, die galvanisch vernickelt und rostsicher waren und die man mit der Mahnung anpries: „Deutscher schreib mit deutscher Stahlfeder!"

Armin Mandel

700051

Vor 125 Jahren:

Unruhiger März im Hannoverland

„Wir brauchen keinen König mehr" / Bei Quaet-Faslem klirrten die Fensterscheiben

von H.-O. Schneegluth

Die Befreiungskriege 1813 bis 1815 werden auch Freiheitskriege genannt, zu Unrecht, wenn man auf die Verhältnisse im inneren der deutschen Staaten zu jener Zeit blickt. Der Jubel, den die Befreiung vom Tyrannen Napoleon auslöste, wich bald einer herben Enttäuschung. Weder der Traum von Deutschlands Einheit, für die man Gut und Blut geopfert hatte, erfüllte sich, noch waren die 34 absoluten Fürsten bereit, dem Volke verfassungsmäßige Rechte zu geben. „Zermalmt habt ihr die fremden Horden, doch innen hat sich nichts gehellt", dichtete Ludwig Uhland unter diesem Eindruck.

Frühjahr 1848: Wie ein Blitz war die Kunde von den Revolutionsunruhen in Berlin, Wien und anderen Residenzstädten bis in die entferntesten Dörfer auch unserer engeren Heimat gedrungen. Ein Phänomen bleibt für die Menschen unserer Zeit, wie sich die Berichte ohne die Kommunikationsmittel, die uns heute so unentbehrlich scheinen, ausbreiteten. Zwar gab es hie und da bereits Zeitungen (auch die „Nienburger Anzeigen" stellten sich in den Dienst der Sache, soweit es die Zensur zuließ), aber weitgehend war man doch auf die mündliche Überlieferung angewiesen. Ein Begeisterungssturm erfaßte die Menschen aller Stände. Der Freiheitsdrang, über 30 Jahre lang mit Gewalt unterdrückt, ließ sich nicht länger zurückhalten.

„Bombaratschi! Rewelutschion! Bomsvalera! Wir brauchen keinen König mehr!" so sangen die Heidjer und die Wendländer ihre „Bauernmarseillaise", „dat den olen Wiwern in Böcks un Unnerrock dat Hart in'n Liw an to bäwern fung." „Wir färben echt, wir färben gut, wir färben mit Tyrannenblut", sangen die Blaufärber im Osnabrückschen, „de Fürsten harren blauet Blot un dat gaww' de schönste Klöre" (Coleur = Farbe). Und einer, der besonders gut „köhren" konnte, dabei aber immer die Pfeife im Mund behielt, rief: „Und ik segget ju, de Hälser möt aff!" „Kracks! beit he dann sine Piepenspitze aff, sau grimmig was he dorbi."

Gelegentlich hatte diese Bewegung also auch ihre komischen Seiten und der Ruf nach „Freiheit" richtete in vielen Köpfen Verwirrung an. Weg mit dem König – weg mit der Kopfsteuer – weg mit dem Chausseegeld: „Wat sick damals de meisten in usen Dörpe ünner einer ‚Republik' dachten, dat was ganz wunnerbar, aber schön – da wören se sick alle einig in, ganz wunnerschön moßte de sin", schrieb ein Zeitgenosse.

*

Im Hannoverland ging es aber mehr nach dem Spruch: „Es wird alles nicht so heiß gegessen, wie es gekocht wird." König Ernst August hatte, mit demokratischem Maßstab gemessen, allerhand „auf dem Kerbholz". An den Beginn seiner Regierungszeit 1837 (die Personalunion mit England ist gelöst und Hannover ein selbständiges Königreich), setzte er einen Verfassungsbruch. Er hob das unter dem Eindruck der Pariser Julirevolution entstandene Staatsgrundgesetz auf und setzte die alte Verfassung von 1819 wieder ein. Dem König hatte vor allem nicht die Vereinigung der Kronkasse mit der General-Steuerkasse zu einer Landeskasse gepaßt.

Die Absetzung der sieben Göttinger Professoren, die gegen den Gewaltstreich protestierten, hatte eine starke Nachwirkung und war ein Meilenstein auf den Weg nach 1848. Aber Ernst August erwies sich als klug und diplomatisch genug, sein Land und seinen Thron fast reibungslos durch die Fährnisse des Revolutionsjahres zu bringen. Als geschickter Schachzug erwies sich die Ernennung des ob seiner liberalen Einstellung hochgeschätzten Osnabrücker Oberbürgermeisters Stüve zum Innenminister.

Die Ereignisse von 1848 zwangen auch Ernst August, seine Zustimmung zur Vereinigung der beiden Kassen zur „Generalkasse" zu geben. sein Nachfolger, König Georg V., ließ es sich nicht nehmen, nach „vollzogener Revolution" die Staatskasse wieder zu trennen. Erst 1857 wurde eine „Wiedervereinigung" zu dem König genehmen Bedingungen vereinbart.

*

In Nienburg war es der als besonders königstreu geltende, hochverdiente Baurat Quaet-Faslem, dem man die Scheiben einwarf. Durch gutes Zureden und entsprechende Bewirtung soll er dann die „Revolutionäre" dazu gebracht haben, in seinem Garten Schutzwache zu halten.

Ein hervorragender Mann dieser bewegten Zeit verdient besondere Erwähnung: Stadt-Gerichts-Assessor Carl Otto Dammers. Er war einer der 568 Männer der Frankfurter Nationalversammlung. Historiker Gade schreibt über ihn in seiner Geschichte der Stadt Nienburg (1862): „Sein Andenken als eines Mannes von großer Begabung und liebenswürdigem Character ist noch in frischer Erinnerung. Seine große Popularität verschaffte ihm die Wahl zum Mitgliede des deutschen Parlaments." Bei der „Zweiten Kammer" der hannoverschen „Allgemeinen Ständeversammlung" wird er als erster General-Syndicus" genannt, soll aber, nach Gade, das Amt eines Staatsanwalts, das ihm von der königlichen Regierung angetragen wurde, abgelehnt haben.

Gade berichtet auch von der Entstehung der Nienburger „Bürgerwehr" und „Volksverein" („unterm 30. Oct. 1848 statuirt") „bei den hochgehenden Wogen des Jahres 1848." Die Bürgerwehr, von der Regierung geduldet und später, um ihren Schutzcharakter zu unterstreichen, sogar mit Gewehren versorgt, trug eine schwarz-wachstuchene Mütze mit gelb-weißem Ringe und der deutschen Cocarde. Die Wahl des Erzherzogs Johann von Österreich zum Reichsverweser durch die Frankfurter Nationalversammlung wurde in Nienburg durch eine große Kirchenparade und die Teilnahme sämtlicher Bürgerwehrmänner an dem dazu angeordneten Gottesdienste und durch Festlichkeiten und Ball auf dem Scheibenplatz gefeiert.

Alle Stände hatten sich anfangs mit Ernst und Eifer beteiligt. Der tragische Verlauf der Ereignisse, die rücksichtslose Niederkämpfung der demokratischen Bestrebungen, hatte aber sicher auch seine Auswirkungen auf die zaghaften Ansätze dieser Art in unserer kleinen Stadt. „Bürgerwehr" und „Bürgerverein" hauchten ihr Leben sang- und klanglos aus, „sie sind seitdem nur noch eine historische Erinnerung, die auch einiges Lehrreiche für uns enthält", schreibt Gade.

*

„In der ganzen großen Zeit der Erhebung war auf den zahlreichen Thronen Deutschlands auch nicht ein einziger, den der mächtige Geist der Zeit ergriff", urteilt der Zeitgenosse und Mitstreiter Rudolph Dulon, Pastor zu U. L. Frauen in Bremen in seiner Schrift „Vom Kampf der Völkerfreiheit", herausgegeben im Jahre 1850 in der Hansestadt. „An die Herren in Frankfurt habe ich nur kurze Zeit meine Hoffnung knüpfen können", schreibt er weiter, „mit vierunddreißig Fürsten wollen sie ein einiges Deutschland vereinbaren? Armes Deutschland!" Und in der Tat offenbarte sich sehr bald die Ohnmacht der so hoffnungsvoll begonnenen Frankfurter Nationalversammlung.

Man hat das Jahr 1848 im Hinblick auf den tragischen Ausgang der Revolution das „Schicksalsjahr der Deutschen" genannt, hier wurden die Weichen gestellt. Bismarck erreichte die Einigung Deutschlands 23 Jahre später durch „Blut und Eisen". Das Scheitern der Demokratisierung beeinflußte die Entwicklung in den deutschen Ländern in einer Weise, die sich bis in die jüngere Geschichte verhängnisvoll auswirken sollte.

700052

1848

125 Jahre später gesehen



„Ratjens Hotel“, später „Zum Kanzler“, an der Langen Straße in Nienburg war das Hauptquartier der Bürgerwehr.

700053

Vor 225 Jahren verließen die Franzosen Nienburg

Abzug mit militärischen Ehren – man salutierte gegenseitig

Seit August 1757 war Nienburg von französischen Truppen belegt. Die von den Hannoveranern unglücklich verlorene Schlacht von Hastenbeck bei Hameln gab den Franzosen den Weg frei für die Besetzung des Landes.

Truppenteile verschiedener Stärke waren in der Folgezeit in Nienburg; sie blieben nicht ständig, wechselten in unregelmäßigen Abständen. Manchmal waren nur wenige, manchmal einige hundert Franzosen in Bürgerquartieren, manchmal kampierten Tausende auf den Feldern und in den Gärten vor den Toren der Stadt.

Schwer lastete der Druck der feindlichen Besatzung auf Land und Leuten. Neben den Einquartierungen mit all' ihren Unannehmlichkeiten waren Dienstleistungen und Abgaben gefordert.

Das hier stationierte militärische Magazin mußte ständig mit Nachschub versorgt werden, damit die stationierten und auch die durchziehenden Soldaten verpflegt und mit notwendigen Ausrüstungsgegenständen versorgt werden konnten. Das Hospital war überbelegt; leicht Verwundete wurden bald entlassen und zu ihren Regimentern weitergeschickt. Anfang 1758 wurden dauernd neue Kranke und Verwundete eingeliefert, täglich starben 20 bis 30 Soldaten.

Das Kriegsglück hatte sich inzwischen gewendet. Im fernen Schlesien eroberten die Preußen Breslau zurück. Sie vertrieben die Franzosen weiter nach Westen. Die Hannoveraner besetzten Harburg und kamen näher.

Anfang Februar 1758 war Richelieu bei seinem König in Ungnaden gefallen; er hatte nicht genug ausgerichtet. Graf von Clermont war sein Nachfolger als Befehlshaber der französischen Armee.

Mitte Februar häuften sich die Nachrichten von der Überlegenheit der preußischen und hannoverschen Truppen. Lüneburg wurde eingenommen. In Rotenburg waren die Franzosen regelrecht überrumpelt worden.

Sorgfältiger Bericht

Von dem in Nienburg amtierenden Superintendenten Ernst Ludwig Rathlef ist ein tagebuchartiger Bericht aus jenen Tagen überliefert, in dem er aufschlußreich und eindrucksvoll die Begebenheiten aus jener Zeit der Besetzung aufgezeichnet hat. Die Ereignisse überstürzten sich Ende Februar.

Am 21. Februar kam das französische Infanterie-Regiment Lyonnois aus Brinkum über Asendorf nach Nienburg zurück. Die Soldaten waren unruhig. „Und am Abend um 8 Uhr fingen sie an, auf der Weserbrücke an 8 Orten in einer Reihe Löcher von 4 Fuß ins Gevierte einzuhauen." Auch in den folgenden Tagen war man mit den Löchern beschäftigt, die acht Fuß tief werden sollten.

Die Soldaten in der Stadt „packten ein, so eilig, daß sie auch das nasse Zeug von den Wäschnerinnen zurückholen ließen. Es kam Nachricht, daß die Unsrigen stets näher kämen und schon Verden genommen hätten. Die Wallonen vom französischen Train, die die Nacht vorm Norderthore gehalten, hatten unterschiedene Zäune, als den Borchmannschen und Neuburgischen Gartenzaun, weggebrannt.

Diesen Abend schickte die Landschaft eine Stafette nach Hannover, an den Graf von Clermont, um die Sprengung der Brücke zu verbitten."

„Großes Geräusch"

„Am 24. Februar, sehr früh um 4, ward ein großes Geräusch, und man meinte, die Unsrigen wären vorm Weserthore. Es waren aber Franzosen, überall etwa 1000 Mann. Denn die Unsrigen waren gestern Abend um 9 Uhr vor Hoya kommen, und hatten die Franzosen meist getötet und den Rest vertrieben. Die Cavallerie, die auf den Dörfern gelegen und auf jener Flucht dazugestoßen, hielt hier lange auf der Langen Straße zu Pferde. Um 9 Uhr stieg sie ab, und ward allenthalben einquartieret. Alle Thore blieben verschlossen. Man brachte das Pulver in die 8 Löcher der Weserbrücke; man eisete die Graben weiter auf; man ladete auf dem Wall die Kanonen.

Am Nachmittage wurden vorm Norderthore an der Weserseite die Kapelle und das große Schriefersche und Borchmannsche Gartenhaus von den Franzosen abgebrannt.

Am 26. Februar, Sonntag Oculi, zeigten sich unsere Husaren von Drakenburg hier. Einige kamen so nahe ans Norderthor, daß sie vor dem alten Posthause vorbeijagten und die Schildwache auf dem Walle grüßeten. Die Franzosen machten noch mehr Löcher in die Brükke und brannten vorm Leinthore nahe der Stadt die Zäune nieder, und warfen die Weteringsbrücke (Auebrücke) ab. Nach sechs durfte niemand aus dem Hause gehen.

Am 27. Februar, um halb neune, kamen von Unsern ins Norderthor ein Offizier und Trompeter, beide mit verbundenen Augen, und um 10 Uhr gingen sie zurück.

Am Nachmittag warfen die Unsrigen zwei Batterien auf, eine beim Galgenberge nahe der Weser, die aufs Zeughaus gerichtet, und die zweite hinter der Bleiche, auf Krammenhof gerichtet.

Am 28. Februar, Dienstag, um 10 Uhr meldete der Commandant Brullard der Landschaft, daß die Capitulation zwischen ihm und dem Herzoge von Holstein-Gottorf dahin geschlossen, daß die Besatzung morgen um 8 Uhr früh abziehen würde.

Um halb eins besetzten unsere Grenadiere das Norderthor; und unsere Artilleristen die Weserbrücke.

Den 1. März, Mittwoch. Diesen Morgen um 8 Uhr zog die französische Besatzung ab, mit militärischen Ehren, doch offenen Pfannen. Sie gingen zum Weserthore hinaus. Vor demselben stund das Ledebursche, jetzo Bockische Regiment, und man salutierte sich einander." –

Die Stadt Nienburg war nun zwar frei von der Besatzung, doch herrschte in der Folgezeit eine lebhafte Unruhe vor. Regimenter von Soldaten hielten sich hier auf oder gingen durch, Proviantwagen folgten, Deserteure, Gefangene und Verwundete kamen, hielten sich hier auf, wurden weitergeschickt, andere kamen.

Superintendent Rathlef schrieb an jenem 1. März: „Gott hat unsere Stadt diese Capitulation zu danken, weil am Montag Abend alles bereit war zum Sturm an drei Orten, und zum Niederschießen des Weserbären am Hornwerke und des Mühlenbettes, um das Wasser aus den Graben abzuführen, und sie trocken zu machen. Gott bewahre uns und unsere Nachkommen vor allen kriegerischen Invasionen."

-stg-

700054

Den ersten Kreistag bestimmte die Militär-Regierung

Im „Drei-Kaiser-Jahr" hatte der Kreis 23923 Einwohner

Eine Rückschau anläßlich der jüngsten Landrats-Wahl

Die konstituierende Sitzung des elften gewählten Kreistages nach dem Zweiten Weltkrieg am 20. November 1981 ist Anlaß für eine nicht alltägliche Rückschau. Eigentlich ist dies bereits der zwölfte Kreistag; denn die Militärregierung bestimmte im Jahre 1945 bereits die Mitglieder des ersten Kreistages mit Landrat Heinrich Kauke an der Spitze. Am 13. Oktober 1946 fand dann die erste Kommunalwahl statt.

Die Geburtsstunde der Altkreise Nienburg und Stolzenau, die am 1. Oktober 1932 zusammengelegt wurden, schlug am 1. April 1885 mit dem Inkrafttreten der Kreisordnung für die Provinz Hannover vom 6. Mai 1884. Sie enthielt auch die Kreisverfassung, die in ihren Grundzügen bis 1946 das Gesicht der Kreisorganisation mit Landrat, Kreisausschuß und Kreistag bestimmte.

In der damaligen Kreisverwaltung begegneten sich die obrigkeitliche Staatsverwaltung und die kommunale Selbstverwaltung. Der Landrat als staatlicher Beamter war sowohl Chef der Staatsverwaltung (Landratsamt) als auch Leiter der Kommunalverwaltung.

Der alte Kreis Nienburg entstand damals aus dem ehemaligen Hannoverschen Amt Nienburg und der selbständigen Stadt Nienburg; der alte Kreis Stolzenau aus den Ämtern Stolzenau und Uchte.

Abgesehen von der Entwertung und Ausschaltung der Beschlußorgane des Kreises zur Durchsetzung des Führerprinzips während des Dritten Reiches hat sich eine durchgreifende Strukturänderung erst nach dem Zusammenbruch 1945 vollzogen. Nach 1947 existiert im Landkreis keine obrigkeitliche Staatsverwaltung mehr.

Das heutige Kreisverfassungsrecht ist in der Niedersächsischen Landkreisordnung vom 31. März 1958 niedergelegt. Danach ist der Landkreis ein Gemeindeverband und zugleich eine Gebietskörperschaft. Er verwaltet seine Angelegenheiten im Rahmen der Gesetze durch seine Organe in eigener Verantwortung.

Der Oberkreisdirektor hat dabei die Beschlüsse des Kreisausschusses vorzubereiten und die Beschlüsse des Kreistages und des Kreisausschusses auszuführen. Der Landrat neuer Art ist als politisch gewählter Kreistagsabgeordneter Vorsitzender von Kreisausschuß und Kreistag.

Bis 1918 Klassen-Wahlrecht

Am 22. Mai 1887 wurde der Geheime Regierungsrat Adolf von Buschmann Königlich Preußischer Landrat. Im Dezember 1888 (dem Drei-Kaiser-Jahr) fanden Kreistags-Ergänzungswahlen statt. Der Kreis zählte 23923 Einwohner, wovon 7059 auf die Stadt Nienburg, 1956 auf die beiden Flecken Liebenau und Drakenburg und der Rest auf die 42 Landgemeinden sowie die Gutsbezirke Krähe und Weberkuhle entfielen. Die Zahl der Wohngebäude betrug 3724, die der Haushaltungen 4891. Es waren 21 Sitze im Kreistag zu besetzen, was in drei Wahlverbänden geschah.

Wahlverband der größeren ländlichen Grundbesitzer: Oberförster Köhler (Nienburg), Oberamtmann Meyer (Liebenau), Vollmeier Ernst Deking (Estorf), Vollmeier Harms (Holzbalge).

Wahlverband der Landgemeinden: Vollköthner Krüger (Wietzen), Vollköthner Clausing (Möhlenhalenbeck), Beigeordneter Borchers (Borstel), Vollmeier Schütte (Lohe), Halbmeier Meinking (Bühren), Vorsteher Harms (Gadesbünden), Vorsteher Engelbart (Linsburg), Vorsteher Fricke (Steimbke), Vollmeier Hasselbusch (Estorf).

Wahlverband der Städte: Bürgermeister Matthaei, Senator Vahland, Fabrikant Himly, Gutsbesitzer und Senator Schriever, Schmiedemeister Schultze, Zimmermeister Fricke (alle Nienburg), Bürgermeister Wiegmann (Liebenau), Bürgermeister Siemering (Drakenburg).

Kreisdeputierte für den Provinziallandtag waren Bürgermeister Matthaei und Vollmeier Harms (Holzbalge).

Neben dem Kreisausschuß bestanden noch 16 „Kommissionen" (Ausschüsse) wie z.B. für die Gebäudesteuerveranlagung, die Einkommensteuer, die Musterung und Abschätzung der Mobilmachungspferde.

Ab 1896 waren aufgrund der gestiegenen Einwohnerzahl 22 und ab 1908 23 Kreistagsabgeordnete zu wählen. Rittergutsbesitzer von Ahrenstorff (Oyle) wählte man 1908 zum Provinziallandtagsabgeordneten.

Namen, die die Geschichte prägten

Wohl als bekannteste Persönlichkeit kam im Jahre 1892 für den ausgeschiedenen Bürgermeister Matthaei Nienburgs neuer Bürgermeister Johannes Stahn in den Kreistag mit Sitz im Kreisausschuß.

Abgeordnete aus Nienburg waren: Bürgervorsteher G. Luesmann, Rentier Hermann Wirker, Senator Buddenberg, Senator L. Ernsting, Maurermeister Quellhorst, Forstmeister von der Hellen, die Kaufleute Wöltje, Ecks, F. Gosewisch, Bässmann, Oberleutnant a.D. Volger, Fabrikdirektor Schlotthauber.

Aus den Gemeinden kamen: Vollmeier Ehler Meyer (Kroge), Vorsteher Borcherding (Schessinghausen), Vollköthner Masbruch (Langeln), Bürgermeister Niemeyer (Erichshagen), Bürgervorsteher W. Föge (Drakenburg), Gemeindevorsteher Siemers (Holte), Vollmeier Hogrefe (Schessinghausen), Bürgervorsteher Mühlenfeld (Liebenau), Vollmeier Friedrich Meyer (Kroge) und Kracke (Balge), Holldiek (Rohrsen), die Gemeindevorsteher Runge (Steimbke), Fr. Siemers (Husum), H. Vogel (Estorf), Meyer (Heemsen), Doppelvollmeier Heitmüller (Holtorf), Bürgermeister Schwier (Liebenau), Gemeindevorsteher Meyer (Bockhop) und Heinecke (Linsburg) und Vollmeier Böckmann (Balge).

Nach der Revolution 1918 wurde das Klassenwahlrecht durch das allgemeine Wahlrecht abgelöst.

700055



Das alte Amtshaus in Nienburg aus der Mitte des 18. Jahrhunderts; Wohnung der früheren Amtmänner, Landräte und Oberkreisdirektoren (im Hintergrund). Die frühere Wohnung des Stallburschen und des Kreisboten befindet sich links. Vor dem einstöckigen Wohngebäude zum Schloßplatz hin befand sich der Pferdestall. Wohn- und Stalltrakt mußten 1954 dem Kreishaus-Neubau weichen. Das Bild entstand nach dem Zweiten Weltkrieg.
Fotos: Dreppenstedt

700056

Zumindest gegenüber der Sonne: In Nienburg gehen die Uhren vor

Noch gar nicht so lange her – 1893 wurde „Ortszeit“ abgeschafft

Am morgigen Sonntag um 3 Uhr werden in Europa die Uhren um eine Stunde zurückgestellt. Die Mitteleuropäische Sommerzeit (MESZ) ist vorüber, die im März begann. Jetzt haben wir wieder die Uhrzeit, wie sie für unseren Mitteleuropäischen Zonenbereich gilt, die MEZ.

Seit wann gibt es diese Mitteleuropäische Zeit? Wer hat sie eingeführt? Was war vorher? So tauchen Fragen auf, deren Antworten oft gar nicht einfach sind.

„Ja“, sagt einer, „wir können unsere Uhren doch nach dem Fernsehbild einstellen, das vor den Nachrichtensendungen gezeigt wird!“ „Da gibt es doch so eine Sternwarte in Hamburg, die entsprechende Funksignale sendet; im Fernsehen und im Radio sind sie zu hören!“, meint ein anderer.

„Das kann ja alles sein“, unterbricht ein dritter Gesprächspartner. „Ich meine, wir haben 12 Uhr Mittag, wenn die Sonne bei ihrem Umlauf über Nienburg am höchsten steht!“ –

Wenn dem so wäre, so hätten wir ja an jedem Ort auf der Erde verschiedene „Ortszeiten“, da sich ja die Erde immer weiter dreht.

So war es tatsächlich einmal. Und man sollte es nicht glauben: Die Änderung von der „Ortszeit“ auf eine einheitliche Zeitzonenzeit ist gerade etwas mehr als 90 Jahre alt.

Als im Straßen- und Eisenbahnverkehr immer schnellere Verkehrsmittel eingesetzt wurden, in wenigen Stunden Strecken von mehreren hundert Kilometern überwunden werden konnten, war es vorbei mit der „guten alten Ortszeit“. Fahrpläne konnte ja sonst gar nicht aufgestellt bzw. eingehalten werden.

So war bereits 1883 der Vorschlag der Europäischen Gradkommission in Erwägung gezogen worden, den Längengrad von Greenwich/London als Anfangsmeridian für eine „Weltzeit“ festzulegen. Die Erde wurde in 24 durchschnittlich 15 Längengrad breite Zeitzonen eingeteilt, die jeweils ja eine volle Stunde voneinander entfernt sind.

Der Deutsche Reichstag schaffte schließlich mit Datum vom 12. März 1893 ein Gesetz, wonach für ganz Deutschland und die innerhalb der Zeitzone liegenden mitteleuropäischen Staaten Norwegen, Schweden, Dänemark, Österreich, Ungarn, Schweiz, Italien, Tschechoslowakei und Jugoslawien die „Mitteleuropäische Zeit“ (MEZ) als einheitliche Uhrzeit amtlich eingeführt wurde. Einige Staaten schlossen sich später an.

Alle Uhren mußten jetzt auf den Durchgang der Sonne durch den 15. Längengrad östlicher Länge von Greenwich eingestellt werden. Dieser Meridian verläuft durch Görlitz an der Neiße, heute Grenzstadt zwischen der DDR und Polen.

Da Nienburg nun einen Abstand vom Görlitzer Meridian von 5 Grad und 47 Bogenminuten hat, mußten die hiesigen Einwohner damals bei der Zeitumstellung ihre Uhren um 23 Minuten und 8 Sekunden vorstellen.

Das heißt nun für uns heute, daß wir nach der Zurückstellung unserer Uhren um eine Stunde am 29. September zwar wieder die „Mitteleuropäische Zeit“ (MEZ) haben; aber die Sonne hält sich an die „Ortszeit“, sie kommt erst etwa 23 Minuten später auf den höchsten Stand ihrer Laufbahn über Nienburg. -gni-

700057

Hochzeiten der Legionäre, die Napoleon „stiftete"

Kirchenbücher zeigen viele Einzelschicksale auf

Auf dem Heimatboten war kürzlich im „Niedersachsen-Spiegel" die Erinnerung an die „Deutsche Legion" wachgerufen worden. Auf vielen Kriegsschauplätzen kämpften damals die Bauernsöhne, vornehmlich aus hannoverschen Landen, unter englischer Fahne gegen Napoleon. Es ist bereits viel darüber berichtet und geschrieben worden.

Als dann 1815 mit der Schlacht bei Waterloo die Entscheidung gefallen war, marschierten die Legionäre am 24. Juli mit bei der großen Heerschau der Sieger in Paris. Den Sommer über lagen die Soldaten in der Nähe der Hauptstadt im Biwak. Erst am 1. Dezember war dann der Befehl gekommen, in sieben Kolonnen über Brüssel nach Hannover, nach Hause zu marschieren.

So war dann z.B. für das 1. leichte Bataillon schließlich Endstation in Liebenau, für das 8. Linien-Bataillon in Husum. Dort lagen die Legionäre zumeist in Privatquartieren. Laut Decret vom 23. Dezember 1815 war dann die Legion mit Wirkung vom 24. Februar 1816 aufgelöst.

Die so Entlassenen gingen nun nicht etwa wie ein Trupp heutiger Reservisten am folgenden Tage in alle Winde auseinander, sondern es dauerte oft recht lange, bis die Kameraden sich trennten, teils gingen sie „nach Hause", teils blieben sie in den Entlassungsorten oder der Umgebung, wenn inzwischen zarte Bande mit heimischen Bauerntöchtern geflochten waren. Aufschlußreiche Quellen sind dafür die Kirchenbücher.

In Liebenau lebte z.B. Schütze August Pech, der vor den Traualtar trat, um mit seiner Braut Eleonore Hedwig Risch aus Coppenbrügge verehelicht zu werden. Drei Tage nach ihm, am 7. Februar 1816, folgte der Musikmeister des Bataillons, Daniel Schmalstich, mit der Witwe Sara Schulze, geb. Lanham, aus England.

Diese zweite Eintragung gibt uns Einblick in das Leben der Legionäre. Genannte in England gebürtige Witwe wird einst in ihrer Heimat oder vor dem Feldprediger der Legion ihre erste Ehe mit dem Legionär Schulze eingegangen sein. Der wird gefallen sein; aber die Witwe blieb bei der Legion, diese war ihr eine Heimat geworden, und hier fand sie den zweiten Ehemann.

Gleichartiges erzählt uns die Doppelhochzeit am 23. Februar. Der Schütze Rickmann wurde mit Jungfer Marie Nashel aus der Gegend von Ostende „copulirt" (getraut), und der Schütze Adolph Waldherrlich heiratete die Witwe Marie Schäfer, geb. Emmer, aus England.

In Liebenau vermerkte Pastor König insgesamt 45 Trauungen für 1816; in den Jahren vorher und nachher waren es durchschnittlich 20 Paare im Jahr. Die Zahl der Taufen und Beerdigungen war jedoch konstant geblieben, wohl ein Zeichen dafür, daß die Ehepaare nicht am Ort geblieben sind.

So war es auch in Husum. Pastor Beuermann traute 1815 16 Paare, 1816 waren es 36, und diese Zahl ging im folgenden Jahre wieder zurück auf 19 Trauungen, wobei allerdings sieben „englische Pensionäre" waren, wie sie oft bezeichnet wurden. Es waren – genauso wie in Liebenau – nicht alles ortsfremde Legionäre, sondern es gab auch viele „Heimkehrer", die jetzt in den Ehestand traten.

Da war z.B. der Soldat der „Königlich Deutschen Legion", Friedrich Spier aus Warber im Bückeburgischen, der eine Deike-Tochter aus Husum heiratete. Soldat Joseph Holico aus Uslar wurde mit einer Tochter Brökelmann aus Schessinghausen ehelich verbunden. Der Wachtmeister im 1. Husaren-Regiment der „KDL", Johann Heinrich Bergmann, ein Bauernsohn aus Schessinghausen, wurde mit einer Reinefeld-Tochter aus gleichem Ort getraut. Der Corporal Sebastian Morisch aus Bayern heiratet eine Tochter Benning aus Bolsehle.

Die meisten „fremden" Namen, die in den Trau-Registern aufgeschrieben stehen, findet man in späteren Jahren in den Kirchenbüchern nicht mehr, weder in den Taufeintragungen für die Kinder noch in den Sterbe-Registern. Sie sind wohl mit ihren Ehegattinnen in ihre Heimat zurückgegangen. Manche „neue" Namen gibt es jedoch auch heute noch in Einwohnerlisten, Telefonbüchern oder Adreßbüchern. -gni-

700058

Finanziell war der Drost seinem Herzog überlegen

Wölper Amtsverwalter v. Rottorf baute das Wasserschloß Hülsede

Kürzlich berichtete DIE HARKE in ihrer Serie „Schlösser in Niedersachsen" über das Wasserschloß Hülsede am Deister und über seinen Erbauer Claus von Rottorf. Dieser Rottorf war von 1527 bis 1550 Drost und Amtmann auf der Burg Wölpe und zuständig für den gesamten Bereich des damaligen Amtes Wölpe.

Vor 450 Jahren war „Clawes von Rottorpe" der Calenberger Drost auf der Burg Wölpe. Es ist die unruhige Zeit der Reformationsjahre, des Schmalkaldischen Krieges, der Schlacht bei Drakenburg.

Rottorf gehört zu den Rittern seiner Zeit. Mit fähigem Kopf verwaltet und mehrt er seinen Feudalbesitz, das heißt seine Lebens-Grund-Güter, die sich auf die Landesgebiete von sechs Fürsten verteilen. Mit flüssigem Kapital erwirbt er neue „Pfänder", wie es damals üblich ist.

Im Jahre 1527 wird Rottorf Drost von Wölpe. Ein Drost und Amtmann war im rechtliche Sinne der Mann, der das Amt als Vertreter des Landesherrn zu verwalten hatte. Ihm oblag die Bewirtschaftung des Amtshofes; er hielt für den Landesherrn das Amtsgericht, das die „Peinliche Befragung", das „Stäupen" und die Todesstrafe verhängen konnte. Er überwachte die Untergerichte, trieb sämtliche Steuern ein, rief die Bauern zu Burgfestendiensten auf, hatte im gegebenen Falle auch den Amtssitz, sofern er befestigt war, zu verteidigen.

Dem Landesherrn gegenüber mußte er Rechnung ablegen. Was von den Überschüssen in seine eigene Tasche fließen durfte, war in der Bestallungsurkunde festgelegt.

Des Drosten Herr, der verschwenderische Herzog Erich I., hat Geldnöte zu jener Zeit. Das Amt Wölpe ist bisher den Hoyaer Grafen verpfändet. Als Eckbastion des Landes muß es aber frei sein. Da schießt Rottorf dem Herzog 11000 Goldgulden vor; die Hoyaer sind befriedigt. Dafür hat nun der Drost den „Pfandschilling" am Hause, aber sein Geld hat er nach Jahrzehnten noch nicht wieder. Mit Zinsen läuft die Summe auf 21000 Gulden an. Erst der Sohn, Adolf von Rottorf, hat 1565 dieses undankbare Geschäft erledigen können.

Das ausgehende Mittelalter ist angefüllt mit Ritterfehden. So liegen sich die von Rommel samt denen von Halle in den Haaren mit denen von Klencke, von Münchhausen, und letztere sind Verwandte des Rottorf. 1530 wird der Drakenburger Ritter Wilhelm von Rommel mit seinem Begleiter Conrad von Hofe von den Brüdern Dietrich und Asmus von Doitzen beim Ausreiten aus Hannover auf offener Straße „überrannt, gestochen, gefangen und verstrickt". Das ist Landfriedensbruch, und die Täter werden geächtet, bis sie bußfällig vor dem Gericht in Celle 40 Mark „löthiges Silber" erlegen.

Claus von Rottorf, der einen Teil der Rommelschen Güter bekommen hat, wird der Mittäterschaft verdächtigt, doch wird die „Acht" gegen ihn suspendiert. Nach dem Tode Wilhelms von Rommel und seines Bruders Conrad strengen jedoch die Erben, die Schwestern, die Rechtssache erneut an: es sind die Witwen Catharina von Zemmern und Johanna von Friesen sowie der Schwager Franz von Holle als Witwer der dritten Schwester Christine von Rommel.

Rottorf erklärt sich mehrfach bereit, sich des Verdachts „zu purgiren" (reinigen) und den Schwestern auch besitzmäßig Genugtuung zu geben, auch erklärt er, daß er an der „Zwieläufigkeit" nicht schuldig sei, doch am 14. März 1550 erklärt Kaiser Karl V. durch das Reichskammergericht die „Acht" über ihn.

Das bedeutet nun nicht, daß er vogelfrei ist. Aber jedermann soll helfen, ihn aus seinem Besitz zu entfernen und die Kläger dort einsetzen. Der Geächtete ist vor Gericht zu bringen.

Die Acht zu executieren, werden die sechs Landesherren aufgeboten. Von ihnen führt der 22 Jahre alte Erich sie aus und legt später dem Kaiser eine Kostenrechnung von fast 34000 Gulden vor. Vier Landsknechtshaufen marschieren auf Wölpe zu: Von Holland, von Würzburg, von Preßburg hinter Wien sind sie geworben. Die Städte und die Landschaft müssen sie ernähren.

Bei der Belagerung Wölpes werden rund 28 Zentner Pulver verschossen. Rottorf aber hat die Scheunen und Stallungen sowie den gesamten Flecken Wölpe abbrennen lassen; auch Holtorf sank noch in Asche, als er später dort durchzog und von Herzog Phillip Magnus von Langwedel her verfolgt wurde. Der Fuchs entwischte jedoch.

Nienburg verschloß die Tore, so daß Rottorf durch die „Landwehr-Specke" vorbeizog nach Loccum. Dann mag er sich nach seinen Häusern Lauenau oder Hülsede begeben haben. Seiner Frau wurde der Einzug in die eigenen Bürgerhäuser in Stadthagen verwehrt. Der Friedlose aber hielt durch; er hatte Freunde, die ihm halfen.

Nach sieben Jahren, am 16. April 1557, wurde in Speyer die Acht aufgehoben. Der Kaiser setzte Claus von Rottorf voll in alle seine Rechte wieder ein. Die Rommelschen Erben wurden anderweitig entschädigt.

Rottorf, der 1529 sein Wasserschloß Hülsede erbaut hat, zog nach dort, wo er im Februar 1559 im Alter von 60 Jahren starb. Seine Grabtafel ist in der Hülseder Kirche zu sehen. Der einstige Drost hinterließ zwei Söhne, von denen der letzte 1584 starb. Damit war das Geschlecht im Mannesstamme erloschen.

Auf dem Hause Lauenau besagt ein eingemeißelter Spruch das, was Rottorf in seinen alten Tagen wohl gedacht hat:

„Gewalt, Gelt und Gunst
Bricht offt Recht, Treuw undt Kunst."

-gni-



Nienburg im Winter

– wie es der vor wenigen Jahren verstorbene Hobby-Künstler J. Heitmann sah. Breit und ruhig fließt im Vordergrund der Weserstrom; die Boote von Fischermeister Dobberschütz wurden auf dem schwungvollen Aquarell ebenso wenig vergessen wie – rechts im Hintergrund – die damals noch ansehnliche Mühle im Leintor, während links der Meerbach-Zufluß in dem Heitmannschen Skizzenbuch nur dezent angedeutet wurde. Als typische Wahrzeichen beherrschen schließlich der Turm von St. Martin sowie das etwas hervorgehobene Rathaustürmchen das eindrucksvolle Bild.

700059

700060

Zeugen treu bewahrter Kultur unserer Vorfahren

Flechtband-Ornamentik an alten Nienburger Bürgerhäusern

Wie unsere pferdekopfgeschmückten Bauernhäuser auf dem Lande, so fallen auch die schönen alten Fachwerk-Bürgerhäuser mehr und mehr dem Abbruch oder der Modernisierung anheim. Die starken Eichenbalken haben Jahrhunderte überdauert, wovon die Jahreszahlen neben den Namen der Erbauer bis in unsere Gegenwart hinein stolze Kunde geben. Außerdem fand aber auch das Flechtband bis ins 17. Jahrhundert hinein an den bürgerlichen Fachwerkbauten als älteste Zierform für horizontale Balken vielfach Verwendung. Diese Flechtband-Ornamentik ist nach Erkenntnissen namhafter Forscher gerade in unserer niedersächsischen Heimat als bodenständig anzusehen. Hier hat sie zuerst ihre Ausprägung erhalten und von hier aus soll sie durch die Wanderungen der Langobarden nach Italien gebracht worden sein.

Das Sinnfällige an diesen bei uns hie und da noch erhalten gebliebenen Zeugen alter Schnitz- und Baukunst in ihren verschiedensten Arten ist neben der Freude am kunstvoll-handwerklichen Gestalten vor allem die schon bei den frühesten Stücken aus dem ersten Jahrtausend vorherrschende Dreisträhnigkeit, wie die gereihte rhythmische Wiederkehr des gleichen Motives als Seele des Ornamentes. Weitere Beispiele entstammen Bauten, die wesentlich späterer Zeit angehören. Durch die Vergänglichkeit des Holzes sind Zeugnisse einer frühesten Schnitzbaukunst kaum erhalten; so verbleiben nur jene spärlichen Reste aus dem 15. bis 17. Jahrhundert, die der Zufall wie ein Althergebrachtes treu bewahrender Bürgersinn in unsere moderne Zeit hineingerettet hat.

In den dreißiger Jahren, also vor dem letzten Kriege mit seinen verheerenden Zerstörungen der Städte und ihrer historisch wertvollen Gebäude, war die Flechtband-Ornamentik noch an so manchen alten Baulichkeiten besonders ausgeprägt, vor allem in den Städten Hannover, Hildesheim, Burgdorf, Braunschweig, Wolfenbüttel, Celle, Nienburg, Lüneburg und anderen zu finden. Da diese alte Band-Ornamentik in Ausführung und Gestaltung verschiedenartig ist, sei sie an einigen Beispielen verdeutlicht.



Die germanische Kreuzschlinge



Früheste Schnitzform der Schlinge



Flechtband, Vierpaßschlinge





Flechtband mit Motiv



Band am Riegel eines Dönzengiebels

Die einfachste und wohl auch älteste Form, in Flachschnitzerei aus der Oberfläche des Holzes herausgeholt, zeigt die germanische Kreuzschlinge. Dieses Flechtband wird nur von einem Band gebildet, das an den Enden umwendet, so daß immer zwei Bandstreifen miteinander verbunden sind. Wesensgleich mit dieser Urform ist die durch vier Bänder miteinander verbundene Vierpaßschlinge.

Eine Wandlung erfuhren diese Flechtbänder später durch einen eingeschobenen Stab, vor dem zwei Ranken laufen, ebenfalls in Flachschnitzerei erhaben auf dem Holz stehend. Der Charakter des reinen Flechtbandes wurde dadurch erweitert. Trotz einer geringen Zahl der Motive konnte so durch reiche Phantasie und feines Formgefühl eine Vielzahl von Zierformen geschaffen werden, die unsere Niedersachsenhäuser zu wahren Kleinodien machten. Da ist zum Beispiel der Riegel eines Dönzengiebels mit einem über die Pfosten weg durchlaufenden Rankenwerk versehen. Er wird durch zwei dreisträhnige Flechten dargestellt, an deren Schnittpunkten sich nach oben und unten je ein Sproß bildet. Die Windungen füllen waagerecht gestellte Blätter aus. Ein anderes Flechtband zeigt hinter einem dreisträhnigen Stab eine ebenfalls dreisträhnige Ranke, deren Schnittpunkten abwechselnd auf- und abwärts gerichtete Blätter entsprießen. Sich windend ersetzen sie dadurch das hier fehlende zweite Band.

Alle diese Zierformen lassen in ihrer sauberen Ausführung und ihrer flüssigen Form die sichere Hand ihres Schöpfers erkennen. Sie reichen in ihrem Ursprung bis in die graue Vorzeit zurück. Wenn auch infolge Verwitterung des Holzes wie durch Abbruch und Kriegseinwirkungen wenig alte Flechtband-Ornamentik verblieben ist, so bildet diese, wo sie noch erhalten geblieben ist, eine Kostbarkeit unserer niedersächsischen Städte, wie ein ehrwürdiger Zeuge von Vorväter Art und treu bewahrter heimischer Kultur.

700061

Geprägt in Gold und Silber . . .

Münzen und Münzfunde im Nienburger Raum / Ein Bericht von Dr. Dr. Nicolaus Heutger

Das bedeutendste im Nienburger Raum gefundene Geld stellen die römischen Silberbarren von Dierstorf im Landkreis Nienburg dar, die 1888 von einem Bauern in einem ausgetrockneten Weserarm gefunden wurden. Sie gehören heute zu den Glanzstücken des Niedersächsischen Landesmuseums. Auf dem ersten, 300 g schweren Barren sind die Stadtgöttin Roms und Porträts des Kaisers Valentinian III., seiner Mutter Galla Placicia, deren „Mausoleum" in Ravenna berühmt ist und des in Ostrom regierenden Kaisers Theodosius II. wiedergegeben. Der zweite Barren wiegt 310 g und stammt aus der Trierer Münzstätte. Auch der dritte Barren ist in dieser spätantiken Kaiserstadt gegossen. Diesen Trierer Barren ist zur Justierung ein Silberstück aufgelötet.

Von der Burg Wölpe, die heute an der Grenze des Nienburger Stadtgebietes liegt, gingen die Grafen von Wölpe aus, die im 13. Jh. in Neustadt am Rübenberge Brakteaten, also Hohlpfennige, mit ihrem Wappen, zwei Büffelhörnern, schlugen. Carl Phil. Chr. Schönemann hat in seiner „Vaterländischen Münzkunde", Wolfenbüttel 1852, als erster die Pfennige mit dem Büffelhornwappen den Wölper Grafen zugewiesen.

Heute werden in Neustadt goldene Nachbildungen des Wölper Pfennigs hergestellt, also des ersten Geldes, das im Nienburger Raum selbst geprägt ist. Eine solche vom Original leicht zu unterscheidende Nachprägung überreichte der Präsident der Hoya-Diepholzschen Landschaft der Bassumer Äbtissin zum 70. Geburtstag. Im Hochmittelalter wurde im größten Teil der Grafschaft Hoya nach Mark Bremischen Silbers gerechnet. Nur im westlichen Teil wurde nach Osnabrücker Währung bezahlt.

Im Jahre 1268 wird ein monetarius, ein Münzmeister, Hermann, in Nienburg erwähnt. Damals prägten also die Grafen von Hoya Münzen in der Weserstadt, die den Grafen ihren Ausbau zur Stadt verdankt. Diese Münzen tragen die bekannten Bärenklauen. Die Nienburger Prägungen zeigen z. T. die Inschrift Nigere oder Nigenbu = Nienburg und das übliche Stadtsymbol.

Die Hoyaer Grafen Johann und Gerhard (1327 – 1377) schlugen in Nienburg Witten, also Vierpfennigstücke. Otto III. (1383 – 1428) prägte diese beliebte Münzsorte auch in Hoya. Auch aus Bassum und Neubruchhausen sind Prägungen der Grafen von Hoya bekannt. Die Bibliothek des Museumsvereins für die Grafschaften Hoya, Diepholz und Wölpe bewahrt ein Manuskript über die Münzprägung der Grafen von Hoya.

Die Grafen haben nur von Zeit zu Zeit Münzen geprägt – wenn gerade Silber da war. So kommen die Münzen der Grafen von Hoya nicht gerade häufig vor. Nach den Geldangaben der Urkunden sind im Nienburger Raum überwiegend fremde Gepräge umgelaufen, ähnlich wie z. B. in der Grafschaft Schaumburg.

In der Kipper- und Wipperzeit, also um 1621, in der Zeit katastrophaler Geldverschlechterung, finden wir auf geringhaltigen welfischen Münzen plötzlich die Bärentatze von Hoya. Auch sonst wurden die Wappen besonders der kurz vorher welfisch gewordenen Gebiete für die Prägung des „langen Geldes" mißbraucht.

Nun zu den Münzfunden aus dem Nienburger Raum. Einzelne Münzen kommen immer wieder zu Tage. So z. B. fand der Verfasser 1961 bei Arbeiten unter dem Chor der Martinskirche einen schaumburg-lippischen „Guten Pfennig" von 1826, der von Quaet-Faslems Stützungsarbeiten in diesem Bereich der Martinskirche herrührt.

Bei den Ausgrabungen in Liebenau kamen hin und wieder Münzen zu Tage, besonders zwei „barbarische", also germanische, als Grabbeigaben dienende Nachprägungen römischer Münzen mit Öse, die also als Schmuck getragen wurden, das winzige Bruchstück eines mit einer gedrehten Randeinfassung versehenen Goldbrakteaten, zu dem 1977 ein wohlerhaltenes Vergleichsstück in der Nordholzer Feldmark entdeckt wurde und ein nur noch zur Hälfte vorhandener, Kreuz und Tempel zeigender Denar Ludwigs des Frommen.

Im Sept. 1898 fand man in Bücken in einem Gebäude bei einer Kellererweiterung ein irdenes, enghalsiges Töpfchen, das bis an den Rand mit kleinen Silbermünzen gefüllt war. Die Münzen waren durch Grundwassereinwirkung zu einem Klumpen zusammengesintert. E. Heye-Hoya bemühte sich, die Münzen zu vereinzeln.

Die Hauptmasse des Fundes bestand aus der jüngeren Art der bis 1454 geprägten Bremer Swaren und aus gleichaltrigen Stader Swaren, die auch sonst schon in der Wesergegend gefunden wurden. Unter den anderen Münzen des Schatzes ragen hervor ein Groschen und ein Halbgroschen des Herzogs Bernhard I. von der Mittellinie Lüneburg (1373 – 1434), verschiedene Witten des Jeverschen Häuptlings Sibeth Papinga (1414 – 1433) und ein äußerst seltener oldenburger Witten mit dem geflügelten Engel über dem Wappenschild, welche Münze von Grote in das erste Viertel des 15. Jh., in die Zeit der gemeinschaftlichen Regierung der Grafen Moritz III., Christian VII. und Dietrich gelegt wird. In welcher Beziehung der in der Mitte des 15 Jh. verborgene Münzhort zu dem 882 gegründeten Stift Bücken stand, läßt sich nicht ergründen.

Der Schatzfund von Rodewald im Landkreis Nienburg steht mit der Schlacht bei Drakenburg (1547) in Verbindung: Der Münzhort war eine Kriegskasse. Der Goldschatz von Marklohe ist erst in der Bismarckzeit verborgen worden und hat so keine geldgeschichtliche Bedeutung.

Eine Schatzsage haftet an der Brunsburg bei Heemsen. Eine typische Schatzsage erzählt, einst habe im Nienburger Fresenhof ein Soldat in Quartier gelegen, dem sei in der Johannisnacht eine weiße Jungfrau erschienen, die versprach, ihn zu einem reichen Mann zu machen. Aber er müsse ihr folgen, ohne ein Wort zu sprechen. Die beiden seien in den Keller gestiegen und hätten einen Kessel voll Goldmünzen gefunden, auf denen ein Pudel mit glühenden Augen saß. Die Jungfrau hob den Pudel beiseite. Und beide trugen den Schatzkessel die Kellertreppe hinauf. Oben fast angelangt, sagte der Soldat unwillkürlich: „Donnerwetter, is dat Dings awer swör!" Im Nu waren Jungfrau und Schatz verschwunden.

Medaillen, also Erinnerungsstücke ohne Geldeigenschaft, sind im Nienburger Raum immer wieder geprägt worden. Ein prächtiges Barockschaustück feiert den Loccumer evangelischen Abt Molanus (gest. 1722), der ein großer Münzensammler war: Im Jahr seines Todes besaß er 1989 Goldmünzen, 7074 Silbermünzen und 2817 Gepräge aus unedlem Material. Und noch 1977 wurde das Nien-

700062

burger Sparkassenjubiläum mit der öffentlichen Prägung von kleinen Medaillen begangen, die außer der Sparkasse den Löwen zeigen, den die Wölper Grafen anscheinend von Heinrich dem Löwen übernommen haben.

1865 publizierte der größte niedersächsische Münzforscher, Hermann Grote, die „Geld- und Münzgeschichte der Grafschaft Hoya". Im 19. Jh. brachte der Nienburger Oberlehrer Dr. Albrecht eine schöne Münzsammlung zusammen, auch als Anschauungsmaterial für den Unterricht. Sie ist heute im Besitz des Nienburger Museums. In der beginnenden Inflationszeit schließlich gab die Stadt Nienburg Notgeldscheine aus, wie an der beigefügten Abbildung zu erkennen.



Unzufriedene Rekruten wollten das Nienburger Rathaus anzünden

700063

12000 Mann hessische Hilfsvölker für die amerikanischen Unabhängigkeitskriege „zu Gast"

Vor 200 Jahren glich Nienburg einem Heerlager. Das war auf rund 12 000 Mann hessische Hilfsvölker zurückzuführen. Der größte Teil davon sollte aus Bremerhaven oder Stade in die „Staaten" verschifft werden. Diese „Hessians" im Solde König Georgs III. haben in den Unabhängigkeitskriegen der Amerikaner zweifelhafte Berühmtheit erlangt – ihr Landesherr deshalb, weil er seine Landeskinder für Geld nach Übersee verkauft hatte.

Zu seiner Ehrenrettung sollte aber gesagt werden, daß er durchaus nicht der einzige deutsche Fürst gewesen ist, der einen solchen Handel getrieben hat: Wir werden sehen, daß dies auch von Ansbach-Bayreuth, Waldeck, Anhalt und Braunschweig geschehen ist. Freilich sind ihre Kontingente wesentlich kleiner gewesen, was bei den kleinen Ländern nicht verwunderlich erscheint.

Die Stadt hatte bereits 1775 Truppen des sogenannten Scheitherkorps in ihren Mauern gesehen. Ebenso wie fünf Bataillone Hannoveraner, die nach Amerika abgezogene Engländer in Gibraltar, Malta und auf Minorca ersetzen sollten, waren sie nach Übersee gesandt worden. Die Soldaten Scheithers waren vermutlich deshalb von 1776 ab nach Harburg umgeleitet worden, weil sie den Hessen Platz machen sollten.

Als hannoverscher Marschkommissar, der die Hessen von der Grenze ab begleiten sollte, war der Neustädter Amtmann Dreppenstedt bestimmt worden. Nur ein geringer Teil des Heerhaufens ist nämlich zu Schiff von Karlshafen weserabwärts gefahren, wie es eine Fernsehsendung dargestellt hat. Das war schon deshalb unmöglich, weil der vorhandene Schiffsraum nicht hierfür ausgereicht hätte. Ein „Zug", bestehend aus einem Mastenschiff mit Anhänger, konnte nach den Unterlagen nicht mehr als 130 Mann aufnehmen. Tatsächlich sind z. B. von acht Zügen nicht mehr als 450 Mann mit Gepäck (Kanonen, Waffen usw.) verfrachtet worden. So ist denn in den meisten Fällen der Weg nach Stade oder Bremerhaven im Landmarsch bewältigt worden.

Geheime Märsche

Neben dem Marschkommissar erhielten die Söldner eine Eskorte, wobei häufig der Name des Nienburger Majors Niemeyer vom Husarenregiment v. Estorff genannt wird, der gewöhnlich 30 bis 100 Mann dabeigehabt hat. Solche Durchmärsche kamen zuerst 1776 vor, Schiffstransporte mehrfach in diesem und den folgenden Jahren. Am 30. November 1777 wurde z. B. ein Schiffszug mit Waldecker Soldaten an der Stadt vorbeigeleitet, und an diesem Tage sollte ebenso in Vegesack eine größere hessische Marschkolonne, von Niemeyer eskortiert, eintreffen. Die Überfahrt nach England war für den 6. Dezember von „Bremerlehe" geplant. Im übrigen war vom König verfügt worden, die Märsche möglichst geheim zu halten.

Nach der Winterpause kündigte nun Dreppenstedt zu Anfang März 1778 einen neuen Schub hessischer Truppen an, der am 7. des Monats Nienburg erreichen würde. Es handelte sich dabei um 400 Hanauer und Ansbacher, welche von Hann.-Münden den Abmarsch antreten sollten. Wieder war Niemeyer mit seiner Eskorte dabei. In der Stadt kam es zu einer Revolte: Die Söldner wollten, daß sie sich auf eigene Kosten mit zwölf Groschen täglich verpflegen könnten – anscheinend waren sie nicht mit dem zufrieden, was ihnen die Quartierwirte vorgesetzt hatten.

Dasgeschah „vor den Augen der ... unter Gewehr gestellten Garnison und des Detachements von der Cavallerie" unter Niemeyer, wobei sie sich weigerten, „von Flecken zu gehen". Dem hessischen Leutnant v. Pölnitz drohten die unzufriedenen Leute, „unter einem gräulichen Gemurmel ihn auf den Kopf zu hauen".

Auf Bitten gab man ihm von der Mündener Garnison für diese offenbar etwas schwierigen Zeitgenossen ein größeres Kommando als Verstärkung mit. Auf dem Marsch nach Nienburg erlebte man weitere Aufregung in der Nähe von Göttingen, wo ein Hanauer bei Nacht und Nebel desertierte. Für solche Fälle war übrigens ein Kopfgeld von zehn Talern zur Ergreifung ausgesetzt. Die meisten andern hatten sich anscheinend beruhigt, nachdem man ihnen Verpflegung auf eigene Kosten zugesagt hatte. Davon wurden später auch die Nienburger Bäkker benachrichtigt.

Der Planung zufolge sollten sich die Hessen, Hanauer und Ansbacher mit den von Hameln anrückenden Waldeckern in Neustadt treffen, um von hier mit ihnen gemeinsam nach Nienburg zu ziehen. Es hat sich um 297 Kasseler Jäger, 348 Ansbacher, 256 Hanauer und 153 Waldecker gehandelt. Nach dem Brauch der Zeit sind 67 Soldatenfrauen und acht Kinder mitmarschiert. Diese 1053 waren neben einer größeren Zahl von Rekruten in dem Städtchen unterzubringen, was auf nicht geringe Schwierigkeiten gestoßen zu sein scheint. Letztere waren zu Schiff gekommen. Ihre Boote, hieß es, lägen unterhalb der Stadt am Galgenberg vor Anker.

Schon bald standen auf der Weser weitere sieben Schiffe für den Abtransport des Heerhaufens bereit, zwei andere wurden am 16. März erwartet. Der größte Teil der Soldaten mußte in Bürgerquartier gelegt werden. Vorsichtshalber faßte man die Rekruten in größere Einheiten zusammen. Einige bezogen ihr Lager im Blockturm, andere überm Leintor-Rathaussaal als Quartier.

Rathaussaal als Quartier

Am 12. März mußte auch der Rathaussaal belegt werden, was eine geharnischte Beschwerde des Rates zur Folge hatte. Man sagte darin, es handelte sich um „aus allerhand zusammengelaufenen Leuten" bestehendes Gesindel, vielfach betrunken – und unzufrieden darüber, nicht bei den Bürgern untergebracht zu sein. Sie hätten mehrmals gedroht, das Rathaus anzuzünden. Das könnte unabsehbare Folgen hervorrufen, zumal sich hier die Kasse und das Archiv der Hoyaer Landschaft befänden. Die Garnison wurde im Alarmzustand versetzt.

Dauernd sollten 48 Mann auf den Wällen Patrouille gehen. Vor dem Rathaus hielten jeweils acht Bürger und vier Ratsdiener Wache, und die Feuerspritze stand mit ihnen bereit. Den Rekruten wurde strengstens untersagt, daß sie „auf dem Streu Toback rauchten".

Die Abfahrt, für den 22. 3. vorgesehen, dürfte die allgemeine Erleichterung hervorgerufen haben. Bei alledem bescheinigte man den Hessen, sie hätten sich durchweg sehr diszipliniert verhalten, und weitere Desertionen wären nicht vorgekommen.

Das mag auf den ersten Blick angesichts der Zusammensetzung der Truppen merkwürdig scheinen. Bei einem späteren Transport sind z. B. durch den englischen Major Fawcett in Bremerhaven allein 21 Mann ausgemustert worden, von denen sich mehrere „rühmen" konnten, zu lebenslangem Zuchthaus verurteilt worden zu sein.

Bei dieser Gelegenheit betonte man, die Rekrutentransporte bestünden vielfach „aus den bösesten Leuten, die nur aufgerafft werden können" – zumeist aus irgendeinem der Kleinstaaten geworben, in denen man den Werbern zum Tode Verurteilte zu übergeben pflegte. Das gibt uns den Schlüssel zur Lösung der zwiespältigen Aussage: Marschiert sind einmal die regulären Truppenteile, die sich im Laufe der Zeit von allen üblen Elementen weitgehend befreien konnten – und andererseits die „Rekruten", welche aus Desperados, Zuchthäuslern, Abgeschobenen und Taugenichtsen, als Ersatz für die nicht unerheblichen Verluste bestimmt, bestanden haben.

Kanonen für Eskorte

So darf uns denn nicht verwundern, daß man in der Folgezeit immer größere

700064

Vorsichtsmaßnahmen ergriffen hat. Der vielgenannte Major Niemeyer empfing zum Beispiel für seine Begleitmannschaften eines Rekrutentransportes im Jahre 1779 vom Zeughaus Hameln zwei Kanonen mit Munition, 1100 scharfe Patronen und 106 Flintsteine. Im Jahre zuvor hatte es erhebliches Aufsehen erregt, als beim Marsch von Northeim über Celle nach Stade von 841 Rekruten der Anhalter 467 desertiert waren. Kein Wunder also, daß Niemeyer für seine Aufgabe nunmehr Kanonen zur Verfügung gestanden haben.

Man konnte seine Dienste als Führer einer Eskorte nicht entbehren. So sollte er noch 1782 hessische Rekruten nach den Nordseehäfen geleiten; im Jahr darauf die Reste der verkauften Soldaten auf ihrer Heimreise. Dabei erhalten wir einen Eindruck davon, wie hoch ihr Blutzoll gewesen sein muß. So war z. B. das Regiment v. Ditfurth 1776 mit 681 Mann aufs Schiff gestiegen. 1783 aber kamen noch ganze sechs Offiziere und 135 Grenadiere aus den USA zurück – sie sind am 1. November auf zwei Tage in Rodewald einquartiert worden.

Die zugehörige zweite Brigade (von insgesamt dreien), die aus den Regimentern v. Bünow, v. Boose, v. Knobloch und Prinz Friedrich bestand, war von 3229 bei der Abreise auf 1071 zusammengeschmolzen, obgleich sie mehrfach Ersatzmannschaften erhalten hatte. Die Verluste dürften etwa Dreiviertel des ursprünglichen Bestandes ausgemacht haben.

Zweihundert Jahre sind seit der Abreise der Hessen nach Amerika vergangen. Ihr hoher Blutzoll mag manchen zum Nachdenken angeregt haben, ebenso wie das Schicksal der Soldaten, von ihrem Landesherrn für Geld irgendwo in die Fremde verkauft zu werden. Ob es bei den Zeitgenossen wohl auch gedämmert hat, daß es in diesem Krieg um das Überleben der Vereinigten Staaten ging, die kurz zuvor ihre Unabhängkeit erklärt hatten?

Die Nienburger haben vermutlich eher daran gedacht, den Einquartierten das ungewisse Los zu erleichtern. Denn solche Galgenvögel, wie die auf dem Rathaus verwahrten, waren sicherlich eine Ausnahme.

Hans Ehlich



Eine Szene aus der gewaltigen Schlacht um Gibraltar, an der auch ein Nienburger Bataillon teilnahm, zeigt das Monumental-Gemälde, das in einem Seitenflügel des Nienburger Rathauses hängt. Foto: Sommerfeld

700065

Nienburger Bataillon kämpfte vor Gibraltar

Ein großes Gemälde im Rathaus erinnert an den Einsatz

Gibraltar – die meisten kennen es aus dem Geschichtsunterricht. Seitdem Spanien aber ein beliebtes Urlaubsziel und mit dem Flugzeug in ein paar Stunden oder mit dem Auto oder Schiff ebenfalls in Kürze erreichbar ist, haben viele Nienburger die Straße von Gibraltar und die Festung kennengelernt. Vor 200 Jahren mußten die Engländer die Festung in einer gigantischen Schlacht gegen die Spanier und Franzosen verteidigen. Dazu wurden die kurhannoverschen Truppen gebraucht, darunter auch die Bataillone aus Nienburg, Verden und Hameln.

Als die Nienburger Infanteristen Mitte des Jahres 1775 als Verstärkung der englischen Truppen in Gibraltar eintrafen, herrschte noch tiefer Frieden. Vier Jahre später, 1779/80, holten die Spanier und Franzosen zu einem Generalangriff auf die Festung aus. 7500 Verteidiger und 1700 Arbeiter standen einer Streitmacht von 30 000 Mann mit 330 Seefahrzeugen, 39 Linienschiffen und über 5000 Geschützen gegenüber.

Trotzdem wurden die Angriffe mit beispielhafter Tapferkeit zurückgeschlagen. Die wirksamste Waffe der Verteidiger waren die glühenden Kanonenkugeln, mit denen die schwimmenden Batterien der Spanier in Brand gesetzt wurden. In diesen Abwehrkämpfen bewährten sich die Nienburger Soldaten unter der Führung ihres Majors Ernst August von Hugo ganz besonders. Als sie Ende des Jahres 1784 in die Nienburger Garnison zurückkehrten, wurden sie jubelnd begrüßt und durften als besondere Auszeichnung einen blauen Ärmelstreifen mit der Aufschrift „Gibraltar" tragen.

Ernst August von Hugo, wegen seiner großen Verdienste inzwischen zum Generalmajor avanciert, starb 1788. Auf dem alten Friedhof steht sein Denkmal mit der Aufschrift: „Virtus meruit – Amicitia posuit" (Tugend hat es verdient, Freundschaft hat es gesetzt).

Wer im Seitenflügel (Ordnungsamt) des Rathauses die breite Treppe emporsteigt, stößt sozusagen auf ein vier Meter breites und etwa zweieinhalb Meter hohes Ölgemälde, das eine Szene dieser letzten gewaltigen Schlacht um Gibraltar darstellt und unter den Offizieren auch Ernst August von Hugo zeigt. Es wurde als Anerkennung für die Leistungen der Truppe von der Stadt London bei dem britischen Maler Copley in Auftrag gegeben. Der Nienburger Kunstmaler Lampe, der seine Wohnung mit Atelier im Hause Wilhelmstraße 17/Ecke Schumannstraße hatte, schuf eine Nachbildung des Kunstwerkes, die zunächst ihren Platz im Museum fand, aber aus Raummangel ins Rathaus überwechselte. EP

700066

Sieg der Franzosen bei Hastenbeck

Fehleinschätzungen hatten Rückzug der gegnerischen Truppen zur Folge / Nienburg wurde besetzt

Was wäre geschehen, wenn im Siebenjährigen Krieg das Hannoverland nicht mit England durch König Georg II. verbunden gewesen wäre? Hätte Friedrich II. von Preußen, Friedrich der Große, gegen die Kaiserin Maria Theresia von Österreich standhalten können, wenn nicht Hannover und England zu ihm gestanden hätten? Die Fragen sind eigentlich müßig, doch was war geschehen?

Neben diesem Siebenjährigen Krieg wurde fast gleichzeitig ein acht Jahre dauernder Krieg zwischen England und Frankreich geführt, zu Lande in Amerika unter General Wolfe um den Besitz des Kolonialreiches und zur See als Kaperkrieg auf allen Weltmeeren. Dieses ist uns aufgrund der preußischen Ausrichtung unserer Geschichtsbücher alten Stils kaum bekannt.

Dieser Krieg, ausgelöst ohne Kriegserklärung im Juni 1755 durch das Treffen von Newfoundland, sollte vorerst nicht auf Europa, d. h. Hannover, übergreifen. Aber während die Räte in Hannover noch an die Neutralität dachten und keine Offensive wollten, marschierte das französische Heer vom preußischen, also feindlichen, Niederrhein her auf Hannover zu.

Die „Observations"-Armee unter dem Befehl des Herzog Wilhelm August von Cumberland, dem Sohne Georg II., war nun auf Abschirmung des Landes bedacht. Die Weserlinie sollte gehalten werden. Während hier die vereinigten Hannoveraner, Braunschweiger und Hessen noch zuerst bei Paderborn, dann bei Bielefeld und Herford, schließlich bei Minden-Dankersen in beobachtender Verteidigung standen, überschritten die Franzosen die Oberweser bei Beverungen, Höxter und Holzminden. Hierauf ging der Herzog von Cumberland mit seinen Soldaten bei Hameln in vorbereitende Verteidigungsstellung. Und hier kam es nach den Vorgefechten des 22. und 24. Juli bei Halle-Heye und Latferde zur entscheidenden Schlacht bei Hastenbeck am 26. Juli 1757.

Früh um 6 Uhr wurde mit Kanonenfeuer auf die anrückenden Franzosen die Schlacht eröffnet. Den etwa 70 000 Mann des Marschall d'Estrèe hatte der Cumberländer nur die Hälfte entgegenzustellen. Diese hatten jedoch den Vorteil der Höhenverteidigung auf ihrer Seite.

Auf ihrer rechten Flanke setzten dann die Franzosen den Angriff an, um so möglicherweise die Front aufzurollen. Doch hier verteidigte Major von Freitag die Höhe, die Obensburg, heldenhaft, bis die Reserven eingreifen konnten. Die hannoversche Reiterei unter Dachenhausen und Breidenbach kamen noch zur Hilfe. Der Durchbruch des Feindes wurde verhindert, 14 französische Bataillone den Hang hinuntergeworfen, die Soldaten flüchteten. Gleichzeitig eroberte der später so berühmte Erbprinz Ferdinand von Braunschweig eine große, von den Franzosen bereits genommene Batterie in Zentralstellung zurück.

Der Herzog von Cumberland, dem zwar die Nachteile und die Verluste seiner Truppen gemeldet waren, die neuerlichen Erfolge aber wegen der von seinem Standpunkt nicht einzusehenden Wälder unbekannt waren, gab sozusagen im Augenblick des beginnenden Sieges um 1 Uhr mittags den Befehl zum allgemeinen Rückzug.

Der Franzose – auch im Glauben der bevorstehenden Niederlage – gab eine halbe Stunde später aufgrund übertriebener Nachrichten über die Umfassung durch die gegnerische Kavallerie ebenfalls den Rückzugsbefehl. So entstand durch die beiderseitigen Kehrtwendungen auf dem Schlachtfeld ein Vakuum.

Während nun die Hannoveraner tatsächlich abrückten, fing sich der Franzose schnell wieder, ließ aber den Kampf nicht wieder aufleben. Nach der Besetzung Hamelns wandte sich die Hauptarmee nordwärts, besetzte Hannover und am 11. August die Stadt Nienburg.

-stg.-

700067

Festung Nienburg in Händen der Franzosen

Nach dem Einmarsch am 11. August 1757 begann für Stadt und Land ein Halbjahr bitterster Not

Als am 11. August 1757 nach der verlorenen Schlacht von Hastenbeck die Stadt Nienburg ohne Kampf von den Franzosen genommen wurde, begann für Stadt und Landschaft ein Halbjahr bitterer Not.

Der Herzog von Cumberland entschied über das Los des Landes, als er am 26. Juli auf dem Schlachtfeld von Hastenbeck – grade im Augenblick des reifenden Sieges – den Befehl zum Rückzug gab. Damit war für das Hannoverland die Niederlage hingenommen.

Der Sieger, Marschall d'Estreés, zögerte allerdings, den abrückenden Gegner zu vernichten. Das französische Heer besetzte erst drei Tage später die nahe liegende Festung Hameln; die Besatzung erhielt ehrenvollen freien Abzug. Eine ganze Woche lagerten die Franzosen in der Stadt, bevor das Heer den weiteren Vormarsch antrat.

Inzwischen war ein Kommandowechsel erfolgt; Marschall Herzog von Richelieu war an die Spitze der französischen Soldaten getreten. In der Erinnerung unserer Voreltern hatte er die ingrimmigsten Gefühle hinterlassen, da er durch seine Befehle alles daran setzte, das eroberte Land auszubeuten und auszupressen, nicht nur für die Truppe und zu Kriegsbedürfnissen, sondern auch für seine eigene Tasche.

Die Landeshauptstadt Hannover wurde nach einem Übergabeprotokoll, das Graf von Platen-Hallermund am 7. August in Münder am Deister unterzeichnet hatte, am 9. August morgens um 10 Uhr besetzt. Zwei Tage später zogen die Franzosen in Nienburg ein; ohne Kampf wurde die Stadt besetzt, und der Marsch der großen Armee Richelieus ging weiter nordwärts, allerdings recht langsam.

Die französischen Vortrupps erreichten erst elf Tage nach der Besetzung Nienburgs Rethem an der Aller. Hier hielt die Streitmacht vom 25. bis 28. August großes Feldlager, das sich kilometerweit hinaus hinzog, verwüstete Felder hinterlassend.

Über 130 000 Mann waren hier so durchmarschiert. Sie mußten sich am Namenstag ihres Königs, als sie großartig feierten, durch einen ungewöhnlichen Gewittersturm recht viel Unbilden gefallen lassen und so viel an Schaden hinnehmen, als hätten sie eine Schlacht verloren; nach damaligen Schätzungen waren es etwa 100 000 Thaler Materialwert.

Unter dem Druck der Verhältnisse und wohl auch in gutem Glauben, das Hannoverland durch eine Neutralitätserklärung vor weiteren Kriegsschäden schützen zu können, schloß der Herzog von Cumberland die „Convention von Zeven" ab. Richelieu besetzte weiter, erreichte mit seinen Truppen am 24. November Lüneburg, nahm schließlich auch Harburg.

Das Land aber seufzte unter dem Druck der feindlichen Besatzung. In Nienburg wurde das bisher in Hameln gelegene Heeresmagazin eingerichtet; denn die Landschaft konnte ja derartig große Truppenmassen wirklich nicht direkt verpflegen. Trotzdem waren die reifende Kornfrucht weggefuttert, die Fleischvorräte der Bauern in den Dörfern und der Bürger in den Städten und Flecken sowie auch das Federvieh und so manches Schwein und Schaf von den Durchmarschierenden längst verzehrt.

Zum Ankauf des hier von Franzosen geforderten Proviantkornes mußte die Stadt Nienburg 2500 Thaler anleihen, da keine flüssigen Mittel da waren. Gefordert wurden 10 000 Sack Weizen und 80 000 Rationen (1 Ration – 2/3 Metze Hafer und 18 Pfund Heu).

In Nienburg wurde ein großes Hospital eingerichtet. Dazu hatte jeder Bürger zwei Bettlaken und zwei Töpfe zu liefern sowie täglich zwei Pfund Charpie. Das ist aus altem sauberen Leinen aufgezupftes Wundverbandsmaterial.

In der Landeshauptstadt Hannover verstand Richelieu es, sich noch eine Sondereinnahme zu verschaffen. Es wurden 260 „Sauve-garde-Briefe" (Passierscheine) ausgegeben, die das Stück 11 Dukaten kosteten. In Wirklichkeit waren es zwecklose Papiere, aber sie brachten 15 000 Thaler ein. Der erste französische Kommandant, de Randan, und der Intendant, de Lucè, hatten vielfach noch Nachsicht geübt, weil die Aufbringung des Geforderten doch unmöglich war. Als aber Richelieu sein Hauptquartier nach Hannover legte, wurde die Lage dort trostlos.

Richelieu erpreßte alle Forderungen mit brutaler Gewalt und drohte z. B., bei fortdauernder Nichtzahlung jegliche Gilde und jeglichen Privaten taxieren zu lassen und das taxierte Quantum separatim beizutreiben. Wenn diese Mittel nicht zureichten, so würde man jedes Haus visitieren, das darin befindliche Geld, auch Silber und Gold und Meubles etc., wegnehmen, und die Leute bis aufs Hemd ausziehen.

Das Kriegsglück wendete sich im Laufe der nächsten Monate. Am 28. Februar 1758 war Nienburg wieder von der Last der französischen Besetzung frei. -stg-

700068

Königlicher Brief aus der Festung Nienburg vom 19. September des Jahres 1625

Vor 350 Jahren – ein Jubiläumsdatum der Stadtgeschichte

Als König Christian IV. von Dänemark im Sommer des Jahres 1625 mit seinen Truppen den von Süden heranziehenden „Kaiserlichen" mit ihrem überall Furcht und Schrecken verbreitenden Feldmarschall Tilly entgegenzog, begann der große Krieg mit seinen Drangsalen auch unsere bis dahin leidlich verschonte Gegend zu überziehen.

Dem Dänenkönig, als Herzog von Holstein auf dem Kreistage zu Braunschweig im Mai 1625 zum Obersten des Niedersächsischen Reichskreises gewählt, mochte die neutrale herzoglich-cellesche Stadt Nienburg das Quartier auf seinem Durchzug nicht verweigern. Durch die List, seiner 150 Mann starken „Leibwache" gleichfalls Zugang zu verschaffen, gelang es dem König, am 21. Juni eine dänische Besatzung in die Stadt zu legen. Nach einem Sturz vom Pferde auf dem Walle zu Hameln zog sich der kranke Christian nach Verden zurück. Hameln wurde von Tilly eingenommen. Der ligistische Feldherr folgte sodann dem Heer des Dänenkönigs auf dem Fuße.

Nach der Einnahme Stolzenaus, dessen dänischer Kommandant als „Feigherziger" im dänischen Lager gehängt wurde, stand er am 23. August mit 30 000 Mann zu Fuß und 9000 Mann Reiterei sowie vielem groben Geschütz vor der Stadt Nienburg.

Während das Hauptheer der Dänen bei Verden „Posto faßte", hatte der König Nienburg bereits am 13. August mit einer 3000 Mann starken dänischen Besatzung belegen lassen. Nach vierwöchiger Belagerung der Festung, die unter dem Kommando des ob seiner Tapferkeit viel gerühmten Obristen Isaac Lardin von Limbach stand, zog Tilly mit seinem Heer unverrichteter Dinge „ohne rührung deß Spiels noch Trompeten" wieder ab. Dabei war entscheidend, daß durch das Eingreifen des „deutschen Michel", Generalleutnant Michael von Obentraut, die Stadt der tödlichen Umklammerung und Sperrung ihrer Zufuhren von Westen her über die Weserbrücke entging; denn Obentraut drängte mit seinen Dragonern Tillys Truppen über eine bereits geschlagene Schiffsbrücke bei Leeseringen zurück und verbrannte die Brücke. Berühmt wurde die Heldentat des „Wähligen Rott", das bei einem Ausfall in Tillys Lager Zelt und Fahne raubte.

Am 19. September 1625 schrieb König Christian einen Brief aus der Festung Nienburg an seine „freundtliche herdtzliebe Schwester", die Herzogin zu Braunschweig, um sich bei „tisse gelegenheit" nach ihrem Wohlergehen zu erkundigen. „Für meiine Persohn", so schreibt der König, „kan ich nicht genunksam, den lieben Godt danken, derselbige helffe hiinführo, mit gnaaden. Nach den Wyllen, des Allerhogsten, habe ich mein kuartiier, ın disser hochberühmthe festung, wiideruhm genommen, nachdem Tilly, dissen ordt verlauffen. Der liebe Godt helffe hiinführo, das alles geraaden müge, seiinem heiiligen Nahmen zur Ehren. Derselbiger Tilly waar ihm ahnfange, trefflich hydtzig, aber godtlob, nach geraade, naam ab. Er vntherstandt, diß hundenest ihn dreien Stunden Einzunehmen, daa er aber, ihn drey wochen, daaruohr gelegen, lyff er daaruon. Befheele dich hirmit den lieben Godt vnd vervleibe dii Zeiit meiineß lebenß Deiin getreuwer Bruder Christian. Datum Nyenburch den 19 Septem: Año 1625."

Im wechselnden Kriegsglück wurde das Heer Christians im Jahre 1626 von Tilly in der Schlacht bei Lutter am Barenberge vernichtend geschlagen. Zwar widerstanden die Verteidiger Nienburgs anfangs auch einer erneuten Belagerung durch die „Kaiserlichen". Durch die Pest geschwächt, der auch Limbach zum Opfer fiel, erlahmte schließlich die Verteidigungskraft. Den Dänen wurde ein ehrenvoller Abzug gewährt. Sie räumten im November 1627 die Festung und die Truppen Tillys hielten ihren Einzug.

H.-O. Sch.

700069



Der Stockturm

700070



Das alte Amtsgericht



Der Bahnhof in alter Zeit

Das Leben in der Festung Nienburg nach dem 30jährigen Krieg

Trau-, Tauf- und Begräbnisregister der Kirche vermittelt Einblick in die Zusammensetzung der Bevölkerung zu jener Zeit

Die Festung Nienburg hatte im Dreißigjährigen Krieg schwer zu leiden gehabt. Während der Belagerungen in den Jahren 1625 und 1627 waren viele Häuser durch Beschuß und Brand zerstört worden. Die Zahl der bewohnbaren Gebäude war dabei von etwa 600 auf 160 gesunken. Pest und Kriegseinwirkungen hatten die Einwohnerschaft stark dezimiert. Von den etwa 600 Bürgern, die zu Anfang des Krieges zur Verteidigung ihrer Stadt bereitstanden, hatten nur 150 überlebt.

Fremde Quartiernehmer

Während der langen Kriegsjahre hatten außer einheimischen Truppen nacheinander Dänen, Kaiserliche und Schweden die Stadt besetzt gehalten und ausgepreßt. Sie mußte mit den umliegenden Ämtern die hohen Kosten der Besatzungen und die der Verstärkungen und Reparaturen der Befestigungsanlagen aufbringen.

In den Häusern der wohlhabenden Bürger machten sich fremde Offiziere breit; auch die einfachen Soldaten verlangten Quartiere. Die Wohnungsnot zwang die Einwohner zur Wiederherstellung ihrer ruinierten Häuser. 1649 standen in dem von Wall und Graben umgebenen Wohngebiet wieder 339 Gebäude, natürlich meistens Fachwerkhäuser mit Strohdach. Diese Zahl läßt auf eine Bevölkerung von 2000 bis 2400 Menschen schließen.

Erst 1650 zogen die letzten fremden Truppen, die Schweden, ab. Nienburg blieb jedoch weiterhin Garnisonstadt der Braunschweig-Lüneburgischen Herzöge zu Celle und Wolfenbüttel. Diese hatten bereits 1636 ein gemeinsames Heer aufgestellt. Nach dem Ende des langen Krieges wurde dieser Wehrverband erneuert.

Aufschlußreiche Register

Die Trau-, Tauf- und Begräbnisregister der Kirche zu Nienburg, die mit dem Jahre 1646 beginnen, vermitteln eine Vorstellung von der Zusammensetzung der Bevölkerung dieser Stadt nach der Rückkehr normaler Verhältnisse. Eine Auszählung der Jahrgänge bis 1680 ergab Durchschnittszahlen von 25 Trauungen, 100 Taufen und 75 Bestattungen pro Jahr. Zeitweise war fast die Hälfte der Täuflinge Soldatenkinder; auch ihr Anteil an den Verstorbenen war besonders hoch.

Die Eintragungen in die Register sind meistens sehr dürftig. Oft wurde nicht einmal der Familienname genannt, sondern nur der Beruf und die Wohnung des Vaters oder Ehemannes. Daß der Familienname in diesen Jahren noch nicht wichtig erschien, zeigt ein alphabetisches Suchregister: es wurde nach den Vornamen geordnet. Bei den Taufeintragungen fehlt immer der Name der Mutter, zunächst auch der der Paten. Es ist offensichtlich, daß die Frauen nur eine untergeordnete Rolle spielten. Auch in den Trau- und Begräbisbüchern werden sie nur als Ehefrau oder Tochter ihres Mannes bzw. Vaters genannt.

Rangunterschiede

Der Kirchenbuchführer war hingegen sehr darauf bedacht, die Rangunterschiede deutlich zu machen. Aus seinen Aufzeichnungen sprechen Ehrerbietung, Gleichgültigkeit und auch Geringschätzung. Er unterschied Herren, Bürger, Bedienstete und Soldaten.

Zu den Herren gehörten Bürgermeister, Ratsherr, Drost, Amtmann, Amtsschreiber, Superintendent, Stadtprediger, Caplan, Magister, Medicus, Apotheker, Secretarius, Bauverwalter . . .

Die Söhne der auf den Burgmannshöfen sitzenden Adeligen wurden als Junker eingetragen. Auch die Offiziere gehörten der oberen Schicht der Bevölkerung an: Obrist, Obristleutnant, Major, Stadtmajor, Capitain, Hauptmann, Rittmeister, Leutnant, Cornett, Quartiermeister, Proviantmeister, Feuerwerker und der Generalgewaltiger. Letzterer, auch Generalprofoß genannt, war der Offizier, dem die oberste Polizeiaufsicht über eine Armee übertragen war. Er hatte das Kommando über die „Streckenknechte" und war berechtigt, Verbrecher auf der Stelle zu bestrafen.

Frühe Wehrpflicht

Die Bürger, das waren die Hausbesitzer, bildeten die wehrhafte Mannschaft. Sie waren in den Bürgerkompanien organisiert und mußten am Wachdienst an den Toren teilnehmen. Zu ihnen gehörten die Handwerker, die die Kaufwünsche der Landbevölkerung zu befriedigen hatten. Diese kam an Markttagen mit ihren pferdebespannten Wagen durch die Tore und stellte sie dann auf der breiten Langen Straße ab.

Viele der nachstehend aufgeführten alten Nienburger Berufe sind längst ausgestorben oder haben anderen Platz gemacht: Bäcker, Balbierer, Böttcher, Brauer, Büchsenmacher, Drellmacher, Drechsler, Fischer, Glaser, Goldschmied, Grützmacher, Handschuhmacher, Hutmacher, Kannegießer, Knopfmacher, Kramer, Kürschner, Leineweber, Mahlmüller, Nagelschmied, Orgelmacher, Töpfer, Perückenmacher, Reepschläger (= Seiler), Sägemüller, Sattler, Schlachter, Schlosser, Schmied, Schneider, Spinnradmacher, Schuster, Schuhflicker, Schwarzfärber, Schwertfeger, Stadtmusikant, Tuch-, auch Wand- oder Raschmacher, Tischler, Weinschenk, Weißgerber, Ziegelmeister, Zimmermann.

Landwirtschaft und Viehhaltung mußten zur Existenz der Stadtbevölkerung beitragen. Man darf voraussetzen, daß in den meisten Häusern Vieh stand, das von Hirten ausgetrieben wurde. Viele helfende Hände waren nötig: Knechte, Mägde, Tagelöhner, Reitknechte, Kutscher, Schweinehirten für die Mühlenstraße, die Leinstraße, die Nordstraße und das fürstliche Amtshaus, Kuhhirten für die Leinstraße und den Schäferhof, Schäfer in der Mühlenstraße und Schafmeister auf dem Schäferhof.

Im Dienste des Amtes oder der Stadt standen Amtsschreiber, Amtsbote, Posthalter, Torschreiber, Kornschreiber, Mühlenschreiber, Ratsdiener, Stadtbote, Feuerwächter, Pförtner, Torwächter, Kellerwirt, Büttel.

Eigene Scharfrichter

Die Stadt Nienburg hatte auch einen eigenen Scharfrichter, der seine schaurige Tätigkeit – damaliger Sitte entsprechend vor großem Publikum – auf dem Marktplatz ausübte. Meistens waren es Soldaten der Garnison, die er mit dem Schwerte „justifizierte". Es kam aber auch vor, daß er einen armen Sünder „strangulierte". Im Jahre 1675 richtete er an einem Tage vier Musketiere. Eine Magd, die ihr Kind umgebracht hatte, steckte er in einen Sack und ertränkte sie. Ein Soldat, der sich das Leben genommen hatte, wurde von seinen Bütteln in einer Kuhle verscharrt.

Der Scharfrichter hatte mehrere Töchter, von denen eine den Sohn des Scharfrichters in Wunstorf und eine andere den Sohn des Scharfrichters in Walsrode heiratete. Eine andere Heiratsmöglichkeit gab es für sie auch nicht, denn der Henker und damit auch seine Familie galt als „unehrlich", d. h. unehrbar.

1654 begann der Ausbau Nienburgs zu einer starken Festung, in der die Herzöge einen großen Teil ihrer Truppen garnisonierten. Das führte zu einer großen Belastung der Einwohner, da die Soldaten mit ihren Frauen und Kindern in Bürgerhäusern einquartiert wurden. Es kam daher zu Beschwerden, die zur Errichtung von Baracken auf dem Schloßplatz und bei der Mühle veranlaßten, um einen großen Teil der Soldatenfamilien unterbringen zu können.

Andere Beschwerden kamen von den Handwerkern, die sich in ihrer Existenz bedroht fühlten. Sie zeigten an, daß durch Soldaten Tuche, Wehrgehenke, Hüte und Bier vertrieben wurden. Der Sold war so gering, daß jede Gelegenheit zu einem erlaubten oder unerlaubten Nebenverdienst wahrgenommen wurde.

Schlechter Ruf

Es ist bekannt, wie gewalttätig zuchtlose und räuberische Landsknechte im Dreißigjährigen Krieg gehandelt haben. Daher stand das Militär in einem schlechten Ruf. Soldat wurde meist, wer kein Fortkommen sah oder sich nicht einfügen wollte. In den kirchlichen Eintragungen bleiben sie meistens anonym. Man kann aus diesen Eintragungen aber die Vielzahl der Dienstbezeichnungen und Dienstgrade entnehmen: Soldat, Kürassier, Musketier, Gefreiter, Corporal, Feuerwerker, Zeugwerker, Pfeifer, Trummenschläger, Fourier, Marketender, Musterschreiber, Rechenmeister, Constabel, Sergeant, Feldscher, Captain d'armes (ein Unteroffizier, der die Waffen und Bekleidungsstücke seiner Kompanie zu kontrollieren und nötigenfalls Kranke zu versorgen hatte).

Die folgenden Auszüge aus den Nienburger Kirchenbüchern sollen der Illustrierung der Beschreibung dienen, wer vom Kirchenbuchschreiber „Rang und Namen" erhielt und wer nicht:

Aus dem Trauregister: Werner Krogemanns Knecht und Johann Haberlands Magd copuliert . . ., ein Soldat mit einem betagten Menschen . . ., Junker Arp von Hitzfeld und seine Liebste . . ., Anna Schwertfegers und ihr Geselle . . ., ein Soldat vom neuen Volke und ein Frauensmensch . . ., des alten Fouriers Tochter und ein Soldat . . ., Ernst Christian von Hasbergs Knecht und Magd . . ., ein Soldat und des Herrn Kornschreibers Magd Margarete . . .,

700071

700072

Gerd Diekhop und eine Person aus dem Caspel (= Kirchspiel) Borstel . . ., Herr Amtmann Schönzahl und Jgf. Magdalene Christine, Herrn Bürgermeisters Werner Küpke Tochter . . ., ein Soldat und der Totenbitterschen Tochter . . ., Gerd des Reepschlägers Tochter und ein Soldat, so auch ein Reepschläger . . ., Meister Sewings Tochter und sein Schustergeselle . . ., Johann Siebken Stieftochter und ein Soldat.

Aus dem Taufregister: des Kuhhirten Kind . . ., des tauben Martin Kind . . ., des Herrn Rittmeisters Kind auf dem Hitzfeldschen Hofe . . ., das Sägemüllers Kind . . ., des Korsners (= Kürschner) Kind . . ., Melchior, des Torschreibers Kind . . ., des Reuter Leutnants in Johann Volkmanns Hause Kind . . ., Herrn Capitain Stocks Kind . . ., Hans Hagedorn des Pöttkers in der Achtern Straße Kind . . ., das gefundene Kind . . ., Herrn Wilhelm Schönzahl des Amtmanns Kind . . ., des Schweinehirten in der Leinstraße Kind . . ., des Pförtners vom Schlosse Kind . . ., Caspers Kind in der Weserstraße . . ., Krogemanns Knecht Kind . . ., ein Soldatenkind, des Vater Steffen Eberhard . . .

Aus dem Begräbnisregister: . . . ist der Leintors Pförtner begraben . . ., ein armer Reuterjunge auf Claus Wachtorps Hause . . ., ein Soldatenkind aus Heinrich Lesebergs Hause . . ., der erschlagene Soldat in Johann Jürgen Schrievers Hause . . ., des Herrn Amtsschreibers Frau . . ., des Leinstraßen Kuhhirts Frau . . ., das Waisenkind aus Nicolaus Wohlers Hause . . ., die wassersüchtige Frau . . ., Herrn Obrist Endes Pfeifer . . ., die alte Anna aus dem Heiligen Geist (das Armenhaus „zum Heiligen Geist" wurde noch zu Zeiten der Hoyaer Grafen gestiftet) . . ., Johann Lehnig der Hinkende auf der Langen Straße . . ., der Mann aus der Liebenau auf Johann Seilers Haus . . ., ein Bürger mit Namen Melchior Nettler ist plötzlich ums Leben kommen auf der Schildwacht . . ., Cord der Mühlen- und Leinstraßenhirt . . ., das Kind auf dem Stockturm . . ., des Herrn Schatzrat Honebein Eheliebste . . ., ein Gefreiter hat die Wache gehabt in dem Leintor und ist jammervoll erstochen worden . . ., zwei Soldatenkinder in der Baracke. Hans im Storchennest . . ., ein Corporal in Christian Eikken Haus . . ., ist ein Soldat auf dem Markt justifizieret, dessen Seele Gott gnädig sei . . ., ein Trummenschläger in Gerd Meyers Haus gelegen . . ., ein Soldatenkind aus des Copperschmieds Haus . . ., ist der Herr Superintenden Baldovius gestorben und in der Kirche zu Neyenburch begraben . . ., ist des Ratszimmermeisters Schwager Dietrich außer der Stadt auf dem Friedhof begraben worden . . ., ist das Stücke (= Artillerie) Leutnants Kind in der Stadt auf dem Friedhof begraben worden . . . (wegen der beengten Verhältnisse in der Stadt war 1597 ein Friedhof vor dem Nordertor angelegt worden. Er lag „außer" oder „buten" der Stadt).

Die in Nienburg stationierten Soldaten waren nicht nur für den Schutz dieser Festung zusammengezogen worden. Sie kämpften wiederholt gegen Türken, Franzosen und Schweden, oft in fremdem Sold. Von ihren Offizieren, die als Regiments- oder Kompanieführer in den Kirchenbüchern genannt werden, sind einige in die Kriegsgeschichte eingegangen, z. B. von Micheln, von Ende, von Weyhe und von Bremer. Da mit ihren Schicksalen auch das ihrer Soldaten verbunden war, seien die sie betreffenden Ereignisse genannt:

1663/67 kämpft das Regiment des Oberstleutnants von Micheln in Ungarn gegen die Türken und erleidet dabei schwerste Verluste. 1666 marschiert das Regiment von Ende zum Entsatz der Stadt Bremen, die von schwedischen Truppen bedroht wird. 1667/69 stehen die Truppen des Oberstleutnants von Weyhe und des Majors von Bremer in Venedigs Diensten gegen die Türken auf Kreta. Von Weihe stirbt während dieses Feldzuges in Candia/Kreta.

1671 werden die Truppen der Oberstleutnante von Ende und von Mücheln gegen die aufrührische Stadt Braunschweig eingesetzt. 1674/75 führen der General von Ende und der Major von Wissel ihre Soldaten gegen die Franzosen im Elaß und am Niederrhein. 1676 belagert der General von Ende das schwedische Stade. 1677 führen er und der Oberst von Wissel dem Großen Kurfürsten Hilfstruppen gegen die Schweden in Pommern zu. 1693 sollen die Braunschweigischen Truppen den französischen Angriff in Flandern stoppen. Bei Neerwinden fällt der Oberstleutnant von Bremer mit seinen beiden Söhnen und dem Oberstleutnant von Wissel.

Es ist anzunehmen, daß viele der Nienburger Soldaten mit diesen Offizieren auszogen und den Tod fanden. Ihre Namen werden in keinem Kirchenbuch verzeichnet sein.

F. Bomhoff

700073

Besatzungskosten mußten aufgebracht werden

Amtmann Plagge versuchte es mit der Umsatzsteuer

1628 – das war im Dreißigjährigen Krieg. Nienburg und unsere umgebende Landschaft befanden sich in einer Not, von der wir uns heute kaum einen Begriff machen können. „Von 550 Bürgern sind kaum 100 am Leben", schrieb Bürgermeister Gideon Daniel Hake. Am „Stillen Freitag" (Karfreitag) konnte die Stadt die für diese Woche fälligen 475 Thaler Contribution an die kaiserliche Besatzung nicht aufbringen. So wurden die Soldaten in die Häuser gelegt. Sie sollten „ihr Brot langen können", wo sie konnten. Der Bürgermeister behielt für sich, seine Frau und für seine Kinder nicht ein Stücklein Brot im Hause.

Der ligistische Regimentskommandeur Obristleutnant Hans Jacob von Edlinstetten berichtete an den Tillyschen General-Kriegs-Commissar von Lerchenfeld, daß er „in diesem Ort nichts mehr zu erzwingen weiß". Seine Soldaten sind von eigenmächtigen Streifereien nicht mehr zurückzuhalten.

Die Landschaft wurde zur Hilfeleistung herangezogen. Es folgte eine Besteuerung des Pferde- und Rindviehbestandes. Aber in den fünf Ämtern der Niedergrafschaft Hoya waren nur noch gut 400 Pferde und 900 Kühe vorhanden. Diese Contribution ergab nur 76 Rthlr. 15 Gr. Zuviele Leute waren gestorben und verdorben.

Am 24. Juni 1628 ist die Stadt Nienburg mit 692 1/2 Thaler „hinterstellig" geblieben. Dreißig Bürger verpfändeten ihr Hab und Gut bei persönlicher Unterschrift zur Bürgerschaft für diese Stadtschuld. Woher aber sollte das Geld kommen?

Amtmann Johann Plagge erbat daher im Einvernehmen mit Bürgermeister Hake bei Herzog Christian in Celle, einen ganz neuen Weg zur Beschaffung der notwendigen Geldmittel bestreiten zu dürfen, „wie bey solchen trübben Zeiten ander orten woll beschehen pflecht". Von aller Handelsware als Wein, Bier, Korn, Fleisch, Fisch, Käse, Butter, Salz, Holz usw. sollten gewisse „Consumptionsgelder" erhoben werden, eine „Verbrauchssteuer" nach dem „advenat", d. h. nach der Ankunft in Nienburg, also beim Verkauf am Ort. Auch der „Embter Privilegien ohnschädlich", d. h. ohne Rücksicht auf die bestehenden Rechte der Handwerksgilden. Der Herzog war dessen „in gnaden friedlich" – zufrieden.

Plagge machte einen Anschlag, einen Tarif, nach dem vereidigte Personen aus der Bürgerschaft die Steuer heben sollten: das Ohm Wein (150 Liter) 3 Thaler, das Oxhöft französischer Wein (226 L.) 4 Thaler, Rheinischer Branntwein das Ohm 10 Thlr., französischer das Oxhöft 15 Thlr., Nienburger Bier (Broihan) sollte die Tonne (98 L.) 9 Groschen bringen, Mindener aber 12 Gr. und Braunschweiger 30 Gr. das Faß (= 4 Tonnen). Weizen war auf 2 Gr. je Himten gesetzt, Roggen und Gerste auf 1 Gr.

Es folgten Angaben betr. Fisch verschiedener Arten: Hering, Schollen, Bückling, Lachs in Salz oder trocken, Stockfisch (= Rotscher) und sonstiger Salzfisch. Die Tonne Butter gab 2 Thlr., Salz 9 Gr., Käse 1 Gr., der Zentner Speck 12 Gr., Talg 9 Gr. usw. usw. Für den Viehmarkt ergaben sich: ein feist Biest (fettes Rindvieh) 1/2 Thlr., ein Hammel 2 Gr., ein Kalb 1 1/2 Gr., ein Schwein 3 Gr., wenn es sich um Schlachtvieh handelte. Lebendes Vieh dagegen sollte „von dem Gewinn den Zehenden Pfennigk" bringen.

Ebenso wurden die Kramer und Wandtschneider verpflichtet, den zehnten Pfennig zu geben; im übrigen aber sollte ein „weiß laken" 1/2 Thlr. bringen, 100 Pfund Wolle 4 Gr. und eine Decke Leder 1 Thlr. Wie auch heute: Handwerk und Handel klagten und baten um Befreiung von der „Neuerung". Ihre Eingabe an den Herzog bewirkte eine genaue Untersuchung. Sie ergab, daß die Tuchmacher ihre fertige Ware, das Stück Tuch um 20 Thlr. verkauften. Dabei konnten sie den halben Thaler neue Taxe wohl tragen, wenn man damit die Belastung mit dem zehnten Pfennig für andere Ware bedachte. Es seien genug Leute da, welche unter dieser Bedingung weben und liefern würden, wenn die den Gilden gewährten Privilegien nicht daran hinderten. Diese Privilegien könnten ja eine Zeitlang aufgehoben und aller Handel frei gegeben werden.

Am 12. August 1628 berichtete Amtmann Plagge, daß sich Handel und Handwerk in Nienburg wegen der neuen „Accise" sehr zurückgehalten habe, wie man aus dem Aufkommen derselben in den ersten vier Wochen ersehen könne. Broihan wurden nur 69 1/2 Tonnen umgesetzt, dagegen Mindener Bier 14 Fuder 147 1/2 Tonne (umgerechnet: 6811 gegen 27 083 Liter). Heimischer Branntwein wurde gar nicht umgesetzt, aber 283 Stübichen (je 3,8 Liter) Werningroder bei 21 Thlr. Steuer.

Erinnern muß man sich in diesem Zusammenhang daran, daß Branntwein und Bier damals das tägliche Getränk aller Einwohner war, da ja der Kaffee noch unbekannt war.

Der Umsatz zeigte dann auch keine Wolle, keinerlei Webwaren, auch nur ein Faß Kramerware, zwei Faß Drogeware, aber 5 Fuder zwei Karren und 37 Tonnen Salz, 10 Tonnen Essig, 11 Tonnen Hering, 2 Tönnchen Seife, 10 Seiten und 46 Pfund Speck, auch 13 Biester und fünf Schafe. Zum täglichen Brot gingen über den Nienburger Markt vom 11. Juli bis 12. August: 90 Malter 7 Himten Roggen, 18 Himten Mehl, 1 Malter 8 Himten Weizen und 18 Malter 7 1/2 Himten Malz (zur Brauerei). Das Gesamtaufkommen der neuen Steuer erbrachte 205 Thaler 1 Groschen und 10 Pfennig, gewiß eine Hilfe, wenn auch nur eine geringe, so daß weiterhin überlegt werden mußte, wie und wo weitere Gelder aufzutreiben waren.

Wilhelm Stelling

700074

„Festung Nienburg ist geschleift“

Napoleon ließ künftigen Gegnern keine Verteidigungsmöglichkeit

Als Heinrich der Löwe im Jahre 1180 von der politischen Bühne abtreten mußte, gab es in unserem Heimatraum etliche „feste Plätze“. Das waren durchweg Wasserburgen, die entweder an der Einmündung kleiner Nebenflüsse in die Weser oder inmitten feuchter Gebiete lagen.

Die Wasserburg Nienburg muß damals schon eine hervorragende Bedeutung gehabt haben, denn im Jahre 1163 fand hier ein vom Kaiser angeordnetes Ritterturnier statt, zu dem die Teilnehmer von weither kamen.

Um 1215 erwarb Graf Heinrich I. von Hoya von den Grafen von Rhoden die Freigrafschaft Nienburg und kam dadurch auch in den Besitz der Wasserburg, die er ausbauen und verstärken ließ.

Die außerhalb des Burgbezirks liegenden Häuser der Nienburger Bürger waren zu jener Zeit noch nicht durch Wall und Graben geschützt. Erst mit der Entwicklung der Artillerie im 15. Jahrhundert umgaben sich alle größeren Städte im nordwestdeutschen Raum mit Schutzeinrichtungen.

Für die Stadt Nienburg bedeutete der Festungsbau jahrelange, kostspielige Erdarbeiten, Ankauf von Holzmaterial und Geschützen, Besoldung der Geschützbedienungsmannschaften und Organisation einer Bürgerwehr. Man kann sich heute nur schwer einen Begriff davon machen, welche finanziellen und persönlichen Belastungen der Bürgerschaft daraus erwuchsen.

Bewährungsprobe bestanden

Ihre Bewährungsprobe bestand die „Stadt und Festung Nienburg“ im Jahre 1625, als der kaiserliche Feldherr Tilly mit einem großen Heer und vielen Geschützen vier Wochen lang die Stadt vergeblich belagerte.

Nach dem Dreißigjährigen Krieg ließen die Herzöge von Lüneburg, die seit 1582 die Landesherren waren, auf ihre Kosten die Festung erweitern und nach den neuesten Erkenntnissen der Kriegstechnik ausbauen. Für sie war die an der Weser gelegene Stadt strategisch besonders wichtig.

Auch die späteren Landesherren, die Kurfürsten von Hannover, betrieben ebenfalls aus strategischen Gründen die Unterhaltung und den Ausbau der Festungsanlagen. Um 1750 zählte Nienburg zu den stärksten Festungen in Norddeutschland.

Die im siebenjährigen Krieg (1756 – 1763) gemachten Erfahrungen führten jedoch zu der Erkenntnis, daß bei weiträumigen militärischen Operationen die Festungen keine großen Hindernisse mehr bildeten. Kurhannover hob deshalb schon 1763 die meisten seiner festen Plätze, darunter auch Nienburg, auf. Die Befestigungsanlagen blieben zwar bestehen, sie wurden aber nur noch notdürftig instandgehalten.

Als in den ersten Maitagen des Jahres 1803 ein französisches Heer unter General Mortier von Holland aus gegen Kurhannover vorrückte, zeigte es sich bald, daß die an der Mittelweser zusammengezogenen hannoverschen Truppen für einen ernsthaften Widerstand zu schwach waren, und auch die Festung Nienburg nicht verteidigt werden konnte. Kampflos nahmen am 3. Juni 1803 die Franzosen die Stadt ein. Sie begannen sofort damit, die von den Hannoveranern begonnene provisorische Instandsetzung der Verteidigungsanlagen fortzusetzen.

Napoleons Befehl

Bald darauf aber beschloß Napoleon, alle Festungen im norddeutschen Raum schleifen zu lassen, um einem künftigen Gegner eventuelle Verteidigungsmöglichkeiten zu nehmen. Dem Amt Nienburg und den umliegenden Ämtern ging deshalb folgender Befehl zu: „S. Majestät, der Kaiser der Franzosen und König von Italien, hat die gänzliche Demolierung der Festung Nienburg befohlen. Dieser Befehl ist bis Ablauf des Jahres 1806 durchzuführen.“

Die Abtragung der Wälle und Mauern, das Niederreißen der Gebäude und das Zuschütten der Gräben wurden dem Ingenieur-Hauptmann Kahle übertragen. Auf seine Anforderung hin hatten die Ämter in der Umgebung Nienburgs Arbeiter und Pferdefuhrwerke zu stellen. Zunächst ließ Kahle 1500 Männer mit Schaufeln, Spitzhacken und Schiebkarren kommen. Diese Männer erhielten als Verpflegung täglich 1 1/2 Pfund Brot, dazu bekamen sie 3 Groschen Taschengeld. Die Aufseher, die eine genaue namentliche Liste aller Dienstpflichtigen zu führen hatten, erhielten doppelte Verpflegung und ein zweifaches Taschengeld. Zur Ablösung rückten an jedem Sonntagabend neue Männer an.

Das Schleifen der Festung ging nur sehr langsam voran. Napoleon forderte deshalb mit Nachdruck, daß die Demolierung spätestens am 1. Januar 1807 beendet sein müsse. Daraufhin mußte allein das Amt Stolzenau 1000 Männer nach Nienburg abstellen; davon kamen 300 Mann aus der Vogtei Landesbergen (Landesbergen, Leese, Sehnsen, Estorf, Wellie, Schinna und Anemolter).

Langes Zerstörungswerk

Die politischen Verhältnisse und das wechselnde Kriegsgeschehen führten dazu, daß die vollständige Schleifung der Festung immer wieder hinausgezögert wurde. Erst am 3. Februar 1808 konnten die Demolierungsarbeiten erneut aufgenommen werden. Wieder mußten aus den umliegenden Dörfern arbeitsfähige Männer nach Nienburg kommen, um das Zerstörungswerk fortzusetzen. Am 30. Juli 1808 endlich konnte der französische Kommandant nach Paris melden, daß die Festung Nienburg geschleift sei.

Von den mit vieler Mühe und großen Kosten errichteten Festungswerken war kaum ein Stein auf dem anderen geblieben. Lediglich von der Bastion Christian-Ludwig, von der Kuhschanze und von den Befestigungsanlagen an der Meerbachmündung blieb etwas von dem Mauerwerk erhalten.

Nach dem Schleifen der Festungsanlagen lag die Stadt Nienburg offen und ungeschützt da. Eine viele Jahrhunderte dauernde große Zeit als bedeutende Weserfestung war unwiderruflich vorbei.

Dort, wo einst Wälle und Bastionen die Stadt umgaben, ließ der Senator Böning Bäume anpflanzen, die heute zusammen mit parkartigen Anlagen ein Schmuckstück der Stadt sind.

Hermann Ziegler

Delineatio ichnographica
NIENBURGI
ad Visurgim
COMITATUS HOYENSIS
metropolis munitissimae
SERENISSIMO ELECTORI BRUNSVICO-LUNEBURGENSI SUBIECTAE
Sumtibus et Stilo
MATTHAEI SEUTTERI S.C.M. GEOGR.
AUG. VIND.

NIENBURG
an der Weser
die CHURF. BRAUNSCHWEIG-LUNEBURG
Stadt und Vestung
in der
GRAFSCHAFT HOYA.

Erklährung derer in diesem Riss vorkommenden ...
Der Haupt Wall bestehet aus 6 gantzen und 5 halben ...

A. Bastion Christian Ludewig.
B. Georg Wilhelm, oder Kuh Schantz am Bähren.
C. Das neue Bollwerck hintern Laboratorio.
D. Auf der Kuhlen.
E. Auf der Scharffen Ecke.
F. Frohn Schantz hinter Kolte Hoffe
G. Halbe Bastion auf dem Maybaum.
H. Halbe Bastion hinter die Mühle.
I. Hinter den alten Baraquen.
K. Hinter der Schmiede.
L. Beym Weser Thor.
M. Das neue Ravelin vor dem Weser Thor.
N. Das Ravelin vor dem Nörder Thor.
T. Das Lem Thor.
U. Die Kirche.

WESER STROM

Die Aue

grosse Steinerne Brücke

Erklährung der Ziffern
13. Die Artillerie Baraquen
14. Die neuen Baraquen
15. Die alten Baraquen
24. Steck Schlachten an der Weser

Rheinische Ruth

Calenbergische Ruth

Cum Priv. S. R. I. Vicariat. in partibus Rheni Suev. et Franc. juris.

700075

700076

Vor 200 Jahren – am 27. November 1784:

Nienburg erlebte triumphalen Einzug des Gibraltarbataillons

Oberst v. Hugo ist eng mit der Geschichte der Garnison verbunden

Nach jahrelanger Abwesenheit traf am 27. November 1784 das in Nienburg garnisonierende Infanterie-Bataillon unter der Leitung ihres Kommandeurs Oberst Ernst August von Hugo wieder in der Heimat ein. Die Soldaten hatten zusammen mit den Engländern erfolgreich die Festung Gibraltar gegen den Ansturm der Spanier verteidigt. Jetzt zogen sie durch eine reichgeschmückte Ehrenpforte in die Stadt ein: Viele junge, weiß gekleidete Damen bildeten Spalier; mit großem Jubel und vielen Blumen wurden die Heimkehrer von der Bevölkerung empfangen.

Begonnen hatte die Expedition des Bataillons etwa neun jahre zuvor. Friedrich der Große regierte noch in Preußen, und unser Hannoverland wurde als Kurfürstentum in Personalunion mit England regiert. Daher waren Teile der kurhannoverschen Armee vielfach in englischen Diensten außerhalb ihres eigenen Landes eingesetzt.

Auf Veranlassung König Georgs III. wurden 1775 drei Infanterie-Bataillone von Hannover aus zur Verstärkung der englischen Garnison in Gibraltar eingesetzt. Es war zunächst kein kriegerischer Einsatz, sondern geschah mitten im Frieden. Hierdurch waren jedoch für das Mutterland ebenso viele englische Soldaten für den Kolonialdienst in Nordamerika verfügbar geworden.

Neben dem Bataillon von Reden aus Hameln – die Truppeneinheiten wurden nach ihren Kommandeuren benannt – und dem Bataillon de la Motte aus Verden ging das zum Regiment von Hardenberg gehörige Bataillon von dem Busche aus Nienburg mit auf die lange Reise. Zunächst mußte im Fußmarsch Ritzebüttel erreicht werden, wo am 6. Oktober 1775 die drei Bataillone eingeschifft wurden. Nach stürmischer Fahrt erreichte man Gibraltar.

Zunächst Friedensgarnison

In Gibraltar war der Aufenthalt der Soldaten zunächst recht annehmbar mit Wachdiensten und Arbeiten an den Festungswerken. Die vorzügliche Lage gestattete die Aussicht auf zwei Kontinente und über zwei Weltmeere. Ausflüge nach Nordafrika und nach Italien waren ebenso beliebt wie Urlaubsfahrten in die nächsten spanischen Städte, obwohl die Festung seit 1704 in englischem Besitz, aber doch mehrfach Gegenstand spanisch-französischer Angriffsversuche gewesen war.

Das gute Einvernehmen mit Spanien nahm im Juni 1779 ein jähes Ende. Der unglückliche Krieg Englands mit seinen nordamerikanischen Kolonien, die von Frankreich unterstützt wurden, führte zum Bruch mit diesem Staat, dem sich bald Spanien anschloß.

In der Festung standen unter der Leitung des Gouverneurs und Generals Sir George Eliott zunächst außer den drei hannoverschen auch fünf englische Bataillone mit insgesamt etwa 4500 Mann. Durch von England herangeführte Verstärkungen war in der Folgezeit die Besatzung bis auf 7500 Mann herangewachsen. Ständig waren jedoch etwa 500 Soldaten krank im Lazarett.

Belagerte in Not

Mit Beginn der Feindseligkeiten, Anfang Juli 1779 durch die Blockade von See her, stellte sich bald der Mangel an Nahrungsmitteln ein, und durch epidemische Krankheiten wuchs in den folgenden Monaten die Not der Belagerten. Der Mut der Truppen war jedoch ungebeugt.

Verschiedene kühne Ausfälle, an welchen die hannoverschen Truppenteile erfolgreichen Anteil hatten, brachten jedoch meist nur augenblickliche Erfolge. Die Kommandeure wurde infolge ihrer bewiesenen Tapferkeit und Umsicht zu Obersten befördert. Hierzu gehörte auch der Nienburger Ernst August von Hugo.

Er diente seit langen Jahren im Nienburger Bataillon als Offizier und hatte im Siebenjährigen Krieg auf seiten des Preußenkönigs gefochten. Ein Jahr nach der Stationierung in Gibraltar war von Hugo nach der Abberufung von dem Busches unter Beförderung zum Oberstleutnant mit der Führung des Bataillons betraut worden.

Im Jahre 1782 war ein französisches Hilfskorps zu den Spaniern gestoßen, und mit allen Mitteln versuchte man nun, die Festung zu erobern. Nicht weniger als 33000 Mann mit 200 Geschützen, 330 Schiffen mit 4900 Kanonen und schließlich über 200 Geschütze auf schwimmenden Batterien waren gegen die Festung aufgeboten worden.

Unter Verwendung dieser schwimmenden Batterien – einseitig mit Kanonen ausgebaute Schiffe – begann der Hauptangriff des Gegners am 12. September 1782. Aber die glühenden Kugeln aus der Festung hatten eine ungeahnte Wirkung: die bestückten Schiffe flogen bald in die Luft oder brannten aus. Die Verluste waren hoch.

Die Verwendung der glühenden Kugeln kam erst recht zur Geltung, nachdem ein hannoverscher Soldat namens Schwependiek, aus dem Hoyaschen gebürtig, einen Ofen hergestellt hatte, in dem mehrere Kugeln gleichzeitig erhitzt werden konnten.

Trotz des besonderen Vorteils der Belagerten durch die Vernichtung der schwimmenden Batterien dauerten die Einschließung und die Angriffe von der Land- und der Seeseite an. Auch gab es mehrere Gefechte der englischen Entsatzflotte mit den Spaniern.

Nachdem Anfang Februar 1783 die ersten Nachrichten von den Vorverhandlungen zum „Frieden von Versailles" eintrafen, wurde am 15. des Monats die Blockade aufgehoben. Sie hatte drei Jahre und sieben Monate und 25 Tage gedauert.

Mehr als ein Jahr verging jedoch noch, ehe die Hannoveraner am 23. August 1784 vom General Eliott ehrenvoll verabschiedet wurden. Nach der Ausschiffung an der Unterweser gelangten die Truppen bald in ihre Garnisonsstädte.

Das blaue Gibraltar-Band

Die drei an der Expedition beteiligten Truppenteile durften auf höchst königlicher Anordnung fortan den Namen „Gibraltarbataillon" tragen. Die Grenadiere erhielten zum Anstecken an ihre Bärenmützen eine vergoldete oder versilberte Platte mit dem Namen „Gibraltar". Die weiterdienenden Unteroffiziere und Gemeine erhielten ein blaues Band, in dem der Name „Gibraltar" eingewebt war. Das Band war um den rechten Unter-Ärmel zu tragen. Schließlich bekamen alle Teilnehmer je eine silberne Medaille, die Sir George Eliott aus eigenen Mitteln hatte prägen lassen, und bei denen auf der einen Seite die Ansicht der Festung Gibraltar mit den schwimmenden Batterien davor abgebildet und auf der anderen Seite die Namen der betreffenden Regimenter eingraviert waren.

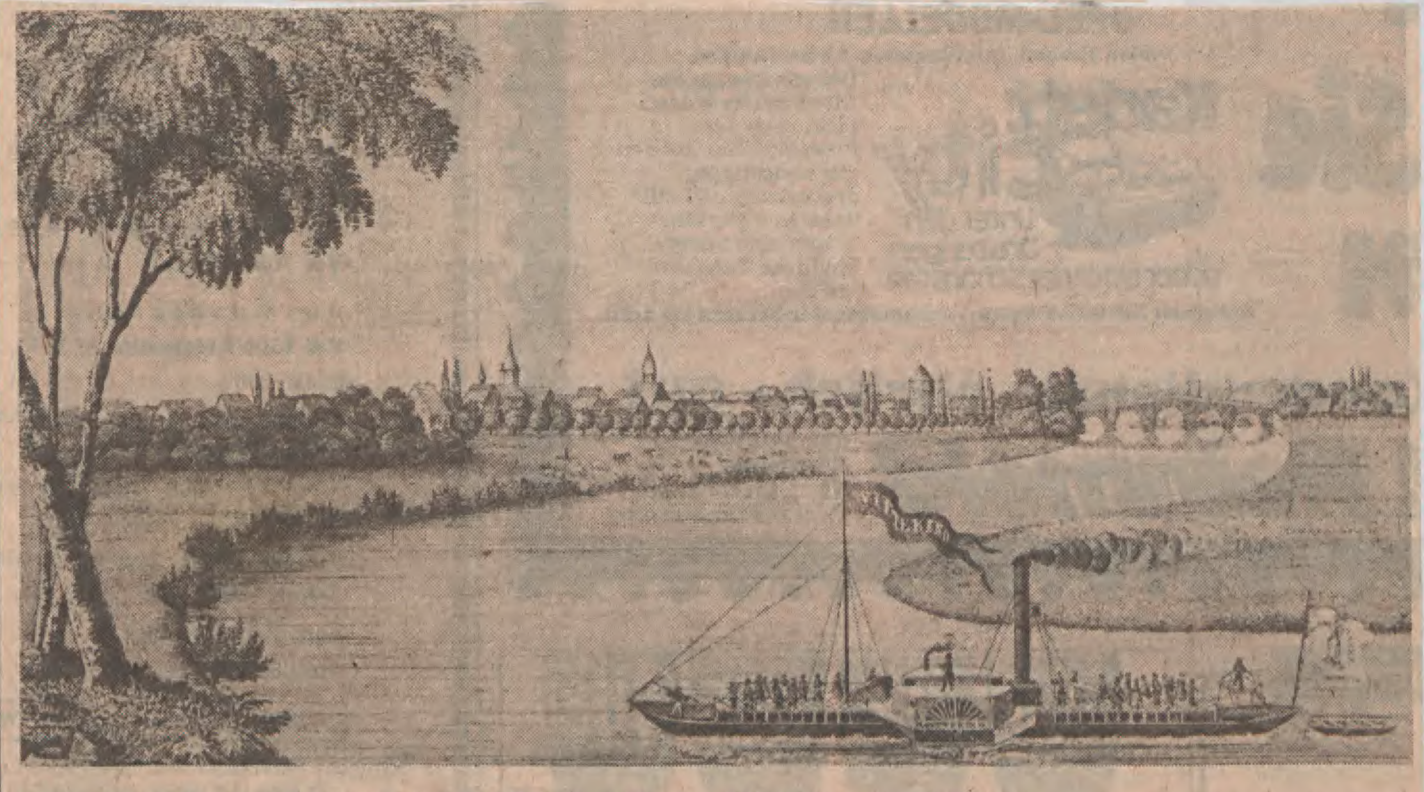
Zu Ehren der Gibraltar-Kämpfer wurde darüber hinaus 1787 auf Anordnung des Königs ein Ölgemälde von der Belagerung durch den Maler Copley in London angefertigt, auf dem sämtliche höheren Offiziere der Gibraltar-Garnison porträtähnlich dargestellt sind, darunter auch der Hannoveraner General de la Motte und die drei Obersten von Hugo, von Schlepegrell und von Dachenhausen. Eine Nachbildung dieses Gemäldes fertigte der Nienburger Kunstmaler Georg Lampe (geb. 1880, gest. 1914); es ist heute im Seitenflügel des Nienburger Rathauses zu sehen.

Oberst Ernst August von Hugo behielt zunächst weiterhin das Kommando über sein Bataillon, dem er über 30 Jahre angehört hatte. Ende 1787 wurde der erfahrene Offizier zum Chef des 4. Infanterie-Regiments in Stade ernannt und daraufhin im Februar des folgenden Jahres zum Generalmajor befördert. Kurz vor seiner Abreise starb er jedoch plötzlich am 21. März 1788. Er ist mit allen militärischen Ehren auf dem alten Friedhof beigesetzt worden. Sein Grabdenkmal steht heute auf dem Friedhof an der Verdener Straße. -gni-

700077

Dampfschiffe auf der Weser

Von Hermann Ziegler, Nienburg-Langendamm



Dampfboot „Wittekind“ 1844 vor Nienburg. Es transportierte zahlreiche Auswanderer.

Am 7. Oktober 1807 fuhr der Amerikaner Robert Fulton mit dem von ihm erbauten Dampfschiff „Clermont“ zum ersten Mal auf dem Hudson von New York nach Albany. In Europa regte sich bei weitsichtigen Unternehmern der Wunsch, es ihm gleich zu tun und ebenfalls Dampfboote für die Flußschiffahrt zu bauen.

Der Bremer Kaufmann Friederich Schröder ließ am 10. Mai 1817 das Dampfboot „Die Weser“ weseraufwärts fahren; das Schiff kam aber nur bis zur Aller und alleraufwärts bis Verden, weil der Tiefgang zu groß war. Schröder gab deshalb bei einer Vegesacker Werft ein neues Dampfboot mit nur 72 Zentimeter Tiefgang in Auftrag, das Waren und Personen zwischen Bremen und Hann. Münden transportieren sollte.

Das neue Schiff bekam den Namen „Herzog von Cambrigde“; es war mit einer englischen Dampfmaschine ausgerüstet, die 14 PS leistete. Nachdem sieben Lasten Kaufmannsgüter und sechs Lasten Steinkohle (eine Schiffslast etwa 30 Zentner) als Feuerung geladen waren, legte das Schiff am 9. März 1819 in Bremen ab.

Die enge Brücke in Hoya – von allen Schiffern gefürchtet – wurde nach 14¾ Fahrstunden erreicht. Die berüchtigten Liebenauer Steine, mitten im Fahrwasser gelegen, konnten am 11. März glatt überwunden werden. Bei günstigem Wind ließ der Kapitän zur Unterstützung der Maschinenkraft Segel setzen. Oberhalb Hamelns mußte das Dampfboot zeitweilig von Menschen oder Pferden gezogen werden; an einer Stelle, an der auch die Pferdekraft nicht mehr ausreichte, konnten nur durch Einsatz von Winden die Stromschnellen überwunden werden.

Donnernder Empfang

Nach einer elftägigen Fahrt – es wurde nur tagsüber gefahren – traf das Schiff am 20. März in Hann. Münden ein. In der Zeitung hieß es damals: „Mehr als 50 Kanonenschüße, welche dasselbe erwiederte, und ein allgemeines Hurrah! wurde demselben zum Willkommen gebracht“.

Die Talfahrt nach Bremen dauerte vom 24. bis 27. März; die reine Fahrzeit betrug 30 Stunden und 18 Minuten. Die Dampfschiffahrt auf der Oberweser wurde aber nicht fortgesetzt, weil die viel zu schwache Maschinenkraft des schweren Schiffes für die Bergfahrt nicht ausreichte und die Schwierigkeiten bei der Beschaffung der Frachten einen kaufmännischen Ertrag nicht in Aussicht stellten.

Erst im Jahre 1836 wurde die Weserdampfschiffahrt wieder aufgenommen. Am Morgen des 27. Februar legte das neue Schiff, die „Friedrich Wilhelm III“ von der Bremer Brücke ab. Hier begannen schon die Schwierigkeiten; erst nachdem eine Schiffsmühle beiseite gezogen worden war, konnte das Schiff das Brückenjoch passieren. Den nächsten Aufenthalt verursachte die enge Hoyaer Brücke. Der Dampfer war zu breit gebaut und mußte durch den Abbau der äußeren Radkastenbalken schmaler gemacht werden.

Beim Dorfe Schweringen, nördlich von Nienburg, weigerte sich der hannoversche Fährmann, das Fährseil herunterzulassen, da er dies nur bei Segel-, nicht aber bei Dampfschiffen zu tun brauche. Da alle gütlichen Vorstellungen erfolglos blieben, fuhr der Kapitän gegen das Seil und sprengte es. Ein inzwischen herbeigeholter Gendarm ritt fluchend am Ufer entlang, um dem Kapitän eine Regierungsverfügung zu überreichen, in der die Weiterfahrt untersagt wurde. Das Schiff aber blieb nachts im Strom liegen, so daß der Vertreter der hannoverschen Staatsgewalt seine Verfügung nicht zustellen konnte.

700078

Das Amt Stolzenau berichtete damals: „Bei den Liebenauer Steinen hat das Schiff eine Stunde zubringen müssen, ist aber mit 20 Menschen Vorspann darübergefahren. Die Einrichtung des Dampfers, besonders für die Passagiere, ist sehr schön. Der Mechanismus ist vortrefflich".

Wieder Kanonendonner

Vier Tage nach der Abfahrt erreichte „Friedrich Wilhelm III" Minden; hier wurden die Ankommenden von den Wällen der Festung mit Kanonendonner begrüßt.

Den Erwartungen jedoch, die die Erbauer und die Geschäftsleute hegten, entsprach das Schiff nicht; der Tiefgang war zu groß ausgefallen, und die Maschine entwickelte nicht die für die Bergfahrt erforderliche Kraft. Am 5. März 1836 traf der Dampfer nach einer zweitägigen Talfahrt wieder in Bremen ein; er wurde noch im gleichen Jahr an eine Hamburger Schiffahrtsgesellschaft verkauf.

Zu einer geregelten Dampfschiffahrt auf der Oberweser kam es erst zu Anfang der vierziger Jahre. 1844 befuhren vier Dampfschiffe fahrplanmäßig die Strecke Hann. Münden – Bremen: „Hermann", „Blücher", „Germania" und „Wittekind". Bis zum August des Jahres 1844 beförderten sie 28 813 Personen, darunter 4127 Auswanderer. Im Zeitraum von 1844 bis 1856 benutzten 5700 Auswanderer die Weserdampfschiffe.

Als wenige Jahre später die Eisenbahn günstigere Fahrgelegenheit bot, ging der Personenverkehr auf der Weser zurück; dafür nahm der Frachtverkehr zu. 1853 wude die Weser-Dampfschiffahrtsgesellschaft zu Minden gegründet, die zunächst zwei Schleppdampfer, „Prinz Adalbert" und „Präsident Peters", fahren ließ. Bald darauf eröffnete eine weitere Gesellschaft den Schleppbetrieb. Nach Aufhebung der letzten Weserzölle im Jahre 1856 schien einem stetigen Aufschwung der Weserdampfschiffahrt nichts mehr im Wege zu stehen; jedoch die Eisenbahn entwickelte sich auch im Güterverkehr zu einer drückenden Konkurrenz, gegen die sich die Schiffahrtsgesellschaften nur schwer behaupten konnten.

Als Preußen durch die politischen Ereignisse im Jahre 1866 in den Besitz des weitaus größten Teiles des Ufergebietes der Weser kam, begann eine systematische und energische Regulierung des Stromes. Der weitere Bestand der Weserschiffahrt war aber erst gesichert, nachdem der preußische Landtag im Jahre 1879 rund 2 250 000 Mark und 1884 noch einmal 1 400 000 Mark für eine durchgreifende Regulierung des Flusses bewilligt hatte.

Es ist offensichtlich: Wenn das charakteristische, weithin sichtbare Wahrzeichen des Nienburger Leintors, die alte Windmühle, gerettet werden soll, so muß bald etwas geschehen. Die ursprünglich strohbedeckte, drehbare Mühlenkappe ist zerfallen und teilweise fortgeweht, Flügel und Windrose sind zerborsten, und auch am feststehenden, gemauerten Unterbau der „Holländermühle" sind Schäden festzustellen. Das haben auch zuständige Gremien der Stadt Nienburg erkannt, die 80 000 Mark zur Restaurierung der Mühle für den Haushaltsplan vorsehen. Von besonderer Bedeutung für diesen Beschluß war die Erkenntnis, daß es zum jetzigen Zeitpunkt noch möglich ist, die weitgehend unbeschädigte „Technik" im Inneren der Mühle wieder in einen funktionsfähigen Zustand zu versetzen. Zwar wird die großzügige finanzielle Hilfe der Stadt Nienburg noch nicht ausreichen, um alle Schäden zu beseitigen (so hofft man auf weitere Geldgeber), doch es besteht die Zuversicht, daß die Wiederherstellungsarbeiten bald beginnen können.



Frankes Windmühle im Jahre 1928. Das alte Fachwerk-Müllerhaus wurde einst von Landesbergen nach hier versetzt und hatte an seinem ursprünglichen Standort als Schafstall gedient.

700079

Geschichte der Nienburger Windmühle

Von der „Vereins-Loh-Windmühle" zur Kornmühle für die „Leintörschen"

Ein kunstvoll gestalteter Gedenkstein an der Mühle trägt die Namen der Erbauer: Mühlenbauer Bergmann und Maurermeister Klostermann, aber auch jene der Interessenten, die sich im Jahre 1847 zum Bau der „Vereins-Windmühle" zusammenfanden: C. Kreuser, W. Wirker, F. Ballauf, H. Behrens, F. Dettmer, C. Meyer – alles gestandene Nienburger Lohgerber. Nienburgs wasserreiche Lage hatte ihr Handwerk hier zur Blüte gebracht.

Die von ihnen verarbeiteten, gesäuberten und vorbehandelten Tierhäute mußten 1 1/2 bis 2 Jahre lang in den gewässerten „Lohgruben" lagern; das waren in den Erdboden eingelassene, mit Eichenholz ausgeschlagene Gruben, in denen die Häute abwechselnd mit einer Lage gemahlener Eichenrinde – der Gerblohe – eingeschichtet wurden. Die „Vereins-Windmühle" hatte nun dafür zu sorgen, daß die gemahlene Lohe immer ausreichend vorhanden war.

So bunt war einst die Windmühle bemalt

Wie die Mühle im Originalzustand einmal ausgesehen hat, darüber gibt eine Rechnung des Nienburger Malermeisters J. F. von Bremen aus dem Jahre 1848 Auskunft: „Herrn Lohgerber Kreuser. Habe für die Vereins-Loh-Windmühle an Glaser- und Maler arbeit verfertigt. . . " Die vordere Giebelseite der Kappe wurde „mit hell blauer Ölfarbe 3mal angestrichen und ausgekittet"; ein heute noch vorhandenes, schnittverziertes Brett wird gleichfalls erwähnt: „forne am Giebel das Brett dunkel blau und mit gelber Farbe das Jahr zahl aufgeschrieben." Sichtbare Balkenköpfe wurden „helle roth" bemalt. Weitere interessante Angaben der farbenfreudigen Gestaltung: „Die Welle der Flügel helle grün, Bänder schwarz, die Scheibe weiß, den Kopf mit blau, grün, roth verziert. . . den Stern Echt vergoldet 1 1/2 Fuß □ ". Insgesamt wurden 28 Thlr., 13 Mgr. in Rechnung gestellt.

Der Vater von Ludwig Franke, des heute 76 Jahre alten und letzten Nienburger Windmüllers, erwarb die Mühle im Jahre 1890 und stellte allmählich auf das Mahlen von Korn um. Denn das Handwerk der Lohgerber war um diese Zeit bereits rückläufig. Die Industrialisierung – die aufkommenden Lederfabriken arbeiteten mit Schnellgerbverfahren – ließ es schließlich auch in Nienburg völlig zum Erliegen kommen.

Bis zum Jahre 1903 lief jedoch ein Vertrag, der den Lohgerbern das Mahlen ihrer Eichenrinde in der Windmühle sicherte. Eine Zeitlang mahlte man auch noch in einem Nebengebäude mit Hilfe einer Dampfmaschine Lohe. Müller Fritz Franke führte eine Welle dieser Maschine auch in seine Mühle und konnte so bei Windflaute eine bessere Ausnutzung erzielen.

Frankes haben ständig verbessert und investiert

1923 trat Ludwig Franke in den väterlichen Mühlenbetrieb ein; man schaffte 1925 einen Dieselmotor an, 1938 wurde dieser durch einen Elektromotor ersetzt. Die Haupt-Energiequelle blieb aber der Wind – so wurde auch jahrzehntelang viel an der Mühle verbessert und investiert; im Jahre 1930 erfolgte noch einmal *eine gründliche Überholung*.

Ein in der alten Malerrechnung erwähnter „Speerbalken" ruft eine wichtige technische Veränderung in Ludwig Frankes Erinnerung zurück: Der Speerbalken ging quer durch den Mühlenkopf; daran befand sich ein „Steert", ein bis zum Erdboden reichendes Balkengestell, mit dem die Mühlenflügel stets gegen den Wind gestellt werden mußten. Etwa 1903 wurde die Windrose aufgesetzt, mit deren sinnvoller Konstruktion nun die Einrichtung der Flügel in die Windrichtung automatisch geschah.

Ursprünglich waren die Mühlenflügel mit Segeltuch bespannt. In den zwanziger Jahren versah man sie in Eigenarbeit nach und nach mit „Jalousien" aus Holz, die leicht durch Hebelkraft einzustellen waren. Auf dem 1928 aufgenommenen und obenstehend wiedergegebenen Bild der Mühle ist diese „Übergangsphase" deutlich feststellbar.

Die stillstehenden Flügel sollen sich wieder drehen

Die Mühle hat stets ihren Mann ernährt; bis in die 40er Jahre haben sich die Flügel im Winde gedreht. Dann lohnten sich die Investitionen nicht mehr und es wurde erkennbar, daß für Betriebe dieser Art die Existenzgrundlage immer mehr schwand. Das große Mühlensterben ging durch das Land.

Daß sich nun viele Nienburger – aber besonders die „Leintörschen" – über die beabsichtigte Restaurierung „ihrer" Windmühle freuen, ist verständlich. Als Schrotmühle – zeitweilig wurden 500 bis 600 Zentner wöchentlich vermahlen – war sie besonders für die „kleinen Leute" aus dem Leintor von Bedeutung. In Kriegs- und Notzeiten trug sie wesentlich zur Sicherung der Existenz bei.

An ihrem ursprünglichen Standort soll eine der einst so zahlreichen und heute so selten gewordenen Windmühlen unseres Heimatraumes erhalten werden. Zeuge jahrhundertealter, hochentwickelter Mühlenbautechnik und Erinnerung an ehrbare Handwerkstradition in unserer Stadt.

Hans-Otto Schneegluth



Nicht ganz so, wie man sich gemeinhin ein Wahrzeichen vorstellt, präsentiert sich seit einigen Jahren die Frankesche Windmühle als Wahrzeichen zumindest des Nienburger Leintors (Bild oben). Die Hoffnung sicherlich nicht nur der „Leintörschen" richtet sich nun darauf, daß mit finanzieller Hilfe der Stadt dieser Zeuge der Vergangenheit dennoch der Nachwelt erhalten werden kann. – Ein Beispiel entsprechender Möglichkeiten vermittelt die Husumer Mühle (Bild unten), die von ihrer einstigen Ruinen-Ansicht nichts mehr ahnen läßt.

Fotos: Heckmann



rin einer Oberschule in Queens hält sich deswegen nicht zu lange mit den Einzelheiten der Massenexekution und der Konzentrationslager auf. „Viele der Jungen und Mädchen", sagt sie, „sind sonst so ausschließlich mit diesen Fragen beschäftigt, daß einfach kein Raum mehr da ist, um über das Heute nachzudenken." Dabei möchte sie den Kindern vor allem klarmachen, wie schnell eine freie Gesellschaft umgemodelt, ja pervertiert werden kann, wenn man nicht aufpaßt.

Sie benutzt dafür unter anderem dieses Beispiel: Der Präsident der Vereinigten Staaten haßt Collies und hat es sich in den Kopf gesetzt, sie alle töten zu lassen. Nancy Boyman teilt die Klasse in vier Gruppen ein; eine ist für den Präsidenten, eine gegen ihn eine vertritt die Collies und die letzte die Außenwelt. Und dann fragt sie die Kinder, was sie tun würden. Pro- und Kontra-Argumente werden ausgetauscht, und die Diskussionen sind oft hitzig. Die Gruppe, die für den Präsidenten spricht, verliert nur zu häufig im Eifer des Gefechtes und in der eiligen Suche nach durchschlagenden Argumenten ihre ursprünglichen Hemmungen, die Bösen repräsentieren zu müssen. Hinterher sind sie über sich selbst erschrocken.

Normale, verführbare Bürger

Die Collies laufen weg und verstecken sich, einige beißen jeden, der sie zu fangen versucht, andere sind wie gelämt vor Schreck. Und die letzte Gruppe, die Außenwelt, ist hilflos in ihrer Ziellosigkeit. Einige schreiben einen Brief an die Vereinten Nationen, andere flehen den Präsidenten an, seinen Plan aufzugeben. Nur wenige finden sich bereit, einen Collie zu verstecken.

Und plötzlich wird diesen Kindern klar, daß die Nazis nicht alle Monster waren, keine teuflischen Kreaturen, sondern meist ganz normale Bürger die sich mitreißen ließen, die verführbar und unsicher, unzufrieden und furchtsam waren. Nancy Boyman will den Jugendlichen klarmachen, daß „Konzentrationslager in der ethnischen Unduldsamkeit ihren Ursprung haben." Die Kinder müssen lernen, was für grauenhafte Folgen scheinbar harmlose Vorurteile haben können. Judenschwein und Nigger mögen für sie alltägliche Schimpfworte sein, denen sie nicht einmal besondere Bedeutung beimessen; nach einem „Holocaust"-Kursus aber sollen sie so sensibilisiert sein, zu sagen: Vorsicht, da fängt es an."

Gabriele von Arnim

Peter Eotvos, gegenwärtig in der Bundesrepublik lebender ungarischer Dirigent, ist zum neuen Musikdirektor des „ensemble intercontemporain" von Pierre Boulez berufen worden. Eotvos wird damit in Paris Nachfolger von Michel Tabachnick.

Tips zur Taktik

Selbst Tennisspieler, die schon einige Erfahrungen und Erfolge im Einzelspiel gesammelt haben, meinen zum Teil, das Doppelspiel sei wie ein Einzel – nur mit Partner! Und sie wundern sich dann, wenn sie ihr erstes Doppel-Match haushoch verlieren, obwohl die Gegner ein-

---

Der Erfolg adelt den Zufall. Denn ganz so planvoll, wie sich die Verlautbarungen und das opulent informative Programmbuch der Frankfurter Oper geben, war der Beitrag jener Stadt, in der Franz Schreker einst seine großen (Uraufführungs-)Triumphe feierte, zur bislang nur mühsam anlaufenden Wiederentdeckung des Komponisten nicht.

Doch die verbal beschworene Wichtigkeit, den zwischen 1912 und den späten zwanziger Jahren so erfolgreichen (und dann um so gründlicher vergessenen) Franz Schreker erneut zur Diskussion zu stellen, erfuhr durch die Bühnenrealität ihre Richtigkeit. Die Frankfurter Inszenierung der „Gezeichneten" – die 1918 ebendort uraufgeführt worden sind – wurde zum bislang gewichtigsten Beitrag in den Bemühungen, Schrekers Werk auf seine Lebensfähigkeit zu überprüfen.

In Frankfurt wurde nachhörbar, welche Faszination diese Musik ausüben konnte und – allerdings durch die Hörerfahrungen der letzten Jahrzehnte gefiltert – noch kann. Den Reiz des Klangs, eines tönenden Gesamtbildes, das durchaus kunstvoll harmonisch konstruiert und vor allem glänzend orchestriert ist, führte Michael Gielen mit dem Frankfurter Opernorchester ebenso vor wie die Sogwirkung dieser permanent fließenden Musik. Und das, obschon Gielens Tendenz zur Durchhörbarkeit eigentlich den Intentionen Schrekers entgegensteht, der ja als „Medium der Oper eigentlich nur ein Instrument" anerkannte: „das Orchester", aus dem einzelne Instrumente nicht hervorstechen sollten.

Das Irisierende, das Schillernde dieser Musik wurde dabei ebenso deutlich wie Schrekers Geschick im Umgang mit heterogenen Stilbereichen. Wo der „Mythos vom Ende der Kunst als Kunstwerk" (Hans Mayer) gestaltet wird, da können Triviales und Hehres ungeniert zusammenwirken. Um das Scheitern in der Kunst und im Leben geht es – wie so oft bei Schreker – auch in dieser Oper, die wohl sein Hauptwerk ist.

Die vordergründige Handlung ist da nur äußerer Rahmen. Der reiche, aber verkrüppelte Alviano hat eine künstliche Insel des Schönen geschaffen, ein „Elysium", auf das er sich selbst aber nicht wagt, um die Harmonie nicht zu stören. Seine adeligen Freunde feiern derweil dort tödliche Orgien, an deren Schluß die geraubten Bürgerstöchter nach den Sexexperimenten ermordet werden. Der ab- und ausgestoßene Alviano will die Insel den Bürgern seiner Heimatstadt Genua schenken. Er verliebt sich in Carlotta, die eigenwillige (und auf den Tod kranke) Tochter des Bürgermeisters. Auch sie, eine Malerin, liebt ihn – aber in der entscheidenden Begegnung sind beide nicht stark genug, ihren Zwängen und Grenzen zu entfliehen. Daraufhin gibt sich Carlotta der Lust hin und erhört den schönen Grafen Tamare. Sie stirbt an dieser Liebe, Alviano ermordet den Mann, der das von ihm selbst



Selbst bei Alvianos (Werner Götz) Liebesgeständnis kann die Malerin Charlotta (June Card) die Figuren ihrer erotischen Alpträume nicht verdrängen. Aufnahme: Mara Eggert

verkündete „Recht des Stärkeren" lebte. Alviano wird wahnsinnig.

Hinter diesem Geschehen steckt eine Fülle gesellschaftlicher, kunstphilosophischer und psychologischer Anspielungen und als Hauptthemen die Sehnsucht nach einem künstlichen künstlerischen Paradies, um dessen Fragwürdigkeit Schreker (der immer sein eigener Textdichter war) wohl weiß, die Lebensangst und die psychischen Verkrüpplungen, die alle zu „Gezeichneten" machen.

Hans Neuenfels war in Frankfurt der Mann, der umsetzte, was die „Musiktheater Hinweise" angekündigt hatten: „Eine heutige Schreker-Aufführung muß radikal sein, darf die Brüche und Sprünge nicht verkleistern, die Fragwürdigkeiten nicht negieren, die Trivialitäten nicht sublimieren; sie muß das alles vorweisen und ausstellen". Neuenfels war der richtige Aussteller.

Die durchaus angebrachte Frage, ob man ein so unbekanntes, da gründlich verdrängten Werk (das im NS-Reich und nach dem Krieg nie mehr gespielt wurde) nicht erst einmal – quasi vom Blatt – wörtlich inszenieren solle, ehe man der Phantasie freien Lauf läßt, wurde von der Aussagekraft der Neuenfelsschen Bildersprache entkräftet. Neuenfels verlor sich in seiner dritten Opernregie nur selten in der Ausmalung von Obsessionen (Charlottas Albträume) und fand oft schlagkräftige, widerborstige kühle Umsetzungen. Zusammen mit Dirk Bodisco, dessen Ausstattung – in bisweilen harten Farbkontrasten – prägnante Akzente setzte, holte Neuensfels in unser Jahrhundert zurück, was Schreker in die Zeit der Renaissance verlegt hatte: keine Fluchtmöglichkeit ins Pittoresk-Historische.

Die Monster sind unter uns – vor allem jene, die andere zum Monster machen; eines von vielen treffenden Bildsignalen dieser Inszenierung: als die Verbrechen auf der Insel offenbar werden und aus dem umjubelten Wohltäter Alviano ein Angeklagter, da hängt man ihm ein Plakat um „Ich bin ein Monster" – und doch trug das von der Insel berauschte Volk zuvor ebenso wie Alviano jenes Monstergesicht, das einst (Boris Karloff im Film) Frankensteins Kunst-Mensch-Monstrum hatte. glänzend auch schon der Beginn während des Vorspiels, wenn Alviano an einer Fensterwand entlangeilt und Einblick oder Zugang sucht, vergeblich den (inneren?) Zugang suchend.

Gewiß waren nicht alle Bilder gleich griffig, es gab kleine Längen (blaues Ballett auf der Insel), aber dafür doch auch eine Fülle faszinierender Details der Personenführung.

Natürlich gab es Widersprüche für diese so gar nicht exotisch einschmeichelnde Inszenierung, aber der Protest blieb in der Minderheit. Die Zustimmung zum musikalischen Teil war einhellig, zumal Frankfurts Opernchef Michael Gielen ein bemerkenswert homogenes Ensemble zur Verfügung stand. June Cards – stimmstark gar nicht kränkelnde – Charlotta etwa, Barry Moras Belcantowüstling Tamare und vor allem Werner Götz, der dem Krüppel Alviano Stimm- und Charakterprofil verlieh.

Da hier zum künstlerischen Erfolg auch die Publikumsresonanz kam, sollte das nicht das letzte Wort (oder besser: der letzte Ton) in Sachen Schreker gewesen sein.

Rainer Wagner

Kulturelles – kurz berichtet

Der **Lion-Feuchtwanger-Preis** der Akademie der Künste der DDR für 1978 ist der Schriftstellerin Waldtraut Lewin für ihre Romantrilogie über das antike Rom verliehen worden.

Der **Umweltschutzpreis** der Friedrich-Flick-Förderungsstiftung ist in Berlin an Professor Heinz Ellenberg vom Geobotanischen Institut der Universität Göttingen verliehen worden. Ellenberg erhielt die mit 50 000 Mark dotierte Auszeichnung für seine Verdienste als Begründer der Ökosystemforschung im deutschsprachigen Raum und die Umsetzung der dabei gewonnenen wissenschaftlichen Erkenntnisse in die Praxis des vorbeugenden Umweltschutzes.

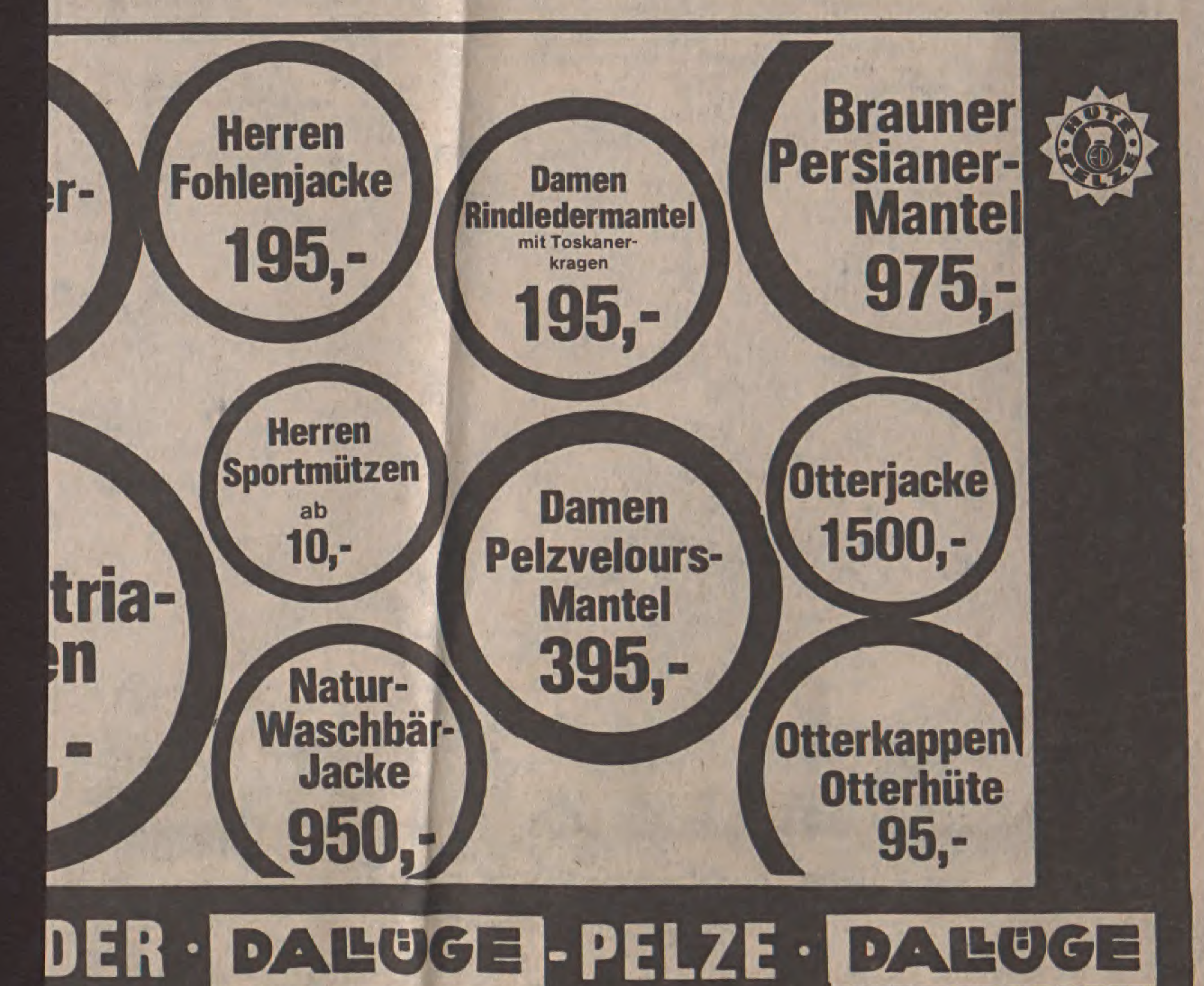
Die Schauspielerin **Heidi Kabel** wird ihren seit mehr als 45 Jahren bestehenden Vertrag mit dem Hamburger Ohnsorg-Theater Ende März auslaufen lassen, wie jetzt in der Hansestadt zu erfahren war. Seit längerer Zeit bestehende interne Auseinandersetzungen, vor allem zwischen Direktor Günther Siegmund und Heidi Kabel, sollen zu dem Entschluß der Schauspielerin beigetragen haben.

Der **Württembergische Kunstverein** in Stuttgart wird von heute an vier Tage lang das Mekka der Sammler von alten und schönen Büchern sein. 55 Antiquariate aus der Bundesrepublik sowie aus Großbritannien, der Schweiz, Österreich, Holland und Schweden präsentieren ihr Angebot an bibliophilen Kostbarkeiten sowie an alter und neuer Graphik.

Mit einer **Dokumentation** über die Graphik des 20. Jahrhunderts hat das Herzog Anton Ulrich-Museum in Braunschweig die erste von drei Jubiläumsausstellungen eröffnet, die es anläßlich seines 225jährigen Bestehens dieses Jahr veranstaltet.

Stargardt bietet Mozart-Brief an

Zu der vermutlich bedeutendsten Handschriftenautktion dieses Jahres lädt die Marburger Autographenhandlung J. A. Stargardt für den 21. und 22. Februar ein. Zahlreiche Briefe und Notenblätter bedeutender Künstler und Staatsmänner aus vergangenen Jahrhunderten werden dabei aufgerufen. Das teuerste Stück der Auktion ist ein Brief von Wolfgang Amadeus Mozart an sein „liebstes bestes Weibchen" vom 6. Juli 1791. Der Brief aus dem Sterbejahr des Komponisten, in dem er seine Frau bittet: „Liebe mich ewiglich, so wie ich dich liebe", wird für einen Schätzpreis von 80 000 Mark offeriert. Es folgt mit einem geschätzten Wert von 40 000 Mark das Originalmanuskript eines Briefes von Friedrich Hölderlin an Kallias. Ferner wird die einzige noch in Privatbesitz befindliche Notenhandschrift Friedrich des Großen versteigert werden: eine von dem Preußenkönig selbst komponierte Flötensonate. Der Wert dieses Blattes wird mit 30 000 Mark angegeben. dpa



700080



Die alte Weserbrücke zu Nienburg

Die im Jahre 1723 vollendete große Nienburger Steinbrücke über die Weser galt als eines der bedeutendsten Bauwerke ihrer Zeit im Königreich Hannover und wurde oft mit der berühmten Dresdener Augustusbrücke verglichen. In einer Artikelreihe des „Heimatboten“ gedachten wir im Jahre 1973 des bewegten Schicksals dieser Brücke, die ein Stück Nienburger Geschichte darstellt. 1903 erfolgte der Abriß, da die Brücke wegen der engen Durchfahrtsmöglichkeit den Anforderungen der Weserschiffahrt nicht mehr entsprach.

Die alte Steinbrücke wurde in wesentlichen Teilen von dem Brückenbaumeister Johann Michael Führer aus Minden errichtet. Der nebenstehende Bericht, Ergebnis der intensiven Forschungen eines Nachfahren des Brückenbaumeisters, des Bergdirektors Gotthard Fürer aus Meppen, offenbart die tragischen Umstände, die zu seiner Ablösung von der Bauleitung im Jahre 1718 führten.

Johann Michael Führer lebte ab 1711 nachweislich in Preuß.-Minden und reparierte im gleichen Jahre die dortige steinerne Weserbrücke. Ein Gesuch auf Bestallung als Landbaumeister lehnte der preußische Minister von Ilgen in Cölln an der Spree ab, da für die Schaffung einer solchen Stellung zu wenig königliche Bauten vorhanden seien. Führer erhielt im gleichen Jahr die Konzession für einen neuen Steinbruch bei Hausberge, von dem später auch der größte Teil der Quadern zum Brükkenbau nach Nienburg kam.

Der Landbauverwalter Oldendorp aus Münden schreibt in seiner 1824 erschienenen „Historisch-technischen Beschreibung der Weser-Brücke zu Nienburg“ über Führer: „Der Entwurf zu dem Massivbau wurde von einem Baumeister Michael Führer aus Minden, vielleicht unter Mitwirkung des Oberbaumeisters Borchmann zu Hannover bearbeitet... Nähere Nachrichten über diesen Baumeister theilen die Akten nicht mit; er ist übrigens nach dem, was sich von ihm findet, ein Mann gewesen, der, wenn gleich nicht glücklich im Erfolg, doch dem Unternehmen gewachsen war.“

H.-O. Sch.

700081

Der Brückenbaumeister Johann Michael Führer

Von Gotthard Fürer, Bergdirektor in Meppen

Im Jahre 1714 erbte Kurfürst Georg v. Hannover die englische Königskrone. Der Weg zu seinen Krönungsfeierlichkeiten führte ihn durch die hannoversche Festung Nienburg. Hierbei soll es beim Übersetzen des königlichen Trosses über die hölzerne Weserbrücke zu Schwierigkeiten gekommen sein, die den König veranlaßten, der Stadt und Festung eine steinerne Brücke zu versprechen. Um den Brückenbau bewarb sich auch J.-M. Führer aus Minden. Er erhielt den Bau vom hann. Finanzministerium zugesprochen. Ein juristisch ausgeklügelter Vertrag legte ihm jegliches Baurisiko auf und verpflichtete ihn, die Brücke nach dem Riß des Celler Oberbaumeisters Borchmann für 24 100 Taler zu errichten.

Noch im gleichen Jahr begannen die Vorbereitungsarbeiten für den Bau mit dem Aufschütten von Dämmen zum Absperren und Umleiten des reißenden Wasserlaufes und mit Fundamentierungen für die vier Pfeiler und die beiden Widerlager. Im Sommer 1715 waren bereits zwei Pfeiler und ein Widerlager gesetzt, als J.-M. Führer ein neuer Bauriß ausgehändigt wurde. Dieser sah eine Vergrößerung der Brücke vor. Der neue Riß war ohne erneutes Aufschütten bereits abgerissener Schutzdämme und ohne neue Fundamentierungen nicht zu verwirklichen. Aber anstatt den abgeschlossenen Vertrag zu überprüfen und schriftliche Vorbehalte zu überprüfen, setzte J.-M. Führer mit großem Fleiß und Ehrgeiz den Bau nach dem zweiten Riß fort und ließ die Mehrkosten zunächst unberücksichtigt. Die Bausteine lieferte er aus seinem Steinbruch am Haus Berge und schaffte sie mit Kähnen nach Nienburg. Hierbei sank ein Lastschiff an der Mindener Brücke.

Der Bau ging gut vorwärts. Im Frühling und Sommer 1716 mußte J.-M. Führer die Arbeiten verlangsamen, weil das hann. Finanzministerium mit der Bereitstellung der Baugelder in Verzug geriet. Der hohe Wasserstand im Herbst führte zu Dammbrüchen, und schließlich mußte der Bau im Spätherbst wegen Gefährdung von Menschen und Material gestundet werden.

J.-M. Führer überprüfte Baufortschritt und Baukosten und stellte fest, daß die Verzögerung des Baufortschrittes durch das zeitweilige Ausbleiben der staatlichen Gelder und daß vor allem der erst 1715 ausgehändigte Bauriß ihn in Schulden gestürzt hatten.

So schrieb J.-M. Führer an König Georg I. und erbat eine Überprüfung des Baues durch eine unparteiische Kommission aus einheimischen und ausländischen Bausachverständigen. Eine solche Kommission wurde im April 1717 eingesetzt, bestand aber nur aus hann. Offizieren. Und nun begann ein zermürbender Kleinkrieg des hann. Finanzministeriums gegen J.-M. Führer. Während dieser um sein Bauwerk kämpfte, für das er erneut trotz zahlreicher Gesuche kein Geld bekam, versuchte die Kommission ihm nachzuweisen, daß er bisher – gemessen am Baufortschritt – zuviel Geld verbraucht habe. Ferner versuchte sie, alle Schäden am Bauwerk, die im Winter 1716/17 aufgetreten waren, ihm zur Last zu legen, weil er angeblich den Bauriß nicht eingehalten habe. Dieser Kampf nahm auf J.-M. Führer und seine Brükke keine Rücksicht. So blieb der Bau 1717 liegen.

In Sorge um seine Brücke, seinen guten Ruf und sein Geld fuhr J-M. Führer im September 1717 nach England zum königlichen Hof nach Hampton Court und bat um eine Audienz beim König. Aber selbst diese Reise führte nicht zum entscheidenden Erfolg, denn König Georg I. verließ sich aus mangelnder Fachkenntnis letzten Endes doch auf sein Ministerium in Hannover, und dieses war bestrebt, den Bau J.-M. Führer wegen der Überschreitung der Bausumme abzunehmen.

Der Bau hatte bisher 28 207 Taler gekostet. Obwohl ihm die Bausachverständigen wesentliche technische Fehler nicht hatten nachweisen können, setzte das Ministerium am 4. 3. 1718 schließlich doch durch, daß J.-M. Führer der Brükkenbau genommen wurde. Ende Juni 1718 wurde der Bau ohne vertragliche Bindung dem Oberbaumeister Borchmann und dem holländischen Baumeister Alblas übertragen. Bereits Ende 1718 konnte die Brücke von leichten Fuhrwerken passiert werden, ein Hinweis dafür, wieweit der Brückenbau unter J.-M. Führer bereits fortgeschritten war.

J.-M. Führer gab aber seinen Kampf nicht auf. Wenn ihm schon ohne wesentliches Verschulden der Brückenbau genommen worden war, so gab es doch noch ordentliche Gerichte, die Recht sprechen konnten. Der Brückenbau hatte ihn durch die Mehrkosten des zu spät ausgehändigten zweiten Baurisses in Schulden gestürzt. So klagte er gegen den hannoverschen Staat auf Schadenersatz. Doch das Urteil des hannoverschen Oberappellationsgerichtes (in Celle) erlebte er nicht mehr. Am 12. 12. 1720 starb er in Minden. Der Kampf um die Brücke hatte seine Kräfte verzehrt. Er hinterließ seine Frau und drei Kinder in großer Armut. Trotzdem wurde ihm, wahrscheinlich mit Hilfe angesehener Mitbürger und Freunde, eine standesgemäße Beerdigung zuteil.

Seine Witwe setzte den Rechtssteit fort, der schließlich zugunsten von J.-M. Führer entschieden wurde. Die Mehrkosten der bis 1717 durchgeführten Brückenvergrößerung in Höhe von 7000 Talern wurden der Witwe zugesprochen. Im August 1725 bat sie König Georg I. um die Zinsen für die eingeklagte Summe von dem Zeitpunkt an, als ihrem Mann der Bau genommen wurde. Ob sie mit diesem Gesuch Erfolg hatte, ließ sich nicht feststellen. Führers 2. Sohn, Johann Bernhard, ist am 10. 11. 1716 in der Nienburger St.-Martins-Kirche getauft worden. Gevatter war der Stückleutnant Bernhard Eden.

1723 wurde die steinerne Brücke bei Nienburg dem vollen Verkehr übergeben. Sie hatte insgesamt 62 106 Taler gekostet.

700082

NIENBURGS HISTORISCHE STEINBRÜCKE

Mängel bei der Pfeilergründung und falsche Lage zum Stromstrich machten stets Sorgen

Von Hans-Otto Schneegluth, Nienburg

Von der in den Jahren 1715 bis 1723 errichteten und 1903 abgebrochenen historischen Nienburger Weserbrücke, ein steinernes Bauwerk mit fünf Bögen, können wir uns, dank vieler vorhandener Abbildungen – Stiche, Aufrisse und Fotos – sowie zahlreicher Beschreibungen, noch heute ein genaues Bild machen.

Der Landbauverwalter Oldendorp aus Münden verfaßte eine „Historisch-technische Beschreibung der Weser-Brücke zu Nienburg" (1824), da sie „nicht allein die vorzüglichste im Königreich Hannover ist, sondern auch allen Brücken ihres Zeitalters an die Seite treten darf".

Auf dem Wege von Hannover nach England zu seiner Königskrönung als Georg I. im Jahre 1714 hatte der hannoversche Kurfürst Georg Ludwig mit seinem Gefolge den Weserübergang passiert, der, wie alle bisherigen Nienburger Brücken, aus einer Holzkonstruktion bestand. Die Brücke mußte für den Durchzug des Kurfürsten extra verstärkt werden. So traf der Landesherr die Anordnung zum Bau einer steinernen Brücke, die den unzulänglichen Zustand beenden sollte. Denn die Personalunion Hannover – England ließ ein reges Hin und Her der Regierungsbeamten zwischen London und Hannover erwarten – und der Weg führte über die Nienburger Brücke.

Bürger-Protest gegen Brückenverlegung

Das aber war alles längst Vergangenheit, das Königreich Hannover eine preußische Provinz und Nienburg eine Stadt mit bedeutenden Industrieansiedlungen, als in den 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts die Absicht bekannt wurde, die Steinbrücke abzureißen und bei der Gelegenheit den Weserübergang an die heutige Stelle der Straßenbrücke im Zuge der Hafenstraße zu verlegen.

Es erhob sich in der Bevölkerung erheblicher Protest. Da waren insbesondere Anlieger der Weserstraße und ihrer Umgebung, die sich zu einem „Weserbrückenverein" zusammenschlossen (1897), dessen Hauptzweck es war, „sich gegen eine etwaige Verlegung der Weserbrücke zu wehren".

Eine Chance für die Durchsetzung dieses Zieles hätte wohl nur bei dem Erhalt der alten Brücke bestanden. Das hatten die Interessenten erkannt und sie versuchten entsprechend zu taktieren. Doch der Einspruch wurde abschlägig beschieden, wie aus einem dem Nienburger Kaufmann D. F. Bäßmann im September 1900 zugesandten „Beschluß", unterzeichnet vom Regierungspräsidenten v. Brandenstein, hervorgeht. Der Argumentierung, daß die Brücke „tragfähig, standfest und nicht baufällig sei", wird entgegengehalten: Das Bauwerk sei ernstlich gefährdet, „sobald einmal eine größere Hochwasserströmung unter die flache, zum Theil nur durch nachträgliche äußere Nothpfählung geschützte, immer schlechter werdende Fundierung greifen sollte".

Die „verwilderten Verhältnisse des Strombettes" in der Nähe des alten Brückenbaus seien dadurch herbeigeführt, da diese „weder eine auch nur annähernd richtige Lage zum Stromstrich hat, noch in der Richtung ihrer Pfeiler auch nur annähernd richtig gestaltet ist".

Schwierigkeiten bereits beim Brückenbau

Die in dem „Beschluß" des Regierungspräsidenten wiedergegebenen Ergebnisse sicherlich sorgfältiger Untersuchungen der Baubehörden erhellen nachträglich manche Schwierigkeiten beim Brückenbau und der späteren Unterhaltung der Brücke.

Allerdings: Selbst wenn die Erbauer die ungünstige Lage des Brückenplatzes zum Weserstrom erkannt hätten, wäre die Wahl eines anderen Standortes zur damaligen Zeit, als die Befestigungen noch voll erhalten waren, kaum möglich gewesen.

Der Baumeister Michael Führer aus Münden hatte 1715 die Bauausführung für 24100 Taler vertraglich zugesprochen bekommen. Der im Frühjahr 1715 begonnene Bau kam zunächst gut voran, doch u. a. ein Führer von Oberbaumeister Borchmann ausgehändigter, geänderter Bauriß brachte erhebliche Verteuerungen, ohne daß Führer auf Änderung des Vertrages bestand. Da-

700083

und Specker Brücke. Alljährlich auf dem Sonntag nach Jacobi war ein Freimarkt genehmigt. „Die Nienburg" war der Name des Waldgebietes, das die Siedenburger zusammen mit den anderen Markgenossen teilten. Hierin war ihnen der freie Holzeinschlag sowie der Eintrieb ihrer „Deelzucht", d.h. der auf der eigenen Diele gezogenen Schweine, zur Eichel- und Buchmast gestattet. Auf den vorhandenen Heiden des Bezirks konnten sie Plaggen hauen und Heide mähen. Der Mastgebrauch war kostenfrei, doch hatte man die Gebühr für den „Holting", das übliche Holzgericht, abzuführen. Es wurde von dem Nienburger Schloß oder Amtmann gehalten.

Die Eiche, Baum der Verehrung

Von Ummo Lübben

Schon in sehr frühen Kulturen war die Eiche ein heiliger Baum. Das Wort „Eiche" soll vom altindischen igja herzuleiten sein und „Verehrung" bedeuten.

Die Griechen weihten sie dem Zeus, die Römer dem Jupiter. Die Germanen sahen in ihr einen ewig lebenden Baum, unter dem sie Gericht hielten oder den Göttern Opfer brachten. Sie beobachteten aber auch, daß der Blitz häufig gerade die Eiche heimsuchte. Daher weihten sie diesen Baum ihrem Gott Thor oder Donar. Nach ihrer Vorstellung war er es, der in Sturmnächten auf einem von zwei Widdern gezogenen Wagen über den Himmel dahindonnerte und mit seinem flammenumzuckten Hammer die Blitze schleuderte.

Hier und dort lebt heute noch eine früher im nordwestlichen Deutschland weit verbreitete Sitte: Wenn ein Fohlen geboren worden ist, hängt der Bauer die Nachgeburt, „dat Tüch" oder „den Hamen", in eine Hofeiche. Je höher, desto besser. Fragt man ihn, was diese Handlung zu bedeuten habe, heißt es: „Dat he den Kopp alltied hog dreggt." Der hoch getragene Kopf und ein schwungvoller Gang sind ihm untrügliche Zeichen für die Gesundheit des Fohlens. Hat man aber die Nachgeburt vergraben, könnte das junge Tier vielleicht den Kopf hängen lassen, träge sein oder sogar eingehen.

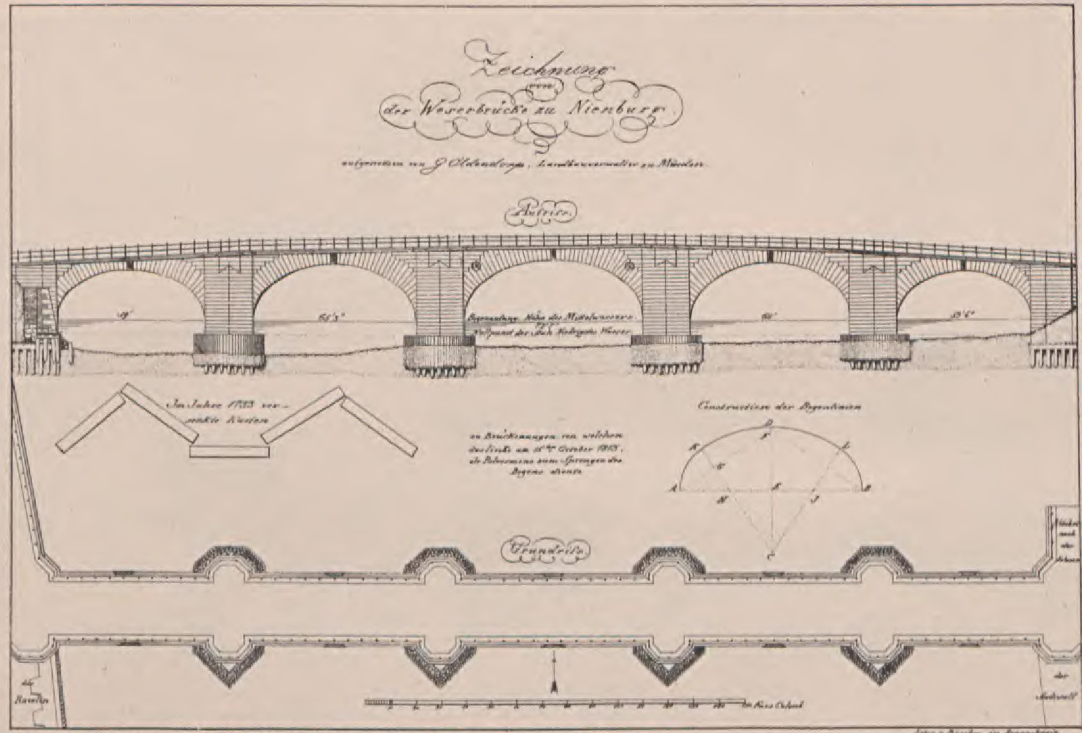
Neben „Tüch" und „Hamen" hörte man früher auch „Wod" oder „Wode". Die ersten beiden Namen bezeichnen etwas rein Äußerliches, sie vergleichen: „Tüch" = Zeug, „Hamen" = sackförmiges Fischernetz (ursprünglich = Hülle, Decke, Kleid). Wie aber lassen sich „Wod" und „Wode" erklären? Besteht eine Verwandtschaft mit den alten, längst nicht mehr gebräuchlichen deutschen Wörtern „Wat" und „Wate", die ebenfalls Zeug beziehungsweise Fischernetz bedeuten? Oder ist hier ein Hinweis zu sehen auf die germanische Gottheit Wodan, den wilden Reiter des achtfüßigen Rosses Sleipnir? Man dankte Wodan, dem das Pferd geweiht war, durch die Gabe der Nachgeburt für das Fohlen und unterstellte es so seinem Schutz.

Ein Landwirt wird heute gewiß nicht mehr bewußt einem altgermanischen Gott huldigen wollen, wenn er die Fohlennachgeburt in eine Eiche hängt. Für ihn zählt: „Dat he den Kopp alltied hog dreggt!"



Abb.: Fohlennachgeburt in einer Eiche

700084



Aufriß und Grundriß der historischen Steinbrücke von G. Oldendorp

zu machten die Tücken des Stromes, die zum Ausreißen des Grundes, Dammbrüchen und schließlich gar zum Einsturz eines Pfeilers führten, dem Baumeister erheblich zu schaffen.

1717 hatte Führer die Bausumme bereits um 5000 Taler überschritten. Es kam schließlich zu seiner Ablösung. Baumeister Petrini aus Lübeck sowie die Baumeister Borchmann und Alblas aus Hannover stellten nun gründliche Untersuchungen an, was eigentlich vor Baubeginn hätte geschehen müssen. Petrini wurde die Bauleitung übertragen, die er jedoch bald selbst wieder aufgab, denn er konnte sich mit seinen Kollegen über die Methoden zur Sicherung der Pfeiler nicht einigen.

Borchmann und Alblas führten nun den Bau zu Ende. Ein „Wald von Pfählen" wurde rings um die Pfeiler in das Flußbett gerammt, der Grund davor und dahinter mit Steinen ausgefüllt. Als die Brücke 1723 schließlich fertiggestellt war, hatte sie die stattliche Summe von 62106 Rhtlr. 3 Mgr. 6 Pf. gekostet.

In den 180 Jahren des Bestehens der Brücke mußten stets erhebliche Mittel für den Bestand, in der Hauptsache für die Sicherung der Pfeiler, eingesetzt werden, wie auch der eingangs zitierte Landbauverwalter Oldendorp ausführlich beschreibt.

Ein anderes Kapitel ist die Sprengung des mittleren Brückenbogens durch die abrückenden französischen Besatzer im Jahre 1815. Ein hölzernes Hänge- oder Sprengwerk erfüllte danach recht und schlecht seinen Dienst. Oldendorp hatte seiner „Beschreibung" aus dem Jahre 1824 eine Zeichnung der Brücke beigegeben, „für den Fall ... wenn sie nach der im letzten Kriege durch feindliche Gewalt erlittenen Sprengung des Hauptbogens nicht restaurirt werden sollte". 1828/29 erfolgte jedoch der Neubau des Brückenbogens.

Brückenverlegung und Stadtentwicklung

Eine neue Brücke könne nicht an der gleichen Stelle oder nahe dabei errichtet werden, heißt es in dem „Beschluß" des Regierungspräsidenten, da diese, auf die Stromverhältnisse bezogen, „als die ungünstigste vor Nienburg" zu bezeichnen sei. Man kann daraus schließen, daß um 1900 noch keine konkreten Baupläne für eine neue Brücke vorlagen; denn bei dem 1903 schließlich fertiggestellten neuen Brückenbau handelte es sich um eine eiserne Konstruktion, die den Strom mit einem Bogen überspannte. Die Strömungsverhältnisse spielten also für den Brückenbau keine Rolle mehr.

700085



Die steinerne Bogenbrücke nach einer Zeichnung von Batty

Sicherlich nicht von der Hand zu weisen war, wie der Regierungspräsident anführte, „daß die Brücke einer gesteigerten und mit größeren Fahrzeugen betriebenen Schiffahrt nicht mehr genügen kann". Eine „Erweiterung einer Mittelöffnung durch Beseitigung eines Pfeilers" wurde verworfen, da sich die Stromverhältnisse dadurch nicht verbessern ließen und die Fundamente das erweiterte Gewölbe nicht tragen könnten.

Daß die geplante neue Zufahrtstraße „eine erhebliche Verbesserung der bisherigen durch die absolut unzulängliche Weserstraße sich abwickelnden Verkehrsverhältnisse" bringen würde, war einleuchtend. Ein „Eingriff in die Erwerbsverhältnisse der an der Weserstraße und ihrer nächsten Umgebung ansässigen Bewohner" wurde zugegeben, doch meinte man regierungsseitig, er wiege die Vorteile der Brückenverlegung nicht auf.

Außerdem: Eine Eingabe an den Magistrat – sie war mit zahlreicheren Unterschriften versehen, als der Einspruch – befürwortete die Verlegung als „allein den städtischen Interessen entsprechend". 398 Nienburger Bürger unterschrieben eine Petition an das Abgeordnetenhaus mit ähnlichem Inhalt. Der Kreisausschuß hatte die Verlegung als „dringende Nothwendigkeit" in bezug auf Nienburgs Entwicklung bezeichnet, und der Magistrat der Stadt sprach sich in einer Eingabe an den „Herrn Minister der öffentlichen Arbeiten einmüthig" für die Brückenverlegung in die Nähe des projektierten neuen Winterhafens aus.

Die Fußgängerbrücke: Sie bestand 40 Jahre

So erfolgte 1903 der Abriß der alten Steinbrükke, nachdem die eiserne Bogenbrücke an ihrem neuen Platz dem Verkehr übergeben war.

Die Weserstraßen-Interessenten und andere Bürger wollten sich jedoch nicht damit abfinden, daß der alte Flußübergang ganz verschwinden sollte.

Das neue Projekt hieß: Errichtung einer Fußgängerbrücke am historischen Platz. Angesichts eines von den Bürgern gesammelten Betrages von 25000 Mark fand der Brückenbau die Unterstützung der Regierung.

Nachdem am 13. November 1904 der erste, fast vollendete Brückenbau durch die Kollision eines Schleppzuges mit dem Brückengerüst zum Einsturz gebracht wurde, mußte noch einmal begonnen werden. Am 23. September 1905 konnte die Fußgängerbrücke – gleichfalls eine Einbogen-Eisenkonstruktion – schließlich eingeweiht werden. Sie erhielt nach einem um den Brückenbau verdienten Unterstaatssekretär den Namen „Excellenz-Schultz-Brücke".

Zurückweichende deutsche Truppen sprengten im April 1945 sowohl die Fußgängerbrücke als

700086



„Die Excellenz-Schultz-Brücke" (Fußgängerbrücke)

auch die Straßenbrücke. Während die letztere 1950 wieder errichtet wurde, ist der Platz der Fußgängerbrücke bis heute leer.

Ganz unbegründet allerdings ist die Hoffnung nicht, an dieser Stelle eines Tages wieder eine Brücke zu sehen, nachdem sich bereits Stadtväter und Stadtplaner mit dem Thema befaßt haben. Obgleich noch als „Zukunftsmusik" bezeichnet: Das Gelände auf der linken Weserseite findet zunehmend ihr Interesse.





Dieser Stich wurde nach der Original-Federzeichnung „Brigde over the Weser" hergestellt, die Robert Batty im Jahre 1824 in Nienburg anfertigte. Das Original wurde jetzt zu gleichen Teilen vom Landkreis und der Stadt Nienburg erworben und soll dem Museumsverein übergeben werden.

700087


700089

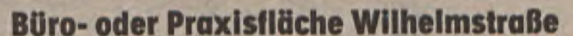
Robert Battys Darstellung der Nienburger Weserbrücke gehört zu den wenigen Bildern Nienburgs aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts.

Garage, Wohnzimmer Parkett, Öl-ZH, die Wohnung ist frei, sie kann sofort übernommen werden.

Kaufpreis 77 000,– DM

Wohnhausneubau in Linsburg

Erstbezug April 1977. Auf einem ca. 1200 qm großen Grundstück wurde ein interessant aufgeteiltes Einfamilienwohnhaus in massiver Bauweise mit holländischen Verblendklinkern errichtet. Die Gesamtwohnfläche von 146 qm im Erdgeschoß teilt sich wie folgt auf: Wohnzimmer 35,72 qm, davorliegendes Eßzimmer mit Kamin 25,46 qm, Diele, Arbeitszimmer, Gäste-Zimmer, Garderobe und Gäste-WC; Schlaftrakt: 3 Schlafzimmer, Bad-Dusche-WC und Flur. Vor dem Wohn- und Eßzimmer befindet sich nach Süd-Westen eine 2 m breite voll überdachte Terrasse. Das Gebäude ist ca. 1/3 unterkellert. Eine Pkw-Garage mit anschließendem Geräteraum ist an das Haus angebaut. Das Haus steht frei und kann sofort übernommen werden. Die Fenster sind mit Isolierglas sowie Außenjalousien ausgestattet, Fußbodenbeläge teilweise Teppichfliesen, bzw. Steinzeug, Heizung: Öl zentral mit Warmwasserbereitung, ein solides Objekt, durch uns zu verkaufen.



Betriebsgrundstück mit Bungalow

ca. 12 km nördlich von Nienburg in verkehrsgünstiger Ortslage, ca. 4000 qm Grundstück, vier ineinanderübergehende Werk- und Lagerhallen, massiv mit Stahlbindern, Warmluftheizung, Kraftstromanschlüsse, insgesamt über **1000 qm** Nutzfläche, **ca. 70 qm** Bürofläche sowie Neben- und Werkhallen, 1967 errichtetes **Wohnhaus** in hervorragender Ausstattung mit **145,6 qm Wohnfläche**, Doppelgarage, **Schwimmhalle** 9 x 16 m, ideal für mittelständischen Handwerks- oder Herstellungsbetrieb, oder aber auch für landwirtschaftlichen **Lohnunternehmer**; das Objekt kann kurzfristig übergeben werden, durch uns zu verkaufen.

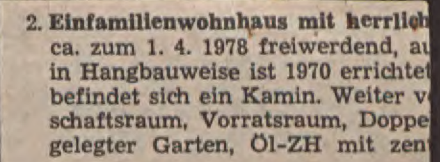
Büro- oder Praxisfläche Wilhelmstraße



152,8 qm Nutzfläche im Erdgeschoß, großzügige Räume, die teilweise miteinander verbunden sind, auf Wunsch stehen weitere Nebenräume im Untergeschoß (lichte Höhe 2,5 m) zur Verfügung. Ausstattungswünsche können noch berücksichtigt werden, langfristige Anmietung möglich, Übergabe im 1. Quartal 1978 vorgesehen, Beheizung der Räumlichkeiten durch eine Öl-Zentralheizungsanlage, durch uns zu vermieten.

FACHMAKLER FÜR HAUS- UND GRUNDBESITZ

RÜBENACK Immobilientreuhandgeschäft seit 1852
307 Nienburg/Weser · Kirchplatz 10 · Tel. (05021) **5000/5200**



2. **Einfamilienwohnhaus mit herrlich**
ca. zum 1. 4. 1978 freiwerdend, a
in Hangbauweise ist 1970 errichtet
befindet sich ein Kamin. Weiter v
schaftsraum, Vorratsraum, Doppe
gelegter Garten, Öl-ZH mit zen

3. **Wohnung im Haus Wilhelmstraße**
in dieser Wohnanlage steht zum
fügung, Gesamtwohnfläche 106,71
überdachter Balkon, Pkw-Garag
Außenreinigung wird durch Pu
schetrockenautomat, stehen zur V

4. **Vier-Zimmer-Wohnung im Dachg**
eines Zwei-Familienhauses könne
Stadick). Die Wohnung ist großz
3 Schlafzimmern steht eine gro
ca. 90 qm, Öl-ZH, Garage, **Miete**



5. **Fünf-Zimmer-**
im 2. Obergesc
wurde modern
fläche, Öl-ZH s



RÜB
307 Ni

Bauzeichnung u. Statik
Telefon (0 50 32) 41 76

DHB

Jetzt günstiges Baugeld

Hypothekendarlehen zu niedrigem Festzins ab 5% für 5, 8, 10 und 15 Jahre.
Für Haus- und Wohnungsbau, Kauf, Modernisierung oder Umschuldung. Auch für gewerbliche Objekte. Bei Eigenheimen und Eigentumswohnungen bis zu 80% des Beleihungswertes.

Entscheiden Sie sich jetzt. Wir beraten Sie gern.

Achtung! Bei der Inventur fanden wir viele Fliesenreste für Sie.

Wandfliesen mit Dekor .... qm nur **7,50**
Dekor-Bodenfliesen 20 x 20 .... qm nur **9,50**
Rustikale **Bodenfliesen** 20 x 20, sehr strapazierfest .... qm nur **15,–**

Noch einige moosgrüne und curryfarbene **Komplettbäder:** bestehend aus Stahlwanne, Körperform 1,70; Waschtisch, 60 cm, mit Spiegel und Porzellanablge; WC-Becken, mit Tiefspülkasten, dazu sämtliche Armaturen und Zubehör, lieferbar kamplett nur **498,– DM.**

Warmluftkamine komplett mit Zubehör .... nur **998,–**

N
LA
Freiste
eins
ab
Informati
2812 H
Am Spo
Tel. 042

Über 400 Jahre Entwicklung Burgmannshof zum Posthof

Ein Beitrag zu seiner Geschichte von Fritz Mailand

700090

„DAS DUNKEL DER GESCHICHTE DECKT MANCHEN EDELSTEIN — ENTDECKT STRAHLT ER IM LICHTE HELL UND REIN."

Der Spruch kommt in den Sinn, wenn man die Verwandlung des alten Burgmannshofes in der Georgstraße 22 aus seinem vorigen häßlichen Zustand in den jetzigen Schmuckstein, der unserer Stadt zur Zierde gereicht, betrachtet. Lange schien es ja so, als ob das vom Verfall bedrohte Anwesen, dessen Denkmalschutz aufgehoben war, dem Abbruch preisgegeben werden sollte. Erst als das rechtzeitig wachgewordene öffentliche Interesse sich für eine Wiederherstellung aussprach, konnte die Vernichtung verhindert werden.

Unter Aufwendung nicht unbeträchtlicher Mittel wurde der Burgmannshof, der aufgrund seiner geschichtsträchtigen Vergangenheit die Bezeichnung „der alte Posthof" erhielt, von Grund auf erneuert, so daß er sich heute würdig den wenigen erhalten gebliebenen Zeugen heimatstädtischer Vergangenheit zur Seite stellen kann.

Erst „Burgmannshof"

Die Bezeichnung „Burgmannshof" deutet bereits darauf hin, daß seine Gründung bis in den Beginn der „Burg-Festung" Nienburg zurückreicht. Aus der zur Einweihung von der Stadt herausgegebenen Dokumentation ist ersichtlich, daß Albrecht, der vorletzte Graf von Hoya, im Jahre 1561 seine Getreuen, die Brüder Heinrich und Hans Freitag, mit dem Hof belehnte. Damit ist das Anwesen auf dieses Datum dokumentiert.

Die Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß der Hof noch älteren Datums ist. Denn bereits 1489 kamen die von Freitag unter Jobst I. (1470 — 1507) in den Besitz von Lehnsgütern bei Nienburg. In der Zeit des Interregnums (1512 bis 1520) wurde der Vater der obigen Brüder, Segebode von Freitag, vom Herzog Heinrich zum Vogt der Schlösser Nienburg, Liebenau und Drakenburg bestellt. Im Jahre 1546 stiftete Segebode 1200 Goldgulden für die Armen in Estorf, Leeseringen und Nienburg sowie ein Stipendium für einen Studenten. Die Ausübung seines Amtes wie die Bewirtschaftung der Güter von einem zentralen Ort aus, schließlich auch die Stiftung verstärken die Vermutung, daß Segebode schon vor 1561 hier ansässig war und den Burgmannshof errichtete.

Bei dieser Gelegenheit sollte vermerkt werden, daß bis in den letzten Weltkrieg hinein im Rathaus neben der Treppe im 1. Stock eine Ehrentafel angebracht war, auf der mit Messingtäfelchen die Namen derer festgehalten waren, die im Laufe der Jahrhunderte die Stadt mit Zuwendungen in Gestalt von Schenkungen, Stiftungen ect. bedacht hatten. Als erster Name war der obige Segebode verzeichnet. Eine Sammlung von Buntmetallen forderte die Messingtäfelchen als Tribut des Krieges, ohne daß später an einen Ersatz gedacht worden ist. Die aus Eiche geschnitzte Ehrentafel selbst ist leider bis heute verschwunden.

Botenpost Bremen-Hannover

Nachdem die Grafschaft Hoya an das Herzogtum Braunschweig-Lüneburg gefallen war, wurden die Freiheiten des von Freitagschen Burgmannshofes 1615 vom neuen Landesherrn bestätigt. Bis dahin ist von einem „Posthof" keine Rede; konnte es allerdings auch nicht, da bekanntlich erst mit der Einführung des kaiserlichen Postregals im Jahre 1597 und die Belehnung des Amtes als Reichs-General-Postmeister an die Linie von Thurn und Taxis von einem Postverkehr gesprochen werden kann. Unbeschadet davon bestand jedoch seit 1608 eine Botenpost von Bremen über Nienburg nach Hannover.

Im Jahre 1616 gestattete Herzog Christian der Thurn- & Taxis'schen Reichspost, eine Postlinie von Minden nach Hamburg zu legen. Die Lage Nienburgs als Schnittpunkt und in der Stadt wiederum die zentrale Lage des Burgmannshofes in der Georg- (damals Lein-)straße begünstigte die Errichtung eines Relais am hiesigen Platz.

Leider sind die Unterlagen übêr die jeweiligen Eigentümer und Besitzer des in Rede stehenden Burgmannshofes sehr lückenhaft; auch Gade gibt in seiner „Geschichte der Stadt Nienburg" darüber keine genaue Auskunft. Soweit festgestellt werden konnte, müssen die von Freitag den Hof gegen Mitte des Dreißigjährigen Krieges (1618 — 48) aufgegeben haben. Zu diesem Zeitpunkt wird der Hof mit dem Namen Plaggen (auch Plachen) in Verbindung gebracht.

Ein Johannis Plaggen war seinerzeit hier Amtmann, was der Stellung eines Landrates entspricht. Ob Plaggen auch mit der Post etwas zu tun hatte, ließ sich nicht feststellen. Authentisch nachgewiesen wird aber von 1666 – 1678 der I. Bürgermeister Marcus Teuto als „kaiserlicher Postmeister". Teuto tritt jedoch nicht als Besitznachfolger des Plaggenschen Hofes in Erscheinung, sondern das war ein von Nettelhorst.

Wie bekannt, war Nienburg derzeit eine Festung, an deren Spitze ein Kommandant stand. Für das Militär waren 1671 Kasernen errichtet und zwar auf dem Schloßplatz und vor dem Mühlentor (jetzt Parkplatz vor dem Weserschlößchen). Der Stadtkommandant hatte jedoch Anspruch auf Privat-Quartier. Dem neuen Stadtkommandaten, Obristlieutnant von Nettelhorst, war das nachgewiesene Quartier nicht „convenient" genug; kein Wunder, denn die verheerenden Folgen des Dreißigjährigen Krieges waren in der Stadt noch nicht vernarbt.

Kommandantenwohnung

Nach langwierigen Verhandlungen wurde der Plaggesche Hof als Kommandantenwohnung ausersehen. Die Witwe bezog eine Wohnung im Nebenhaus (Nr. 20), wo sie nach einem Schreiben des Magistrats „eine bequeme Gelegenheit zeitlebens behalten soll". Die Stadt hatte ein Interesse, den Hof in feste Hände zu geben, denn wie es unter dem 30. November 1681 heißt: „. . . soll der Plaggenhof nicht ledig und wüst gehalten werden. . ." Also auch damals hatte nach rund 200 Jahren der Zahn der Zeit am Gebäude genagt. . .

Ob von Nettelhorst ebenfalls Postmeister war, hat sich nicht nachweisen lassen. Zu bemerken ist lediglich, daß 1692 die Grafen Platen von der Braunschweig-Lüneburgschen Regierung mit dem Erbgeneralpostamt belehnt wurden, so daß der Titel kaiserlicher Postmeister fortfiel.

Nach Abgang von Nettelhorst ging der Hof in die Hände des Oberamtmannes Teuto über. Hierbei kann es sich um einen Sohn von Gerhard Teuto handeln, der von 1683 — 1693 das Amt des 2. Bürgermeisters bekleidete. Damit wäre zum mindesten die Kontinuität des Burgmannshofes mit dem Postamt in der Familie vorhanden. Der Besitzwechsel muß etwa um 1724 erfolgt sein. 1760 wird noch eine Witwe, die Oberamtmännin Teuto, auf einem freyen Hof verzeichnet.

Zentrale zur Postüberwachung

Mit dem Jahr 1736 wurde das Postwesen von der hannoverschen Regierung in eigene Regie übernommen. In der Reihenfolge der Inhaber des Burgmannshofes folgt um etwa 1763 der Ober-Post-Commissair Wilhelm Ludwig Gerhard Pape. Die enge monarchische Verbindung zwischen Hannover und London bracht es mit sich, daß im Posthof der Georgstraße nunmehr die Zentrale zur Postüberwachung für alle welfischen Lande entstand.

Der Post-Commissair avancierte zu einer sehr wichtigen Person, und es mag vielleicht nicht ohne Einfluß darauf gewesen sein, daß er am 29. August 1780 für sich und seine Nachkommen in den Adelsstand erhoben wurde. Die Familie von Pape besaß neben dem freyen Gut hier in Nienburg noch die Güter Herensen im Göttingschen und Boyen im Hoyaischen.

Im Jahre 1781 wurde ein altes Posthaus, das in der Gegend des Krankenhauses stand, verkauft. Um was für ein altes Posthaus es sich gehandelt hat, ist nicht vermerkt.

Nachfolger des Ober-Post-Commissairs von Pape als Besitzer des Posthofes wird nach einer Aufstellung von Gade der Major und Postamts-Chef Philipp von Hugo. Bevor hierüber jedoch etwas gesagt wird, muß auf eine Angabe unseres Ehrenbürgers Willy Siebert Bezug genommen werden. Hiernach war Vorgänger des Major von Hugo im Postamt der bekannte Oberpostmeister Neubourg, der 1815 als Leiter des hannoverschen Postamtes nach Bremen berufen wurde. Für den Zwischenraum von Pape und von Hugo fehlt bezüglich des Posthofes ein Nachweis.

Räume für die Freimaurerloge

Mit Major von Hugo ist die Post wieder auf dem alten Posthof nachgewiesen. Der Genannte gehörte ebenfalls dem landsässigen Adel an. Einem seiner Vorfahren, dem Oberamtmann Conrad Hugo zu Stolzenau wurden 1745 vier Söhne geadelt. Ein anderer Angehöriger seiner Familie war Ernst-August von Hugo, der 1788 als hannoverscher General in Nienburg verstarb. Philipp von Hugo stellte in seinem großen Hause die Räume für die junge Freimaurerloge „Georg zum silbernen Einhorn" zur Verfügung.

Im Jahre 1831 wurde der Posthof durch den Oekonomen Friedrich Wesemann erworben. Der Kaufvertrag bezeichnet ihn bereits als Posthalter. Als solcher hatte er für die notwendigen Räumlichkeiten für die Postgeschäfte sowie für Stallung und Futter für Pferde zu sorgen. Die Postgeschäfte selbst oblagen den Beamten des Postamtes.

Postmeister wird Ehrenbürger

Als erster Beamter wird der spätere Postmeister Friedrich Cazahl genannt. Anläßlich seines 50. Dienstjubiläums erhielt er eine besondere Ehrung. Es wurde ihm durch seine Behörde nicht nur das silberne Ritterkreuz des Kgl. Guelphenordens mit anderen Auszeichnungen und Geschenken überreicht, sondern der Stadt-Magistrat sah sich veranlaßt, dem Jubilar in „Anerkennung der Verdienste, namentlich während der Occupationszeit um Nienburg, und als Ausdruck der allgemeinen Liebe, die er während seines 42jährigen Aufenthalts in Nienburg sich erwarb", ihn zum Ehrenbürger der Stadt zu ernennen und das in einem Diplom zu bestätigen.

Nach der Pensionierung von Cazahl wurden die Räume auf dem Posthof allmählich zu eng. Im Jahre 1862 bestand das Personal neben dem Oberpostmeister Julius Gehring aus fünf Bürobeamten bzw. Angestellten, drei Briefträgern bzw. Boten, zwei Wagemeister, drei Schirrmeister, fünf Postillionen mit 17 Pferden. Die Posthalterei übte damals Friedrich Schriever aus.

1864 wurde das neue Postgebäude in der Hafenstraße errichtet. Damit endete die Verbindung zwischen dem ehemaligen Burgmannshof und der Post. Der Name Posthof ging im Sprachgebrauch der Nienburger bald unter. Fortan hieß das Anwesen im Volksmund nur Wesemanns Hof.

Um die Größe des zum Burgmannshof gehörenden Gutes zu verdeutlichen, sei bemerkt, daß im Jahre 1864 der Grundbesitz 180 Morgen betrug. Das Gut blieb im Familienbesitz, bis es 1920 der Landwirt Zinken-Sommer erwarb. Hernach wechselte es mehrfach den Besitzer.

Eine Postkutsche auf dem „Mindener Postweg" vor Nienburg. Die Originalzeichnung schuf der Nienburger Künstler Georg Steinicke 1837; hundert Jahre nachdem in Nienburg erstmals ein Postamt eingerichtet wurde. Allerdings bereits 1616 wurde die Stadt Station der Taxis'schen Reitpost Köln — Hamburg. 1664 wurden auch Postkutschenfahrten auf der Strecke Harburg — Soltau — Nienburg — Minden aufgenommen, und 1669 sogar Postritte von Hamburg über Nienburg nach Amsterdam durchgeführt. Eigene Räume erhielt die Nienburger Post erst 1864, als das (inzwischen schon wieder abgerissene) Gebäude Hafenstraße 6 gebaut wurde. (Der obigen Abbildung liegt ein Nachdruck der Nienburger Buchhandlung Leseberg zugrunde.)



Der neugefaßte Paragraph 218 ist bei der Mehrheit der Frauen umstritten.

Aufnahme: Abisag Tüllmann

Brigitte K.'s Weg durch die Institutionen

Erfahrungen mit dem neugefaßten Paragraphen 218

VON MARIANNE QUOIRIN

gitte K., die in drei Haushalten putzte, um das Familienbudget aufzubessern, war am Ende ihrer Kräfte.

Der erste Arzt hielt einen Abbruch der Schwangerschaft nicht für angezeigt, weil „es ja noch die Sozialhilfe gibt"; der zweite bescheinigte zwar die soziale Notlage und attestierte ihr auch die psychische Erschöpfung, aber ein Krankenhausbett konnte er ihr in Trier nicht vermitteln, denn „alle machen's nur bei der rein medizinischen Indikation".

Mit den Attesten reiste Brigitte K. nach Offenbach, wo ihr eine Schwägerin die städtische Frauenklinik als großzügig geschildert hatte. Doch die Reise war vergebens, denn in der Klinik bedauerte man „außerordentlich", von außerhalb keine Frauen mehr aufnehmen zu können. Durch puren Zufall erfuhr die völlig verzweifelte Frau von der „pro familia" in Köln, die sie „gerade noch rechtzeitig" in einer Privatklinik unterbringen konnte.

Die Odyssee der Brigitte K. ist kein Einzelfall. Etwa 30 Prozent aller ratsuchenden Frauen und Mädchen, so schätzt die ärztliche Leiterin der Kölner Beratungsstelle, Dr. Ingrid Barley, kommen aus vielen Teilen der Bundesrepublik: aus Bayern, aus dem Ruhrgebiet, aus Rheinland-Pfalz, aus dem Saarland. Türkische Gastarbeiterinnen reisen sogar aus der Schweiz an, weil hier zwei Dolmetscher ein Gespräch mit Ärzten, Psychologen und Sozialarbeitern überhaupt erst ermöglichen.

Denn: Was seit nunmehr 15 Monaten nach dem Gesetz erlaubt ist, wird längst noch nicht überall praktiziert. „Niemand", so heißt es in der Begründung des Paragraphen 218 des Strafgesetzbuches, der in einem Indikationenkatalog den Eingriff neben medizinischen und eugenischen Gründen auch bei persönlichen Notlagen rechtfertigt, „ist verpflichtet, an einem Schwangerschaftsabbruch mitzuwirken." Von diesem Weigerungsrecht wird landauf, landab reichlich Gebrauch gemacht – mal nach Gewissen, mal nach Gesinnung, auffallend häufiger in der Provinz als in den Großstädten, mehr im Süden als im Norden, mal offen („Ich bin dazu da, Leben zu erhalten"), mal mit Hinhaltetaktik (lange Wartezeiten), mitunter die Frau um Verständnis bittend, mitunter mit der Holzhammermethode.

In Süddeutschland gibt es nachweislich weltanschaulich streng ausgerichtete Beratungsstellen, in denen man der Schwangeren ein „kleines Beweisstück" zeigt, um zu demonstrieren, worum es geht: einen schätzungsweise 18 bis 20 Wochen alten Fötus im Spiritusgefäß.

Schon das komplizierte und mitunter langwierige Verfahren, das vom Gesetz vorgeschrieben ist, bringt die Frauen in Bedrängnis. Wenn sie wissen, daß sie schwanger sind, werden sie vielerorts, wie man bei der „pro familia" weiß, von „Pontius zu Pilatus getrieben":

zunächst zu einer Beratungsstelle, die aufklären soll über soziale Hilfen, die die

zentrale für gesundheitliche Aufklärung im Auftrag des Bundesministeriums für Jugend, Familie und Gesundheit herausgegeben hat. Er wirft nämlich alle Beratungsstellen in einen Topf und gibt sogar welche an, die diese Aufgabe überhaupt nicht wahrnehmen. Am Beispiel Köln bedeutet das: Der „Beratungsführer" gibt für die Stadt 13 Beratungsstellen an, doch nur zwei beraten tatsächlich, und nur eine, die „pro familia", stellt auch die Indikation.

Daß sich Köln für viele Frauen in Not zum Zufluchtsort entwickelt hat, liegt sicherlich nicht nur daran, daß die örtliche Beratungsstelle der „pro familia" überall im Bundesgebiet als vorbildliche Einrichtung gilt, sondern auch an der Tatsache, daß im Regierungsbezirk Köln 22 Ärzte zum ambulanten Schwangerschaftsabbruch zugelassen sind, die Hälfte davon allein in der Stadt. Zum Vergleich: In ganz Nordrhein-Westfalen sind es nur knapp über 30.

„Wenn wir feststellen, daß ein Eingriff indiziert ist", berichtet Dr. Barley, „so können wir der Frau auch einen Arzt nennen, der diesen Eingriff ausführt, oder eine Klinik, die die Patientin nicht zurückschickt."

Wie schwierig es anderswo noch ist, trotz ärztlicher Gutachten, einen Arzt oder ein Krankenhaus zu finden, belegt die große Zahl von Frauen, die nach Köln kommen, nachdem verschiedene Ärzte gesagt hatten:

„Diese Begründung erscheint mir nicht stichhaltig." Eine Frau, die – dem Nervenzusammenbruch nahe – die Kölner Beratungsstelle aufsuchte, war in zwei Kliniken von jeweils drei Ärzten examiniert und wieder nach Hause geschickt worden. Ein Arzt sagte ihr zur Begründung: „Eine Indikation zu stellen, ist ja ein Kinderspiel, doch wir – wir müssen es tun."

Eine Behauptung übrigens, die der Praxis nicht entspricht. Fast alle niedergelassenen Ärzte, die eine Indikation stellen könnten, tun es nicht. Ein Gynäkologe, der auch langjährige Patientinnen zur „pro familia" schickt, fühlt sich für eine solche Aufgabe

Da gibt's zum Beispiel die Frau von Ende 30, die in wirtschaftlich guten Verhältnissen lebt, deren Ehe aber seit zwei Jahren zerrüttet ist. Zu sexuellem Kontakt mit dem immer noch angetrauten Ehemann war es nach Monaten der Abstinenz wohl nur gekommen, weil beide ein bißchen zuviel getrunken hatten. Doch ein Kind, das wußte die Frau genau, hätte die kaputte Ehe auch nicht mehr retten können.

Da fühlt sich eine 25 Jahre alte Frau, Mutter von zwei kleinen Kindern, schon viel zu erschöpft, noch ein drittes Kind zu bekommen. Sie wohnt irgendwo in einer trostlosen Neubausiedlung vor der Stadt, hat keine Oma oder keinen Babysitter, der

schon Zwölfjährige zur Schwangerschaftskonfliktberatung erschienen – hatten das Pillenrezept bereits in der Tasche und wollten nach der nächsten Periode mit der Einnahme beginnen, als es passierte. Die trügerische Hoffnung, daß es das eine Mal noch gutgehen würde, hegen aber nicht nur die ganz Jungen. Ältere Frauen vertrauen auf die Wechseljahre, jüngere verlassen sich auf unsichere Methoden, vergessen die Pille oder verordnen sich selbst eine Pillenpause.

Dieser Mangel an Familienplanung entspringt aber nicht – wie man oberflächlich betrachtet annehmen könnte – einer gewissen Sorglosigkeit, sondern ist nach den Erfahrungen von Dr. Barley auf die unzu-

begehen Ladendiebstähle

VON INGEBORG JAHN

Der Schaden, den Warenhäuser und Einzelhändler durch das „Bagatelldelikt" Ladendiebstahl erleiden, geht mittlerweile in die Milliarden. Nicht die Not, sondern der Überfluß macht Erwachsene und Kinder zu Dieben. Den größten „Täterblock" jedoch stellen Schüler und Schülerinnen: 30 000 bis 40 000 Jugendliche machen pro Jahr wegen Ladendiebstahls die Bekanntschaft des Jugendrichters.

Die Gesamtzahl der Ladendiebe kann nur geschätzt werden. 1976 waren es rund 200 000. Etwa 6000 wurden erwischt. Diese Erfahrungstatsachen aus großangelegten Aktionen des „Kuratoriums zur Bekämpfung der Wohlstandskriminalität", das 1974 von dem Bonner Journalisten Karl Heinz Kirchner ins Leben gerufen wurde, stehen in einem jüngst erschienenen Buch mit dem Titel „Macht Klauen Spaß?" (Verlag Bonn Aktuell, Stuttgart), in dem Kirchner die Bilanz aus der dreijährigen Arbeit des Kuratoriums zieht.

Es habe den Anschein, resümiert der Autor, daß die Grenzen von „Mein" und „Dein" in der Überflußgesellschaft fließend geworden seien. Die noch größere Gefahr aber sieht er darin, daß immer mehr Jugendliche „nichts dabei finden", wenn sie sich in Läden Sachen aneignen, die sie nicht bezahlen, und dazu meinen: „Klauen macht Spaß ..." Auf diese Weise, so befürchtet Kirchner auf Grund der Ansicht von Sachverständigen, „schlittern sie immer mehr in immer schwerere Delikte hinein. Die Wohlstandskriminalität wird zur Einstiegskriminalität".

Der Autor ruft die Gesellschaft auf, den „Willen zu mehr Gemeinsinn und zu mehr Ehrlichkeit im Miteinander" zu beleben. Doch die Erwachsenen gehen mit schlechten Beispielen voran. Der Autor erzählt da die unglaublichsten Geschichten, die aber leider alle auf wahren, geprüften Begebenheiten beruhen.

Befragt, was die Eltern zu der Klauerei in den Läden sagten, antwortete ein Jugendlicher: „Ich kriege eigentlich immer Prügel, wenn ich mich beim Klauen erwischen lasse, oder wenn ich das Falsche geklaut habe, oder wenn ich gar nichts geklaut habe." Andere Antworten: „Meine Mutter sagt nie was." – „Das ist meinen Eltern egal." – „Die Eltern haben doch auch geklaut." – Auf die Frage „Was hältst du von einem Mädchen, das klaut?" bekommt man die Meinung zu hören: „Das ist ein mutiges Mädchen." – „Und von einem Jungen?" – „Das ist bei Jungens ganz normal."

Die Jugendlichen stehlen Musikkassetten, Süßigkeiten, Rundfunkgeräte, Röcke, Blusen, Schals. Lederjacken sind „geradezu ihr Lustobjekt". Kinderbanden (zwischen 9 und 13 Jahren) arbeiten mit Tricks wie Gewohnheitsverbrecher und räumen zum Beispiel Juwelenabteilungen von Warenhäusern aus. Erwachsene stehlen die unmöglichsten Sachen: Ein bekannter Makler läßt einen Kugelschreiber gratis mitgeben. Ein Kaplan schmuggelt unterm schwarzen Rock einen Packen Pornographie an der Kasse vorbei. Ein Professor bezahlt zwar, hat aber zuvor die Etiketten teurer Alkoholflaschen mit Etiketten billiger Marken überklebt.

Ein stadtbekannter Doktor der Jurisprudenz stiehlt mit Hilfe seiner Ehefrau

700091

Lok

Der Posthof ist Zeuge lebendiger Vergangenheit

1815 wurde dort die Nienburger Loge gegründet

Inmitten des Nienburger Altstadtkerns steht der Posthof, der heute seiner neuen Bestimmung übergeben wird. Er ist mehr als ein Relikt vergangener Zeiten, er ist Zeuge einer lebendigen Vergangenheit. So wurde in seinen Räumen am 21. Juni 1815 die Nienburger Loge „Georg zum silbernen Einhorn" gegründet. Zu den Gründern zählten Kaufleute, Ärzte, Anwälte, hohe Beamte und Offiziere, Landwirte und Geistliche aus Nienburg und aus der näheren Umgebung.

Einige von ihnen müssen Erwähnung finden, weil sie und die Freimaurer, die danach der Loge beitraten, die Entwicklung Nienburgs in jener Zeit wesentlich mit beeinflußten. Christian Kotzebue war zur Zeit der Logengründung Bürgermeister. Eine ergötzliche Anekdote wurde von ihm überliefert. Als es während der französischen Besatzung zwischen einem hohen Offizier und Kotzebue zu einer Auseinandersetzung kam, zog der in Zorn geratene Franzose den Degen. Kotzebue zog gemütlich seine mächtige Schnupftabaksdose aus der Tasche und reichte dem aufgebrachten Offizier eine Prise. Darüber war der Besatzungsoffizier so verblüfft, daß er seine Wut vergaß und in die Wünsche Kotzebues einwilligte.

Anzeige

DUGENA Uhren u. Schmuck knüppel

Kaufmann Rudolf Geyer besaß in der Langen Straße ein Kolonialwarengeschäft und eine gutgehende Essigfabrik. Er war auch der Mann, der in Nienburg die erste Zeitung herausbrachte. Allerdings handelte es sich um ein kleines Anzeigenblättchen, das unter der Aufsicht des Magistrats Bekanntmachungen und kleine Tagesereignisse veröffentlichte. Die „Nienburger Anzeigen für den Bürger und Landmann" war praktisch die Vorläuferin der „Harke".

Zu den Mitstiftern zählte auch Rektor Georg Heinrich Hölty, der jüngste Bruder des Dichters Hölty, der sich zugründet worden war, die aber aufgelöst wurde. Vom Posthof zogen die Freimaurer in den heutigen „Kanzler" und von da aus in das Haus des Baurats Quaet-Faslem, ins heutige Museum. Mehrfach mußte später umgezogen werden, bis Logenbruder Baurat Rhien im Jahre 1869 das Gebäude in der Hafenstraße errichtete. Im Jahre 1935 wurde das Logengebäude enteignet und von der Volksbank übernommen.

Und wieder mußten sich die Nienburger Freimaurer nach 1945 mit Unterkunftsfragen beschäftigen. Da ist es nun interessant, daß die Loge Mitte des nächsten Jahres auch im Altstadtkern und nicht weit vom Posthof entfernt, ein neues Heim beziehen kann. Es ist das Geburtshaus des Ehrenbürgers und Logenbruders Wilhelm Siebert in der Neuen Straße. Der jetzige Besitzer baut es nach den Wünschen der Loge um.

Vom Posthof ging das Wirken der Freimaurer unter den ewig geltenden Prinzipien — Nächstenliebe, Toleranz, Brüderlichkeit — aus. Zu allen Zeiten waren es Männer, die sich um die allgemeine Entwicklung der Stadt und um das Wohlergehen ihrer Mitbürger bemühten. Der erblindete König Georg V. von Hannover, Großmeister der Großlogen des Königsreichs Hannover, besuchte am 25. Mai 1862 Nienburg und seine Nienburger Loge, deren Ehrenmitglied er war.

Spuren der Freimaurer in dieser Stadt sind nicht zuletzt die Straßenschilder, die die Namen bekannter Nienburger tragen: Heinrich Gade, Quaet-Faslem, Eberhardt, Rhien, Rühmkorff, Böning, Jördens, Kotzebue, Rasch, Schütte, Uhrlaub und neuerdings Wilhelm Siebert.

Eine Gedenktafel mit den Gründern der Johannisloge soll den Posthof-Eingang zieren. EP

Freimarkt-Zug hält in Nienburg außerplanmäßig



Ihre Premiere in

erlebt jetzt eine bemerkenswerte Ausstell
ten in der Nienburger Commerzbank
an bis zum 2. November für die Öffent
über 3000 Spielkarten des In- und Ausl
Hannoveraners Werner Matthey (Bildmitt
zum Detail und Sachkenntnis zusa
kartensammler Matthey in mehreren Jahr
staunenden Betrachter eröffnet sich ein
karten, deren „Erfindung" nicht mit Sich
Spielkarten ist zugleich eine Kulturgesc
seiner Eröffnungsrede. Dabei berichten
und es lohnt sich nicht nur von daher,
in der Commerzbank anzusehen.

Für besseren

Innenminister Groß im R

700092



Wird heute seiner Bestimmung übergeben: Der alte Nienburger Posthof in der Georgstraße. „HARKE"-Foto: Kahl

Armenpflege vor 400 Jahren

Von Friedel Bomhoff, Liebenau

700093

Der angesehene Johann Hake, der fast 50 Jahre lang als Kanzler der Hoyaer Grafen tätig war, vermachte Armen und der Schule 1576 400 Taler: „... Nachdem ick bi Burgermeister und Rade dieser Stadt Nienborgh vierhundert guder gangbarer vielgeldende Reichsdaler uf jährlicke Rente beleget vermöge einer mir gegewenen Schuldverschreiwung, so hebbe ick van denselbigen gudes eigenen frigen Willens mit consente miner Kinder als miner rechten Erwen die jährlicke Rente oder Tinse van twehundert Dalern to Verbeterunge der Scholmeisterbesoldunge allhieto Nienborch – damit die junge Jugend to Godes Ehren, auch guden Künsten, Tuchten und Disciplin, dem Vaderlande to Dienste und Besten desto flitiger underrichtet und ertagen werden möge – und dann auch to Bekleidung rechter, frommer, gottfürchtiger armer Leute die jährlicke Rente oder Tinse von den andern twehundert Dalern verordnet und gegewen und ... den Vorständern und Olderlüden der Kerchen und Scholen allhier to Nienborgh togestellt und in ehre Verwaltung awergewen. ...“

Im gleichen Jahre erließ Graf Otto, der letzte aus dem Geschlecht der Hoyaer Grafen, eine Armenordnung. Er bestimmte Erich Hake, Georg Kramer und Dietrich Küpke zu Bevollmächtigten und legte ihnen besonders ans Herz, die Gelder sicher anzulegen und auf pünktliche Zahlung der Zinsen zu achten.

Weiter verlangte er von den Verwaltern, eine strenge Auswahl unter den Bedürftigen zu treffen. „.... daß sie sich recht erkunden müssen um die Personen, under weliche die Allmissen sollen ausgeteilt werden, ob sie nämlich des Alters, der Gebrecklichkeit, der Schwackheit ihres Leibes und dann des Unvermögens auch sein, item, ob sie auch in Gottes Fürchten, in guter Disciplin und Gehorsam gegen ihre Seelsorger, Obrigkeit und ihre Nächsten leben und wandern, daß sie der Allmissen bedürftig und würdig sein möchten. Und da etliche befunden, die keine Christen wären, selten oder nimmer zur Kirchen gingen, auch nicht beten könnten, die sollen der Allmissen nicht teilhaftig sein. ...“

Das Hospiz „Zum Heilgen Geist“ entsprach nicht seinen Wünschen, da es dort öfters Beschwerden gegeben hatte.

Die Armenpflege war von jeher eine wichtige Aufgabe der Kirche. Bettler, Krüppel, Heimatlose und Verfolgte standen unter ihrem besonderen Schutz. Die Kirche gewährte ihnen Obdach und Speise. In den Hospizen und Siechenhäusern fanden Kranke Pflege durch heilkundige Priester und Mönche. Es war allen Gläubigen eine selbstverständliche Pflicht, Allmosen zu geben und so zu helfen.

Wo die Mittel der Kirche nicht ausreichten, halfen auch andere Gemeinschaften Armen und Kranken. Diese Hilfe fanden zum Beispiel in Not geratene Handwerker bei ihren Zünften, die durch ihre Satzungen ausdrücklich dazu verpflichtet waren. Die Stadt- und Fleckensgemeinden mußten sich all der Bedürftigen annehmen, denen sie einst Zuzug und Heimatrecht gewährt hatten.

Dabei halfen die Spenden mildtätiger Bürger, die in die Armenkasse flossen. Beträchtliche Stiftungen – Legate – sollten für „ewige Zeiten“ bestehen; es durften nur die aus ihnen erwirtschafteten Zinsen verteilt werden, um davon die Kosten für Logis, Nahrung, Kleidung, Begräbnis oder auch Lehrgeld Bedürftiger zu bestreiten.

Im Jahre 1525 begann die Reformation in der Grafschaft Hoya. Luther hatte in seinen Schriften wiederholt die Einrichtung von Schulen für alle Kinder gefordert, um die Kenntnis von Bibel und Kathechismus auch unter dem einfachen Volk zu verbreiten. So fanden sich auch wohlhabende Bürger, die Legate für bedürftige Schüler oder für die Besoldung der Schulmeister stifteten.

Graf Jobst von Hoya und Bruchhausen, der 1525 – 1545 in Nienburg residierte, war ein eifriger Förderer der neuen Lehre. Er stiftete 1000 Gulden zugunsten der Armen und Kranken seiner Stadt. Sein Sohn Albrecht (1545 bis 1563) veranlaßte den Bau des Hospizes „Zum Heiligen Geist“, in dem alte Menschen eine Unterkunft finden sollten.

Diesem Beispiel folgten wohlhabende Bürger. So gaben z. B. Henrich und Greteke Klote ihren gesamten Besitz „... zu der Ehre Gottes in die Hände der Armen, als armen Dienstmägde, Hausarmen, alten und kranken Leuten oder wo sonst wissentliche und öffentliche Armut vorhanden ist. Desgleichen auch zur Unterhaltung der Schulen...“

Bürgermeister und Rat der Stadt Nienburg liehen 1544 von diesem Legat 100 Goldgulden, die sie zur Befestigung von Wall und Mauern benötigten. Sie verpflichteten sich, dafür jährlich drei Molt Roggen und drei Molt Gerste als Zins zu geben. (Eine Molt = 110 – 120 Kilogramm). 1554 lieh Dietrich Klenke 200 Goldgulden und versprach, sie mit fünf Prozent zu verzinsen. Als Bürgen stellte er Cord von Hasbergen und Hans Weldige. Dietrich Küpke verpfändete 1578 für 150 Taler aus dem gleichen Legat seine Äcker auf dem Bruche vor Nienburg.

700094

Graf Otto befahl, daß das Gebäude verkauft werde und daß der Erlös zugunsten der Armen ausgeliehen werde. Er begründete diesen Beschluß damit, daß im „Heiligen Geist“ nur zehn bis zwölf Menschen Wohnung finden könnten, während die Zahl der Bedürftigen viel größer sei. Weiter drohten Reparaturkosten einen Teil des Armengeldes zu verschlingen. Auch gebe es oft Zank und Streit unter den Alten, zu denen sich obendrein böses Volk begebe und solche, „... die das Ihre verschlemmen und durch den Hals jagen und dann in dem Gasthaus (gemeint ist das Hospiz) ihre äußerste Zuflucht suchen und den Armen verdrießlich oder ärgerlich sein würden...“ Schließlich traute er dem Dienstvolk nicht, deren jeder nur seinen Vorteil suche und dabei den Armen das Ihrige entziehe.

Dem von seinem Vater gemachten Legat von 1000 Goldgulden fügte er die gleiche Summe hinzu. Er zahlte sie allerdings nicht aus, sondern bestimmte, daß die Zinsen dieser Summe jährlich aus den Zöllen der Stadt Nienburg zu entnehmen seien und daß die Treuhänder der Armengelder berechtigt seien, diese Zinsen von den Zöllnern einzuziehen.

Die „auf ewige Zeiten“ gemachten Legate existieren nicht mehr. In vielen Kirchenarchiven liegen derartige Vermächtnisse, die durch Kriege und Geldentwertungen dahingeschwunden sind. Sie sind Beweise der Frömmigkeit und Mildtätigkeit unserer Vorfahren. Die Armenregister dieser Zeit berichten von Not und Elend vieler Menschen, die bettelnd durch das Land zogen und an den Kirchentüren ein Allmosen erhielten. Meistens handelte es sich dabei um Opfer der Kriege und Religionswirren, die immer wieder Teile des deutschen Reiches verwüsteten, um Witwen und Waisen, Krüppel und abgedankte Soldaten, des Glaubens wegen Verfolgte oder Abgebrannte.

700095

Erinnerungen an den Bahnbau

Seit Dezember 1847 fahren Züge von Hannover über Nienburg

Dr. Hartmann hatte im Frühjahr 1846, als der Bau der Bahn Hannover—Bremen bereits weit gediehen war, in der Königlich Hannoverschen Eisenbahn-Direction alle Hände voll zu tun. Seine Obrigkeit wünschte eine umfassende „Nachweisung über den Stand und Erfolg des Landes-Eisenbahn-Unternehmens am Schlusse des Jahres 1845". In Hannover standen inzwischen von den Bauwerken des Hauptbahnhofs nicht nur die Hallen für Güter- und Personenwagen, die Lokomotivschuppen und Werkstätten, sondern fertiggestellt war auch ein Teil des Verwaltungsgebäudes und ein Drittel der Halle.

Schon Friedrich List, der bedeutende Volkswirtschaftler und Politiker, ein Vorkämpfer des Eisenbahnbaues, hatte eine Schienenstrecke Bremen—Hannover vorgesehen. Der niedersächsische Bahnplaner Grothe und die ebenfalls für Norddeutschland Entwürfe anfertigenden Engländer Taylor und Vignoles sahen um 1833 ebenfalls eine Bahnstrecke Bremen, Verden, Nienburg und Hannover als notwendig und rentabel an. 1835 wurde von Hannover aus skizziert, wie man sich den Streckenverlauf dachte. Dabei war Nienburg nicht angeschlossen, es sollte über Schwarmstedt in Richtung Hudemühlen, Altenwahlingen nach Verden und Achim gehen. Als jedoch begonnen wurde, genauere Rentabilitätsrechnungen anzustellen, ergab sich, daß es nicht möglich war, so bedeutende Orte wie Nienburg oder Eystrup auszulassen.

Am 14. April 1845 kamen alle Vorverhandlungen und Beratungen zum Abschluß. Der Vertrag zwischen dem Königreich Hannover und der freien Hansestadt Bremen sah eine Eisenbahn über Nienburg vor. Die Ratifikationsurkunden wurden am 20. Mai 1845 ausgewechselt. Wörtlich hieß es: „Nach Maßgabe dieses Vertrages wird der Bahn eine bei Wunstorf von der Hannover-Mindener Bahn abzweigende Linie in der Richtung auf Neustadt, Nienburg, Verden, Achim nach Bremen gegeben werden und sind sowohl während der Vertragsverhandlungen als seit dem Abschlusse des Vertrages die zur wirklichen Ausführung des Baues dieser 21 520,00 Ruthen langen Bahnstrecke erforderlichen, in wasserbaulicher Hinsicht theilweise sehr schwierigen Vorarbeiten zum größten Theile zur Erledigung gebracht, so daß auf Grund derselben die spezielle Linie der Bahn von Neustadt ab unterm 4. August v. J. hat veröffentlicht, die Grunderwerbung eingeleitet und mit den Bauarbeiten selbst, namentlich mit dem besonders zeitraubenden Bau der Allerbrücken bei Verden, sowie mit Anschaffung der zum Bau erforderlichen Geräthschaften, Schienen, Schwellen und sonstigen Materialien der Anfang hat gemacht werden können."

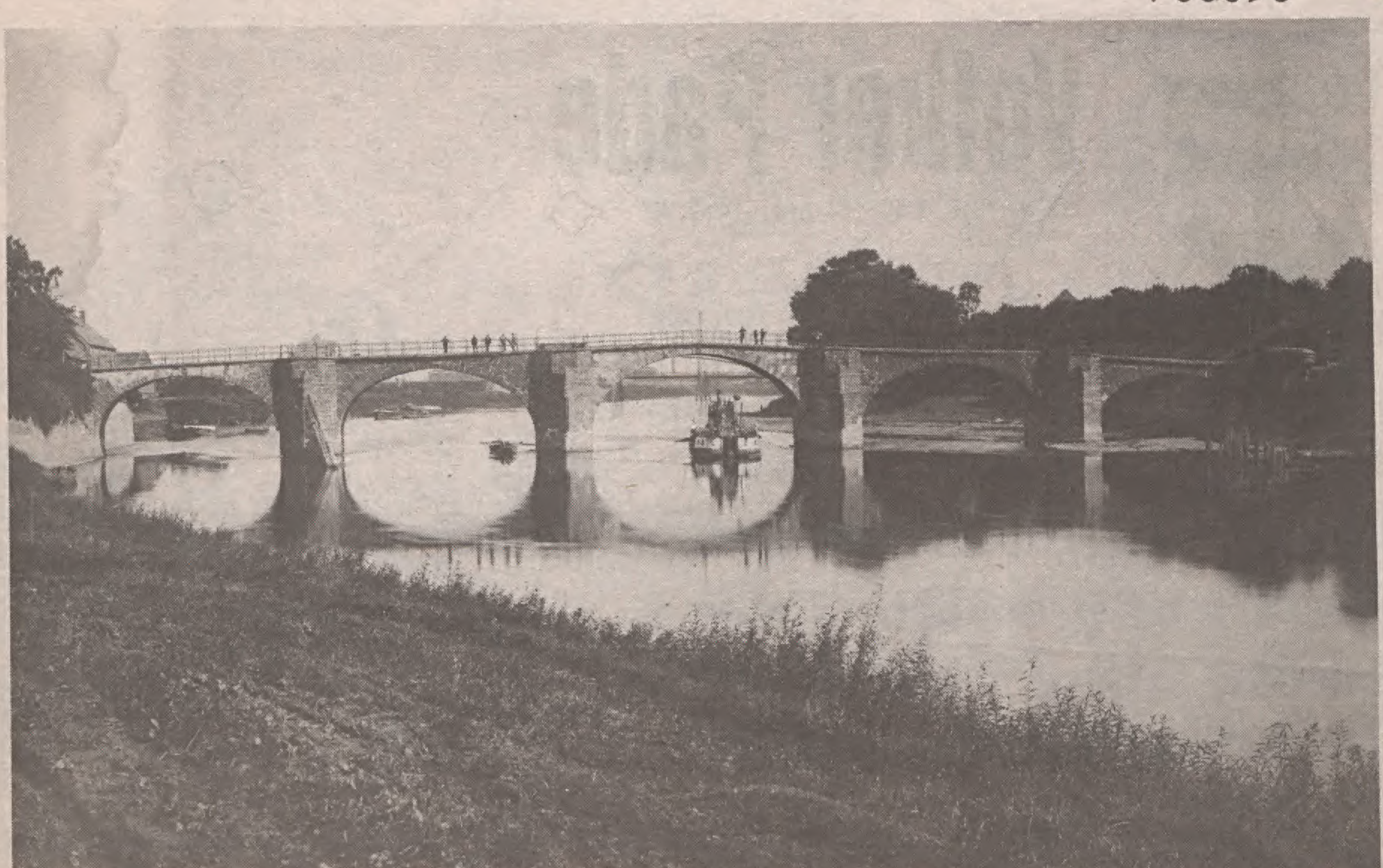
Am 12. Dezember 1847 rollten die Züge von Hannover über Nienburg Richtung Bremen. Übrigens besaß man damals in Hannover schon 13 Lokomotiven, von denen acht in England von den Firmen Scharp & Comp. und von Stephenson & Comp. geliefert wurden, drei stammten aus der Herzoglich-Braunschweigischen Fabrik zu Zorge und zwei von Borsig Berlin. Dem Personenverkehr standen ein Wagen 1. Klasse allein, acht Wagen 1. und 2. Klasse kombiniert, 13 Wagen 2. Klasse allein und 31 Wagen 3. Klasse allein zur Verfügung.

Wie sehr man sich bemühte, Anschluß an den Bahnbau zu haben, ist aus Wunstorf bekannt. Dort war die Stadt gefragt worden, was denn für den Transport an Gütern und Personen aus Wunstorf und Umgebung zu erwarten sei. Die Obrigkeit der Stadt nannte den Torf aus den Mooren und die Steine aus den Rehburger Bergen und schließlich wäre es vielleicht auch von Vorteil, könnten die in Wunstorf stationierten Truppen bei Paraden rasch in die Residenz befördert werden.

Wie effektvoll einst Briefe beendet wurden, um von der Obrigkeit Hilfe zu erlangen, beweist der Schluß eines Schreibens, das nach Hannover abgeschickt wurde: „Es wird uns auch vergönnt sein, zu erwähnen, daß Wunstorf sich von keiner Stadt des Landes an Treue und Ergebenheit gegen Seine Majestät unseren allergnädigsten König Ernst August, an der unwandelbarsten Anhänglichkeit an unser angestammtes Königshaus, sowie besonders auch Seine Königliche Hoheit unseren allverehrten Kronprinzen übertroffen wird ... Wir wagen es aber, hierdurch in Untertänigkeit zu bitten, bei Bestimmung der Richtung der Eisenbahn von Hannover nach Minden die Richtung über Wunstorf gnädigst auszuwählen, und zu verfügen, daß in möglichster Nähe dieser Stadt ein Anhaltepunkt, verbunden mit einem Aus- und Einladeposten, angelegt werde; welche Huld wir und alle Einwohner Wunstorfs stets mit dem innigsten Dankgefühl preisen würden."

Armin Mandel

700096



Schon immer hatte das Wasser- und Schiffahrtsamt gegen Flachstellen in der Weser anzukämpfen. Einen Beweis dafür lieferte diese historische Aufnahme der einstigen Nienburger Steinbrücke über den Fluß, in dessen Mitte ein Eimerkettenbagger vertäut liegt. Im Hintergrund schwach erkennbar befindet sich bereits die eiserne Bogenbrücke.

Die Weser ist Verbindungsweg von See ins Land

1909 wurde der Königlich preußische Wasserbauwacht-Bezirk Nienburg ins Leben gerufen

Von Jürgen Heckmann

Älter als die Geschichte des Landkreises Nienburg ist der Schiffsverkehr auf seinem vielbesungenen Heimatstrom, der Weser. Vieles aus alter Zeit, das heute romantisch verklärt gesehen wird, war in Wirklichkeit harte Arbeit. Um das Leben an der Weser und auf der Weser dennoch möglichst unproblematisch verlaufen zu lassen, gab es schon früh feste Ordnungen, deren Einhaltung aufmerksam überwacht wurde.

Im Juni 1906 beispielsweise vereinbarten die Uferstaaten Preußen, Oldenburg, Braunschweig, Lippe und Bremen eine „Polizei-Verordnung für die Schiffahrt und Flößerei auf der Weser von Hannoversch Münden bis zur Kaiserbrücke in Bremen". Der räumliche Geltungsbereich ist immer noch mit dem der heutigen Wasserschiffahrtsdirektion Mitte in Hannover identisch, zu der auch der Außenbezirk Nienburg gehört, doch im Aufgabenbereich hat sich innerhalb dieses Jahrhunderts einiges gewandelt.

Beispielsweise sind auf der Weser schon lange keine Flöße mehr zu sehen. Umso interessanter erscheint es daher, einmal einen Blick zurückzuwerfen in jene Zeit, als diese „Gefährte" noch gleichsam zum alltäglichen Erscheinungsbild gehörten und in der Weser badenden Kindern Gelegenheit zu mancher (unerlaubten) Passage flußabwärts boten.

Für die „Floß-Kapitäne" galt es strenge Regeln zu beachten. So lautete eine Vorschrift beispielsweise: „Jedes Floß muß in der Mitte seiner Länge und in einer Höhe von mindestens zwei Metern über seiner Oberfläche eine in der Richtung seiner Längenachse fest angebrachte weiße Tafel haben, auf welcher in schwarzen deutlichen lateinischen Buchstaben die Anfangsbuchstaben der Vornamen und der Zuname, sowie der Geschäftssitz des Verfrachters (Spediteures) und die Nummer des Floßes anzugeben sind."

Selbst die Buchstabengröße war genau vorgeschrieben: „Die Höhe der kleinen Buchstaben muß sechs Zentimeter, die Grundstrichbreite der Buchstaben etwa ein Fünftel ihrer Höhe betragen". Und natürlich durften die Flöße nicht in beliebiger Länge zu Wasser gelassen werden. Hierzu hieß es in der anfangs genannten Polizeiverordnung von 1906: „Flöße dürfen von der Allermündung abwärts nicht breiter als zwölf Meter und nicht länger als 100 Meter, auf dem oberen Teil der Weser nicht breiter als acht und länger als 57,5 Meter sein und müssen vorn und hinten ein Steuerruder haben. Geschleppte Flöße bedürfen nur eines hinteren Steuerruders". Im übrigen war gefordert, daß der Floßführer mindestens einen ebenfalls mit der Flößerei vertrauten Mann bei sich haben und zum vorausfahrenden Floß mindestens 400 Meter Abstand einhalten mußte.

Gewissermaßen der Paragraph 1 der (Wasser)-Straßenverkehrsordnung galt schon damals, denn: „Der Führer von Fahrzeugen sowie die Besitzer von Badeanstalten, Helligen und sonstigen Anlagen sind verpflichtet, ihre Aufmerksamkeit darauf zu richten, daß gegenseitige Behinderungen und Beschädigungen, sowie auch Beschädigungen der Strombauwerke, der im Interesse der Schifffahrt getroffenen Einrichtungen und sonstiger am Strome befindlichen Anlagen (Brücken usw.) vermieden werden. Maßnahmen, welche geeignet sind, eine Verflachung des Fahrwassers herbeizuführen (Ankerschleppen, Auswerfen von Asche, Schutt und sonstigen Gegenständen) sind zu unterlassen".

Unwillkürlich werden bei älteren Lesern da Erinnerungen an gewaltig qualmende Schleppverbände wachgerufen. – Und auch auf jene Kähne, die vom Land aus mit Pferde- oder gar Menschenkraft gezogen wurden, findet sich in der alten Polizei-Verordnung ein Hinweis: „Die Leinpfade dürfen beim Schiffszuge weder beschädigt noch darf ihre Grenze zum Nachteil der anliegenden Grundstücke überschritten werden. Mit mehr als zwei Pferden nebeneinander darf nicht getreidelt werden. Der Treiber hat das Hängenbleiben der Leine an den Bauwerken, Fahrzeugen, Schiffahrtszeichen, Kilometer- und Grenzsteinen sowie sonstigen Messungszeichen zu verhüten; nötigenfalls durch einen besonders bestimmten Mann". Es war also an alles gedacht. Und offensichtlich sogar an etwaigen Übermut, denn ein anderer Satz in den Vorschriften besagte klipp und klar: „Jedes Wettfahren von Dampfschiffen ist verboten".

Überwacht wurden diese und andere Vorschriften seit 1823 von der Generaldirektion des Wasserbaus, die 1869 aufgelöst wurde, als die Aufgabenbereiche in die Landdrosteien – die späteren Regierungsbezirke – übergingen. Ab 1896 gab es dann die Preußische Weserstrombauverwaltung beim Oberpräsidenten der Provinz Hannover, ehe die Aufgaben 1921 per Staatsvertrag von den Ländern auf das Reich übergingen. Von den 23 Wasserbau-Inspektionen des Jahres 1864 an der Weser sind bis heute vier übriggeblieben; nach dem Zweiten Weltkrieg wurden sie abermals umbenannt.

Aus dem 1909 ins Leben gerufenen Königlich preußischen Wasserbauwachtbezirk Nienburg ist heute ein schlichter Außenbezirk des Wasser- und Schiffahrtsamtes Verden geworden. Doch die Länge des Einsatzbereiches hat sich nach Auflösung der Dienststellen Stolzenau und Dörverden etwa verdoppelt.

Die Unterhaltung der Bundeswasserstraßen im Sinne sinnvollen Wasserabflusses und ungehinderter Schiffbarkeit gehört ebenso zu den Obliegenheiten, wie zur allgemeinen Gefahrenabwehr nach wie vor strompolizeiliche Aufgaben wahrzunehmen sind. So zum Beispiel die Genehmigung für die Benutzung der Wasserstraßen oder Anlagen „in, über oder unter einer Wasserstraße oder an ihren Ufern". Weitere Arbeitsbereiche gelten dem Wasserstands- und Hochwassermeldedienst, der Eisbekämpfung und dem Feuerschutz.

Der älteste noch lebende Dienststellenleiter nach dem Krieg war der inzwischen 79jährige Paul Wedler. Seit 1979 ist Bauamtmann Karl-Jürgen Schlösser (44) Chef des Wasser- und Schiffahrtsamt-Außenbezirks Nienburg. Obwohl er am Hafen in einem romantisch erscheinenden Fachwerkhaus „residiert", verwaltet er keineswegs eine von Spinnweben überzogene Nostalgie-Dienststelle.

Zwar verfügen die Binnenschiffe im Vergleich zu anderen Verkehrsträgern nur über ein verhältnismäßig weitmaschiges Verkehrsnetz, aber auf sie entfällt rund 25 Prozent des gesamten Güterverkehrs. Das Binnenschiff ist großräumig – das „Europa-Schiff" verfügt über rund 900 Tonnen Ladekapazität –, es hat relativ geringe Personalkosten und benötigt vergleichsweise wenig Energie. Die Weser dient somit als wichtiger Verbindungsweg von den Seehäfen ins Hinterland; insbesondere seit Verknüpfung mit dem Mittellandkanal und dem Elbe-Seiten-Kanal.

Nach Bau des 1919 bis Hannover fertiggestellten Mittellandkanals diente die Mittelweser zur Wassereinspeisung. Dies ließ die Schaffung von Staustufen notwendig werden, um den Abflußschwankungen begegnen zu können, die sich jährlich zwischen 31 und 3000 Kubikmeter pro Sekunde bewegen. Einen willkommenen Nebeneffekt stellten die Weserschiffer fest. Hatten sie vor der 1960 abgeschlossenen Mittelweser-Kanalisierung lediglich an 36 Tagen im Jahr vollbeladen fahren können, steigerte sich diese Zahl auf 184 Tage.

Die Planung zum Wasserstraßen-Ausbau reicht weit zurück. Bereits 1905 war das erste Gesetz über den Bau des späteren Mittellandkanals beschlossen worden. 1933 konnten die Schiffe bis Braunschweig fahren und 1938 bis zur Elbe. Die erste Weser-Staustufe wurde ebenfalls vor dem Zweiten Weltkrieg in Dörverden ihrer Bestimmung übergeben und die letzte 1960 in Landesbergen eingeweiht. Das ist nun auch schon wieder ein Vierteljahrhundert her.



Volker Pade

Steinmetzmeister + Bildhauer

Grabmale
Denkmale
Bauliche
Verarbeitung
von Naturstein



Wir restaurieren das Drakenburger Tor.

Steine sind ewiges Leben. Motive und Daten überdauern die Zeit. Sie sind die kulturellen Zeugen unserer Zeit.

Volker Pade · Rudolf-Diesel-Straße 33 · 3070 Nienburg



Zum hundertjährigen Bestehen herzlichen Glückwunsch, Erfolg und stetes Gedeihen.

Das wünscht das Bekleidungshaus Kolossa dem Landkreis.

Tradition und Beständigkeit, verbunden mit dem rechten Blick für den Fortschritt, für das Moderne. Tugenden des Landkreises Nienburg – Tugenden des Bekleidungshauses Kolossa.

Kolossa hat sich seit über 30 Jahren zur Aufgabe gesetzt, den Menschen in und um Nienburg ein leistungsstarkes Bekleidungsangebot zu bieten.

Beständigkeit in der Qualität. Kreativität in der Sortimentsgestaltung. Mode mit internationalem Flair. Fachlich kompetente Beratung. Fortschrittlicher Service.



Das Haus der führenden Modemarken

Kolossa

Nienburg Verden Wunstorf Stadthagen

In unserem Haupthaus: Gepflegte, aktuelle Bekleidung für Damen und Herren.

In unserem Mode-Treff: Top-Mode für junge aufgeschlossene Damen.

In unserem Jeans-Eck: Alles, was sich um Jeans und Sportswear dreht.

In unserem Kinderladen: Flotte, aktuelle und praktische Mode für die Jüngsten.

Und das Kolossa-Team sagt: Herzlich willkommen in Nienburg. Herzlich willkommen bei Kolossa.

Kolossa die Konsequenz, wenn es um Mode und Beratung geht.

700097

Mit Dampf in die Ära der Eisenbahn

Damit entstand die Strecke von Hannover über Nienburg nach Bremen / Von Friedbert Wolter

Zwar ist das 150jährige Jubiläum der Deutschen Eisenbahn für den Bereich des Landkreises Nienburg nicht ganz rund, wenn man nachrechnet, doch markierte das Datum des 12. Dezember 1847 für die Menschen des Nienburger Raumes den Beginn einer neuen Epoche, vergleichbar der des Automobils, der Computertechnik oder der Raumfahrt.

Das qualmende Dampfroß und der blanke Schienenstrang eröffneten für Nienburg und seine Umgebung das Tor in eine neue Zeit, die Verbindung zur großen Welt, was sich schon durch die erheblich beschleunigte Beförderung von Postsachen bemerkbar machte. In Nienburg war bereits zwei Jahre zuvor der Vertrag zwischen Seiner Majestät, dem König von Hannover, und der Freien Hansestadt Bremen über eine Eisenbahn von Hannover nach Bremen unterzeichnet und besiegelt worden.

Die neue Eisenbahn wurde auf gemeinsame Kosten der beiden Staaten erbaut und später auch betrieben, was bis zum Jahr 1883 währte. Obwohl die Bahn erst bei Wunstorf begann, erhielt sie die Bezeichnung „Hannover-Bremer Eisenbahn" und durchgehenden Zugverkehr. Die Strecke Hannover-Wunstorf wurde vom Königreich als Teil der Mindener Bahn erstellt, die Kosten des Bahnhofs Nienburg bereits geteilt: Von den 90 433 Talern und drei Gutegroschen im Voranschlag zahlte Bremen die Hälfte.

Im Laufe des Jahres 1846 ging der Bahnbau in sechs Sektionen vonstatten. Die Arbeiten erfolgten mit der Muskelkraft von Mensch und Tier. Spaten, Schiebkarre und Fuhrwerke bewegten die Erdmassen, teilweise wurde der Transport durch hölzerne Hilfsbahnen erleichtert. Als Leiter der Bauarbeiten werden ein Baurat Mohn sowie ein Oberingenieur Stolpner aus Verden genannt. Über 4000 Tagelöhner wurden für maximal zwölf Gutegroschen beschäftigt.

Ganz so rosig scheint die vielbeschworene gute alte Zeit doch nicht gewesen zu sein, denn eine Fahrkarte von Nienburg nach Linsburg kostete in der 3. Klasse – eine vierte gab es erst zur preußischen Zeit – zwei „gute Groschen" oder den Lohn für zwei Stunden harter Arbeit. Ein Ausflug nach Hannover hätte mit dem Lohn von 26 Arbeitsstunden bezahlt werden müssen, denn die einfache Fahrkarte kostete 13 Gutegroschen. Wer es sich leisten konnte, zahlte von Nienburg nach Hannover einen Taler acht Gutegroschen in der 1. Klasse. Eine Reisewelle war unter diesen Umständen schwerlich zu erwarten, und deshalb hat sich der Güterverkehr auch viel stärker entwickelt als der Personenverkehr, besonders auch die Verbindung von und nach Bremen und Bremerhaven.

Reichtümer waren in jenen Zeiten bei der Eisenbahn nicht zu erwerben: Ein so würdiges Amt wie das des Bahnhofsvorstehers war in Nienburg mit 300 Talern dotiert – Jahresgehalt, wenn auch mit freier Dienstwohnung. Damals wie heute sind Berufstugenden gefragt, die das neue Verkehrsmittel sicher, pünktlich und zuverlässig machten, wie es heute erwartet wird. Bahnwärter, Lokführer, Heizer und andere standen bei jeder Witterung im Freien, und die Bremser hockten ungeschützt auf den Wagendächern.

Hatte diese erste Eisenbahnlinie stadthannoversche Industrieansiedlung in Nienburg zur Folge, das damit seinen Charakter als Ackerbürgerstadt verlor, so trug zur Erschließung des südwestlichen Kreisgebietes 1898 die Steinhuder-Meer-Bahn ihr Teil dazu bei. Diese Kleinbahn Wunstorf-Rehburg-Loccum-Stolzenau war eine Ost-West-Verbindung, die 1899 bis Uchte weitergeführt, jedoch 1935 zwischen Rehburg und Uchte abgebrochen wurde.

Einen gewissen Ersatz brachte die Reichsbahnstrecke Nienburg-Uchte-Rahden, die, als Nebenbahn geplant, 1910 in Betrieb genommen wurde. Ihr folgte als weitere, eingleisig betriebene, auf dem rechten Weserufer angelegte Reichsbahnstrecke die Nebenbahn Nienburg-Minden. Sie wurde nach Beendigung des Ersten Weltkrieges eröffnet und brachte dem Durchgangsverkehr von den Nordseehäfen zum rheinisch-westfälischen Industriegebiet wesentliche Entlastung.

Von Bedeutung für den Südostzipfel des Kreises war die gleichzeitig angelegte Abzweigung von Leese-Stolzenau nach Stadthagen, die die Verbindung mit der Grafschaft Schaumburg-Lippe herstellte.

Auch der Nordteil des Kreises sollte bereits vor dem Ersten Weltkrieg eine West-Ost-Verbindung von Nienburg über Sulingen nach Diepholz erhalten. Sie war für den Absatz landwirtschaftlicher Erzeugnisse nach Westfalen und ins Rheinland bedeutsam. Ihr 1912 begonnener Bau wurde durch die Kriegsereignisse stark verzögert, schließlich aber doch trotz mannigfacher Schwierigkeiten durchgeführt, so daß der Betrieb im Jahr 1922 anlief.

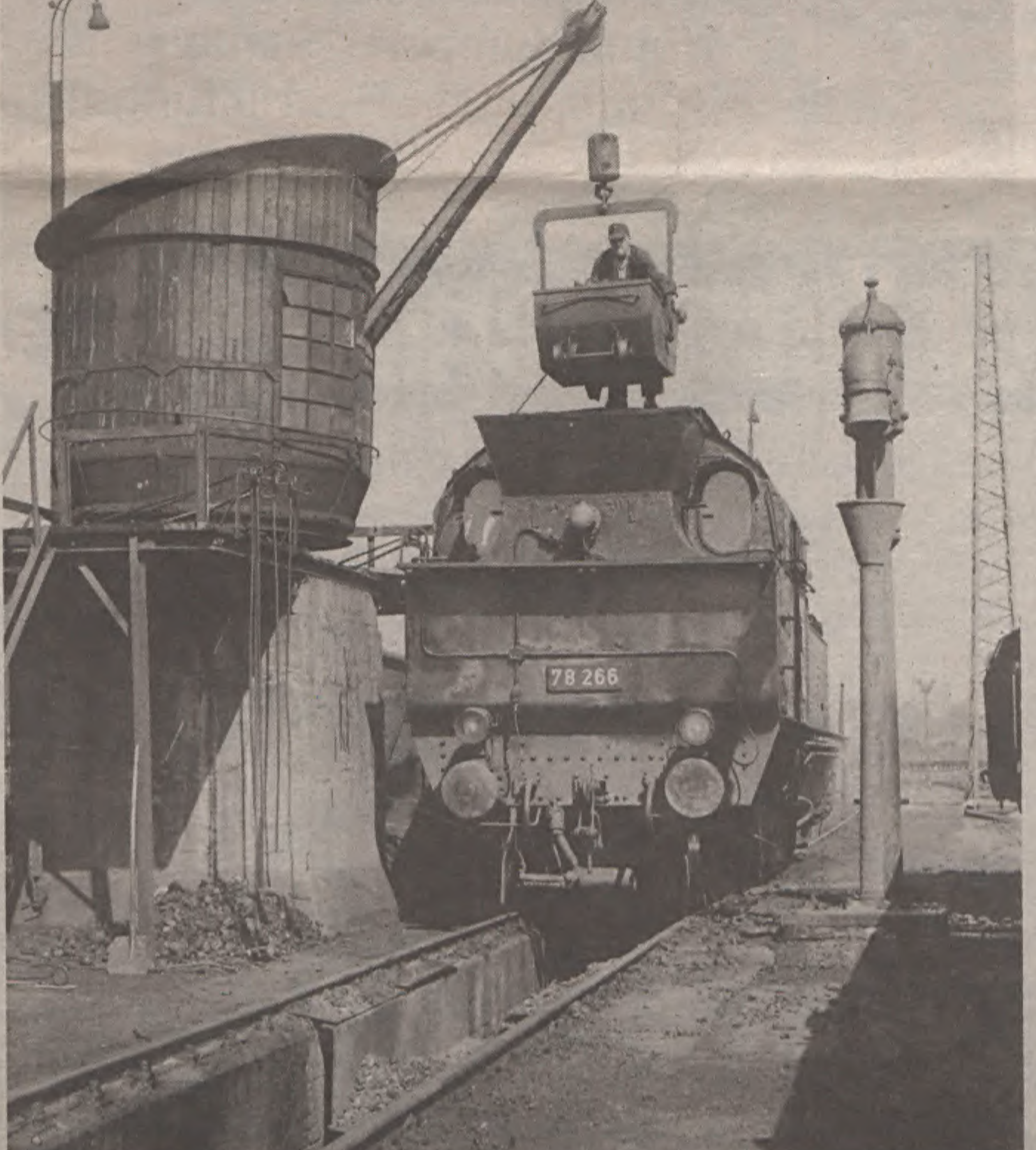
Der Südwesten des Kreises, der seit ältesten Zeiten Bindungen nach Minden und weiter südwestwärts hatte, erhielt die Möglichkeit zum Ausbau dieser Beziehungen mit der Anlage der Kleinbahn Uchte-Minden, die als „Mindener Kreisbahn" vom Kreistag Minden 1896 beschlossen und zwei Jahre später dem öffentlichen Verkehr übergeben wurde, um den Norden des Landkreises Minden zu erschließen. Weitere Eröffnungen folgen in den 20er Jahren, wie beispielsweise das Teilstück der Nebenstrecke Nienburg-Sulingen bis Harbergen am 31. August 1922, jetzt schon mit mehr Routine.

Nach den 30er Jahren und kurz vor Ende des Krieges, ein tragisches Ereignis: Der Nienburger Bahnhof flog durch die Detonation, die der Angriff eines Tieffliegers auf einen Munitionszug ausgelöst hatte, in die Luft. Es schließt sich an die Zeit des Wiederaufbaues und des Neubeginns. Was dann ab den 60er Jahren aus sogenannten Rationalisierungsmaßnahmen aufgegeben wurde wie 1969 der Reisezugverkehr nach Rahden oder an Bahnhöfen, an denen kein Personenzug mehr hält, wie 1980 Estorf, Schäferhof und Langendamm, signalisierte die Frage nach der Rentabilität, die für den Güterverkehr anders beantwortet wurde als für den Personenverkehr.

Der 14. Dezember 1964 stellt für den heimischen Bahnbetrieb einen Markstein seiner bis dahin 117jährigen Geschichte dar: Mit einer Sonderfahrt des „Rheingold" wurde der elektrische Betrieb auf der Strecke Hannover-Nienburg-Bremen eröffnet. Kürzere Fahrzeiten sowie angenehmeres Reisen ohne Rauch- und Rußbelästigung bei erhöhter Pünktlichkeit bildeten für den damaligen Chronisten die hervorstechenden Merkmale dieses Kapitels neuer Bahngeschichte. Er weiß es an einem Zeitvergleich transparent zu machen: Vor 117 Jahren benötigte man zwei Stunden und zehn Minuten nach Bremen, jetzt 40 Minuten; nach Hannover ehedem zwei Stunden und fünf Minuten, nun 35 Minuten.

Wurde so manche Strecke im Laufe der Jahre ausgedünnt, so schreitet doch die technische Entwicklung weiter. Als mittelfristige Ziele sollen einmal die noch vorhandenen Bahnübergänge im Kreis mit seinen etwa 115 Kilometern Schienenstrang verschwinden, wobei 1990 einen ungefähren zeitlichen Termin darstellt. Dann nämlich werden Intercity-Züge mit Geschwindigkeiten um die 200 km/h vorbei „düsen", doch vielleicht nicht immer nur vorbei, wenn ein vernehmlich geäußerter Wunsch der Bevölkerung Gehör findet, daß „IC"-Züge auch in Nienburg halten. Eine weitere Perspektive ist diejenige, vom Nienburger Stellwerk aus auch die Strecken Leese-Stolzenau und Rohrsen-Linsburg fernzusteuern.

Ein Stück Nostalgie am Rande, neben augenfälligen Oldtimer-Dampfrössern, ist die Erhaltung des über 80jährigen Bundesbahnwasserturms am Nienburger Bahnhof durch private Initiative. Denn wie hieß es noch so schön in einer zeitgenössischen Beschreibung des Nienburger Bahnhofes: Er ist zur Wassereinnahme von allen Lokführern besonders geschätzt, weil das hier entnommene Wasser den geringsten Ansatz von Kesselstein hervorruft.



Erinnerung an die Dampflok-Zeit: Am 5. Juni 1964 entstand in Nienburg diese Aufnahme, die den Lokwärter Kruse bei der Arbeit zeigt. Mit Hilfe des Kohle-Kranes versieht er das auf der Aschegrube stehende Dampfroß mit neuem Feuerungsmaterial. Rechts im Bild der Wasser-Kran; für die Dampfgewinnung nicht minder wichtig. Foto: Riedel





HARRIES

3070 Nienburg · Kräher Weg/Auf dem Kampe 3
Telefon (05021) 3276

Planung – Heizung
Lüftung – Solartechnik
Wärmepumpen – Sanitär
Brunnen- und Rohrleitungsbau
DVGW G·3 st. – W 3 puc

Zürich Versicherungen



Umfassender Versicherungsservice vom Zürich-Fachmann

Als kompetenter Ratgeber in Versicherungsfragen jeder Ausrichtung empfiehlt sich Ernst-Joachim Brahmstädt, Inhaber der gleichnamigen Generalagentur der Zürich Versicherungen in Nienburg, Hannoversche Straße 5, Telefon (05021) 4877. Brahmstädt, langjährig erfahrener Fachmann, vermittelt nicht nur Versicherungsschutz für alle Bedürfnisse des Privatmannes, sondern auch die angemessene Risikovorsorge für Mittelständler.

Umfassenden Schutz bei allen nur denkbaren Schadenfällen im beruflichen Umfeld garantiert die von Brahmstädt angebotene ZürichBetriebsPolice. Dieses Konzept, das eigens für kleinere und mittlere Handelsbetriebe, für Gewerbetreibende sowie für Freiberufler wie Ärzte, Rechtsanwälte, Steuer- und Unternehmensberater, Makler und Handelsvertreter entwickelt wurde, deckt insgesamt neun Risikobereiche ab – von Feuer- und Einbruch/Raub über Sturm- bis zu Vertrauens- und Haftpflichtschäden. Die gesamte Palette kann auf einem übersichtlichen Antrag mit nur einer Seite Umfang abgeschlossen werden.

Brahmstädts Dienstleistungskatalog enthält außerdem Finanzierungsmodelle auf Versicherungsbasis. Sie können vor allem auch bei betrieblichen Investitionen angewendet werden, die in der Regel über einen Bankkredit finanziert werden und steuerliche Auswirkungen haben. Wird zur zusätzlichen Darlehensabsicherung für den Unternehmer eine private Lebensversicherung abgeschlossen, so kommt es zu einem interessanten wirtschaftlichen Ergebnis. Darlehen und Lebensversicherung, besonders unter steuerlichen Gesichtspunkten wohl aufeinander abgestimmt, können zu einer erheblichen Senkung der Darlehenskosten führen; außerdem besteht Versicherungsschutz. Der Vorteil der Verbindung von Bankdarlehen und Lebensversicherung liegt darin, daß die Darlehenszinsen Betriebsausgaben darstellen und andererseits die private Lebensversicherung des Unternehmers einkommensteuerfrei anfällt. Brahmstädt bietet mit dem Darlehens-Tilgungs-Programm maßgeschneiderte Lösungen zur optimalen Kreditkostensenkung an.

Der gebürtige Berliner des Jahrgangs 1941 ist seit mehr als 17 Jahren für die Zürich Versicherungen tätig. Zunächst als Bezirksinspektor im angestellten Außendienst erfolgreich, machte er sich Anfang 1980 selbständig, als ihm die Unternehmensgruppe die Generalagentur für Stadt und Landkreis Nienburg übertrug. In dieser Funktion betreut Brahmstädt mittlerweile rund 1200 Zürich-Kunden, die mehr als 2500 Verträge mit einer Versicherungssumme von etwa einer Million Mark abgeschlossen haben. Seine berufliche Qualifikation dokumentiert sich in nunmehr schon elf Mitgliedschaften zum Zürich-Club, dem nur die erfolgreichsten Außendienstmitarbeiter der Zürich Versicherungen angehören.

Neben der Zürich Versicherungs-Gesellschaft zählen zum Verbund der Gruppe die Vita Lebensversicherungs-AG, die Deutsche Allgemeine Versicherungs-AG, die Zürich Rechtsschutzversicherungs-AG sowie die Zürich Kautions- und Kreditversicherungs-AG.



Generalagentur **Ernst Joachim Brahmstädt**
3070 Nienburg · Hannoversche Straße 5

700098

950 Jahre Nienburg/Weser

Die Stadt mit dem Storchennest



von E. Rabe Nienburg/Weser

700099

Die Stadt mit dem Storchennest

950 Jahre Nienburg an der Weser

Von Emil Rabe, dem nimmermüden Nienburger Ornithologen und Vogelfreund, stammt das jetzt erschienene Büchlein über die Nienburger Störche. (20 Seiten, mit Abbildungen und Kartenmaterial und einem Original-Foto des Verfassers aus dem Jahre 1937: „Vier Nienburger Jungstörche im Nest". Herstellung der Schrift: Druckerei Wortmann, Nienburg.

Einen Beitrag zur Natur- und Heimatgeschichte der Jubiläumsstadt 1975 nennt Emil Rabe das kleine, inhaltsreiche Buch, das den Störchen gewidmet ist, die inmitten des regsten Straßen- und Geschäftsverkehrs im Sommer immer ein Blickpunkt für Einheimische und Fremde sind.

Seit wann es überhaupt Störche im Nienburger Raum gibt – diese Frage sucht Emil Rabe exakt zu beantworten. Er schreibt, daß der Weißstorch als Hausbrüter schon seit Jahrtausenden bekannt ist. Vor 1885 befand sich in der Stadt Nienburg das Storchennest auf dem Dach des alten Cabolet'schen Burgmannshofes an der Leinstraße, dem heutigen Fresenhof. So weit reicht die mündliche Überlieferung der heute ältesten Nienburger zurück. Damit hört aber auch die Storchenforschung für die Stadt schon auf. Urkundliches über Storchenansiedlungen oder irgendwelche Aufzeichnungen in alten Stadtchroniken wurden nicht gefunden, und in der ornithologischen Literatur gibt es nur allgemeine Hinweise.

Rabe weist darauf hin, daß wir alles, was etwa seit der letzten Jahrhundertwende auf wissenschaftlicher Grundlage über das Leben und die Verhaltensweise unserer Störche bekannt geworden ist, den Ornithologen, ihren Helfern und Mitarbeitern der beiden deutschen Vogelwarten und Beringungsstationen in Europa und Afrika verdanken, die alle gemeinsam an der Forschung über den Vogelzug mitarbeiten.

In Nienburg hätten sich die jungen Familienmitglieder der alteingesessenen Geschäftsleute, u. a. Bornemann, Jensen, Twele an der Langen Straße besonders an den Störchen interessiert und geradezu gewetteifert, mit Neuigkeiten aufzuwarten. Der „alte Dröge", der nur einige Häuser vom Storchennest entfernt, eine kleine Reparaturwerkstatt für Gold- und Silberschmuck betrieb, hatte in seinem Notizbuch die jährlichen Ankunftsdaten des Nienburger Storches in einem Zeitraum von 25 Jahren aufgeschrieben. Dabei lag zwischen dem frühesten Ankunftstag, dem 19. März, und dem spätesten, dem 30. April, eine Spanne von über 40 Tagen.

In den zwanziger Jahren war auf Einladung des derzeitigen Nienburger Bürgermeisters Stahn der Leiter der Vogelwarte Rossitten in Ostpreußen, Professor Thienemann, der als erster in Deutschland die Beringung der Vögel eingeführt hatte, in Nienburg, um vor Mitgliedern und Freunden des „Vereins für Kunst und Wissenschaft" einen Vortrag über die ersten interessanten Erfolge dieser Beringung, besonders auf dem Gebiet der Vogelzugforschung bei den Störchen, zu halten.

Der Wunsch, an der großen Aufgabe der wissenschaftlichen Erforschung des Vogelzuges mitzuarbeiten, war für Emil Rabe, der schon damals Mitglied der „Deutschen Ornithologischen Gesellschaft" und dazu Kreis-Naturschutzbeauftragter für Nienburg war, Veranlassung, mit der Beringung der Störche im Jahre 1931 im „Altkreis Nienburg" zu beginnen. Diese Beringung führte Rabe in jedem Jahr, bis 1939 und dann wieder nach 1945 durch. Nienburg hatte damit den Anschluß an die wissenschaftliche internationale Vogelzugforschung gefunden.

1931 gab es im Nienburger Storchennest zwei Jungstörche, in den darauf folgenden vier Jahren je drei, 1936 zwei, 1937 vier, 1938 zwei und 1939 drei, zusammen 25 Jungstörche. Nach der Wiederaufnahme der Beringungen nach dem Kriege waren 1946 drei, 1947 zwei und 1955 drei Jungstörche im Horst. In den Jahren 1948 bis 1954 und 1956 bis 1957 war das Nienburger Storchennest vorübergehend mit einem Brutpaar ohne Nachwuchs, zuweilen auch nur mit einem einzelnen Storch besetzt. Rückmeldungen der Nienburger Störche kamen in den dreißiger Jahren aus der Türkei. Im Juni 1934 wurde ein beringter Storch in Bazardijk-Marasch/Kleinasien tot aufgefunden. Dieser Storch war ein Jahr zuvor als Jungvogel in Nienburg beringt worden und hatte offenbar die östliche große Zugstraße der deutschen Störche eingeschlagen, die über den Balkan, Kleinasien, den Suez-Kanal und das Niltal aufwärts bis nach Südafrika führt. Ebenfalls auf dieser östlichen Zugstraße befand sich der mit Ring Nr. 213 274 am 9. Juli 1938 in Nienburg beringte Jungstorch, der am 27. August in der Nähe von Dresden tot aufgefunden wurde. Ein Estorfer Jungstorch, der die westliche Zugstraße genommen hatte, wurde am 16. September 1942 bei Valencia in Spanien tot aufgefunden.

Diese Zugstraße führt über Gibraltar nach Afrika. Man sieht, der Vogelzug ist für die Tiere nicht ohne Gefahren. Aber wer macht sich schon Gedanken darüber, welche gewaltigen Flugleistungen bei Wind und Wetter die Störche in jedem Jahr vollbringen! Zweimal im Jahr legen sie je 10 000 Flugkilometer zurück. „Wahrlich Olympia-Rekordleistungen", schreibt Emil Rabe in seinem Buch.

Der Abzug der Störche erfolgt von August bis September, je nach Witterung. Vom Jahre 1958 an führte Hartmut Heckenroth, ab 1968 Dr. Reinhard Löhmer die Beringung der Störche in größerem Umfange im ganzen Landkreis Nienburg und in angrenzenden Kreisen durch. 1958/59. 1961/62/63/64 waren für Nienburg gute Storchenjahre: es gab vier Jungstörche im Nest auf dem v. Haarenschen Hause in der Langen Straße 48. 1960 waren es zwei Störche, 1965 drei, 1966 nur einer, 1967 zwei.

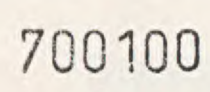
Die folgenden Jahre sahen sehr wechselnden Besatz. 1968 und 1969 gab es gar keinen Nachwuchs, auch 1973 nicht, dazwischen meist zwei, einmal auch drei Jungstörche. Emil Rabes Notizen hören mit diesem Ergebnis des Jahres 1974 auf. (Über das Jahr 1975 wurde in der „Harke" ausführlich berichtet).

Auch der starke Rückgang der Storchenbestände ist bekannt. In der Aufstellung „Brutplätze des Storches im Landkreis Nienburg im Jahr 1971" verzeichnet Hartmut Heckenroth 17 aufgegebene Brutplätze nach 1955. Im Jahre 1907 waren Storchennester in folgenden Gemeinden gezählt worden: Anemolter, Balge, Binnen, Bohnhorst, Borstel, Bühren, Deblinghausen, Diethe, Diepenau, Drakenburg, Düdinghausen, Erichshagen, Essern, Hamme-Uchte, Harrienstedt, Haßbergen, Hesterberg, Hibben, Höfen, Holtorf, Holzhausen, Hoysinghausen, Husum, Landesbergen, Langendamm, Langern, Lavelsloh, Leese, Leeseringen, Loccum, Lohhof, Marklohe, Münchehagen, Müsleringen, Nendorf, Oyle-Kroge, Rehburg, Raddestorf, Rodewald, Sarninghausen, Schinna, Sieden, Steimbke, Steinbrink, Stolzenau, Steyerberg, Uchte, Voigtei, Wellie, Wendenborstel und Winzlar.

Nicht zuletzt haben die umfangreichen Entwässerungsmaßnahmen die Hauptnahrung des Storches, Tierwelt des feuchten Grünlandes, zur Dezimierung beigetragen, ebenso wie die starke Düngung.

Storchenfreunden sei Rabes Büchlein empfohlen. Es erzählt noch viele weitere Einzelheiten über unseren Freund Adebar: „Was so ein Ablese-Storchenring alles erzählen kann", wie alt Störche werden können, interessante Einblicke in die „Familiengeschichte" des Nienburger Storchenpaares und anderes mehr. Zum Schluß berichtet Emil Rabe darüber, wie es 1975 mit dem Storchennachwuchs bestellt war. Wir wissen um den einzigen Jungstorch, einen „Spätentwickler", der beim ersten Start eine Bruchlandung machte. Emil Rabe brachte den Storch mit der erlittenen Flügelverletzung in die von Helmut Storch vorbildlich geleitete Storchenpflegestation in Verden, wo der Nienburger 20. Patient war. Mit vier anderen gesund gepflegten Jungstörchen startete er in der ersten Septemberwoche bei gutem Flugwetter nach Süden.

Hildegard Burwick


700100





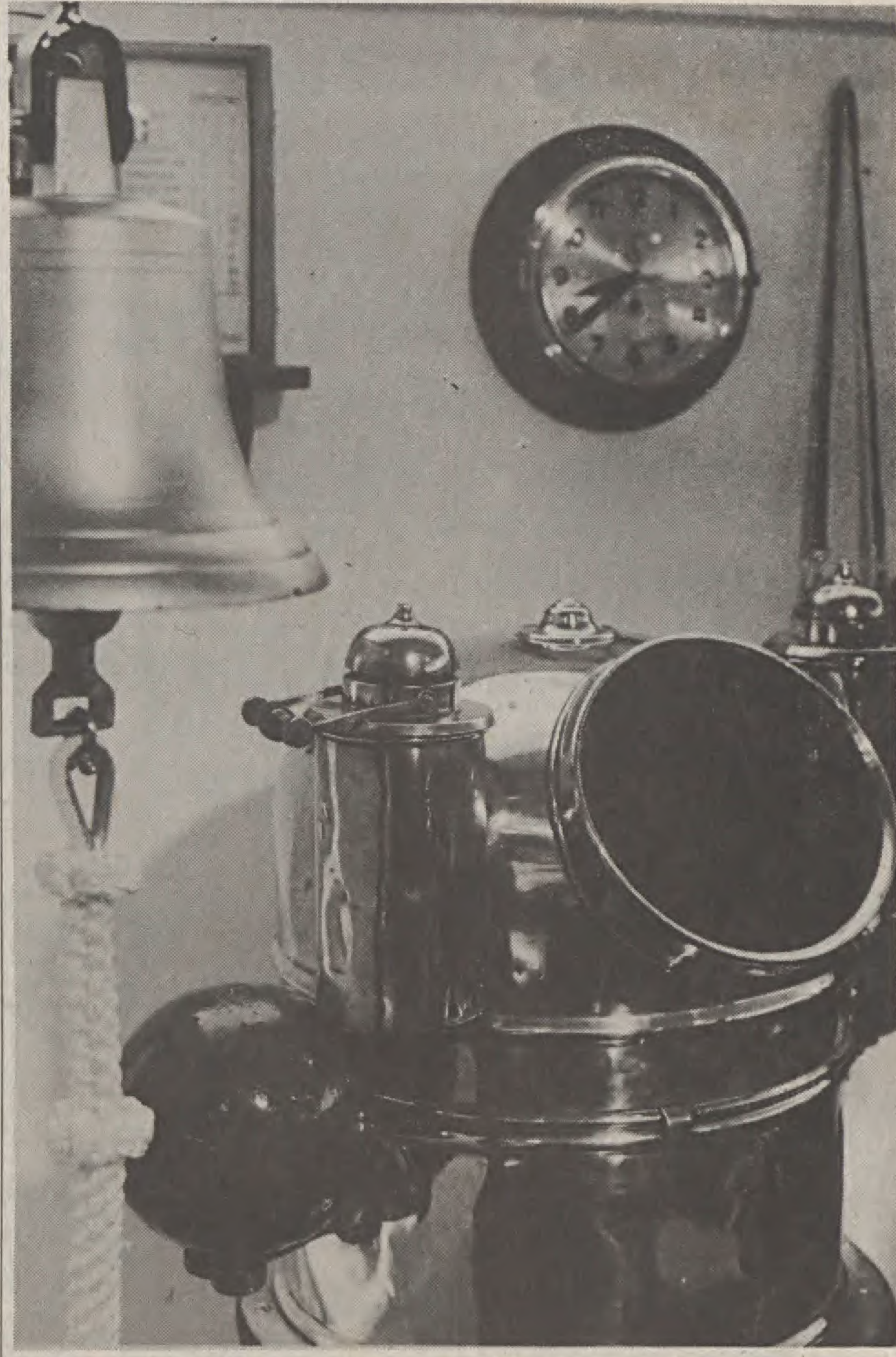
Sofort nach dem Fang mußten die Heringe ausgenommen, gesalzen und in Fässer verpackt werden. Jeder Mann an Bord füllte stündlich zwei Kantjes (seegepackte Fässer) mit 1400 Heringen. Das Schiff mit den meisten Fässern an Bord erhielt die Fahne des Heringskönigs (Bild). Zweitplazierter Kapitän und damit „Kronprinz" war im Jahre 1965 Heinrich Meyer aus Diethe-Langern. Er hatte 5968 Kantjes an Bord gehabt.

Musealer Nebenzweig wurde zur Attraktion

Als das „Kuratorium der Heimatstuben Heimsen e.V." mit seinem Vorsitzenden Dietrich Harmening, dem Geschäftsführer Günter Schoppmann und Museumsleiter Manfred Scheller beim Landesmuseumsamt Münster anklopfte und um Zuschüsse bat, kam die prompte Frage: „Haben Sie denn etwas Besonderes zu bieten?"

Sie hatten; denn was an der Dorfstraße des Petershagener Ortsteils Heimsen bescheiden mit dem Hinweisschild „Heimatstuben" versehen ist und manchen Fremden – nach dem Motto „das gibt's doch in jedem Dorf" – achtlos vorüberfahren läßt, barg bereits etliche wertvolle Bestandteile einer weit und breit einzigartigen Heringsfängersammlung. Die Zuschüsse flossen, und gegenwärtig entsteht – vom Land Nordrhein-Westfalen finanziert – auf dem Areal der einstigen Schule von Heimsen das erste von fünf Fachwerkhäusern, die einmal das übrige Museumsgut aufnehmen sollen. Heimsens ehemaliger Schulmeister Scheller hat die Schätze in jahrzehntelanger Arbeit zusammengetragen. Örtliche Geschichte wird dabei berücksichtigt sowie u.a. Bauernarbeit und Haushandwerk, ländliche Wohnkultur, Wäscheherstellung und -pflege, Tracht und Brauchtum.

Die beabsichtigte Umgestaltung eröffnet – und das ist das Ziel des Ganzen – beste Perspektiven für das erste Heringsfängermuseum der Bundesrepublik: Schon jetzt ist seine Vergrößerung abzusehen, und auch bisher noch im Magazin schlummernde Exponate können dann wirkungsvoll der Öffentlichkeit präsentiert werden.



Blank geputzt wie schon lange nicht mehr präsentieren sich die aus Privatbeständen stammenden maritimen Erinnerungsstücke. Auch Schiffsglocke und Kompaßsäule gehören dazu.

Mit den „Hollandgängern" begann es – Nach Sense diente Netz zum Geldverdienen

Neuer Teil der „Heimatstuben Heimsen" erinnert an Aufstieg und Niedergang der Heringsfänger

Von Jürgen Heckmann

Man kann sie sicherlich zu den ersten Gastarbeitern zählen; jene Männer unterschiedlichen Alters, die vor rund 200 Jahren bis ins 19. Jahrhundert hinein alljährlich im Frühjahr die Sense schulterten und sich zum Grasmähen ins wiesenreiche Holland auf den Weg machen. Diese „Hollandgänger" sorgten auf jene Weise für den Lebensunterhalt ihrer daheimgebliebenen Angehörigen. Als dann um 1730 die ersten holländischen Heringsfänger aufs Meer hinausfuhren, erkannten etliche der aus dem Mittelwesergebiet gekommenen „Hollandgänger" eine noch lohnendere Verdienstmöglichkeit als die bisherige.

Die Wege wurden kürzer, als vor nunmehr 115 Jahren die Emder Heringsfängerei aus der Taufe gehoben und 1895 als fortan größtes unter elf Unternehmen die Bremen-Vegesacker Fischerei-Gesellschaft gegründet wurde. Die meisten der in Vegesack beheimateten Heringslogger hatten bis zum bitteren Ende im Jahre 1969 Besatzungen aus dem Bereich Nienburg/Minden.

Aufstieg und Niedergang der deutschen Heringsfanggesellschaften läßt sich in anschaulicher Weise in der gestern offiziell eröffneten Heringsfängersammlung der Heimatstuben Heimsen nachvollziehen. Beide Bezeichnungen sind untertrieben, denn Vergleichbares – insbesondere was die Heringsfänger-Abteilung betrifft – gibt es im ganzen Bundesgebiet nicht noch einmal. Selbst Küstenstädte müssen passen und Interessenten gegebenenfalls ins Binnenland schicken. Doch immerhin: Sie bleiben in Meeresnähe, denn der an der Weser gelegene Petershagener Ortsteil Heimsen ist nur etwa 15 Kilometer Luftlinie vom Steinhuder Meer entfernt, dem größten Binnengewässer Norddeutschlands.

Von der Bundesstraße 441 Leese–Loccum aus erreicht man den Ort, indem man unmittelbar hinter Leese auf die B 482 in Richtung Wasserstraße abbiegt, von dort in Richtung Schlüsselburg steuert und im übrigen den Wegweisern folgt.

Beim Betreten des maritimen Museums liest der Besucher auf einem holzgeschnitzten Rauchverbot-Schild seemännisch-plattdeutsch: „Pipen un Lunten ut". Bullaugengezierte Türen gewähren dann den Weg zu Vitrinen und Schaubildern, Schriftstücken aus der Zeit sozialen Kampfes, Beispielen von Freizeit-Basteleien, Modellen und originalen Erinnerungsstücken sowie lebensgroßen Puppen, die ein wenig von jener harten Arbeit erahnen lassen, die auf den Fangschiffen zu bewältigen war.

Zu den Besonderheiten der Ausstellung gehören etwa zehn Meter Bordwand eines Heeringsloggers; jenes eigentümlichen Schiffstyps mit hochgezogenem Bug über der Back (dem Wohnraum der Mannschaft), einem hohen Schanzkleid an Backbord und einer niedrigen Reeling an Steuerbord. Neben der Steuerbordreeling befand sich vom Vorschiff bis zum Mittschiff eine schwere Holzrolle, um das Anbordhieven der Netze zu erleichtern. Auf dem Achterdeck hatten die Logger den sogenannten Dom, Aufbau des Maschinenraumes mit Licht- und Luftschächten, und darüber die nach vornüberragende Brücke mit dem Ruderhaus.

Auf diesen Schiffen waren die ursprünglich 17, später 19 Mann Besatzung oft bis zu sechs Wochen draußen auf See und mußten manchen Sturm über sich ergehen lassen. Dann hüllten Brecher das ganze Vorschiff in Wasser. Tonnenweise wurde es durch die Speigatten wieder ins Meer hinausgeschleudert, während die Gischt bis hoch in die Masten wehte. Geschützt von Ölzeug, Seestiefeln und Südwester hatten die Seeleute dennoch ihre Netze auszubringen, wieder einzuholen und den hüfthoch an Deck liegenden Hering zu verarbeiten. Selbst Kapitän und Steuermann faßten dann mit an. Die Fische mußten ausgenommen, gesalzen und in Fässer gepackt werden. Hatte man gute Fischgründe gefunden, bestimmte allein das den Arbeitsrhythmus; egal, ob Alltag oder Sonntag, ob ölglatte See oder Windstärke 9. Manches Mal arbeiteten die Fischer 30 Stunden in einem Törn.

Die im Heimathafen angelandete Zahl der Fässer – „Kantjes" genannt – wirkte sich auch auf den Verdienst der Besatzung aus, und im Top des vollgestautesten Schiffes wehte die Flagge des „Heringskönigs". Die „Stolzenau" unter Kapitän Wilhelm Friedrichs aus Neuenknick hatte 1963 beispielsweise 14891 Kantjes mit je 1400 Heringen an Bord, während der 71jährig in Wasserstraße lebende Wilhelm Wegener auf dem Logger „Holstein" als „Kronprinz" 9280 dieser Fässer in den Heimathafen brachte. Der vor fünf Jahren gestorbene Loggerkapitän Heinrich Meyer aus Diethe-Langern erlangte 1965 diesen Titel, als die „Hessen" 5968 Kantjes anlandete. Vier Jahre vor dem Ende der deutschen Heringsfängerei waren die Erträge bereits geringer geworden.

Nicht alle Besatzungen erlebten ihre letzten Tage so wie Heinrich Meyer an Land; etliche blieben auf See. In Ilvese, Heimsen und Niedernwöhren beispielsweise erinnern Gedenksteine an jene Männer, die mit ihren Schiffen untergingen. 63 deutsche Logger waren es zwischen 1872 und 1970; dabei verloren 461 Seeleute ihr Leben. Weitere 55 Schiffe gingen durch Kriegseinwirkungen verloren. Aber Heringsfänger erwiesen sich – in Kriegs- wie in Friedenzeiten – auch als Lebensretter. Als Beipiele dafür werden in Heimsen die Kapitäne Wilhelm Schütte aus Bierde und Karl Brandhorst aus Windheim genannt.

Der 1980 94jährig gestorbene Wilhelm Schütte rettete mit dem Fischdampfer „Sachsenwald" 1941 zwei Überlebende des versenkten Schlachtschiffes „Bismarck". Darüber hinaus beobachtete er an den in Schwimmwesten hängenden Leichen, daß alle mit dem Kopf nach unten im Wasser trieben. Auf Intervention Kapitän Schüttes, eines späteren Ritterkreuzträgers, erhielten später alle Schwimmwesten Halskrausen als Kopfstütze.

Am 13. August 1951 war es Kapitän Brandhorst, der mit dem Logger „Adolf" neun Überlebende eines norwegischen Frachters rettete. („Adolf" sank fünf Jahre später auf den Tag genau mit der gesamten Besatzung unter Kapitän Kreft aus Niedernwöhren in den sogenannten Teufelslöchern.) Karl Brandhorst erhielt 1952 aus der Hand des Bundespräsidenten – des Schirmherrn der Deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger – die Silberne Rettungsmedaille sowie von der norwegischen Regierung ein silbernes Zigarettenetui mit persönlicher Gravur. Auch dieses wertvolle Erinnerungsstück gehört zu den Ausstellungsobjekten des einzigartigen Museums in Heimsen.

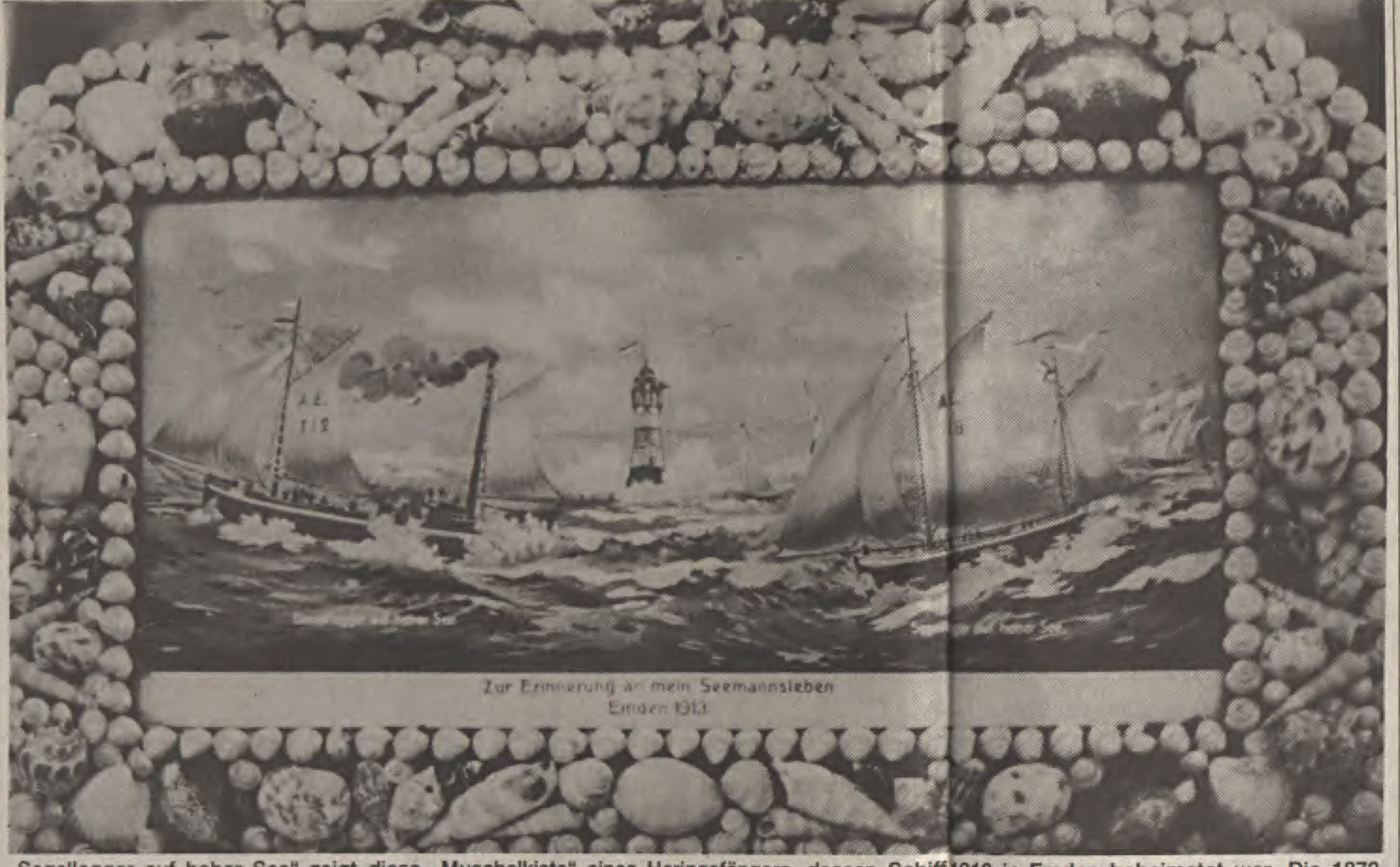
Museumsleiter Manfred Scheller berichtet, bei seiner Suche nach „Beutestücken" gelegentlich fünfmal vorn herausgeflogen und hinten sechsmal wieder hineingekommen zu sein, ehe er endlich das gewünschte Stück erhalten habe.

Auch zur vorgenannten DGzRS hat Scheller eine gute Verbindung. Nach 16jähriger Tätigkeit als Schulmeister in Heimsen – dort, wo sich nun „sein" Museum befindet – ist er jetzt Rektor der „Hans-Lüken-Schule" in Windheim; Erinnerung an einen 1943 im Einsatz umgekommenen Vormann der Rettungsgesellschaft. Nach ihm ist ein Seenotrettungskreuzer benannt, der vor der Stationierung auf der Insel Langeoog in Wilhelmshaven beheimatet war. Zu jenem Standort verbindet Manfred Schellers Schule ein Patenschaftsverhältnis.

Doch zurück zum Heringsfängermuseum. Ebenso wie die Beschaffung der Exponate in starkem Maße von persönlichem Einsatz abhing, spiegelt der übersichtlich gegliederte Raum auch sonst das Engagement unermüdlicher Mitstreiter wider. Jede Figur ist originalgetreu gekleidet, Werkzeuge und Gerätschaften sind sachgerecht zugeordnet und informativ beschriftet. Am Modellaufbau einer „Netzfleet" – einer senkrecht im Wasser treibenden und bis zu vier Kilometer langen Maschenwand – arbeitete Kapitän Karl Emme aus Heimsen mit, und das spitz zulaufende Schleppnetz des Logger-Modells „Wotan" fertigte mit unendlicher Geduld und in ungezählten Stunden sein Kollege Bodo Schwier aus Wasserstraße. Im vergangenen Jahr hatte der 52jährige noch ein Fabrikschiff der Oetker-Flotte befehligt.

Neben der fachlichen Beratung durch die ortsnahen Kapitäne ist in dem Heringsfängermuseum auch Unterstützung von seiten des Landesmuseumsamtes zu spüren, wo die Heimsener Einrichtung als eine hochrangige landespolitische Aufgabe angesehen wird. Das wirkte sich in erheblichen Zuschüssen sowie der Planung zur weiteren Vergrößerung der aus einer Zehn-Quadratmeter-Abteilung entstandenen Einrichtung aus. Sie war im Zusammenhang mit einem vom örtlichen Bürgerschützenverein in Eigenleistung erstellten Schießhallen-Anbau an dem von 1930 bis 1969 als Schule genutzten Gebäude entstanden.

Der als Rektor drei Jahre vor der Pensonierung und damit einer unabsehbaren „Karriere" als Museumsleiter stehende Manfred Scheller denkt daran, zu gegebener Zeit beipielsweise auch den Themenbereich „Katastrophen auf See" sowie die in Nachbargemeinden zum Teil bis heute existierenden Seemannsvereine berücksichtigen zu können. Doch sicherlich nicht nur von dort werden künftig viele interessierte Besucher einer wortwörtlich einmaligen Einrichtung kommen.



„Segellogger auf hoher See" zeigt diese „Muschelkiste" eines Heringsfängers, dessen Schiff 1913 in Emden beheimatet war. Die 1872 gegründete Emder Heringsfischerei war die älteste Fanggesellschaft in Deutschland gewesen. 1969 landeten ihre letzten sechs Logger an.

Gestern eröffnet

Mit vielen Gästen wurde die Heringsfängersammlung gestern eröffnet. Kuratoriumsvorsitzender Harmening begrüßte die Besucher, und Museumsleiter Scheller führte sie anschließend durch den 120 Quadratmeter großen Ausstellungsraum.

Weil die gesamte Betreuung der Einrichtung ehrenamtlich erfolgt, sind die allgemeinen Öffnungszeiten knapp bemessen. Heute und morgen ist das Museum – einschließlich Museumscafé – von 14 bis 18 Uhr geöffnet. Danach (jeweils bis 17 Uhr) erst wieder am Sonntag, 26. April, am 10. und 31. Mai sowie am 14. und 28. Juni.

Gruppenführungen sind nach schriftlicher oder telefonischer Anfrage allerdings auch zu anderen Zeiten möglich. Die Adresse der Heimatstuben: Am Mühlenbach 9, 4953 Petershagen-Heimsen, Telefon (05768) 479.



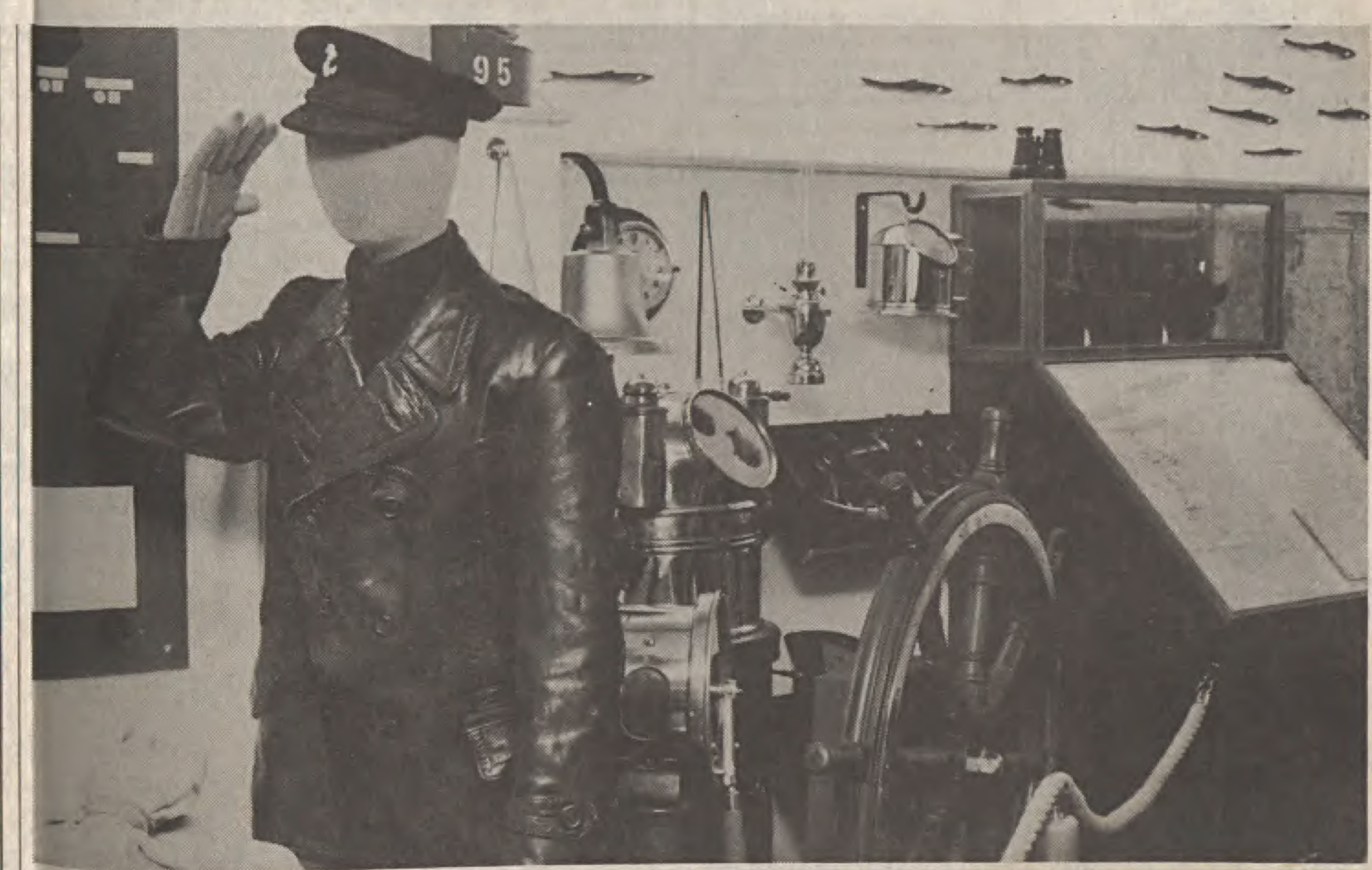
Sie kennen die harte Arbeit auf Heringsloggern aus Jahren eigenen Erlebens: Die Kapitäne Bodo Schwier (Wasserstraße), Karl Emme (Heimsen) und Wilhelm Wegener (Wasserstraße). Ihre fachliche Beratung und tatkräftige Mitarbeit gaben dem Museum wertvolle Impulse.

Reise vom Meer auf die weite See

Unweit von Norddeutschlands größtem Binnengewässer, dem Steinhuder Meer, lag die Heimat jener Männer, die sich jahrzehntelang aus dem Bereich zwischen Nienburg und Minden weserabwärts auf den Weg machten, um zum Heringsfang auf die weite See hinauszufahren. Im Jahre 1938 kamen 90 Prozent der Logger-Besatzungen in Bremen-Vegesack aus diesem Gebiet, und auf den 1950 noch vorhandenen 43 Schiffen führten 40 Kapitäne aus dem Landstrich Mittelweser/Schaumburger Wald das Kommando.

Hochburg der Heringsfänger war zweifellos die Gemeinde Münchehagen. 1908 lebten dort nicht weniger als 140 Heringsfänger, und 1939 waren es immerhin noch 120. Das Kerngebiet der 1019 Heringsfänger des Jahres 1908 umfaßte 24 Ortschaften; außerhalb des Kerngebietes lagen weitere 37 Ortschaften mit 230 Heringsfängern. 1939 war besagtes Kerngebiet allerdings zu Inseln von zehn Ortschaften mit 560 Heringsfängern geschrumpft.

Selbst in Nienburg gab zu diesem Zeitpunkt aber noch 13 Heringsfänger. Ebenso in Leese und Rehburg, wo es 30 Jahre zuvor jeweils nur einen gegeben hatte. Auch in Loccum war die Zahl gestiegen; von 30 auf 75, in Schlüsselburg/Wasserstraße von 40 auf 49, in Ilvese von 57 auf 73, und in Heimsen – wo sich nun das erste Heringsfängermuseum des Bundesgebiets befindet – von 47 auf 52.



Ein freundlicher Gruß empfängt den Besucher in der Abteilung „Heringsfänger aus dem Mittelweserraum" der Heimser Heimatstuben. Und wer möchte, darf vielleicht auch einmal am sturmerprobten Steuerrad drehen, ehe er seinen Rundgang fortsetzt.

Fotos: Heckmann



Lauthals verkündige ich nun, daß ich da bin!

Tobias

Meine Eltern
Ralf und
Monika Ilgenstein, geb. Rehmann
freuen sich sehr.

19. März 1987 Oldenburger Str. 3 · 3070 Nienburg

Dennis
* 10. März 1987

Die Geburt unseres Stammhalters zeigen wir in dankbarer Freude an.

Sabine Hake, geb. Salewski
Michael Hake

3056 Rehburg, Ginsterweg 5

Wir geben unsere Verlobung bekannt

14. März 1987

Ulrike Troje
Matthias Schmeling

Maria-Louisen-Straße 104a
2000 Hamburg 60

Gräßlstraße 6
8400 Regensburg



Wir verloben uns

Katrin Zippler
Andreas Grubert

21. März 1987

Sachsenhagen
Obere Straße 7

Rehburg-Loccum 1
Auf der Horst 44

. . . und dann waren's auf einmal neun:

Christine
* 11. März 1987
Fr. Wilhelm und Gertrud Stelling
in Nienburg

Michael
* 4. Februar 1987
Dietrich, Ruth und Jasmin Stelling
in Bremen

Mit den Kindern freuen sich die Großeltern
Wilhelm und Anneliese Stelling in Langendamm

Wir verloben uns

Petra Zinke ❀ *Jürgen Runge*

22. März 1987

Hannover
Hugo-Preuß-Straße 9

Deblinghausen
Nr. 138

Wir haben geheiratet

Karl-Heinz Wagner *Gabriele Wagner*
geb. Zabel

20. März 1987

3072 Marklohe, Schulstraße 7



Wir werden heute um 15.00 Uhr in der Kirche zu Münchehagen getraut

Günter Wesemann
Gabriele Wesemann
geb. Kunz

Münchehagen, den 21. März 1987

Heute heiraten

Heinz Josef Schnitzler und
Eva Logert

Düsseldorf

Es gratuliert ganz herzlich
die Langendammer Verwandtschaft

Herzlichen Glückwunsch zum

65.

Geburtstag

und alles erdenklich Gute im neuen Lebensjahr!

Helga, Kalle,
Andrea und Frank

Wir werden heute in der Kirche zu Liebenau getraut

Ralf Kuhlmann
Dagmar Kuhlmann
geb. Wuttke

Liebenau Nienburg

Am Wösekenberg 27, 3070 Nienburg

Allen, die uns zu unserer

Vermählung

Glück gewünscht haben, danken wir sehr herzlich.

Reinhard Peper
Janina Peper, geb. Gielara

Heidhausen, den 21. März 1987

Unseren lieben Eltern

25

Heinz und Christa Strathmann

zur SILBERHOCHZEIT
alles Liebe und Gute.

22. März 1987

Volker und Hans-Heinrich

Herzlichen Dank sagen wir, auch im Namen unserer Eltern, für die vielen Glückwünsche, Blumen und Geschenke zu unserer VERLOBUNG.

Kirsten Huck · Wilfried Vehrenkamp

Bremen/Gadesbünden, im März 1987

Hallo, Oma!
Zu Deinem
70
Geburtstag
gratulieren wir von Herzen und wünschen Dir vor allem Gesundheit.
Ingelore, Sascha und Stephan

Hallo, Prinzessin!

Zu Deinem
20. Geburtstag
alles Liebe und Gute.

Dein Prinz

❀❀❀❀❀❀❀❀❀❀❀❀❀❀❀❀❀❀❀❀❀❀❀❀❀

Bald wird in Dolldorf ein Aufatmen zu hören sein, denn ich mach 'ne Fliege und quartiere mich in Stadthagen ein. Ich verabschiede mich von allen sodann und sage noch herzlich „Dankeschön" bei Firma Lehmann.

Aufreißer Silke

❀❀❀❀❀❀❀❀❀❀❀❀❀❀❀❀❀❀❀❀❀❀❀❀❀

Allen, die uns zu unserer SILBERHOCHZEIT mit Glückwünschen, Blumen und Geschenken erfreuten, sagen wir ein

herzliches Dankeschön

Besonders danken möchten wir den lieben Nachbarn, die unser Haus schmückten, Pastor Bungenstock für die Einsegnung, dem Wirt für das gute Mahl und all' denen, die mit uns feierten und zum besonderen Gelingen des Festes beitrugen.

Heinrich und Hildegard Runge

Deblinghausen, im März 1987



Ein halber Sechziger fegt heut' vorm Gemeindehaus, mangels Weiblichkeit.
Peter heißt er,
und er war bis heut'
nur für die Arbeit da.
Doch im Büro, da klopfte dann
nur selten eine Jungfrau an.
Drum Mädels,
eilt um drei Uhr herbei
und küßt den armen Teufel frei.

Leese, den 21. März 1987



Wir sind wieder da,

begrüßen alle Gäste und freuen uns auf Ihren Besuch.

ITALIA-EIS
Pampanin & Bortolot
Nienburg · Georgstraße 21

Heiraten

Claudia Püschel-Knies
seit über 10 Jahren bekannt für seriöse und ehrliche Ehe-/Partnervermittlung . . .
tägl. 15–19 Uhr, auch am Wochenende für Sie da . . .
Rufen Sie an, oder kommen Sie einfach vorbei . . .
Persönliche Information, Beratung und Betreuung, gezielte (Bild-)Partnervorschläge, sof. Kennenl. mögl.
Tel. (05 11) 32 58 06, Hannover · Tel. (0 40) 34 21 47 HH
Luisenstr. 4 am Kröpcke Jungfernstieg 30

Junge (Ober-)Ärztin (Chirurgie) 30/1,68
Ein bezauberndes, schlankes, attraktives Geschöpf – naturblond, sportlich (vor allem Wassersport, Ski, Tennis, Reiten), mit aufgeschlossenem, charmantem Wesen – eine junge Dame mit Stil u. Niveau – eine Frau zum Verlieben! ☎ (05 11) 32 94 06, tägl. 15–19 Uhr, auch Sa./So.

Eine „Top-Frau", 44/1,76 – elegant und ladylike!
Aus erstkl. (Fabrikanten-)Familie – selbst unternehmerisch tätig –, sportlich (Golf, Segeln, Ski, Tennis), auch hausfraul. und gesellschaftl. versiert, eine Frau mit gewinnendem, natürl. Wesen und kluge Verwalterin ihres bedeutenden Vermögens . . . ☎ (05 11) 32 58 06, Hannover, 15–19 Uhr tägl.

Welcher Herr zw. 60 u. 70, mit fröhl. Herzen u. Freude am Dasein... möchte mit mir, Lore, 61/167, einer lebensbejahenden Frau, verw., gutgest., sehr gepflegt, eine noch immer hübsche, blonde Dame, die gern lacht u. fröhlich ist, noch einmal glücklich werden? Ich liebe die Natur, Ausflüge, Reisen, ein gemütl. Zuhause, Musik, Kochkunst... doch allein? Nehmen Sie Kontakt auf! A 350 **PV AMATIS, Birkenweg 2, 3100 Celle, Tel. (05141) 54410, auch Sa. u. So.**



Bitte rufen Sie mich an! Ich bearbeite Ihre Anfrage.

Stefanie
25 J., 1,65, schlank, sportlich. Sie hat sich, nachdem sie eine kleine Erbschaft gemacht hat, vor zwei Jahren mit einem Strickwaren-Mode - Atelier für Strickwaren/Pullover selbständig gemacht. Viele Frauen kommen sehr gerne zu ihr, um sich äußerlich verschönern zulassen und ihre kleinen Probleme zu erzählen. Sie arbeitet oft lange, da sie keinen hat, der sich freut, wenn sie nach Hause kommt. Wie gern würde sie für einen netten und verständnisvollen Partner, ein schönes Abendessen zubereiten, denn sie kocht sehr gern. Aber in der kleinen Eigentumswohnung hört sie nur etwas Musik oder liest bis spät in die Nacht. Wie sehr würde sie sich über einen Anruf freuen. KB 955)

Gabriele
ist 25 J., 1,67 groß. Von Beruf bin ich Krankenschwester. Somit habe ich einen Beruf, wo man für Menschen da ist. Man lernt wirklich sehr viel daraus, das auch sehr nützlich für eine Partnerschaft ist. Die Patienten sagen zu mir, ich wäre ein wunderbarer Mensch und würde so schön aussehen. Man fragt nach meinem Mann oder Verlobten, dann stocke ich manchmal, denn ich traue mich nicht zu sagen, daß ich niemanden habe. Auch meine Eltern fragen danach und sagen:„ Warum hast Du so viel gespart, was möchtest Du mit Deinem Vermögen machen?" Ich lache und sage:„ Später, wenn ich einen Mann habe, dafür brauche ich das alles." Wir lachen dann alle sehr herzlich und das Gespräch darüber ist beendet. Bitte, nun soll es ernst werden, rufen Sie mich an!KB957

Ärztin
bin ich von Beruf, 28 J., 1,68 und habe auch schon meinen Doktor gemacht. Man sagt, ich sehe sehr gut aus, sei schlank, habe eine sportliche Figur. Ja, ich spiele sehr gern Tennis, Squash, gehe gerne schwimmen, laufe ein bißchen Ski, wenn es um die Muse geht so sehe ich schon mal einen Film, gern über Humor, auch mal Wissenschaftliches oder etwas über die Aufklärung. Mich interessiert es, was so um mich herum vorgeht. Ganz zufriedenstellend bin ich auch am Küchenherd, denn ich koche wirklich gern. Laß uns ein Essen ausprobieren bei mir!KB 959

ITC Partner-Vermittlung
Marktstr. 51
3000 Hannover 2
Tel.0511/32 41 08
täglich
auch Sa./So.

Thomas
38 J., 1,82, sportlich, schlank, sehr dynamisch. Wenn er am Samstag, nach Geschäftsschluß, sich in sein Auto setzt, um in die Berge zu fahren und die weiße Landschaft zu genießen und mit den Skiern weit ins Tal hinabzusausen, hat er die Probleme des Alltags, die Jagd nach dem Geldverdienen, vergessen. Hier holt er sich die Kraft, um in der darauffolgenden Woche wieder Energie zu haben und die Geschäfte erfolgreich zu tätigen. Nun aber soll sich was Entscheidenes in seinem Leben ändern. Jemand haben, wo ich alles mit teilen kann, mein Vermögen, meine Freunde. Ja, all meinen Freunden möchte ich Dich vorstellen. Dich in meinen Arm nehmen und der Welt zeigen, wir gehören jetzt zusammen, wir beginnen das Leben der Gemeinsamkeit. Man sagt, ich sei sehr vermögend und ich bräuchte nicht mehr zu arbeiten, aber es macht mir doch Spaß. Bitte, rufen Sie mich an.
ITC Partner, Marktstr. 51, 3 Hannover 2, Tel. 0511/32 41 08 tägl. 13-20 U., auch Sa/So.(KB 950)

Ingenieur
ist er, 1,80, sportlich, schlank, eine durchtrainierte Figur, ein Typ wie „Don" von Miami Vice, 36 Jahre alt, Großstadtkind. Ich sitze auf meinem Grund und Boden und was mich ärgert, ganz alleine. Wozu dies alles? Mein Studium, das Vermögen meiner Eltern übernehmen! Du, fehlst mir, eine Frau an meiner Seite. Es ist so einfach mich zu finden. Bitte, stehen Sie auf und greifen Sie zum Telefon, ich bedanke mich dann mit einem riesigen Blumenstrauß.
ITC Partner, Marktstr. 51, 3 Hannover 2, Tel. 0511/32 41 08 tägl. 13-20 U., auch Sa/So.(KB 952)

VIP
Europas beliebtes Partnerunternehmen.
VIP-Büro: Hannover 1, Prinzenstr. 3, Tel.-Nr. 05 11 / 1 57 61, 15–19 Uhr

Dipl.-Betriebswirt, 60/1,80, ein gebild. Mann m. Format, m. Haus u. Grundbes., reist gern, geht gern gepfl. essen, gesellig u. unkompliziert, möchte seriöse Freundschaft m. gepfl. Dame, gern gleichaltrig bei erforderl. Vitalität. Anfragen unter **Tel. (0511) 581919, INST. DORIS WILK, Buchholzer Str. 28C, 3000 Hannover 61**

Akademiker, 63 J., verwitwet, alleinst., eine stattliche Persönlichkeit mit Herz u. Humor, charakterfest, nicht ortsgeb., mit PKW, wünscht absolut ernsthaft Anruf u. Brief **u. 4670 an Nord-West-Kontakt, 2000 Hamburg, Adenauerallee 48 a, Tel. (02924) 7656**

Jugendliche Witwe, 44 J., alleinst., nicht ortsgeb., mit PKW, nett, gepflegt, hübsch, liebenswert, Krankenschwester, Hobby-Köchin, wünscht Anruf od. Brief **u. 4667 an Nord-West-Kontakt, 2000 Hamburg, Adenauerallee 48 a, Tel. (02924) 7656**

Krankenschwester, 33 J., verwitwet, ohne Anhang, gepflegt, schlank, hübsch, nicht ortsgeb., finanz. unabhängig, wünscht ehrl. Anruf od. Brief u. **4666 an Nord-West-Kontakt, 2000 Hamburg, Adenauerallee 48 a, Tel. (02924) 7656**

Gertrud, 50 J., verwitwet, alleinst., jugendlich schlank, nicht ortsgeb., finanz. unabhängig, mit PKW, sucht älteren Herrn. Anruf od. Brief u. **4673 an Nord-West-Kontakt, 2000 Hamburg, Adenauerallee 48 a, Tel. (02924) 7656**

Prokurist, 58 J., ein netter, gepflegter Witwer mit Herz-Humor u. Charakter, alleinst., ehrl., dynamisch, wünscht Anruf od. Brief **u. 4669 an Nord-West-Kontakt, 2000 Hamburg, Adenauerallee 48 a, Tel. (02924) 7656**

Als 31jährige Frau fühle ich, Monika, mich sehr einsam. Es vergeht kein Tag, an dem ich mich nicht nach Geborgenheit und Liebe sehne in einer Zeit, die so gefühllos und kalt geworden ist. Sicher wird das Schicksal auch Dich schon einmal hart bestraft haben, und so wirst Du diese Zeilen gut verstehen. Dein Familienstand und auch die Zahl Deiner Kinder spielen überhaupt keine Rolle, wenn wir uns nur erst einmal kennenlernen. Bitte, schreib gleich an 12/478/101, IPEA, Hagenstr. 33, 3000 Hannover 1

Darf ich mich bei Dir vorstellen? Ich heiße Martina, bin 24 Jahre jung und ledig. Ob ich gut aussehe, kannst Du selbst feststellen, wenn Du eine kurze Antwort gibst. Dein Familienstand ist mir egal, da ich glaube, daß jeder sein Schicksal meistern muß und solche Dinge wirklich unwichtig sind. Was soll es also, ob jemand ledig, verwitwet, geschieden oder in Scheidung lebend ist, man soll nur in sein Herz sehen. Ich sichere Dir eine schriftliche Rückantwort in einem neutralen Briefumschlag zu. 12/477/101, IPEA, Hagenstr. 33, 3000 Hannover 1

Als 22jähriger Kaufmann suche ich, Stefan, ein liebes Mädel wie Dich. Ich sehe gut aus und habe auch etwas Vermögen, was aber bestimmt bei Dir nicht den Ausschlag geben wird, um mich kennenlernen zu wollen. Wenn Du vom Land bist, so ist mir das genau so lieb. Bitte, schreibe sofort, wenn Du es ehrlich meinst und Du auch so einsam bist wie ich. 12/479/101, IPEA, Hagenstr. 33, 3000 Hannover 1

Mein Name ist Carmen und ich bin ein 19jähriges Mädel, das einen ehrlichen und netten jungen Mann wie Dich heiraten möchte. Ich sehe hübsch aus, kann gut kochen und liebe ein gemütliches Beisammensein. Da ich ein ganz klein wenig schüchtern bin, wäre ich froh, wenn Du mit einem kurzen Brief den Anfang unserer Liebe machen würdest. Bitte, bitte, schreib bald! 12/476/101 IPEA, Hagenstr. 33, 3000 Hannover 1

Nach diesem langen Winter warten wir auf den Frühling! Ermöglichen Sie sich auch einen neuen Anfang. Warten Sie nicht auf den Zufall! In unserem Kreis Gleichgesinnter (Akademiker, Arbeiter, Angestellte, Beamte, Selbständige) wartet auf Sie der passende Partner. Wenden Sie sich vertrauensvoll an **Helga-Kontakt-Reisen GmbH – Partnervermittlung –** Hahler Str. 26, 4950 Minden, Tel. (0571) 28997, auch abends + sonnabends/sonntags.

Hotelier, 46/182
Besitzer e. wunderschönen Ferienhotels, ein sehr gutausseh., jugendlicher Herr, gebildet u. unabh. Ich suche die Freundschaft einer aufgeschlossenen, attraktiven Frau bis 40, auch mit Kind. Ich erwarte Aufrichtigkeit u. eine gewisse Ungebundenheit. Alles weitere wenn wir uns kennenlernen. **FREUNDSCHAFTSDIENST/Rast, Tel. (05761) 3455**

ANGELA, 28, led. ...
ein nettes, hübsches Mädchen, schlank u. sehr weiblich. Ich bin finanziell unabh., nicht ortsgeb., fahre einen kleinen PKW u. könnte Dich schon bald besuchen kommen, wenn Du mich anrufst. **FREUNDSCHAFTSDIENST/Rast, Tel. (05761) 3455**

Hannelore, 41, Arbeiterin
die einfache, freundliche Frau „von nebenan" könnte sie sein, jedem gegenüber hilfsbereit u. aufgeschlossen. Eine ehrliche, treue Frau - trotzdem habe ich noch nicht den Richtigen gefunden, um endlich glücklich zu werden. Wenn Sie mich kennenlernen möchten, brauchen Sie nur anzurufen. **FREUNDSCHAFTSDIENST/Rast, Tel. (05761) 3455**

Romantische u. zärtl. Sie, 28/1,68, gut auss., schlk., humorv., natürl., eine Frau, die mit beiden Beinen auf d. Erde steht, aber auch gern emotional handelt, su. anspruchsv., soliden u. gebild. Partner b. 45 J. Ernstgem. Anfragen unt. **Tel. (0511) 581919, INST. DORIS WILK, Buchholzer Str. 28C, 3000 Hannover 61**

Verflixt! Sind denn alle netten Männer verheiratet? Sollte es doch noch einen geben, gern auch gesch., dann melde Dich bitte! Ich heiße Irmchen, 41/1,65, schlank u. blond. Rufst Du an? M 160 **PV AMATIS, Birkenweg 2, 3100 Celle, Tel. (05141) 54410, auch Sa. u. So.**

Glück haben heißt Glück wollen! Rainer, 29/1,82, ist e. sportl., charmant. jg. Mann, der in s. Beruf als **Facharzt** viel Freude hat u. tägl. nette Menschen kennenl. Obwohl er mehrere Bekannte hat u. unternehmungsl. u. fröhl. ist, hat er noch nicht die Partnerin f. Leben gefunden. Desh. hofft er, a.d. Wege mehr Glück zu haben als durch den Zufall. Wer will d. weiteren Weg mit ihm zus. gehen? **Inst. Connecta, Birkenweg 1i, 3000 Hann. 51, Tel. (0511) 651514, tägl. 12-20 Uhr, auch Sa/So.**

Manche Wünsche gehen in Erfüllung..., ist auch dieser dabei? fragt Stefan, 30/1,80, von Beruf **Pilot.** *Wenn er von einem langen* Flug zurückkehrt, wird er immer ein wenig traurig, daß niemand da ist, d. ihn glückl. erwartet. Seine Ausbildung hat viel Zeit u. Ausdauer gekostet, jetzt aber mö. er s. ganze Liebe einem fröhl., zärtl. u. verständnisv. Mädchen schenken, das m. ihm durch „dick u. dünn" gehen will. Melde Dich gleich. **Inst. Connecta, Birkenweg 1i, 3000 Hannover 51, Tel. (0511) 651514, tägl. 12-20 Uhr, auch Sa/So.**

Herz und Haus sind leer! Bahnbeamter, 65/176 gr., verw., stattl. u. gepflegte Erscheinung, mit Herz und Humor, gut situiert, sehr naturverbunden u. nicht unbedingt ortsgebunden, sucht nette Partnerin bis 66 J. für einen gemeinsamen Lebensabend. S 38 **PV AMATIS, Birkenweg 2, 3100 Celle, Tel. (05141) 54410, auch Sa. u. So.**

Bekanntschaften

(05037) 3411
Kontaktservice Lachnitt
Tel. für Partnersuchende, denn auf die Leistung kommt es an.

Hübsche Bürokauffrau, 33 J., sportl. u. schlk., zärtl., etwas romantisch u. unkompl., seit einer groß. Enttäuschung lebe ich sehr zurückgezogen. Sehne mich aber nach ehrl. Zuneigung eines netten Partners. Darf ich auf Deinen ernstgem. Anruf warten? **Tel. (05764) 2309, Partner-Service, Marita Sudmann, tägl. bis 20 Uhr**

Unternehmer, 44 J., Kaufmann. Liebe, Vertrauen, Verständnis füreinander sollte die Grundlage f. einen harmonischen Neubeginn sein. Habe Niveau, Charakter u. Natürlichk., bin sehr kinderlieb, sportl., warmherzig u. tatkräftig. Bitte rufe gleich an **Tel. (05764) 2309, Partner-Service, Marita Sudmann, tägl. bis 20 Uhr**

Gabi, 24 J., blond, sehr hübsch, m. Ausbildung u. gut. Beruf, viels. interessiert, su. treuen Partner f. ehrl. Zweierbeziehung. Wenn Du es ernst meinst, kannst Du mich ja in meiner hübsch. kl. Wohnung besuchen. Ruf doch gleich an. **Tel. (05764) 2309, Partner-Service, Marita Sudmann, tägl. bis 20 Uhr**

Gepfl. Witwe, Ende 40
möchte Herrn m. Herz u. Niveau kennenlernen. Zuschr. unt. H 8992 an D.H.

Sympath., weibl. Single (42), su. Bekannte/Freundin, mit Herz u. etwas Hirn. Zuschriften unter H 9156 an D.H.

Herr, 55/1,70, sportlich, ohne Anhang, wünscht sich sehr die Bekanntschaft einer netten, attr., vollb. Frau. Nicht nur für 1987, sondern bei Zuneigung für immer. Ernstgemeinte Zuschriften bitte unter H 9158 an D.H.

Stolzenau u. Umgebung
Wandern, Radfahren, Tanzen, Klönen. **Ehepaar, Mitte 40, sucht Gleichgesinnte.** Zuschriften unter H 9155 an D.H.

Sie/Er/60/65, su. zwecks Freizeitgestaltung ein fröhliches Paar mit Niveau. Zuschriften unter H 9153 an D.H.

SIE, Mitte 40, 175 cm, mittelschlk., sucht mangels Gelegenheit „IHN", intelligent, ehrlich u. zuverlässig. Kein Abenteuer! Zuschriften unt. H 9166 an D.H.

Winterschlaf beendet!
Er, gesch., 43/167, mö. m. nett. Partnerin Frühlingsluft schnupp. Zuschr. unt. H 8846 an D.H.

Evelyn, 38/170, unkompliziert, flexibel, aparte Erscheinung. Interesse: Tanzen, Skifahren, Musik, gute Gespräche u. Kultur, möchte einfühls., humorv., tanzfreudigen, aufricht. Partner bis 45 J. zw. gemeinsamen Ausflug in den Frühling kennenlernen. Bildzuschriften (Bild zurück) erbeten unter H 8844 an D.H.

Suche fröhliche u. naturverbundene Partnerin für A-Tanzkursus. Bin 30 J., ledig, 1,85, selbständig. Zuschriften unter H 8993 an D.H.

Familien-Anzeigen in **DIE HARKE**

Geschäftsverbindungen

Wir wollen Marktführer in einer norddeutschen Region werden. Unsere derzeitigen zwei Betriebe sind schon führend. Da wir zusätzliches Kapital benötigen, suchen wir noch zwei bis drei stille oder tätige

Teilhaber
die mit
mindestens 50000,– DM
einsteigen. Die Verdienstmöglichkeiten sind riesig. Kontaktaufnahme bitte unter DC 60699 an HAZ, Anzeigerhochhaus, 3000 Hannover.

Hochzeits-zeitungen
witzig und spritzig,
als Geschenk originell
und natürlich individuell.
Telefon (05023) 896

Futtermittel-Vertretung
(geschützter Bezirk), weg. Krankh. abzug. PKW muß übernommen werden, bes. geeign. f. Landwirte. Zuschr. unt. H 9167 an D.H.

Ferienwohnungen

Einfamilienhaus
5 Pers., Strandnähe, Garage, Garten, Cuxhaven-Duhnen, zu vermieten. **Tel. (04721) 29212**

Amrum: FeWo, 1-4 Pers., ab sofort frei. Kuranwendg. im Haus. **Tel. (0511) 827845**

Südspanien. Ferien-Appartement zu vermieten. **Tel. (05021) 4202**

Ferienhaus an der Nordsee zu vermieten. **Tel. (05021) 4202**

ITAL. ADRIA - auch Ferientermine f. strandn., preisg. Ferienwohnungen/-häuser noch frei. Top-Wasserqualität. Kostenl. Prosp. u. Ausk. **Swiss-Residence Rita Krüger, Tel. (05136) 6929 (a. Wochenende)**

Cuxhaven-Duhnen, Ferienhaus, Strandnähe, Termine frei: Mai, Juni, Sept. Sonderpreis. **Telefon (04721) 29212**

Bei Oberstdorf FW. Tel. (09281) 91936

Vorzeitiges Altern besiegt? Falten weg?

CAPTURE
System Liposome Christian Dior
macht von sich reden . . .

Sollten Sie nicht zu uns kommen können, weil Sie außerhalb wohnen, senden wir Ihnen Capture ins Haus (spesenfreie Nachnahme 140,– DM).

Central-DROGERIE Jacobs

Das große Fachgeschäft für Kosmetik und Parfümerien in Nienburg am Goetheplatz

Das HARKE-RÄTSEL

ein Grundrecht · amerik. Volksvertretung · griech. Philosophenschule · arab. Name Jesu · Museum in Florenz · japan. Kleinmünze · persönl. Fürwort · Biene · ital. Hafenstadt · niedersächs. Höhenzug · Hautfarbe

span. Artikel · Metallverzierung · Zeuge e. feierl. Handlung · int. Literatenbund/Kw. · Wacholderschnaps · Preisnachlaß · griech. Buchstabe · Feldrand · Metallarbeiter · Weinstock · Brauch · Schriftgrad · Bezirk · bekannte Künstlerin · Hochwasser · Küchengerät · freier Überschlag · ein Erdteil · Strick · rar · Agavenfaser · bibl. König · lat.: ich · Nadelbaum · Verkehrsweg · Zeichen für Nickel · Scheitelpunkt · naut. Maß/Abk. · japan. Wegemaß · Bauwerk i. London · Saiteninstrument · Himmelskörper · Wasserstandsmesser · Einklang · Enthusiast · Fußhebel · Vormundschaft · Einlaß · Gewürz · röm. Göttin · Techniker · eingedickter Saft · Ziervogel · nord. Göttin · Fluß in Schottland · Zeichen für Radium · Zeichen f. Aluminium · unterwürfig · Skatausdruck · dt. Ostseeinsel · Schiffstagereise

3368

Als die Eichsfelder nach Nienburg kamen

Nienburgs katholische Gemeinde um die Jahrhundertwende / Von Hans-Otto Schneegluth

700102

Mit den bedeutenden Industrieansiedlungen in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts und dem damit verbundenen sprunghaften Anstieg der Bevölkerungsziffer erfuhren Wirtschaft und Gewerbe der Stadt Nienburg einen allgemeinen Aufschwung. Unter den sich um die Jahrhundertwende hier ansiedelnden Bevölkerungsgruppen kann man auch eine ganze Reihe von Eichsfelder Familien feststellen. Durchweg katholischen Glaubens, brachten sie ihrer damals noch kleinen Gemeinde in Nienburg einigen Zuwachs.

Chronist Heinrich Gade, von dem auch die beigegebene Zeichnung des 1862 errichteten, dem hl. Bernward geweihten Kirchleins am „Nordertorswalle" stammt, schrieb: „Die Kirche hat sich bald als für die rasch angewachsene Gemeinde zu klein erwiesen und ist deshalb durch einen Anbau verlängert, dessen Giebelseite reich gegliedert ist... Bis zum Jahre 1892 war die Pfarre nur eine Missionspfarre, ist aber in diesem Jahre zur selbständigen Pfarre erhoben". Im Jahre 1898 erfolgte der Kirche gegenüber der Bau eines Schulgebäudes mit zwei Klassenräumen und einer Lehrerwohnung.

Inzwischen besteht dieses Kirchlein nicht mehr. Für die in der Zeit nach dem 2. Weltkrieg stark angewachsene Gemeinde zu klein geworden, wurde es nach der Errichtung der neuen St.-Bernwards-Kirche auf der Buermende (1957) abgerissen.

Das Eichsfeld — eine kurmainzische Enklave

Von ihrer eichsfeldischen „Metropole" Heiligenstadt ausgehend, gelang es den Mainzer Erzbischöfen im hohen Mittelalter, ihren Besitz in dieser Landschaft Zug um Zug zu arrondieren. So verpfändeten die Herzöge von Braunschweig-Grubenhagen die Mark Duderstadt ab 1334 stückweise an Mainz. Ab 1342 übten die Erzbischöfe, Kurfürsten und Erzkanzler des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation, hier sowohl die geistliche als auch die weltliche Herrschaft aus.

Reformation und Bauernkrieg, die den mitteldeutschen Raum schwer erschütterten, brausten wie ein Sturm über das Eichsfeld. Die Bevölkerung stellte sich auf die Seite von Thomas Münzer und Heinrich Pfeiffer, deren Kampf tragisch endete. Den Erzbischöfen gelang es schließlich, der Unruhen Herr zu werden. Gemäß dem Spruch des „Augsburger Religionsfriedens": „Cujus regio – ejus religio" (die Religion des Landesherrn ist für die Untertanen bestimmend) führten sie die Bevölkerung zum alten Glauben zurück. So blieb das „Fürstentum Eichsfeld" eine katholische Enklave.



Das Wappen vom Eichsfeld.

Bis zur Säkularisation 1803 war das Eichsfeld mainzisch; jetzt fiel es an Preußen. Durch Beschluß des Wiener Kongresses kam das nördliche, niederdeutsch sprechende Untereichsfeld jedoch 1815 an das Königreich Hannover; mit der Anexion dieses Landes durch Preußen im Jahre 1866 fand diese erste Teilung des Eichsfeldes ihr Ende.

Die Bewohner dieses mitteldeutschen Gebietes bilden ein buntes Stammesgemisch. Ihre „Altvorderen" waren Sachsen und Schwaben, Thüringer und Franken oder sogar Friesen. Kundige Leute warnen daher davor, aus der Mundartengrenze (niederdeutsch und thüringisch) stammesmäßige Rückschlüsse zu ziehen.

Viele Eichsfelder gingen in die Fremde

Die Eichsfelder, die um die Jahrhundertwende nach Nienburg kamen, stammten zumeist aus den Dörfern um Duderstadt. Nannte man nicht von altersher diese Gegend die „Goldene Mark" – berühmt ob ihrer reichen und fruchtbaren Saatfelder, Wiesen und Kleeäcker? Vor allem aber war hier der Tabakanbau heimisch und Duderstadt sowie Northeim Zentren des Tabakhandels (das Wappen des Eichfeldes zeigt neben dem springenden Pferd und dem „Kurmainzer Rad" auch zwei Tabaksblätter). Und zeugt nicht die Stadt Duderstadt selbst mit ihrem altehrwürdigen Rathaus und den prächtigen Fachwerk-Bürgerhäusern von einstiger Wohlhabenheit oder gar Reichtum? Trotzdem verließen so viele Eichsfelder ihre angestammte Heimat.

Der Grund dafür lag einmal in der Überbevölkerung, zum andern in der herrschenden Real- und Erbteilung. Der Grundbesitz war dermaßen zersplittert, daß die Menschen auf den Klein- und Kleinstbetrieben oft nicht mehr ihre Existenz fanden. Selbst die beiden größten Landbesitzer mit den bezeichnenden Namen des Grafen von Winzingerode und Herrn von Minnigerode besaßen keine 100 ha Gesamtfläche.

Aus der Gegend von Gieboldehausen stammten die Bauhandwerker, die jahrein, jahraus „in die Fremde fuhren", um dort zu arbeiten. Überall im Lande kannte man die umherziehenden Eichsfelder Musikanten, die Duderstadt den Scherznamen „Dudelheim" eintrugen.

Besonders aus den Dörfern Hilkerode und Langenhagen kamen Handelsleute, die vorwiegend mit Textilwaren durch die Lande zogen. Das Wappen von Hilkerode zeigt das „Reff", die besondere Tragevorrichtung der Handelsleute in alter Zeit. Später transportierte man die Waren mit Pferd und Wagen. Eichsfelder Handelsleute waren im ganzen norddeutschen Raum anzutreffen. So kamen sie auch in die Nienburger Gegend; einige von ihnen wurden hier ansässig, gingen von hier aus ihrem Gewerbe nach oder eröffneten Geschäfte.

Daß es sich in Nienburg leben ließ, sprach sich herum. So ließen sich auch eichsfeldische Handwerkerfamilien in Nienburg nieder. Die Nachkommen all' dieser Familien (sie hießen u. a. Müller, Vogt, Rexhausen, Armbrecht, Fuhlrott, Hupe) leben noch heute in unserer Stadt und sind längst zu alten Nienburgern geworden. Einige eichsfeldische Familien (Godehart, Watermeyer, Löffelholz u. a.) kamen aber aus dem Obereichsfeld, aus Heiligenstadt. Die Schriftsetzer Liborius Godehart und dessen Schwager Watermeyer waren langjährige Mitarbeiter der „Harke". Bekannte „Eichsfelder", allerdings in späterer Zeit in Nienburg zugezogen, waren die Eheleute Dr. Tickert sowie der frühere Gemeindepfarrer Bertram.

Das Eichsfeld ist heute ein Grenzland

Vom Harz kommend, wird man auf der Fahrt nach Duderstadt mit harter deutscher Wirklichkeit konfrontiert: ab Brochthausen verläuft die Landstraße direkt entlang der „Zonengrenze". Von der „Roten Warte" läßt man den Blick weit in das Obereichsfeld schweifen. Die Kreise Heiligenstadt und Worbis, der größte Teil des Eichsfeldes also, liegen in der DDR.

Die Teilung Deutschlands wird in dieser Landschaft als besonders schmerzlich empfunden, da ein durch Jahrhunderte zu einer geschichtlichen und kulturellen Einheit zusammengewachsenes Gebiet willkürlich getrennt wurde. Wirtschaftliche Schwierigkeiten und eine hohe Arbeitslosenquote wie in keiner anderen Region der Bundesrepublik sind die Folgen.

Eichsfelder Maurer, Fliesen- und Plattenleger fahren noch heute „in die Fremde" und verdienen ihr Brot in Hamburg, im Ruhrgebiet oder in Bayern. Den Tabakanbau aber vernichtete bereits in den zwanziger Jahren ein Schimmelpilz.

Hart traf Duderstadt der Verlust der Kreisverwaltung. Positiv bewertet wird der im Jahre 1973 eingerichtete Grenzübergang Gerblingerode zur DDR, der hier der Spur der alten „Nürnberger Handelsstraße" folgt.

Etwa 50, teilweise bereits um die Jahrhundertwende von abgewanderten Eichsfeldern gegründete Heimatvereine gibt es heute in Großstädten der Bundesrepublik, die alle zwei Jahre ein großes Bundestreffen veranstalten. In Bochum-Stiepel oder in Vierzehnheiligen trifft man sich alljährlich zur Eichsfelder Wallfahrt. Die Monatszeitschrift „Eichsfelder Heimatstimmen" hat sich als besondere Aufgabe gestellt, die Verbindung mit dem abgetrennten Obereichsfeld wachzuhalten.

Küche mit ca. 10 000 qm Grund. VB: 55 000,– DM.

Ich suche zwei 3- bis 4-Zimmer-Wohnungen

mit Küche und Bad in Nienburg oder näherer Umgebung zum 1. 4., Wohnfläche bis ca. 90 bis 100 qm erwünscht. Kaltmiete bis 400,– DM.

Reihenhäuser
Bauernhäuser

in Nienburg oder näherer Umgebung. Preis: bis 120 000 DM.

UCHTE!

Einfamilienhaus mit Garage, Bj. 70, 5 Zimmer, Küche, Waschküche, Gäste-WC + Bad mit WC sowie Abstellraum, Gas-Zentralheizung; Grundstücksgröße 734 qm, freiwerden des Objektes Frühjahr 1976. – Verkauf erfolgt im Höchstgebotsrahmen.

Besichtigung nur nach Terminabsprache.

3078 Stolzenau 2
Nendorf
Tel. (0 57 65) 17 70



CHRISTOPH SCHOMBURG
Auktionen – Immobilien



Wir suchen:
In Nienburg
Reihenhäuser
ab Baujahr 1960 zum Verkauf.

Fachmakler für Haus- u. Grundbesitz



RÜBENACK Immobilien-treuhandgeschäft seit 1852
307 Nienburg/W., Kirchplatz 10, Tel. 5000/5200

Ausschreibung

Nach Fertigstellung des Hallenbades in Nienburg/Weser (etwa zum 1. 9. 1976) wird die darin befindliche
Cafeteria mit einem Kiosk
verpachtet.

Die Cafeteria besteht aus einem Gästeraum (126,17 qm) sowie Tresenraum (Ausgabe), Küche, Büro, Putzraum, Kiosk, Vorratsraum und den erforderlichen sanitären Einrichtungen zur Gesamtfläche von **241,12 qm.**

Durch die Kombination des Hallenbades mit dem Freibad ist die Cafeteria ganzjährig geöffnet.

In der Sommersaison steht eine große Sonnenterrasse von 373,27 qm zur Verfügung.

Weitere Auskünfte können im Kreisverwaltungsgebäude in Nienburg, Amtsbogen 1, Zimmer 339, eingeholt werden.

Pachtangebote sind bis zum **10. 3. 1976** an den

Landkreis Nienburg/Weser,
Amtsbogen 1, 3070 Nienburg,

zu richten.

Ausschreibung

Nach Fertigstellung des Hallenbades in Nienburg/Weser (etwa 1. 9. 1976) wird die darin befindliche
Sauna
mit den erforderlichen Einrichtungen und einem Massageraum zur Gesamtgröße von 171,28 qm zum gewerblichen Betrieb verpachtet.

Weitere Auskünfte können im Kreisverwaltungsgebäude in Nienburg, Amtsbogen 1, Zimmer 339, eingeholt werden.

Pachtangebote sind bis zum **10. 3. 1976** an den

Landkreis Nienburg/Weser,
Amtsbogen 1, 3070 Nienburg,

zu richten.

Moderne B
in verkehrsgünstig
sofort zu vermieter
an die HAZ, 3000 H

Wir suchen
Ein- u. Zweifam.-H
sowie Grundstück
Einfam.-Haus-Beba



Hannover, Georgsplatz 1 (051
Bausparer-Hochhau

Winkelbunga
Stein auf Stein, ww. verklinke
kellert, schlüsselfertig, 122 qm
Festpreis von nur **DM 135 28**
Bauplatzbes. erh. Prospekt k
hebel-haus Fertig-Pla
Vinnhorster Weg 51 · 300
Telefon: (0511) 75 40 77



Dieser Stein hat
und keine Löch
Dadurch sparen
Baukosten und Heiz
Wir inform. Sie au
PORIT-Vertri
2861 Garlsted

Maßstäbe für exklusives Wohnen



das bedeutet für Sie mit einem Partner zu bauen, der sein Können seit Jahrzehnten unter Beweis stellt. Besuchen Sie unsere Musterhäuser aus dem BUNGALOW- und ATELIER-Programm in

4950 Minden-Dützen,
auf dem KAMPA-HAUS-Werksgelände Uphauser Weg. Achten Sie auf die Hinweisschilder an der Lübbecker bzw. Kreisstraße.

Öffnungszeiten: werktags von 10 - 12 und 14-17 Uhr, samstags u. sonntags von 14 - 17 Uhr.





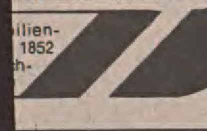


COUPON
Bitte senden Sie mir
O den großen neuen Kampa-Haus-Katalog (DM 8,50 + NN)
O Prospektmaterial (kostenlos)

KAMPA HAUS

Planer
Sparer

Rhenatherm – aus geb
und geblähtem Ton. De
der spürbar Heizkoste
Das bedeutet fortschrit
bauen und behagliche
Fordern Sie unverbind
Unterlagen an bei



Rhenania Baustoffwer 3000 Hanno Am Lindener Tel. 05 11 44 beim Bausto

Bei uns sind Si

Große 4-Zimmer-E
wohnungen ab 160 00
allem Komfort in
Wettbergen, In der
zu verk. **Wir gewä**
Jahre Zinszuschuß
im 3. Jahr 5% =
günstigung! Bothe
nehmen GmbH, Te
52 18 26 oder üb. He
Tel. (0 51 01) 29 43.
gung sonntags 15 bi

„robering

Isolierglas Fe

IHR WUNSCHTRA
echtes THERMOPANE-IS
in 1 Stunde nachträgli
Fenster. HEIZKOSTEN
Ihre beste Kapitalve
Mit dieser Ausführun
wir Ihnen die BESTE,
und PREISGÜNSTIGSTE
nachträgl. ISOLIERVERGL
anbieten. 5 JAHRE

ROBERING KG
Fenstermodernisier
Meisterbetrieb
3011 Rethen (Hann.), St
☎ (0 51 02) 23 23

nen:
Umgebung
tücke
milienhäuser.
- u. Grundbesitz
ilien-
1852
h-

ausbau
bau
estpreis
mbH
05021) 12535

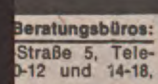
Garage



Transportab
Stahlbeto
Fertiggara

Betonwerk
J. SCHEID
Herford, T. (0 52 2
Rinteln, T. (0 57 5

Beratungsbüros:
Straße 5, Tele-
0-12 und 14-18,
unstraße, Tele-
Uhr.
, Neubaugebiet
92,
, 10 bis 17 Uhr.
ung und Grund-
n NORDHAUS.



teilen

NORDHAU
Grundstücke in We
(Brehlingen) zu ve
700 – 800 qm, 47,–
ohne Erschließung
Tel. auch Sonnabe
Sonntag (0 42 31)

700103

Nienburg im industriellen Aufbruch

Erste Fabrik in Nienburg war die Kali-Chemie



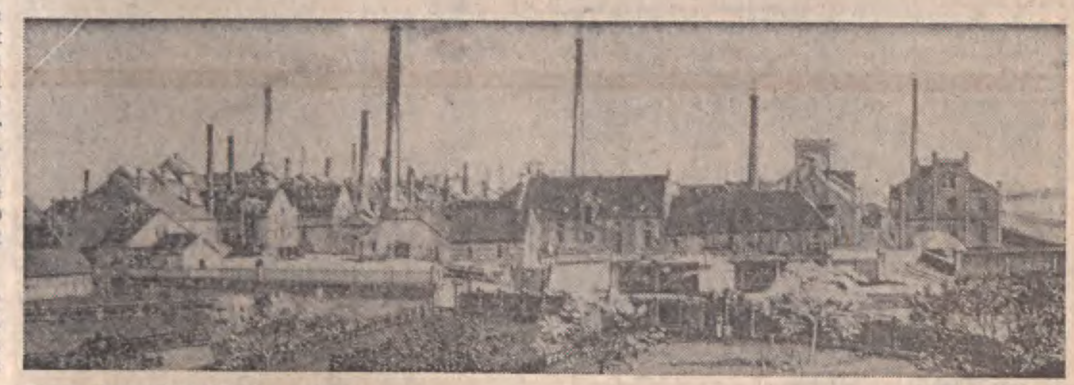
Im Hintergrund die Wilhelmshütte, links die Kali-Chemie. Luftbild Dierssen / Freig. Min. f. Wirtschaft und Verkehr Nr. 27/113-05.

Um 1830 war Nienburg ein geruhsames Ackerbürgerstädtchen. Die Bürger bestellten ihre Ländereien vor der Stadt und lebten von dem Geld, das sie für ihre landwirtschaftlichen Erzeugnisse bekamen. Unter den angebauten Feldfrüchten nahm die Zichorie einen Hauptplatz ein. Die Zichorienwurzeln wurden in kleinen „Fabriken" zu Kaffeezusatz verarbeitet. Als der Kartoffelanbau den Bürgern mehr Geld einbrachte, nahm der Zichorienanbau ab, und die Zichorienfabriken gingen wieder ein.

Um der ärmeren Bevölkerung eine zusätzliche Geldquelle zu erschließen, gründete der Pastor Holscher im Jahre 1819 einen Seidenbauverein, der Seidenraupenzucht und Seidenspinnerei betrieb. Die „Filanda" des Vereins befand sich in der ehemaligen Waffenmeisterei in der Nähe des Mühlentores. Nachdem die Raupen aber von einer Krankheit befallen wurden, mußte die Seidenspinnerei aufgegeben werden; damit ging nach den Zichorienfabriken ein weiterer schüchterner Ansatz zu einer Industrialisierung verloren.

Erst mit dem Bau der Eisenbahnstrecke Hannover-Bremen und durch die zunehmende Bedeutung der Weserdampfschiffahrt in der Mitte des vorigen Jahrhunderts wurde die verkehrsgünstig gelegene Stadt für auswärtige Industrieunternehmer interessant. In rascher Folge entstanden in der „Norderthorsfeldmark" verschiedene Industriebetriebe. So wurde 1857 weit vor der Stadt in der Nähe der „Sieben Berge" die Chemische Fabrik, die Vorläuferin der heutigen Kali-Chemie, in Betrieb genommen. Dieses Werk besaß eine eigene Sägemühle und eine eigene Kalkbrennerei; es produzierte Schwefelsäure, Chlorkalk, Soda, Glaubersalz und Holzessig. Die „Vierwerk-Runkelrüben-Zuckerfabrik" lieferte Kandis, Zuckerschaum und Syrup. In einem zu dieser Fabrik gehörenden „Knochen-Ofen" stellte man Knochenmehl und künstlichen Dünger her. Eine kleine Essigfabrik bestand damals bereits seit längerer Zeit im „Nordertor". 1865 nahmen die Ratjensche Leim- und Gelatinefabrik und die Düngerfabrik von Klamroth ihren Betrieb Phosphatfabrik und die unmittelbar hinter der Bahnlinie gelegene Eisengießerei und Maschinenfabrik von Lange hinzu. Der älteste Gewerbebetrieb der Stadt, die 1770 gegründete Zimmerei der Gebrüder Ernsting, wurde 1880 ebenfalls in das Gelände nördlich vor der Stadt verlegt.

Im alten Stadtkern befanden sich zu dieser Zeit einige Betriebe, die nach ihrer Größe und der Art ihrer Fertigungsmethoden keine reinen Handwerksbetriebe mehr waren; hier gab es die an der Auemündung gelegene Dampfmühle, die Bierbrauerei von Köhler und Kloke, die Facompresche Biskuitbäckerei, die Actien-Stärkefabrik und Frickes Dampfsägerei.



Die typische Glasfabrik um 1900. Aufn.: Archiv

Mit der Errichtung der Fabrikationsbetriebe in dem einstmals zum größten Teil aus Ödland bestehenden Gelände zwischen der Stadt und den „Sieben Bergen" entstand ein industriell geprägtes Stadtviertel, das die Struktur der Stadt grundlegend veränderte. Nur noch 11[illegible] Bürger mit 223 Angehörigen betrieben im Jahre 1861 Ackerbau, vom Handel und Verkehr lebten 211 Familien, in der Industrie (einbegriffen das Handwerk) hingegen war der weitaus größte Teil der 5184 Einwohner beschäftigt. Aus einem Ackerbürgerstädtchen war ein aufstrebender Industrieort geworden.

Trotz der vielen Industriebauten war bis zum Jahre 1873 die Norderthorsfeldmark nur recht locker bebaut. Das änderte sich schnell, als der Kommerzienrat Theodor Heye eine große Glasfabrik bauen ließ. Nahmen schon die Werksanlagen ein großes Geländestück ein, so beanspruchte die Wohnsiedlung für die Arbeiter und Angestellten des Werkes ein weit größeres Gebiet. Um 1890 war das ehemals offene Gelände zwischen der Bahnlinie im Osten und der Weser im Westen besiedelt. Nach nur zehn Jahren ihres Bestehens beschäftigte die Heyesche Glasfabrik über 400 Arbeiter; sie war schon bald zum größten Industrieunternehmen in der Stadt Nienburg geworden.

H. Z.

Nienburger Glas — von 1873 bis heute

Von Rektor Hermann Ziegler

Unlöslich verbunden mit der Geschichte der Stadt Nienburg und insbesondere mit ihrer industriellen Entwicklung bleibt die Gründung der Heyeschen Glasfabrik im Jahre 1873. Neben der Eisenbahnlinie Hannover–Bremen und der Weser als Wasserstraße, auf der die Glaswaren schnell und billig zum Glaslager in Bremen gebracht werden konnten, waren für den Fabrikanten Theodor Heye die reichen, fast unerschöpflichen Quarzsandlager in der Nähe der Stadt bestimmend für die Wahl des Standortes der neuen Fabrik.

Die erste in Nienburg in Betrieb genommene Anlage zur Herstellung von Hohlglaswaren war ein damals in der Glasindustrie gebräuchlicher Hafenofen. In Bottichen aus feuerfestem Material, den „Häfen", wurde das Gemenge, bestehend aus Quarzsand, Kalk, Soda, Sulfat und Glasscherben, geschmolzen und dann von den Glasmachern verarbeitet. Unter ihren geschickten Händen entstand mit einfachen Hilfsmitteln in wenigen Minuten eine Flasche. Ihr wichtigstes Werkzeug war die Glasmacherpfeife, ein ungefähr 1,20 m langes Eisenrohr von etwa 10 mm lichter Weite, das mit einem Mundstück und einem Holzhandgriff versehen war. Auf das untere verdickte Ende der Pfeife drehte der Glasmacher eine kleine Menge der geschmolzenen Glasmasse und blies daraus eine kleine Kugel. Durch weiteres Blasen und Drehen in einem eisernen Klotz, durch erneute Glasaufnahme und pendelartiges Schwingen entstand ein birnenförmiges rotglühendes Glasgebilde, das der Flaschenmacher in eine zwischen den Bohlen der Arbeitsbühne stehende Form setzte. Das bildsame Glas preßte sich durch das Einblasen von Luft den Wandungen der Form an, und wenn der Glasmacher diese wieder öffnete, war die Flasche bis auf die Mündung fertig. Mit Hilfe einer Rollenschere wurde die Mündung aufgesetzt. Die noch glühenden Flaschen kamen anschließend zum Abkühlen in einen besonderen Kühlofen.

Die Arbeit in den Hafenöfen war recht umständlich, denn nach dem Verbrauch der Glasmasse mußten die Bottiche erneut gefüllt und das eingebrachte Gemenge wieder geschmolzen werden. Die Flaschenmacher konnten während dieser Zeit nicht arbeiten. Für einen kontinuierlichen Produktionsablauf und für eine Massenfabrikation war deshalb dieses Verfahren nicht geeignet. Aus diesem Grunde ließ Theodor Heye schon den zweiten Ofen auf der Nienburger Hütte als Wannenofen bauen, der mit einer „Siemens-Regenerativ-Gasfeuerung" versehen war. Die Einführung dieses Feuerungsverfahrens war von umwälzender Bedeutung: konnten am Hafenofen täglich etwa 150 Arbeitsstunden geleistet werden, so ermöglichte der Wannenofen mit seinem durchgehenden Schichtbetrieb eine tägliche Arbeitsleistung von rund 700 Stunden.

Theodor Heye war stets darauf bedacht, seine Produktionseinrichtungen auf dem neusten Stand der technischen Entwicklung zu halten. So wurden in den Jahren 1901 und 1902 halbautomatische Glasblasemaschinen, die Severin-Maschinen, aufgestellt. Und als im Jahre 1905 die amerikanischen Ingenieure Bock und Owens die ersten vollautomatischen Maschinen bauten, kaufte Heye für die Nienburger Hütte auch solche Maschinen. Diese Maschinen erzeugten in einer Stunde etwa 1000 Flaschen, das entsprach einem Tagesdurchschnitt von 20 000 Stück! 1910 waren auf dem Nienburger Werk sieben Wannen in Betrieb, davon arbeitete die Wanne 7 ausschließlich mit Maschinen. Heye beschäftigte zu dieser Zeit rund 850 Arbeiter und Angestellte. Die Flaschenproduktion lief auf Hochtouren. Nienburger Flaschen gingen in alle Welt. Die H. Heye Glasfabrik war zum größten Wirtschaftsunternehmen der Stadt Nienburg geworden.

Zugleich mit den ersten Hüttenanlagen ließ Heye für seine Facharbeiter, die er von außerhalb holen mußte, geräumige Werkswohnungen bauen. Zu jeder Wohnung gehörten ein Stall und ein kleines Gartenstück. Heye wollte damit die Glasmacher, die seit altersher wenig seßhaft waren und oft von Hütte zu Hütte wechselten, an ihre Arbeitsstelle binden. Mit dem ständigen Ausbau des Werkes wuchs auch die Zahl der Wohnungen; und um 1900 herum war im Nordertor ein werkseigenes Wohnviertel entstanden, dessen Straßenzüge zum Teil nach Mitgliedern der Familie Heye benannt wurden. Wasch- und Backhäuser, ein Badehaus, eine Kantine und ein Konsum vervollständigten die Werkssiedlung. Für die Kinder seiner Arbeiter baute Heye 1883/84 am Drakenburger Weg die Nordertorschule und stattete sie auf das modernste aus. Der Gesangverein „Harmonie" und der „Turnverein H. Heye" fanden in ihm einen eifrigen Förderer. Bei den Nienburger Geschäftsleuten galten die Glasmacher als gute und zahlungskräftige Kunden. Noch heute erinnern sich ganz alte Kaufleute an die Zeit, als die Geschäfte mit den Glasmacherfamilien bei Kaffee und Kuchen getätigt wurden.

Der Glasmacherstreik im Jahre 1901, der erste Weltkrieg und die Inflation wirkten sich wirtschaftlichen Schwierigkeiten wirkten sich zwar hemmend auf die Entwicklung der Glashütte aus, aber diese Krisen wurden von der Werksleitung gemeistert, und die Produktion lief nach kurzen Einschränkungen unvermindert weiter. Angesichts der katastrophalen wirtschaftlichen Lage im Jahre 1933 faßte jedoch der Sohn des Gründers, Fritz Heye, den folgenschweren Entschluß, die Nienburger Glashütte stillzulegen und die Glasfabrikation auf das Heyesche Stammwerk Schauenstein bei Obernkirchen zu konzentrieren. Damit hatte ein 60 Jahre lang in Nienburg bestehendes Unternehmen ein jähes Ende gefunden.

Die „Wilhelmshütte"

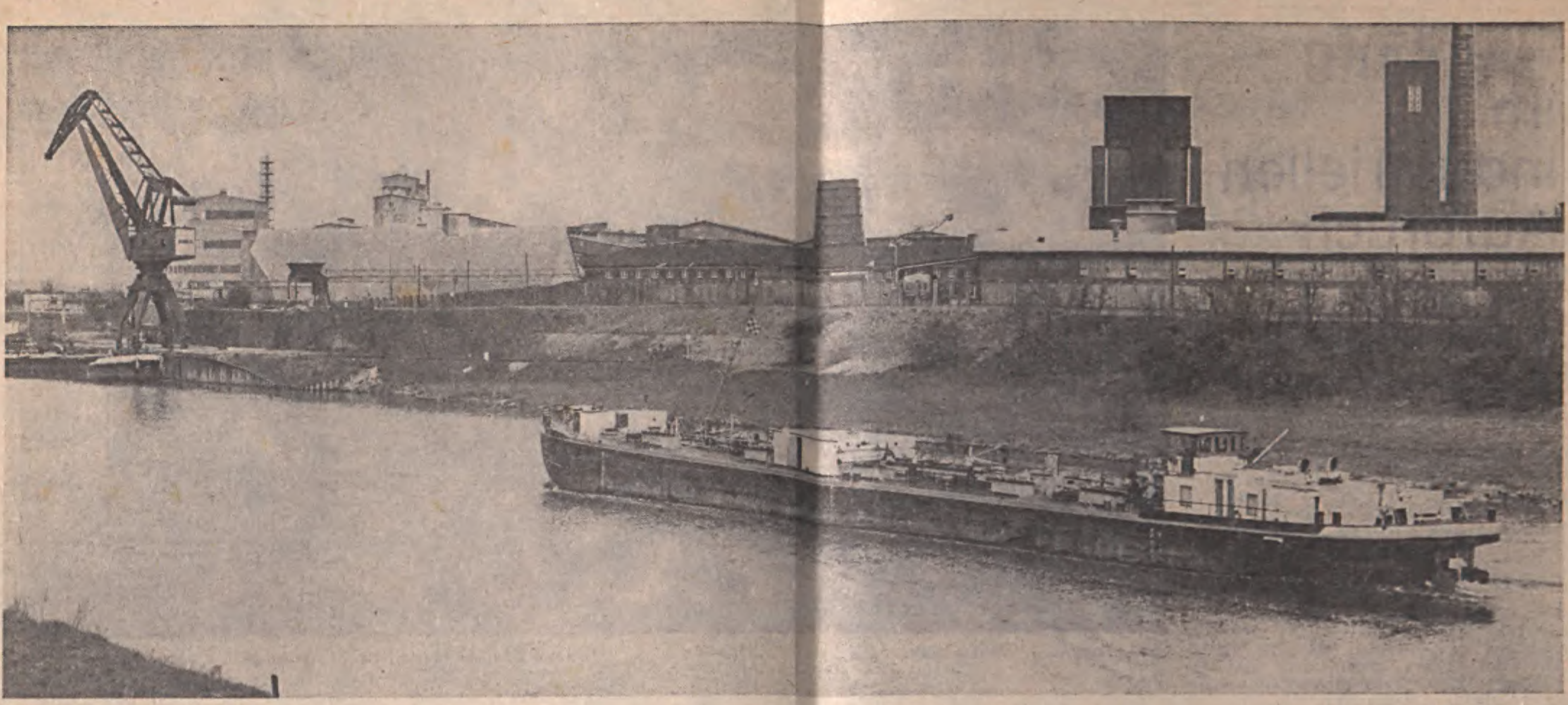
Am 18. Februar 1891 – also 18 Jahre nach der Gründung der Heyeschen Fabrik – nahm in Nienburg eine zweite Glasfabrik, die „Wilhelmshütte" ihren Betrieb auf. Der aus Dresden gekommene, zunächst bei der Firma Heye als technischer Direktor tätige William Himly hatte ein nördlich der „alten Hütte" zum Teil in der Holtorfer Feldmark gelegenes Geländestück aufgekauft und zusammen mit dem Kaufmann und Konsul a. D. Adolf Holscher und anderen Geldgebern die neue Flaschenhütte errichtet.

Zugleich mit den Fabrikationsanlagen entstanden auch hier in unmittelbarer Nähe der Hütte großzügig angelegte Werkssiedlungen für die Glasmacher, eine Kantine, eine Konsum-Anstalt, Sportanlagen und die den alten Nienburgern noch gut bekannte Wilhelmshüttenschule. In den Jahren 1891, 1892 und 1894 bauten die Herren Himly und Holscher die drei ersten „Wannen". 1911 wurde der Bau der vierten Wanne abgeschlossen und die erste automatische Flaschenmaschine aufgestellt. Es war eine „Owens"-Maschine, die aus Amerika kam; eine zweite folgte bald darauf. Mit den automatischen Maschinen wurde das Ende der uralten Glasmacherzunft – überall zuhaus, zäh, fleißig und lebensfroh –, die ihr Handwerk immer vom Vater auf den Sohn vererbte, eingeleitet. Von nun an konnte die Flaschenherstellung industriell betrieben werden: die Serienfertigung, das Gesetz der Massenproduktion und der fortlaufende Zwang zur Rationalisierung bestimmten von nun ab die zukünftige Entwicklung der Firma Himly, Holscher und Co.

1928 wurden neue automatische Flaschenmaschinen in Betrieb genommen, die belgischen Roirant-Maschinen. Diese lösten die Handflaschenmaschinen fast ganz ab; nur die großen Flaschen (Demyohns und Ballons) wurden auch weiterhin noch mit dem Mund geblasen. Ein weiterer Meilenstein in der Entwicklung des Werkes war die Aufnahme der Produktion weißer Flaschen im Januar 1956. Und im Herbst 1961 endlich wurden die letzten alten Flaschenmaschinen gegen moderne ausgewechselt.

Heute ist die „Wilhelmshütte" zu einem Schwerpunkt der niedersächsischen Glasindustrie geworden. An die Stelle der alten verrußten Wannen sind saubere, helle Hallen getreten. Und wo früher viele Handglasmacher auf den Bohlen mit dem Mund die Flaschen bliesen, stehen moderne Hochleistungsautomaten. Vollautomatische Rohstoffaufbereitung und Schmelzwannenbeschickung, modernste Flaschenprüfanlagen, hochtourige Packmaschinen und Gabelstapler für das Be- und Entladen von ca. 400 t Glas an einem Tag gehören zur technischen Ausrüstung der Hütte. Täglich verlassen etwa 900 000 bis 1 000 000 Flaschen, das sind ca. 40 LKW-Ladungen, das Werksgelände. Während in den Jahren nach dem Krieg etwa 500 Mitarbeiter in der Hütte beschäftigt wurden, beträgt deren Zahl heute rund 1250.

Die Nienburger Glasfabrik „Wilhelmshütte", hat sich im Laufe der letzten 20 Jahre zu einem der bedeutendsten Hohlglas-Produzenten in der Bundesrepublik entwickelt. Ihre Erzeugnisse sind weithin bekannt. Damit trägt das Werk viel zum Ansehen und guten Ruf seiner Heimatstadt Nienburg bei.



Produktion und Produktionstätten ständig ausgebaut: Die Kali-Chemie. Aufn.: Leonhardt

Zwischen Hannover und Bremen läßt es sich leben

Die Wirtschaft blickt auf sicherer Basis zuversichtlich in die Zukunft

Von Dr. jur. Hans Georg Hess

Es muß nicht immer München sein – auch das „flache Land" zwischen Hannover und Bremen birgt eine Fülle von Kostbarkeiten, man muß sie nur wahrnehmen können: auch in der Provinz läßt es sich leben (wobei wir unter „leben" den Dreiklang moderner Menschen – der „Strukturpolitiker" – verstehen wollen: Wohnen – Arbeiten – Erholung). Das mag das Fazit einer Rundreise im Erscheinungsgebiet der jubilierenden „Harke" sein.

Endlich traf man mal mit zufriedenen Menschen zusammen. Sicher, schon ein Blick in die Statistik und die dahinter steckende Wirtschaftswirklichkeit macht deutlich, daß hierzu allerlei Grund gegeben ist: Der Landkreis Nienburg nimmt beim Vergleich des Bruttoinlandprodukts je Einwohner im Regierungsbezirk Hannover, ja in Niedersachsen, mit gut 8100 DM eine Spitzenstellung ein; auch der Diepholzer Kreis kann sich mit mehr als 7800 DM durchaus sehen lassen; die Grafschaft Hoya liegt bekanntermaßen wegen erheblich geringerer „Industriedurchblutung" bei rund 5000 DM. „Dafür" haben wir im gleichen (letzten) Berechnungsjahr 1966 dort noch einen Landwirtschaftsanteil an der Schaffung des Sozialproduktes von gut 28 Prozent (in Diepholz lag dieser Satz seinerzeit bei gut 18 und in Nienburg bei etwa 15 Prozent).

Wie sich die Wirtschaftskraft der Region im Portemonnaie des einzelnen lohnsteuerpflichtigen Bürgers niederschlägt, ergibt sich aus der Zahlenreihe des jährlichen Durchschnitt-Bruttolohns (nach den heute nur zugänglichen Unterlagen des Jahres 1968): Grafschaft Diepholz: 10 345 DM, Grafschaft Hoya: 10 368 DM und Nienburg: 10 866 DM – bei einem damaligen Landesdurchschnitt von 11 254 DM.

Ein guter Indikator für die Entwicklung zum dichteren Industriebesatz ergibt sich aus der Gegenüberstellung der Jahre 1960 und 1970 bei den Industriebeschäftigten (im Monatsdurchschnitt): in Nienburg = 6906 : 9061, in Diepholz = 4548 : 5707 und in Hoya = 2205 : 3913. Oder beim monatsdurchschnittlichen Industrieumsatz (in Mill. DM) 26,9 : 55,3, 18,7 : 31,5 und 7,2 : 20,3. Das flache Land holt auf.

Man kann längst von „industriellen Schwerpunkten" in dieser Region sprechen, wenn man etwa denkt an die Stadt Nienburg mit ihren bestbesetzten Branchen Chemie, Glas, Asbest, Metall, Holz und Bekleidung oder an Liebenau mit seinem Chemiebetrieb und einem Fertigteilwerk oder an Stolzenau mit der Kunststoffverarbeitung oder an Rehburg-Stadt mit Milchwerk und Baustoffen oder an Uchte mit Bekleidungs- und Papierwerk oder an Steyerberg ebenfalls mit Bekleidung und an eine Reihe von Ziegeleien entlang der Weser und Torfwerken in den Moorgebieten oder schließlich an Landesbergen mit dem 600-MW-Kraftwerk, einem heimisches Erdgas umwandelnden „Prunkstück" der Preag. Aus dem Kreis Nienburg seien als Lieferanten von Gas und Öl die Felder Steimbke, Siedenburg und Barenburg (mit einer noch zu erweiternden Anlage zum Entzug von Schwefel in Vogtei) genannt.

Auch die Grafschaften Diepholz und Hoya haben ihre „Perlen", wie beispielsweise die Gas- und Ölgewinnungsschwerpunkte in Barnstorf und Rehden, den Maschinenbau, die Kleiderfabrikation, die Schallplattenherstellung sowie Betriebe der Bauwirtschaft in Diepholz und in Sulingen die expandierende Kabelindustrie und der auf Erweiterung bedachte Schuhproduzent. Oder die Metallwerke in Lemförde und Wagenfeld, wo auch Kunststoffverarbeitung und Textilunternehmen anzutreffen sind. Während gerade die Letztgenannten „Bastionen" gegen den Arbeitskräftesog aus Nordrhein-Westfalen sind, so läßt sich der Norden dieser Drei-Kreise Region mit seinen industriellen Kleinzentren in Syke, Hoya, Bassum, Brinkum, Kirchweihe, Leeste, Seckenhausen, Großmackenstedt, Twistringen, Bruchhausen-Vilsen und Eystrup als „Entlastungsraum für Bremen" charakterisieren. Die aufgezählten Orte entwickeln sich von bloßen Schlafstädten zu Auffangplätzen für Zweigstätten solcher Industrieunternehmen, denen es in den Bremer Stadtmauern zu eng wurde: Im Süden der Hansestadt finden bewegliche Unternehmen wohl vorbereitete Gemeinden mit aufgeschlossenem Gewerbegelände und mancher Personalreserve.

Der Umfang der Personalreserve läßt sich allerdings nicht exakt fixieren. Die Hauptrolle dürfte auch in den 70er Jahren in unseren drei Kreisen, vor allem im Raum Hoya, in der Landwirtschaft sprudeln. Auf die Pendler sollte man dagegen nach allgemeinen Erfahrungen nicht zu ark bauen: viele Menschen lieben die Anonymität, die Vielfalt, den „Betrieb" der „großen Stadt" – wie sie aus dem Blickwinkel der Bevölkerung im Dreieck Syke – Diepholz – Nienburg in Hannover, Bremen, Minden gegeben zu sein scheint; man wird sie nicht in heimatlichen Gefilden beruflich seßhaft machen können; mancher mag von allein mit zunehmendem Alter, sprich: Bequemlichkeit, auf neuem Arbeitsplatz vor der Wohnungstür heimisch werden wollen. Jedenfalls werden es die Betriebe mit der „Personalausrüstung" am leichtesten haben, die Frauen-Arbeitsplätze anzubieten haben.

Für Neuansiedlungen von Industriebetrieben oder die Erweiterung bereits ansässiger Unternehmen bleibt auch in Zukunft das A und O eine ausreichende Zahl von Arbeitskräften. Mag ein neuer Betrieb auch eine gewisse „Magnetwirkung" ausüben, so läuft diese Tatsache bei „ausgepowertem" Arbeitsmarkt doch praktisch auf eine vermehrte Abwerbung bereits Beschäftigter im Nachbarbetrieb hinaus, was weder eine „Schöpfung" neuer Kräfte noch eine Strukturverbesserung des betreffenden Raumes bedeutet – wie es für die Hergabe öffentlicher Mittel (nach dem „Regionalen Aktionsprogramm für Nord-West-Niedersachsen" für alle drei Kreise mit Schwergewicht bei den „Industriestandorten" Nienburg, Sulingen, Diepholz, Syke und nach dem „Investitionszulagengesetz" lediglich für die Kreise Nienburg und Grafschaft Hoya) als Ansiedlungs- oder Erweiterungseffekt verlangt wird. Vor einer „Industrieansiedlungseuphorie" in der hier beschriebenen Mittel-Weser-Region muß also eindeutig gewarnt werden.

Im letzten Drittel dieses Jahrhunderts sind die Unternehmer gehalten, mehr als früher auch volkswirtschaftlich zu denken, d. h., die Resourcen des Arbeitsmarktes, aber auch des Kapitals – beides ist nicht beliebig zu vermehren – nicht zu überfordern. Mit anderen Worten kommen mögliche Überforderungen der Wirtschaft keineswegs nur „von außen" – etwa von der öffentlichen Hand oder den Tarifpartnern –, sondern direkt oder indirekt durch Ruf nach dem Staat leider viel zu oft von der Wirtschaft selbst.

Auf die Frage nach den „Lücken" in der Infrastruktur (vor allem in Verkehr und Bildung) hört man „gemäßigte" Stimmen – beispielsweise die des Vorsitzenden des Beirates der Nienburger Zweigstelle der Industrie- und Handelskammer zu Hannover: Wir sind im großen und ganzen zufrieden – wir wollen die öffentlichen Kassen nicht durch immer neue Wünsche in zusätzliche Bedrängnis bringen – auf dem Berufsschulsektor haben wir in Nienburg unser „Paradepferd", auch die Berufsschulen in Diepholz/Sulingen und in Syke/Hoya erhalten ihre passenden „Maßanzüge" – wer sich mit den kulturellen Darbietungen speziell in Nienburg immer noch nicht ausreichend bedient fühlt, muß eben und kann auch das vielseitige Großstadtangebot in Hamburg, Bremen und Hannover wahrnehmen. Überhaupt sollte man bei der Lagebeurteilung des flachen Landes niemals die „Randerscheinungen" in Gestalt der angrenzenden Städte außer acht lassen.

Das schließlich für das wirtschaftliche Wohlergehen einer Region nicht ganz bedeutungslose Verhältnis „Wirtschaft – öffentliche Hand" bietet in den drei Kreisen offenbar wenig Anlaß zur Kritik: Man spricht miteinander, man stimmt miteinander ab – und wo es noch nicht hinreichend geschieht – etwa in Nienburg-Stadt, wie man hier und dort hört –, respektiert man meistens in den Unternehmen den Sachverstand in Verwaltung und Parlamenten sowie deren guten Willen, der Wirtschaft das Ihre zu geben. Mancher etwas hektisch anmutende Eifer – z. B. bei der Planung eines neuen Einkaufszentrums im Norden Nienburgs – wird mit gelassener Gewißheit, daß auch dort nichts so heiß gegessen wie gekocht wird, quittiert.

Zieht man aus einer solchen Skizze die Striche in die nächste Zukunft weiter, so läßt sich ohne Übertreibung auf eine stetige – wenn auch sicher nicht rasante – Entwicklung aller Lebensumstände in den Betrieben und vor den Fabriktoren der Mittel-Weser-Region hoffen. Man tut gut daran, hier, zwischen Bremen und Hannover, nicht wie gebannt auf die – vielleicht reicheren – Nachbarn und die grundgesetzliche Forderung nach der Wahrung der „Einheitlichkeit der Lebensverhältnisse" in allen Teilen der Bundesrepublik zu starren, sondern die eigenen Vorzüge zu sehen und diese mit Gelassenheit und dankbar zu genießen.



Präsident Götz

Es ist ein seltenes Jubiläum in Niedersachsen, daß ein Verlag auf den Vertrieb von Zeitungen in einem Zeitraum von 150 Jahren zurückblicken kann. Seit 100 Jahren erscheint „Die Harke" in Nienburg. In der seinerzeitigen „Einladung zum Abonnement" wird eingehend erklärt, welche Funktion eine Harke als Werkzeug des Landmannes, wie es damals hieß, erfüllen kann. In Parallele zu diesem Instrument wollte die Zeitung für jedermann bestimmt sein, indem dem „Bürger und Landmann ein nützliches, seine Ansichten über politische, volkswirtschaftliche, kirchliche, landwirtschaftliche und andere Fragen läuterndes und berichtigendes Blatt" geliefert würde. Die insbesondere vom Leitartikel verlangte Kürze, Gedankenklarheit und Sachlichkeit sind der Redaktion bis auf den heutigen Tag gelungen. Sie hat es verstanden, einen breiten Leserkreis optimal zu informieren und ihm eine gute Möglichkeit zur Meinungsbildung zu bieten.

Die Industrie- und Handelskammer zu Hannover gratuliert dem Verlag zu seinem Jubiläum und wünscht der „Harke" auch für das nächste Jahrhundert ein erfolgreiches Tätigsein bei der „Bearbeitung des Bodens" im bundesdeutschen „Blätterwald".

Industrie- und Handelskammer zu Hannover

Hans-Joachim Götz (Präsident) — Franz-Hubert Hädicke (I. Syndikus)

700104

Nienburg als Zentrum des Seidenbaus im Königreich Hannover (I)

Vom Wirken des „Mulbeerpasters" J. C. Achaz Holscher / Von Hans-Otto Schneegluth

Mit der Einführung des Seidenbaus Verdienstmöglichkeiten für die Bevölkerung unter sozialen Gesichtspunkten zu schaffen, aber auch, einen „vaterländischen Gewerbezweig" zum Wohle von Stadt und Land zu beleben, war die Absicht des Nienburger Pastors J. C. Achaz Holscher, der von 1833 bis 1867 an St. Martin wirkte. Auf seine Initiative wurde im Jahre 1839 ein „Verein zur Beförderung des Seidenbaus" in Nienburg gegründet. Seidenbau sei aber „nicht nur Gewerbe, sondern auch wesentlich Landwirtschaft", ließen die Vereinsgründer verlautbaren; denn mit dem neuen Erwerbszweig untrennbar verbunden waren jeweils umfangreiche Anpflanzungen von Maulbeerbäumen, deren Laub die einzige Nahrung der gefräßigen kleinen Seidenraupen darstellt.

Zu jener Zeit, nach dem Ende der Freiheitskriege im vorigen Jahrhundert, war Nienburg ein bescheidenes Ackerbürgerstädtchen. Die einstige Bedeutung der Stadt als wichtige Weserfestung war dahin; denn die französischen Besatzer hatten die Festungswerke gründlich geschleift. Noch gab es keine Industrie. Der Seidenbau sollte als Kleingewerbe oder Nebenverdienst in die Häuser der Bürger gebracht werden, dabei aber besonders den Ärmsten, den „Häuslingen, Tagelöhnern und Witwen", finanzielle Hilfe bringen.

Die Chinesen machten die Seidenraupe zum Haustier

In China hielt man bereits in grauer Vorzeit die Seidenraupe als Haustier. Daß die Kaiserin Si-ling-chi um 2600 v. Chr. sich als erste mit der Seidenraupenzucht befaßte, wird nach neueren Forschungen bezweifelt. Da man ihr aber diese große Wohltat für das ganze Land zuschrieb, erhob man sie in den Rang der himmlischen Geister, zur Göttin und Patronin der Seidenraupe. Ein ihr zu Ehren errichteter Tempel war von einem Garten mit Maulbeerbäumen umgeben. Seidengewinnung und die Verarbeitung des feinen Gespinstes zu köstlichen Seidenstoffen – in China eine Aufgabe der Frauen – wurde zu hoher Vollkommenheit entwickelt. Karawanen mit Hunderten von Kamelen brachten die chinesischen Seidenzeuge in fremde Länder.

Das Geheimnis der Seidengewinnung wurde jedoch streng gehütet, und bei Todesstrafe war es verboten, Eier des Seidenspinners ins Ausland zu bringen. Zwei christlichen Mönchen unter Kaiser Justinian I. gelang es im Jahre 555 n. Chr., in ausgehöhlten Bambusstäben Eier nach Konstantinopel zu schaffen. So gelangte der Seidenbau schließlich nach Europa, wo er besonders in Italien und Frankreich heimisch wurde.

Frühere Seidenbauperioden im Königreich Hannover

Die Geschichte des Seidenbaus im Königreich Hannover hat viele Kapitel und ist durch drei Jahrhunderte zu verfolgen. Kennzeichnend ist, daß auf Erfolgsperioden stets Zeiten des Niedergangs oder Desinteresses folgten, hervorgerufen durch Mißerfolge oder die Ungunst der Zeiten. Oft ruhte der Seidenbau dann viele Jahrzehnte. Im Rahmen dieses Artikels kann nur in verhältnismäßiger Kürze und nicht mit dem Anspruch auf Vollständigkeit aufgezeichnet werden, welche Einflüsse in den verschiedenen Seidenbauperioden zur Geltung kamen. Vor allem waren es Menschen mit Tatkraft, Ausdauer und Zähigkeit, die den Seidenbau immer wieder zur Blüte brachten.

Herzog Johann Friedrich von Calenberg (1652 – 1679) in Hannover, der nach dem Muster von Versailles die barocken Schloßanlagen von Herrenhausen errichten ließ, war ein Bewunderer Ludwigs XIV. von Frankreich. Am Hofe des Sonnenkönigs hatte der Herzog den Seidenbau kennengelernt und wollte auch in seinem Lande etwas Ähnliches schaffen.

So begann man mit der Anpflanzung von 1000 Maulbeerbäumen im Herrenhäuser Park. Auch der große Philosoph und Gelehrte Leibniz, den Johann Friedrich als Bibliothekar an den hannoverschen Hof holte, brachte dem Seidenbau lebhaftes Interesse entgegen, und der Kammerdiener Ulrich erhielt die Erlaubnis, in dem heute noch bestehenden Pagenhaus Seidenzucht zu betreiben.

Für die Ausbreitung des Seidenbaus in den deutschen Ländern sorgten aber vor allem die aus Frankreich ihres Glaubens wegen vertriebenen Hugenotten, die nach dem Tode Herzog Johann Friedrichs auch den Seidenbau in Herrenhausen zum Aufschwung brachten.

Später übernahm Hermann Ludwig Voigt, Oberamtmann in Coldingen, die Herrenhäuser Maulbeerplantagen. Er widmete sich mit Idealismus der Seidenraupenzucht, um „der Armut einen Verdienst zu schaffen". Voigt legte 1721 eine Seidenfabrik in Pattensen an. Nach seinem Tode büßte das Unternehmen jedoch den Schwung ein.

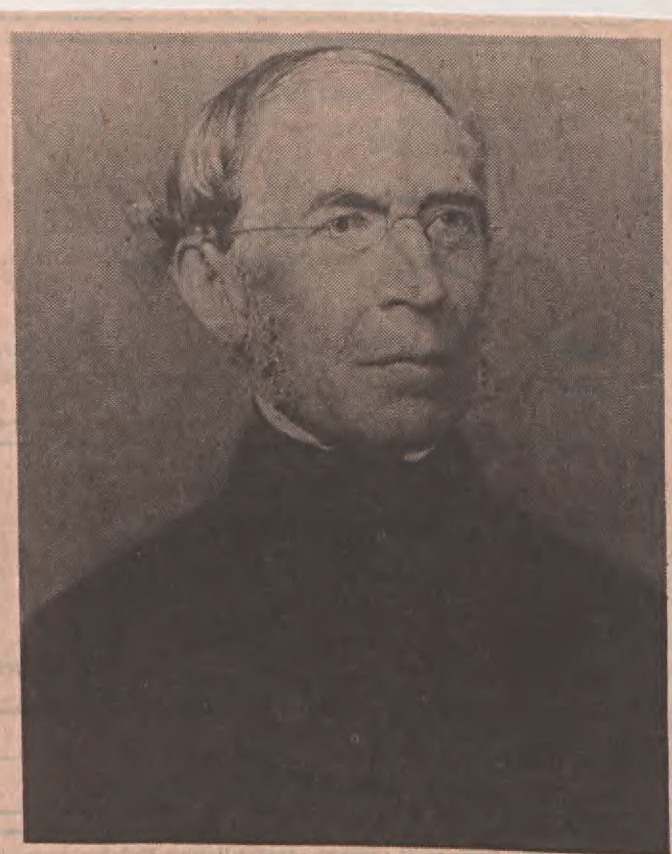
In Preußen führte Friedrich der Große nach den Schlesischen Kriegen den Seidenbau mit gutem Erfolg ein, und auch im Herzogtum Braunschweig begann man sich unter Herzog Carl der Sache mit Energie anzunehmen. Mit der unter diesem Einfluß nun auch im Königreich Hannover beginnenden neuen Seidenbauperiode ist der Name des Kammersekretärs Johann Albrecht Cordemann als eifriger Förderer des Seidenbaus eng verbunden. An vielen Stellen im Lande entstanden Maulbeerplantagen; in Celle unterstützte die „Königliche Landwirtschaftsgesellschaft" die Bestrebungen lebhaft. In den folgenden unruhigen Zeiten verlor sich wieder einmal „das Vergnügen an der Beschäftigung mit selbigem Gewürme", wie es in einem zeitgenössischen Bericht hieß; und auf Befehl Napoleons mußten in der „Franzosenzeit" alle noch verbliebenen Maulbeerbäume abgeschlagen werden, denn Seide sollte aus Frankreich bezogen werden.

Nienburg als Zentrum des Seidenbaus

In den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts begann für den Seidenbau in Preußen eine neue Blütezeit. Durch dieses Beispiel begann man auch in Hannover wieder mit der Förderung des Gewerbezweiges. Der hannoversche Gewerbeverein verteilte Schriften des auf diesem Gebiet sehr erfolgreichen preußischen Regierungsrats v. Türk und stellte kostenlos Pflanzen und Samen des Maulbeerbaumes zur Verfügung.

700105

Ein besonderes Interesse zeigte der Lokal-Gewerbeverein zu Nienburg. Pastor Holscher war der Initiator, und sein Vorhaben fand ein gutes Echo. Spontan traten dem neugegründeten Verein über 100 Mitglieder bei, unter ihnen viele Honoratioren. Zur Direktion gehörten Pastor Holscher als Vorsitzender oder Direktor, Gutsbesitzer Bernhardt als Sekretär und der Advokat Marheineke als Schatzmeister. In späteren Jahren war Direktor Holscher ein Verwaltungsrat beigeordnet, dem Forstmeister Domeier, Amtsassessor Freiherr Grote, Apotheker Oldenburg und Obergerichtsanwalt Oppermann angehörten.


Pastor Holscher (1800 – 1888)

In Nienburg entstanden auf der Walkenburg, im Leintorsbruch und an vielen anderen Stellen Maulbeerplantagen oder -hecken. Von etwa zwanzig verschiedenen Stellen, selbst aus Marklohe, Drakenburg und Wölpe, mußte das Laub herbeigeholt werden. Laubsammler meldeten sich stets genügend; denn für das Pflücken von einem Zentner Maulbeerblättern wurde ein Arbeitslohn von 2 Talern gezahlt, „nach unseren Verhältnissen etwas ganz Enormes", hieß es in einem Jahresbericht des Vereins aus dem Jahre 1850.

Dem Nienburger Verein wurde bereits 1846 die Leitung des Seidenbaus für das Königreich Hannover übertragen, und er erhielt die von der Regierung jährlich ausgesetzten 300 Taler zur Förderung dieses Gewerbezweiges im ganzen Land zugesprochen. Um sich seiner ehrenamtlichen Tätigkeit im Seidenbau noch mehr widmen zu können, stellten die einsichtsvollen Kirchenbehörden Holscher einen „Collaborator" (Hilfsgeistlichen) zur Seite.
Die königliche Regierung übernahm dessen Besoldung.

Im Interesse einer möglichst weiten Ausbreitung des Seidenbaus lag das Bestreben, den „Seidenbau-Musterbetrieb" in Nienburg „zur Belehrung und Ermunterung für andere" kräftig zu entwickeln. So wurde eine Zuchtanstalt und Seidenspinnerei (Filanda) in der ehemaligen Waffenmeisterei des Kasernements an der Mühlenstraße eingerichtet. Das Gebäude beherbergte in zwei großen Räumen die Raupenzüchterei und die Haspelanstalt. Es wurden auch Seidenkokons angekauft oder für Rechnung der Züchter abgehaspelt. Ebenso vermittelte man den Verkauf der gewonnenen Rohseide. Die Leitung der Haspelanstalt hatte der Posamentier Siebert, der in den Einrichtungen des Herrn v. Türk in Klein-Glienicke bei Potsdam eine gründliche Ausbildung erfahren hatte.

Den im Nienburger Seidenbaubetrieb beschäftigten jungen Mädchen oblag auch die Raupenpflege. Bis zum Austreiben der Maulbeerbäume im Frühjahr hielt man die Eier kühl. Im April legte man sie dann aus, und bei einer Raumtemperatur von etwa 21 Grad begannen die Raupen zu schlüpfen. Die Aufgabe der Pflegerinnen war es, die auf Hürden gehaltenen Tiere mehrmals täglich mit frischem Laub zu füttern. An jedem zweiten Tag wurden die „Betten gewechselt", d. h. die Lager von Blattrückständen und Kot gereinigt.

Nach viermaliger Häutung, etwa sechs Wochen nach dem Schlüpfen, bereitete man den Raupen „Spinnhütten" aus Reisig oder Stroh, in die sie aufstiegen und sich in Kokons einspannen. Die Puppen wurden nach der „Ernte" durch heiße Dämpfe abgetötet und die Kokons in heißem Wasser „entleimt". Nachdem das äußere lockere Gewebe der „Seidenhäuschen" entfernt war, konnte man einen Faden von 700 bis 900 Meter Länge abspulen.

Auf die Erzeugung der Eier (Grains) wurde in Nienburg stets größte Sorgfalt verwendet, um die Raupenzucht zu veredeln. So suchte man für die Nachzucht stets die festesten, schwersten und seidenreichsten Kokons aus.

„Sie kleidet den Reichen und nährt den Armen"

So lautete die Umschrift einer preußischen Seidenbau-Gedenkmünze aus dem Jahre 1796. In dem Jahresbericht

des Nienburger Seidenbau-Vereins aus dem Jahre 1850 hieß es: „Wir haben es... von jeher für unsere Hauptaufgabe gehalten, den Seidenbau als Kleingewerbe oder als Nebenbeschäftigung der Familien unter das Volk, in die Häuser unsrer Bürger, Handwerker und Landwirthe und in die Stuben unsrer Häuslinge, Tagelöhner und Wittwen zu bringen." Die Voraussetzung dazu, eine ausreichende Menge Maulbeerblätter, sei nun vorhanden (die Tiere fressen täglich eine Laubmenge, die ihrem eigenen Gewicht entspricht).

Für den ersten Versuch wurden sieben Personen oder Familien gewonnen, u. a. eine Kaufmannswitwe, zwei unverheiratete junge Damen, ein alter Tagelöhner, die Wartefrau der Kleinkinderbewahranstalt und ein Schneider, der die Raupenzucht in „dem einzigen Wohnzimmer mit dem Schneidertische und der ganzen Familie darin" betrieb. Das Ergebnis ihrer Tätigkeit wurde als durchaus ermutigend dargestellt.

Als man jedoch glaubte, im Jahre 1850 die Zahl der Privat-Raupenpfleger auf zehn vermehren zu können, fehlte es plötzlich an 15 bis 20 Zentnern Laub. Die Maulbeerbäume hatten infolge von Spätfrösten und anhaltend naßkalter Witterung sehr schlecht überwintert und litten unter der Hydropsisia (Wasser- oder Grünfäule). Zur bösen Überraschung hatte sich außerdem die Tochter eines Maulbeerbaumbesitzers, der dem Verein bisher sein Laub überlassen hatte, eine eigene Raupenzucht zugelegt. Es war eine „fürchterliche Entdeckung", 120 000 schönste Seidenraupen gingen dem Hungertod entgegen, die „Seidenbau-Ehre" und der „Credit des Seidenbaus" standen auf dem Spiel, und nicht zuletzt fürchtete man die „zum Theil sehr schlagfertigen weiblichen Zungen derer, die sich nach wochenlanger Mühe in ihrer Hoffnung auf Gewinn getäuscht sahen", wie es in dem entsprechenden Jahresbericht hieß.

Ein Teil der Seidenraupen mußte geopfert werden, die Pflegerin verließ mit Tränen in den Augen das Haus und kehrte erst zurück, als das „Begräbniß" vollendet war. Holscher konnte durch Reisen von Ort zu Ort noch etwa fünf Zentner Laub auftreiben – für die „Hauptfreßperiode" reichte es jedoch noch immer nicht.

In dieser Not fiel Holscher ein, irgendwo gelesen zu haben, daß die Chinesen Reismehl zur Fütterung der Seidenraupen verwenden, und v. Türk in Potsdam hatte vermerkt, daß die Raupen durch die Fütterung von feingestoßenem Zucker „stärker und gesünder" geblieben waren. Das Experiment gelang: die Raupen fielen „mit Gier" über die bepuderten Blätter her, statt sechs oder acht brauchten nur noch drei Mahlzeiten verabreicht zu werden, und die Raupen spannen „vortreffliche Kokons."

Der Nienburger Seidenbau im Erfolgsstadium

„Täuschen wir uns nicht, so hat der Seidenbau nunmehr über alle seiner Einführung etwa noch entgegenstehenden Bedenken gesiegt", meinten die Nienburger Seidenbauer Anfang der fünfziger Jahre. Für den Verkauf von Seidenstoffen war im Jahre 1849 ein Betrag von 151 Talern eingegangen. Nach einem Zuwachs von 54 stieg die Mitgliederzahl auf 201 an.

Der Nienburger Seidenbaubetrieb konnte nun bereits ohne Zuschüsse existieren. Da der Verein aber die Aufgabe hatte, den Seidenbau im ganzen Lande zu fördern, war er jedoch weiterhin auf die Unterstützung der Regierung angewiesen. Das Ziel war, den Seidenbedarf des Königreichs Hannover, etwa 100 000 Pfund jährlich, einmal im Lande selbst zu erzeugen. Holscher hatte errechnet, daß dann noch etwa 1 1/4 Millionen Maulbeerbäume gepflanzt werden müßten.

Die Nienburger Seide war von anerkannt bester Qualität und wurde überwiegend nach Berlin, aber auch nach Italien, Frankreich und in die Schweiz verkauft. Das Haus Burkhard & Sohn in Basel ließ aus Nienburger Seide das Band zu den Rosetten für den Marstall des Kaisers Napoleon III. anfertigen. Für ein Pfund Rohseide erlöste man 8 bis 11 Taler. Der Aufschwung war jetzt jedem ersichtlich: Bis zu 600 Pfund Kokons wurden jährlich in Nienburg „geerntet". Im Jahre 1857 erzielte man einen Verkaufserlös von 932 Talern. Auch der Verkauf von Grains wurde zu einer guten Einnahmequelle.

Das Ende des Nienburger Seidenbaus

An Tatkraft und Zähigkeit, das Seidenbauunternehmen zum Erfolg zu führen, fehlte es Pastor Holscher und seinen Mitarbeitern zu keiner Zeit. In den sechziger Jahren breitete sich jedoch, von Frankreich und Italien her, eine verderbliche Seuche, die Pèbrine, unter den Seidenraupen aus. Das die Krankheit verursachende Sporozoon war zwar bereits seit 1857 bekannt und wurde in den siebziger Jahren von Louis Pasteur genauer erforscht. Die Möglichkeit zur Auswertung dieser Erkenntnisse durch systematische mikroskopische Untersuchung hatten die Züchter der damaligen Zeit jedoch noch nicht.

Die Nienburger Züchter versuchten der Seuche Herr zu werden, indem sie die kranken Tiere vernichteten und Räume und Geräte durch Abscheuern mit grüner Seife desinfizierten. Es half nichts. Holscher ließ sich neue Eier aus China kommen, die den Krankheitskeim nicht in sich tragen konnten. Die Rasse bewährte sich in unserem Klima jedoch nicht. Das Vereinsvermögen von 800 Talern, in den erfolgreichen letzten Jahren erworben, schmolz dahin. Die Regierung war schließlich nicht länger bereit, das nach ihrer Meinung aussichtslose Unternehmen finanziell zu unterstützen. Auch die Ausgabe von „Seidenbau-Actien" mit deren Hilfe man sich das nötige Betriebskapital zu verschaffen suchte, konnte nur vorübergehende Hilfe bringen. So mußten die Nienburger Züchter schließlich aufgeben.

An den Nienburger Seidenbau und Holschers Wirken als „Mulbeerpaster" erinnert die „Seidenbaustraße" in der Nähe des Weserschlößchens, an der ehemals die Filanda belegen war. Ein Sohn des verdienten, wenn auch schließlich um die Früchte seiner Arbeit gebrachten Mannes, Adolf Holscher, war Mitbegründer der Glasfabrik Himly, Holscher & Co., der „Wilhelmshütte", die heute zu den bedeutendsten Unternehmen ihrer Branche zählt.

700106

700107

Fünfter

Jahres-Bericht

des

Seidenbau-Vereins

für das

Königreich Hannover,

erstattet

von der

Direction des Vereins

in der General-Versammlung am 2. April 1852.



Buchdruckerei von Hermann Weichelt in Nienburg.

Nienburg war einst das Zentrum des Seidenbaus in Niedersachsen

Vor 300 Jahren brachten Hugenotten das Geheimnis nach Preußen

Seit uralten Zeiten schon ist Seide ein besonders von den Damen begehrter Stoff. Über 3000 Jahre hatte China das Monopol im Seidenbau, jedoch ließ sich auf die Dauer die Kunst, aus den Kokons des Seidenspinners Seide zu gewinnen, nicht geheim halten. Trotz der Todesstrafe, die auf die Ausführung von Seidenraupeneiern gesetzt war, fanden die Seidenraupen den Weg in die weitere Welt. Angeblich sollen um das Jahr 552 Mönche sie in hohlen Bambusstäben aus dem Reich der Mitte geschmuggelt haben.

In Deutschland waren es zuerst die unter dem Großen Kurfürsten in den brandenburgischen Landen angesiedelten Hugenotten (nach 1685), die Versuche zu einer Einbürgerung des Seidenbaues machten, den sie zum Teil wohl selbst in ihrer französischen


700108

Seidenspinner sind ausgesprochen unscheinbar. Archiv: Seiffert

Heimat betrieben hatten. Ein großer Erfolg scheint ihnen aber nicht beschieden gewesen zu sein. Später wurden dann unter Friedrich dem Großen diese Bestrebungen wieder aufgenommen. Dank des von ihm wiederbelebten Seidenbaus wurden im Jahre 1784 in Preußen, vor allem in den brandenburgischen Landen, 13432 Pfund Rohseide erzeugt.

Das Beispiel Preußens wirkte anregend auf Niedersachsen. Am 30. Mai 1791 empfahl das „Königlich Großbritannische und Churfürstlich Branschweigisch-Lüneburgische Commerzkollegium" zu Hannover in einem Ausschreiben an sämtliche Obrigkeiten die Einführung des Seidenbaues in den Hannoverschen Landen, nachdem bereits mehrere Jahre vorher in Herrenhausen eine Pflanzschule von weißen Maulbeerbäumen errichtet worden war, aus der Standbäume und Heckenpflänzlinge unentgeltlich an die Seidenbauwilligen abgegeben werden sollten.

Man war höheren Orts von dem Willen beseelt, den Seidenbau in Niedersachsen einzubürgern. Die Obrigkeit predigte jedoch tauben Ohren, denn die „Untertanen" gingen nicht mit; sie waren mißtrauisch gegenüber dieser neuen, ihnen unbekannten Kultur und zeigten keinerlei Neigung, den Ermunterungen der Regierung zu folgen. Man wollte sich nicht auf einen „ungewissen Erwerb" einlassen. 1797 teilte der Amtmann von Lüne nach Hannover mit, daß sich leider niemand gefunden habe, der gewillt sei, Maulbeerbäume anzupflanzen und Seidenbau zu betreiben. So endete dieser Versuch mit einem Fehlschlag.

Jedoch, nachdem das schwergeprüfte Niedersachsen sich von den Wirren der napoleonischen Kriege erholt hatte, setzten neue Bemühungen zur Einführung des Seidenbaues ein. Sie gingen diesmal von kirchlichen Kreisen aus. So wurde 1834 in Celle ein „Frauenverein für rechtliche Arme" gegründet, der eine Seidenraupenzucht einrichtete, um mit Hilfe dieses Nebenerwerbs die soziale Lage der armen Volksschichten zu bessern. Die Seele dieser Bestrebungen war später Emilie von Schleppegrell, an deren Wirksamkeit die Maulbeerallee hinter dem Französischen Garten erinnerte.

Es war ein erster Erfolg, daß 1856 in Celle nicht weniger als 114 Kokons geerntet werden konnten, aus denen elf Pfund Rohseide gewonnen wurde. – In Lüneburg hatte sich ein Kaufmann Köllmann mit Eifer und Erfolg dem Seidenbau gewidmet und 1862 einen „Seidenbauverein" gegründet, über dessen Erfolg allerdings wenig hinterlassen worden ist.

Das eigentliche Zentrum des Seidenbaues in Niedersachsen war derzeit Nienburg, von wo aus Pastor Holscher sich redliche Mühe gab, dem Seidenbau eine weitere Verbreitung im Hannoverlande zu verschaffen. Die Seidenbaustraße erinnert noch heute an diese Bestrebungen. Nienburg half den Seidenbauinteressenten bei der Belieferung mit Maulbeerpflanzen und Grains (Seidenraupenbrut).

In Uelzen legte vor etwa 150 Jahren Pastor Wilkens eine Maulbeerpflanzung an; ebenso entstanden solche in Bevensen, Bodenteich, Göttingen, Hildesheim, Einbeck und anderen niedersächsischen Städten.

Zu wirklich großen Erfolgen brachte es der Seidenbau des 19. Jahrhunderts im Hannoverlande nicht. 1861 veröffentlichte der Gewerbeverein für das Königreich Hannover eine Denkschrift, worin festgestellt wurde, daß es trotz nunmehr zwanzigjähriger Versuche nicht gelungen sei, den Seidenbau im Lande heimisch zu machen.

Gegen Ende der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts hatten schließlich Raupenpest und Mangel an genügender Sachkenntnis dem niedersächsischen Seidenbau ein Ende gesetzt. Erst in den dreißiger Jahren unserer Zeit wurde ein erneuter Versuch, die Seidenraupenzucht zu beleben, unternommen, deren Träger die Schulen und Mittelpunkt Celle wurde, wo durch die dortige Versuchs- und Forschungsanstalt die Voraussetzungen für einen biologischzweckmäßigen und wirtschaftlich-ertragreichen Seidenbau geschaffen wurden.

Die Landkreise Hannover, Burgdorf, Lüneburg, Gifhorn, Celle, Uelzen, Soltau und Harburg wurden anfangs das Kerngebiet dieses neubelebten Seidenbaues. Sein Ziel war vor allem die Unabhängigkeit von den Einfuhren aus dem Ausland. Der Krieg hat aber auch diesem letzten Aufflackern der Seidenraupenkultur und dem Versuch des niedersächsischen Seidenbaues ein Ende bereitet.

Gerhardt Seiffert

richtigem Schnee?

Die CIPRA wendet sich gegen Beschneiungsanlagen

~~700108~~

VON HANS ECKART RÜBESAMEN

Nun zittern sie wieder – alle, die am Schnee verdienen: Wird er diesmal rechtzeitig kommen oder wieder so lange auf sich warten lassen wie im vergangenen Jahr? Einigermaßen entspannt kann man den kommenden Wochen allein in den Skiorten entgegensehen, die in den letzten fünf Jahren einen Schritt voran riskiert und Schneekanonen an ihren Pisten installiert haben.

Schneekanonen oder, technisch zutreffender, Beschneiungsanlagen entwickeln sich zur Zauberformel der achtziger Jahre in den Wintersportgebieten. Vorangetrieben hat diese Entwicklung der chronisch überbesetzte Terminkalender der Weltcuprennen, der die Austragungsorte dazu zwingt, die Voraussetzungen für das spektakuläre Ereignis zu schaffen, koste es, was es wolle – sowie die von vielen Wintersportplätzen veranstalteten Vorsaison-Skiwochen, die so häufig abgesagt werden mußten. So scheint alles dafür zu sprechen, künftig weniger in Neubauten von Hotels, Liften oder Schwimmbädern zu investieren, dafür um so mehr in Anlagen, die die unentbehrliche weiße Unterlage zuverlässig liefern.

Es scheint aber nur so. Die „Internationale Kommission zum Schutz der Alpen" (CIPRA), an der die Länder Frankreich, Italien, Jugoslawien, Österreich, die Schweiz und die Bundesrepublik Deutschland beteiligt sind, hat kürzlich auf die schweren nachteiligen Folgen künstlicher Beschneiung hingewiesen.

Beschneiungsanlagen sind Energiefresser: Eine große Schneekanone verbraucht in einer halben Nacht soviel Energie wie ein durchschnittlicher Vierpersonenhaushalt in einem Jahr. Beschneiungsanlagen verbrauchen viel Wasser, dessen Beschaffung gerade im Winter problematisch sein kann. Vor allem kleinere Fließgewässer können dadurch ausgetrocknet werden. An anderen Orten wiederum muß das Wasser mit großem Aufwand an Energie in die Höhen gepumpt werden.

Beschneiungsanlagen produzieren außerdem Lärm, meistens in der Nacht (wegen der Nutzung von billigerem Strom). Sie stören damit Menschen in den Erholungsregionen wie Tiere an ihren Winterruheplätzen.

Die Auswirkungen künstlicher Beschneiung auf die Vegetation sind laut CIPRA noch nicht erforscht. Doch muß angenommen werden, daß – wie bei der üblichen Schneeverfestigung durch Pistenwalzen – auch auf „Kunstschneetrassen" der Graswuchs erst später einsetzt. Durch den kombinierten Einsatz mit chemischen Mitteln werden zudem schädliche Auswirkungen auf die Zusammensetzung der Vegetation erwartet.

Um Beschneiungsanlagen fest installieren zu können, ist ein ausgedehntes Versorgungsnetz mit Aushub von Gräben und Einbau von Schächten notwendig, also ein gewaltsamer und schädlicher Eingriff in die Bodenstruktur. Schneekanonen sind nach Meinung der CIPRA ein weiterer Versuch, die Natur den schrankenlosen Ansprüchen unserer Freizeitgesellschaft anzupassen.

Auf das Gesamtsystem des alpinen Skisports wirkt sich der Einsatz von Schneekanonen letztlich belastend aus, weil mehr Skifahrer mehr Verkehr bringen, höhere Transportkapazitäten bei Bahnen und Liften erfordern, was wiederum breitere und noch stärker planierte Pisten nach sich zieht.

Aus diesem Teufelskreis kann man sich nach Meinung der CIPRA nicht mit technischen Einzelmaßnahmen befreien. „Es gilt vielmehr, die von der Natur gesetzten Grenzen zu respektieren und auf den Skisport als Ganzjahressport zu verzichten."

Notizen für Ferien und Reise

Über Fischerei plaudert ein Fischer in Greetsiel an Bord seines Kutters. Die Termine für den Plausch mit Gästen können nur kurzfristig angesetzt werden. Auskünfte: Fremdenverkehrs-GmbH, Sielstraße 17, 2974 Krummhörn 3, Telefon (0 49 26) 13 31.

wird auch Wandern ohne Gepäck angeboten. Auskünfte: Verkehrsamt, 8491 Blaibach, Telefon (0 99 41) 83 21.

★

Fünftägige Spinnkurse werden ab April 1987 in der Rhön veranstaltet. Im Preis von 325 Mark sind der Kursus und sechs Übernachtungen mit Frühstück enthalten. Auskünfte: Städtische Kurverwaltung, Brückenstraße 1, 6412 Gersfeld, Telefon (0 66 54) 70 77.

★

Betreuung von Babys und Kleinkindern im Urlaub bietet ein Münchner Veranstalter nun auch in den Winterferien an. Spezielle Kinderwochen gibt es im Allgäu und im Salzburger Land. Auskünfte: Kultur- und Feriendienst K. U. F., Hochbrückenstraße 10, 8000 München 2, Telefon (0 89) 22 50 80.

★

Münster bietet als Gruppenreise bis April 1987 ein „Wasserburger Wintermärchen" für einen Tag an. Im Preis von 24 Mark sind die Fahrt zu mittelalterlichen und barocken Schloßanlagen, eine Kaffeepause und eine Lesung aus den „Abenteuern des tollen Bomberg" enthalten. Auskünfte: Fremdenverkehrsamt, Berliner Platz 22, 4400 Münster, Telefon (02 51) 4 04 95.

ark

700109

Der Nienburger Seidenbau

Ziegler, Langendamm.

Verdienstmöglichkeiten für die Bevölkerung unter sozialen Gesichtspunkten zu schaffen und zugleich mit dem Seidenbau einen „väterlichen Gewerbezweig" zum Wohle von Stadt und Land zu beleben, war die Absicht des Nienburger Pastors J. C. Achaz Holscher, der von 1833 bis 1876 an St. Martin wirkte. Auf seine Anregung hin wurde im Jahre 1839 ein „Verein zur Beförderung des Seidenbaus" in Nienburg gegründet.

1839

Durch Jahrtausende in China als Geheimnis gehütet, gelangte der Seidenbau schließlich auch nach Europa und wurde besonders in Italien und Frankreich heimisch. Hauptsächlich die aus Frankreich ihres Glaubens wegen vertriebenen Hugenotten sorgten für die Ausbreitung des Seidenbaus in den deutschen Ländern. Auch im Königreich Hannover gab es frühe Seidenbauperioden, doch durch Mißerfolge entmutigt, stellten viele Züchter ihre Versuche wieder ein.

In den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts erlebte der einst von Friedrich dem Großen eingeführte Seidenbau in Preußen eine Blütezeit. Durch dieses



Südansicht der Stadt Nienburg um 1840

700110

700111

Beispiel ermutigt, begann man auch in Hannover wieder mit der Förderung dieses Gewerbezweiges. Ein besonderes Interesse zeigte der Lokal-Gewerbeverein zu Nienburg.

Dank Pastor Holschers Initiative traten dem neugegründeten Verein über hundert Mitglieder bei, unter ihnen viele Leute mit Rang und Namen.

Für den Erfolg der Seidenraupenzucht war eine genügende Laubmenge, also ein ausreichender Bestand an Maulbeerbäumen die Voraussetzung, denn die Blätter dieses Baumes bilden die einzige Nahrung der Seidenraupen. Auf der Walkenburg, am Mühlentorsweg, im Leintorsbruch, aber auch in Marklohe, Drakenburg und Wölpe wurden Maulbeerplantagen oder -hecken angelegt.



Seidenspinner

Im Interesse einer möglichst weiten Ausbreitung des Seidenbaus lag das Bestreben, den „Seidenbau-Musterbetrieb" in Nienburg „zur Belehrung und Ermunterung für andere" kräftig zu entwickeln. So wurden eine Zuchtanstalt und Seidenspinnerei (Filanda) in der ehemaligen Waffenmeisterei des Kasernements an der Mühlenstraße eingerichtet. Das Gebäude enthielt in zwei großen Räumen die Raupenzüchterei und die Haspelanstalt. Es wurden auch Kokons angekauft oder für Rechnung der Züchter abgehaspelt. Ebenso vermittelte man den Verkauf der gewonnenen Rohseide.

700112

den ganzen Haushalt des Vereins seit seiner Stiftung im Jahre 1839 bis zum Schlusse des Jahrs 1849 zu geben:

Vereinnahmt sind

Anno	an Beiträgen der Vereinsmitglieder		an Unterstützungen der Behörden	
1839	123 Rthlr.	12 Ggr.	20 Rthlr.	
1840	156 „	— „	50 „	
1841	143 „	12 „	80 „	
1842	138 „	— „	— „	
1843	158 „	— „	— „	
1844	134 „	— „	— „	
1845	123 „	— „	300 „	
1846	168 „	8 „	400 „	
1847	150 „	— „	400 „	
1848	171 „	— „	400 „	
1849	204 „	12 „	300 „	
11 Jahre	1669 „	20 „	1950 „	3619 Rthlr. 20 Ggr.

	Rthlr.	Ggr.
Von dieser vereinnahmten Summe sind gegenwärtig vorräthig theils baar, theils an Rückständen und an Seide	412 „	7 „
An Graines, Maulbeerbäumen und Pflanzen, Schriften und Stangen für das laufende Jahr	306 „	8 „
Eine Plantage auf der Walkenburg, jetzt an Werth	1500 „	— „
Eine Plantage auf dem Hülshop, an Werth	150 „	— „
In den Baumschulen 3—400 Stück 7jährige Stämme, jetzt werth ungefähr	35 „	— „
3000 Stück 6jährige Stämme	375 „	— „
3000 Stück 5jährige Stämme	250 „	— „
3000 Stück 4jährige Stämme	125 „	— „
50,000 Stück 2jährige Maulbeerpflänzlinge, jetzt an Werth à 1000 circa 6 Rthlr.	300 „	— „
70,000 Stück 1jährige Pflänzlinge, jetzt an Werth à 1000 circa 3 Rthlr.	210 „	„
Das Inventar kann mindestens angeschlagen werden zu . . .	150 „	„
	3833 „	15 „

Das Vermögen des Nienburger Seidenvereins

700113

Den im Nienburger Seidenbaubetrieb beschäftigten jungen Mädchen oblag die Raupenpflege. Ihre Aufgabe war es, die auf Hürden gehaltenen Raupen mehrmals täglich mit frischem Laub zu versorgen.

Bis zum Austreiben des Maulbeerbaumes im Frühjahr werden die Eier kühl gehalten. Im April legt man sie dann aus, und bei einer Raumtemperatur von 21 Grad beginnen die Raupen zu schlüpfen. Die Tiere fressen täglich eine Laubmenge, die ihrem eigenen Gewicht entspricht. Nach viermaliger Häutung, etwa sechs Wochen nach dem Schlüpfen, bereitet man den Raupen „Spinnhütten" aus Reisig, in die sie dann aufsteigen und sich in Kokons einspinnen. Die Puppen werden in siedendem Wasser abgetötet. Nachdem das äußere lockere Gewebe des Kokons entfernt ist, kann man den Seidenfaden von 700 bis 900 Meter Länge abspulen.

Seine Hauptaufgabe sah der Seidenbauverein jedoch in der Entwicklung des Seidenbaus als Kleingewerbe oder Nebenverdienst. Besonders den sozial schwachen Schichten wie Häuslingen, Tagelöhnern und Witwen, wollte man eine einträchtige Erwerbsquelle verschaffen. Erste Versuche mit der Seidenraupenzucht in den Häusern hiesiger Bewohner waren durchaus ermutigend.

Der Nienburger Verein erhielt im Jahre 1846 die Leitung des Seidenbaus für das Königreich Hannover übertragen, und er erhielt die von der Regierung jährlich ausgesetzten 300 Taler zur Förderung dieses Gewerbezweiges im ganzen Lande zugesprochen.

Die Nienburger Seide war von anerkannt guter Qualität und wurde überwiegend nach Berlin, aber auch nach Italien, Frankreich und in die Schweiz verkauft. Für ein Pfund Rohseide wurden 8 bis 11 Taler gezahlt. Bis zu 600 Pfund Kokons wurden jährlich in Nienburg „geerntet". Im Jahre 1857 erzielte man einen Erlös von 932 Talern.

An Tatkraft und Zähigkeit, das Seidenbauunternehmen zum Erfolg zu führen, fehlte es Pastor Holscher und seinen Mitarbeitern zu keiner Zeit. 1859 breitete sich jedoch eine Pilzkrankheit unter den Seidenraupen aus. Die Nienburger Züchter versuchten, der Seuche Herr zu werden, indem sie die kranken Tiere vernichteten und Räume und Geräte durch Abscheuern mit grüner Seife desinfizierten. Es half nichts. Holscher ließ Seidenspinnereier aus China kommen, die den Krankheitskeim nicht in sich tragen konnten. Die Rasse bewährte sich in unserem Klima jedoch nicht. Das Vereinsvermögen, in den erfolgreichen letzten Jahren erworben, schmolz dahin. Die Regierung war schließlich nicht länger bereit, das nach ihrer Meinung aussichtslose Unternehmen finanziell zu unterstützen. So mußten die Nienburger Züchter schließlich aufgeben.

An den Nienburger Seidenbau und Holschers Wirken als „Mulbeerpastor" erinnert die „Seidenbaustraße" in der Nähe des Weserschlößchens, an der ehemals die Filanda lag.

Adolf Holscher, ein Sohn des verdienten, wenn auch schließlich um die Früchte seiner Arbeit gebrachten Pastors, war Mitbegründer der Glasfabrik Himly, Holscher & Co., der „Wilhelmshütte", die heute zu den bedeutendsten Wirtschaftsunternehmen dieser Branche zählt.

700114

Siegler, Langendamm.

Bester Continental-Kaffee

Vor den Toren der Stadt Nienburg, wo sich heute ausgedehnte Wohnviertel befinden, war zu Beginn des vorigen Jahrhunderts noch überall freies Gelände. Einem Fremden, der im Spätsommer auf dem „Hamburger Postwege" in die Stadt reiste, bot sich in der Nordertorsfeldmark ein seltsamer Anblick: Überall in den Feldern standen strohgedeckte Hütten mit Gerüsten aus langen Stangen. Sie dienten zur Unterbringung der Ernte und ersten Verarbeitung der hier angebauten Zichorien.

Der Historiker Heinrich Gade schreibt in seiner „Geschichte der Stadt Nienburg" (1862): „Unter den Producten des hiesigen Ackerbaus nahm die Cichorie seit deren Einführung den Hauptplatz ein, und die Production derselben war eine Haupterwerbsquelle vieler Bürger . . . Die Cichorienfabriken, deren erste der Senator Böning eingerichtet hatte, beschäftigten viele Hände, und es hat das Fabrikat viele Jahre hindurch weit und breit als 'Bester Continental-Kaffee', 'Deutscher Kaffee', 'Echter Nienburger Cichorien' etc. Ruf gehabt." Der Zichorienanbau soll in unserer Gegend zuerst in Wölpe durch den dortigen Advokaten Barth, der später als „Canzlei-Procurator" in Hannover tätig war, eingeführt worden sein. Der Hausvogt Brauns zu Wölpe soll sich zuerst im Anbau versucht haben.

Bohnenkaffee war – nicht zuletzt wegen der darauf liegenden Zölle – für den „gemeinen Mann" beinahe unerschwinglich. So verbreitete sich die Erfindung des Braunschweiger Majors von Heine und dessen Kompagnons Förster, die 1770 ein Patent auf die Herstellung eines Kaffeesurrogates aus den Wurzeln der Zichorie (Wegwarte) erhielten, sehr schnell. Besonders beliebt war bei der Bevölkerung das Vermischen der Zichorie mit Bohnenkaffee.

Die Verdienstmöglichkeiten für die Bürger einer kleinen Stadt waren in der vorindustriellen Zeit gering. So war der Zichorienbau über 100 Jahre lang in Nienburg als Erwerbsquelle von großer Bedeutung. Ein Morgen gutes Zichorienland brachte 24 bis 30 Zentner Wurzeln, für die in den besten Zeiten bis zu 7 Taler pro 100 Pfund eingelöst wurden.

Zur Erntezeit, etwa von Mitte August bis Ende September, hatten jung und alt alle Hände voll zu tun. Oft bis spätabends mußte mit Hilfe der ganzen Familie die Ernte des Tages an Ort und Stelle aufgearbeitet werden. Nach dem Reinigen wurden die Zichorienwurzeln „geklöft" (gespalten) und mit einer Schneidlade gewürfelt. Nach dem Dörren wanderten die Wurzeln in die Fabriken zur weiteren Verarbeitung, die dort aber auch in Handarbeit geschah.

Zum Trocknen der Zichorien wählten die Bürger anfangs geeignete Plätze in der Stadt aus, wie die Sonnenseite der Langen Straße. In langer Reihe waren hier die großen Laken mit den Wurzeln ausgebreitet. Da diese Sitte jedoch überhandnahm, verfügte der Magistrat in der „Straßenpolizeiordnung der Stadt Nienburg" von 1827: „Das Trocknen der Cichorien auf den Straßen oder öffentlichen Promenaden . . . ist bei 8 Ggr. Strafe verboten."

Einige Namen von Nienburgern, die eng mit einem Zichorienanbau verbunden waren, sind uns heute noch ein Begriff. Der Senator Böning ging als „Vater der Wallanlagen" in die Stadtgeschichte ein. Zu den Nienburger Kaufleuten, denen

700115

der Absatz der Zichorien oblag, gehörte auch Georg Bollmann, der Stifter des nach ihm benannten Krankenhauses. Ein Verwandter Bollmanns war der Kaufmann Johann Heinrich Werstler („Werstler Park" / Parkstraße). Es gab auch einen „Zichorienhinnerk", der auf dem Bremer Freimarkt mit dem Nienburger Produkt handelte. Fritz Jahn, einem Nienburger Bürger, der als einer der letzten Zichorien anbaute, verdanken wir anschauliche Aufzeichnungen über diesen Erwerbszweig. „Jahnenhütte" in der Nordertorsfeldmark war einst im Mittelpunkt des Anbaugebietes gelegen. Karl Gehrcke, einer von drei Brüdern, die in der Hinteren Straße (Friedrich-Ludwig-Jahn-Straße) die Zichorienfabrikation betrieben, war dazu ausersehen, im Jahre 1859 die Erfahrungen des Zichorienanbaus mit der berühmten Nienburger Sorte nach Norwegen zu bringen. Ein Großindustrieller hatte den Magistrat um die Entsendung eines auf diesem Gebiet erfahrenen Mannes gebeten.



Zichorie (Wegwarte)

700116

Im Jahre 1827 hatten 21 Nienburger Zichorienbrenner 1 200 000 Pfund verarbeitet, wie eine alte Chronik vermeldet. Welche Bedeutung der Zichorienanbau für die Stadt und ihre Bewohner hatte, geht auch aus einer Statistik aus dem Jahre 1839 hervor: Während im ganzen Königreich Hannover etwa 60 Zichorienfabriken arbeiteten, befanden sich davon in Nienburg allein 30. Doch die Zichorienfabrikation in hergebrachter Weise war zu dieser Zeit bereits rückläufig. Große Braunschweiger und Magdeburger Fabriken machten den Nienburgern mit modernsten Fertigungsmethoden Konkurrenz. Diese Unternehmen kauften die Wurzeln roh auf. Es hieß in Nienburg: „Die Balsternacken drücken uns die Augen zu." Der seltsame Ausdruck war ein Spottname für die nach Meinung der Nienburger viel geringwertigeren Sorten, die dort zur Verarbeitung kamen. Schließlich trat ein solcher Preisverfall ein, daß der Anbau Ende des vorigen Jahrhunderts in Nienburg verschwand.

Der Zichorienanbau wurde in der Umgebung Nienburgs noch längere Zeit betrieben. In den Jahren 1882 – 1890 bestand in Glissen bei Liebenau eine Zichorienfabrik von Kindermann und Hoffmann; und in Estorf fabrizierte Georg Ludwig Meyer noch bis zum zweiten Weltkrieg „Meyer's Nienburger Cichorien – mit dem Pferd" als Kaffeezusatz. Heute kennen nur noch alte Leute den Geschmack von Zichorienkaffee.

Die in Liebenau gefertigten Sensen, Sicheln, Futtermesser und Heidhacken wurden von den Meistern auf Märkten verkauft oder von Hof zu Hof getragen. Dabei kamen die hausierenden Schmiede mit ihren Sensenbündeln bis nach Hessen und Mecklenburg. 1695 erhielt die Schmiedezunft sogar das Monopol des Sensenhandels im gesamten Herzogtum Braunschweig – Lüneburg.



700117

KONRAD DROSTE, REHBURG-LOCCUM

Weser-Schiffahrt mit Hindernissen

23 Zollstationen – Liebenauer Steine – Hoyaer Jochbrücke

Bevor die Eisenbahn und der motorisierte Straßenverkehr aufkamen, war die Weser vom Mittelalter bis spät in die Neuzeit das wichtigste Teilstück einer großen Handelsstraße von Bremen nach Frankfurt am Main. Allerdings empfanden Weserschiffer und Reeder zu keiner Zeit den für Unbeteiligte anscheinend so reibungslos verlaufenden Wassertransport als Vergnügen.

Das bei der Bergfahrt (stromaufwärts) notwendige Treideln, zuerst mit menschlicher Kraft und später mit Pferden, war schon eine rechte Plackerei. Brauchte man für eine mit Menschenkraft bewerkstelligte Treidelfahrt von Bremen bis Hann. Münden 30 volle Tage, so war diese Strecke später mit Pferden in 18 Tagen zu bewältigen.

Aber da gab es nicht nur die im Transportweg begründeten Hindernisse, viel schwerwiegender war das lange Zeit bestehende heillose Durcheinander im Zollwesen der Anliegerstaaten. Noch im Jahre 1765 bestanden zwischen Hann. Münden und Elsfleth (nördl. Bremen) 23 Zollstationen innerhalb des Weserlaufes.

Ein in Münden flußabwärts startender Schiffer entrichtete also dort erst brav seinen Obulus an den hannoverschen Kurfürsten. Bei Gieselwerder hielt aber schon der Landgraf von Hessen die Hand auf und bei Herstelle der Bischof von Paderborn. Die Zollstation Lauenförde durfte er passieren, denn sie gehörte wieder zu Hannover. Doch spätestens in Holzminden hatte ihn der Herzog von Braunschweig beim Wickel. Wenn er dann unterwegs nichts zugeladen hatte, ließen ihn die wieder zu Hannover zählenden Zöllner in Polle, Grohnde und Hameln frei durchfahren und auch der Hessische Langraf, der seine Zollwächter bei Rumbeck und Rinteln erneut stationiert hatte. Aber wenige Kilometer weiter forderte bei Erder der Fürst zu Lippe seinen Tribut,



700118

wenig später auch der König von Preußen bei Vlotho. Ihm unterstanden auch die nächsten Zollstationen in Hausberge, Petershagen und Schlüsselburg. Wenn dann im hiesigen Mittelweserraum glücklich die wieder hannoverschen Kontrollen von Stolzenau, Landesbergen, Nienburg und Hoya sowie Instede und Dreye an der Unterweser überwunden waren, baten den geplagten Schiffseigner schließlich die Freien Hansestädter in Bremen zur Kasse. Wer noch weiter stromaufwärts fuhr, geriet schließlich bei Elsfleth dem Herzog von Oldenburg ins Garn.

Erst die „Weserschiffahrts-Acte" vom 10. September 1823 setzte diesem wirtschaftlich unsinnigen Gebaren ein Ende. Alle Unterzeichner-Staaten mußten sich von der bis dahin absolut selbstverständlichen Vorstellung trennen, jederzeit und überall, wo es ihnen möglich und zweckmäßig erschien, Abgaben zu erheben. Sie verpflichteten sich nunmehr auf einen gemeinsamen Weserzoll. Noch wichtiger war die Aufhebung sämtlicher Stapelrechte. Darunter verstand man das Recht eines Hafens oder einer Gemeinde, den Schiffer zu zwingen, seine Fracht auszuladen und den Bürgern anzubieten. Die Zahl der Zollstationen wurde verringert. Amtliche Umrechnungstabellen für Gewichte, Maße und Währungen machten nunmehr eine bessere Kalkulation der Schiffsfrachten möglich.

Zu den „amtlichen Schiffahrtshindernissen" kamen dann früher auch noch die Gefahren, die der Strom selbst bereit hielt. Die Männer an Bord mußten ihr Handwerk schon verstehen und entschlossen zupacken können. Oft drohte auf der Reise die Havarie. Zwar kannte man den Strom und seine Untiefen. Aber jedes Hochwasser läßt noch heute Kiesbänke entstehen oder reißt vorhandene fort und verlagert sie. Von Fahrtsicherheit konnte früher noch weniger die Rede sein. Keine Strombauverwaltung war da, die warnen konnte. Manche Anliegerländer, darunter besonders Hannover, sahen es sogar gern, wenn Güter, der Schiffsgefahr wegen, den Weg über die Landstraße wählten, weil man dort höhere Abgaben erhielt.

Die Fahrt war ein ständiger Kampf mit dem Fluß, mit den Gefahren des Flußbettes und mit der Heimtücke des Wassers. An den weithin bekannten felsigen Untiefen, wie dem „Hamelner Loch", der „Vlothoer Gasse" oder den „Latferder Klippen", wurde jede Hand gebraucht. Wo aus- oder eingeladen werden mußte, hatte die Schiffsmannschaft selbst und allein zuzufassen.

Das größte in der Natur des Stromes begründete Schiffahrtshindernis bildeten jedoch für lange Zeit die „Liebenauer Steine", in der Strommitte liegende Felsblöcke, die regelrechte Stromschnellen hervorriefen und eine Alleindurchfahrt



unberechenbar machten. Bei der ersten weseraufwärts von Bremen bis Hann. Münden gelungenen Dampfschiffahrt des „Herzog von Cambridge" im Jahre 1819 ließen sich die 22 quer im Strom liegenden Felsen zwar glatt, aber nur durch geschicktes Treideln von Menschenhand überwinden. Auch, als 1836 der aus dem Ruhrgebiet stammende Unternehmer Friedrich Harkort mit seinem Dampfschiff „Friedrich-Wilhelm III." von Bremen aus in vier Tagen Minden erreichte, mußte man bei den Liebenauer Steinen treideln. Diesmal wurden, auf jedem Ufer zwei Pferde angespannt, die abwechselnd zogen und hielten, je nachdem man links oder rechts ausweichen mußte. Zwischendurch wurde eifrig gepeilt, damit das Schiff nicht an einem der Felsen zerschellte. Jede Schiffsbesatzung war gezwungen, hier Treidelhilfe in Anspruch zu nehmen.

Bereits 1740 hatte man versucht, die Liebenauer Steine mit einem eigens dafür gebauten Schwimmkran zu heben, vergeblich. Erst 1836 gelang es Obernkirchener Bergleuten, dieses größte natürliche Schiffshindernis in der Weser zu beseitigen. Sehr zum Leidwesen der ärmeren Liebenauer Bevölkerung. Mancher hatte sich hier nebenbei einige Groschen verdienen können. Wenn nämlich keine Pferde zur Verfügung standen, waren gut 20 Treidler mit ihren Stricken

700119

notwendig, um das Schiff gefahrlos durch die Stromschnellen zu bugsieren.

Doch schon wenige Meilen weiter weserabwärts, an der alten Hoyaer Weserbrücke, wurde noch bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts von den Schiffern wieder Maßarbeit verlangt. Es war dieselbe Brücke, die am 5. August 1809 von den Schwarzen Jägern unter Friedrich Wilhelm von Braunschweig-Oels zerstört wurde, als die Franzosen die Freischärler verfolgten und sie schon fast erreicht hatten. Die Brücke wurde damals im alten Zustand wieder hergestellt. Ihr Jochbogen war jedoch so eng, daß nur schmale Schiffe hindurchfahren konnten. War es doch selbst Friedrich Harkort zugestoßen, daß sein Weserdampfschiff „Friedrich Wilhelm III." nur mit knapper Not diesen Engpaß bewältigen konnte, obschon er der Duisburger Werft die Ausmaße der Hoyaer Brücke mitgeteilt hatte. Die Durchfahrt gelang schließlich nur, indem man kurzfristig den linken Radkasten des Schiffes abmontierte. Erst 1845 konnte in Hannover der Bau einer neuen Weserbrücke mit einem wesentlich verbreiterten Durchfahrtsbogen durchgesetzt werden.



Bosch-Elektro- und Diesel-Ausrüstung

Bosch-Schlepperhydraulik

Bosch-Elektro-Werkzeuge

Herbert Lütge und Sohn G.b.R.

2838 Sulingen · Barenburger Straße 16 · Telefon (04271) 766

700120

Das Direktorium mußte bald feststellen, daß in den Grafschaften Hoya nicht nur die mit den Bärenklauen gestempelten Tabakspäckchen verkauft wurden. Besonders aus Bremen kam viel Schmuggelgut. Deshalb wurde schon 1699 bestimmt, daß bei allen Krämern, Hökern und Krügern zu kontrollieren sei. Die bei diesen Visitationen gefundenen Vorräte waren zu beschlagnahmen und die „Verbrecher" zur Bestrafung zu melden. Einige Jahre später wurden Steuereinnehmer eingesetzt. Sie pachteten gegen Höchstgebot den Tabakimport mit der alleinigen Berechtigung, Tabakwaren an Kleinhändler in den Grafschaften Hoya zu verkaufen.

Die alte Pfeife

von Albert Rabens

Als ich dich heut früh entdeckte,
ich in mir den Plan erweckte,
deiner einmal zu gedenken,
ein paar Worte dir zu schenken.
Und nun liegst du heute da,
gutes altes Exemplar.
Halfst mir in den schwersten Stunden,
lange sind sie überwunden.
Mich von Dir einmal zu trennen,
werde ich wohl niemals können.
Immer hast du bei mir Platz,
hüte dich wie einen Schatz.
Du wirst zwar nicht mehr gebraucht,
weil dein Herrchen nicht mehr raucht.
Lang' schon hat er's aufgegeben,
denn er möchte länger leben.

Auf dem Vormarsch, auf der Flucht
immer warst du eine Wucht
und in mancher Nacht im Freien
konnt' ich deiner mich erfreuen.
Wenn wir in den Zelten lagen
oder kurz nur in dem Wagen.
irgendwo am Lagerfeuer
oder einer alten Scheuer
oder in dem Standquartier
alles teiltest du mit mir
oder auf Patrouillengang
oder Partisanenfang.

Hatten wir 'ne Autopanne
oder steckten fest im Schlamme,
war der Tabak einmal all'
wie dies öfter mal der Fall,
wurdest du auch so geraucht,
immer wurdest du gebraucht.

Regen, Wind und Sonnenschein,
Schnee und Kälte, alle Pein
dazu einen leeren Magen
alles halfst du mir ertragen.
Wenn der Iwan auf uns schoß,
ich dich trotzdem noch genoß,
war dein Feuer stets verdeckt,
niemals hat man uns entdeckt.

Hat ich Heimweh, Sehnsucht, Trauer
immer lagst du auf der Lauer.
Immer warst du mir zum Schluß
mit „Machorka" Hochgenuß.
Nachts hab ich von dir geträumt,
ja, du warst mein bester Freund.
Dieses Loblied dir zu Ehren
keiner kann es mir verwehren.

Als uns dann der Iwan fing,
in Gefangenschaft es ging
dachte ich, nun bis du sie los,
doch die Freude, die war groß
alles hat man uns genommen,
du, du bist davongekommen
Achtung hatte man vor dir,
und so bliebst du dann bei mir.

Wenn uns mal der Hunger plagte
oder man schon ganz verzagte,
blieb mir meine Pfeife treu
und entzündete aufs neu
Glauben, Kraft und Hoffnungsschimmer,
manchmal kam es jedoch schlimmer
konnte man es nicht ertragen
frierend und mit leeren Magen
wankend ging ich zur Arbeitsstätte,
wenn ich damals dich nicht hätte
Du mit deinem blauen Dunst
brachtest fertig diese Kunst,
alles dieses zu ertragen
in den allerschwersten Tagen.

Mit Lunte und mit Feuerstein
so fing man für dich Feuer ein
wer Streichholz hatt' und Feuerzeug,
ja, der war als Pleny reich.

Jeder kannte dich im Lager,
niemals warst du ein Versager.
Als ich dich einmal verlor,
ging es gleich von Ohr zu Ohr:
„Albert seine Pfeif' ist fort."
Gleich sucht man an jedem Ort
und du kamst zu mir zurück,
ja, das war ein wahres Glück.

Die Tobacks-Fabrique in Nienburg

Von Friedel Bomhoff, Liebenau

Die Tabakpflanze hat ihre Heimat in Amerika Seeleute und Soldaten sahen den Indianern das Rauchen ab und machten es in den westeuropäischen Küstengebieten bekannt. Die getrockneten und zerkrümelten Tabakblätter wurden in Pfeifen geraucht. Nach 1600 wurde es üblich, den Tabak auch zu kauen oder zu schnupfen.

Die Liebhaber des Tabakgenusses fanden aber bald ihre Gegner, die in dem Einsaugen und Ausblasen des Rauches ein Laster erblickten. Dazu gehörte auch der englische König Jacob I., der 1603 wetterte: „O, Bürger, wenn auch nur ein wenig Scham in euch steckt, so gebt jenen heillosen Gebrauch auf, der der Schande entsprungen, aus Irrtum aufgenommen, durch Torheit verbreitet ist, durch den der Zorn Gottes gereizt, des Körpers Gesundheit zerstört, das Hauswesen zerrüttet, das Volk im Vaterland herabgewürdigt und im Ausland verächtlich gemacht wird: einen Gebrauch, der unangenehm der Nase, dem Gehirn nachteilig, den Lungen verderblich, und wenn ich es recht sagen soll, durch die schwarzen Rauchwolken dem Höllendampfe gleicht ..."

Sein Nachfolger Karl I. war weniger besorgt um das Wohl seiner Untertanen. Er ließ den amerikanischen Tabak einführen und mit einem gehörigen Aufschlag weitergeben. So wurde er der Begründer der auch heute noch so einträglichen Tabaksteuer.

Allgemein wurde der Tabakgenuß in Deutschland während des 30jährigen Krieges bekannt. Um diese Zeit begann in einzelnen Gegenden der Anbau von Tabakstauden. In den Betrieben der Tabakwarenhersteller arbeiteten „Streufer", „Tabakspinner", „Poppenmacher", „Schnupftabakbeizer" und „Briefmacher". Ein Teil der Arbeiten wurde von Kindern ausgeführt.

Der aus Übersee eingeführte Tabak kam über Holland oder Hamburg und Bremen. Er wurde in geflochtenen Strängen geliefert. Diese Halbfabrikate wurden in den Werkstätten mit einheimischen Tabaken gemischt, die natürlich bedeutend billiger waren. Die getrockneten Blätter wurden mit einer besonderen Soße oder Beize angefeuchtet und dann durch die nachfolgende Fermentation in ihrer Zusammensetzung verändert. So entstanden verschiedene Tabaksorten, die sich nach Farbe, Geschmack, Glimmfähigkeit und natürlich auch im Preis voneinander unterschieden.

Den Pfeifentabak gab es in ganzen Blättern, gesponnen (Roll- oder Strangtabak), gepreßt und geschnitten. In dem Rollentabak war häufig minderwertiges Gut (Geizblätter) enthalten. Der gepreßte Tabak wurde auch gepriemt. Die teuerste Sorte war der Brieftabak. Ein Brief enthielt etwa 25 g Tabak. Zur Schnupftabakherstellung fertigte man „Poppen" an. Drei bis fünf Pfund Blätter wurden aufeinandergeschichtet, gebeizt und dann fest in leinene Tücher verschnürt. Nach ihrer Trocknung wurden sie zu Schnupftabak geraspelt. Wegen ihrer Farbe kamen sie als „Schwarzer Tabak" in den Handel.

Auch in unserer Heimat stieß der Rauchgenuß zunächst auf behördliche Ablehnung. Das läßt sich aus einer Verordnung entnehmen, die am 20. Mai 1698 in Bruchhausen unterschrieben wurde: „Wir Georg Wilhelm von Gottes Gnaden Herzog zu Braunschweig und Lüneburg für uns und unsere Nachkommen an der Regierung urkunden und bekennen hiermit gegen männiglich: Als bishero angemerket worden, wie in unseren Fürstentum und Landen das Rauchen des Tobacks solchergestalt überhand genommen, daß von den gemeinen Leuten fast wenige gesehen werden, welche zu ihrem größeren Nachteil solchem liederlichen Werk sich nicht ergeben und die Arbeit hintansetzen und sich zum Faulenzen gewöhnet, zu geschweigen auch occasione (bei Gelegenheit des) ohnvorsichtigen Tobacktrinkens zu öfteren in unseren Fürstentum und Landen Feuersbrünste entstanden und wir dann diesem Mißbrauch vorzukommen mit unseren Prälaten, Rittern und Landschaft in den Grafschaften Hoya communication (Beratung) pflegen lassen, daß auf den verbrauchenden Toback ein gewisser Impost (Abgabe, Steuer) gesetzet werde."

700121

Aber schon zwei Wochen später waren die Sorgen des Herzogs so weit verflogen, daß er eine neue Verfügung zur besseren Versorgung seiner Untertanen mit Tabak (und auch seiner Kassen!) erlassen konnte: „... haben wir gnädigst resolvieret (beschlossen), daß, um die beiden Grafschaften Ober- und Niederhoya mit Toback providieren (versorgen) zu können, in unserer Stadt und Festung Nienburg eine Tobacks-Fabrique und Tobackspinnerey angeleget und darüber unser Oberdeichgräfe und Landhauptmann Elert Strauß, auch der Schatzverordnete bei dem niederhoyschen Schatz, der Bürgermeister zu Nienburg Gerhard Hanebein nicht weniger der Ratsverwandte alldort Henrich Piethan und Johan Henrich Bonkemeyer und Johann Gerhard Meyer (Kaufleute aus Celle) die Direktion haben sollen. Inmaßen dann ihnen solche hiermit und in kraft dieses erteilet wird, derogestalt und also, daß sie auf solcher Fabrique allerhand Toback, es sei Brief, gesponnen, oder auch anderen schwarzen Toback verfertigen lassen, auch solchen in den nächsten sechs Jahren in beiden Grafschaften zu verkaufen und zu vertreiben befugt sein, dabei aber alle mögliche Sorge tragen sollen, daß jederzeit tüchtiger untadelhafter Toback vorhanden sei und unseren Untertanen im Preis nicht übersetzet werden... Damit aber der Toback aus dieser Fabrique kenntlich sei, soll sowohl der Brief- als auch der Rollentoback mit zwei Bärenklauen gestempelt und in beiden Grafschaften kein anderer als mit solchen Zeichen gestempelter Toback gebraucht werden.

Celle, den 3. Juni 1698

Georg Wilhelm

Die vom Herzog bestimmten Direktoren gaben jeder 1000 Reichstaler zur Errichtung der Fabrik. Verarbeitet wurden Virginia-Tabak, der in Fässern aus Hamburg kam, ausländischer (damit meinte man die Erzeugnisse der Anbaugebiete bei Hanau und Friedberg/Hessen sowie Mannheim/Baden) und einheimischer Tabak. Bereits im ersten Jahr wurden 26 000 Pfund Virgintabak, 38 000 Pfund Nienburger und 20 000 Pfund süddeutscher Tabak verarbeitet. Letzterer kam über Bremen oder Celle nach Nienburg.

Die wichtigste Person in der Fabrik war der Meister, der eigens von auswärts bestellt worden war. Ihm unterstand die ganze Fertigung, dazu der Einkauf alles Benötigten und die Entlöhnung der Gesellen und Arbeiter. Er mußte schwören „... daß das zum Rollentabak zu verbrauchende, sowohl Binnen- als Deckgut, wohl gesichtet und gesäubert, von dem Halbgut – Geiz genennet – zum Binnengut nichts gebrauchet, die Anfeuchtung der Blätter nicht zu stark, auch nicht mit purem Wasser, sondern wie an anderen Orten mit Salzwasser geschehen auch die dicken Stengel oben aus den Blättern, so Holzköpfe genannt, herausgenommen werden und dieselben nicht mit einspinnen, auch die Poppenmacher, daß dieselben die Poppen von tüchtigem Binnengut wie es jede Art Rollentabak erfordert und ihr nach eurer Wissenschaft für gut und richtig erachtet, verfertigen..."

700122

Jefke. Langendamm.

Tabakbau an der Mittelweser

Trotz vieler Verbote und Androhung von Strafen hatte sich – besonders seit der Zeit des Dreißigjährigen Krieges – das Tabakrauchen überall im Lande eingebürgert. Jedoch ist nur wenig bekannt, daß bereits Ausgang des 17. Jahrhunderts in unserer engen Heimat Tabak nicht nur eifrig gehandelt, sondern auch gewerbsmäßig angebaut wurde.

Einer statistischen Beschreibung des Königreiches Hannover aus dem Jahre 1839 (v. Reden) entnehmen wir, daß sich ,,. . . in den Landstrichen zwischen Nienburg und Stolzenau, an beiden Ufern der Weser, namentlich in den Feldmarken von Nienburg, Liebenau, Leese, Landesbergen, Estorf, Leeseringen, Wellie, Anemolter, Schinna und Stolzenau, meistentheils auf leichtem aber gutem und dabei stark gedüngtem Geestboden'' das Tabakanbaugebiet an der Mittelweser befand. Besonders in der Gegend von Schinna gab es oft mehrere Morgen große Tabakfelder. Dem Anbau der spitzblätterigen Sorte für den Rauchtabak gab man dabei den Vorzug; aber auch der breitblätterige grüne Tabak zur Herstellung von Kautabak wurde gepflanzt.

Bei guter Pflege wuchsen die auf Mistbeeten herangezogenen und dann ins freie Feld gesetzten Tabakpflanzen schnell heran. Die gelbe Farbe und der starke Geruch der Blätter waren Zeichen der Reife. ,,Mariä Geburt (8. September) muß der Tabak furt'', lautete eine Bauernregel. Bei der Ernte mußten viele Hände zugreifen. Die Tabakblätter wurden ,,aufgeschnürt'' und an den Hauswänden oder in luftigen Schauern getrocknet. Schließlich legte man die Blätterbündel zum Erhitzen ins Grummet. Nach drei Wochen war der Tabak verkaufsfähig. Oft hatte man bereits ,,am Stengel'' einen Verkaufsabschluß getätigt, und Händler holten die Ernte ab.

Auf Tabakmärkten in Nendorf, Uchte, Wiedensahl und Lavelsloh wurde ein weiterer Teil der Produktion umgesetzt. Hier konnten die Bewohner der umliegenden Orte ihren Bedarf an Rauch- und Kautabak decken. Wilhelm Busch schrieb einmal, seinen Heimatort Wiedensahl um die Mitte des vorigen Jahrhunderts betreffend: ,,Noch immer wurde der Taback, dreißig Pfund für 'nen Thaler, auf dem Wiedensahler Jahrmarkt von den Landesberger Bauern verkauft.'' Wiedensahl, im Dreiländereck von Hannover, Preußen und Schaumburg-Lippe gelegen, war zu einem Handelsmittelpunkt geworden, nachdem 1794 gegen eine jährlich vom Flecken zu leistende Pauschalsumme die Grenzabgaben durch die hannoversche Regierung aufgehoben worden waren.

Im Nienburger Stadtarchiv befinden sich Aktenbündel mit Verordnungen zum Handel und Anbau des Tabaks in unserer Heimat aus zwei Jahrhunderten. Aus dem Staatsärgernis des Tabakrauchens war schließlich eine einträchtige Steuerquelle geworden. In einer ,,unterm 20. Maji 1698 publicirten Tobacks-Ordnung'' des Herzogs Georg Wilhelm zu Celle heißt es, ,,den Toback, so in Unsern Fürstenthum und Landen, und dazu gehörigen Grafschaften gepflantzet wird und wächset'' betreffend, ,,daß zwar die Eigenthümer solche Blätter, so gut sie können, außerhalb Landes zu verkauffen, freye Macht haben, innerhalb Landes aber dieselbe an niemand als an angeordnete Fabriquen losschlagen.''

700123

Eine solche „Tobacks-Fabrique und Spinnerei" wurde nun im Jahre 1698, „um die beiden Grafschaften Ober- und Niederhoya mit Toback providieren (versorgen) zu können", in Nienburg angelegt. Die Tabakspäckchen erhielten einen Stempel mit zwei Bärenklauen, und es sollte in den genannten Grafschaften nur dieser Tabak geraucht werden. Neben 26000 Pfund Virginia-Tabak und 20000 Pfund süddeutschen Tabak verarbeitete diese Fabrik bereits im ersten Jahr 38000 Pfund Nienburger Tabak.

Der in England zum König Georg I. gekrönte hannoversche Landesherr Georg Ludwig ließ in einem „Edict, den Tobacks-Impost betreffend" aus dem Jahre 1718 wissen, „daß in der Grafschaft Hoya bey dem Tobacks-Impost (Warensteuer) ein großer Unterschleif vorgehe, und der wenigste Toback, welcher darinnen consumiret und verbrauchet wird, sonderlich aber der Rollen-Toback fast überall nicht verimpostet werde . . ." Da mit dem „Tobacks-Impost", mit den Worten eines weiteren Edicts aus dem Jahre 1760, der „heilsame Endzweck" nicht erreicht wurde, d. h. die Bevölkerung sich immer wieder diesbezüglichen finanziellen Verpflichtungen entzog, verfügte „Georg der Andere" (König Georg II.), daß sich jede in der Grafschaft Hoya aufhaltende „Manns-Person" ab 14. Lebensjahr, „es möge dieselbe sich des Rauch-Tobacks bedienen oder nicht", ein jährliches Tabaksgeld von 3 mgr. zu entrichten habe.

Strenge Bräuche herrschten zur Zeit der französischen Okkupation, als unsere Heimat dem Kaiserreich Frankreich einverleibt wurde. Ein „Kaiserliches Decret" aus dem Jahre 1810 bestimmte, daß der „Einkauf des Blätter-Tobacks sowie auch die Fabrication desselben, und der Verkauf des fabricirten Tobacks, ausschließlich der Regie der vereinigten Rechte" zustehe.

Die Stolzenauer Täubner-Chronik, eine Handschrift aus dem Jahre 1823, vermeldet: „Der Tabaksanbau, welcher sehr einträglich war und womit sich mancher Amts-Unterthan ernährte, wurde im Jahre 1811, und zwar gleich in den ersten Tagen der Franzosenherrschaft, bei Galeeren-Strafe verbothen, nicht eine Pflantze durfte gefunden werden . . ."

Nach dem Ende der Franzosenzeit kam der Tabakanbau nochmals zur Blüte. Für einen Zentner Tabak wurde je nach Qualität ein Preis von 3 bis 6 Rthlr. erzielt. Seit Mitte des vorigen Jahrhunderts nahm der Landwirtschaftszweig jedoch immer mehr ab; die Einfuhr qualitätsmäßig überlegener ausländischer Sorten vereint mit drückenden Steuerlasten, aber auch der mit weniger Arbeitsaufwand zu betreibende Kartoffelanbau, trugen dazu bei. Anfang des 20. Jahrhunderts kam der Tabakanbau in unserer Gegend ganz zum Erliegen.

In den Mangelzeiten nach dem 2. Weltkrieg lebte der Tabakanbau zur Deckung des Eigenbedarfs wieder auf. Es gab kaum einen Hausgarten ohne Tabakpflanzen. Die Blätter wurden an den Hauswänden an langen Schnüren getrocknet. Die Weiterverarbeitung erfolgte nach unzähligen „Spezialrezepten". Dann ging der „Eigenbau" in blauen Dunst auf.

700124

Nienburger Glasmacher-Söhnen stellte sich Frage der Berufswahl nicht

„Vererbung" des Handwerks

Am Sonntag Palmarum, dem 18. April 1886, konfirmierte Superintendent Cordes 126 Mädchen und Jungen in der Nienburger St-Martins-Kirche. Davon zählten nur 14 zur „Primariat-Pfarre", dagegen 112 zur „Secundariat-Pfarre". Zu dem starken Anwachsen des 2. Pfarrbezirks, in dem Pastor Kreuser von 1885 bis 1890 amtierte, hatte nicht zuletzt der Zuzug zahlreicher Glasmacherfamilien nach Nienburg beigetragen.

Im Jahre 1873 hatte als erste Nienburger Glashütte die H. Heye Glasfabrik im Nordertor ihren Betrieb aufgenommen. Erfahrene Glasmacher waren für die Flaschenproduktion unentbehrlich, und diese konnte man zunächst nur durch Anwerben von anderen Hütten bekommen. Lediglich Schürer, Handwerker, Hilfskräfte u. ä. rekrutierten sich aus der einheimischen Bevölkerung. Den angeworbenen Glasmachern und Ihren Familien stellte man Wohnungen in einer eigens für sie errichteten Werkssiedlung zur Verfügung, die mit dem Wachsen der Hütte ständig erweitert wurde.

Zu den vor hundert Jahren in Nienburg Konfirmierten gehörte auch mein Großvater Max Schneegluth. Die Konfirmation war für ihn sowie den überwiegenden Teil seiner Mitkonfirmanden gleichzusetzen mit dem Ende der Schulzeit und dem Eintritt in das Berufsleben. Die Frage der Berufswahl stellte sich bei den Glasmachersöhnen, zu denen auch mein Großvater gehörte, allerdings nicht. An der festverwurzelten Tradition der Glasmacher, das Handwerk vom Vater auf den Sohn zu „vererben", wurde zu jener Zeit noch streng festgehalten.

So waren unter den in Nienburg zugezogenen oder später noch zuziehenden Familien solche, in denen das Glasmacherhandwerk bereits seit vielen Generationen ausgeübt wurde; manche Namen werden bereits in der „Spessart-Ordnung" der Glasmacher aus dem Jahre 1406 sowie in den hessischen Bundesbriefen aus dem 16. Jahrhundert genannt.

1880 war Max Schneegluth – neunjährig – mit seinen Eltern aus Ostpreußen nach Nienburg gekommen. Die Glasmacherfamilie Schneegluth (Schneeklut) stammte ursprünglich aus Mecklenburg. Dort gab es im 17. und 18. Jahrhundert eine blühende Glasindustrie, deren Entwicklung vorwiegend von hessischen Glasmachern beeinflußt wurde. Ab Mitte des 18. Jahrhunderts bedingten die politischen Verhältnisse einen Verfall und die Abwanderung der Glasmacher. So finden wir die Familie in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in West- und Ostpreußen wieder.

Besonders charakteristisch für die Glasmacher war ihre „Wanderfreudigkeit", deren Ursprung wohl in jenen Zeiten lag, als die Waldglashütten – infolge des gewaltigen Holzverbrauches – häufig ihren Standort wechseln mußten und die Glasmacher mitzogen. Bei Urgroßvater Wilhelm Schneegluth (geboren 1839 auf der Glashütte Lippowo, Kreis Marienwerder) war diese Eigenschaft besonders ausgeprägt. 1866 heiratete er die ostpreußische Bauerntochter Charlotte Bergmann.

An den Geburtsorten der Kinder kann man ablesen, welch unruhiges Leben die junge Familie führte. Agnes, die älteste Tochter, wurde 1867 in Rothebude (Kreis Goldap) geboren, am gleichen Ort Bruder Hermann (* 1869); Max (* 1872), mein Großvater, in Gertraudenhütte (Kreis Schneidemühl), Walter (* 1874) in Rothebude, Minna (* 1876) in Tilsit und Leo (* 1879) auf der Glasfabrik „Eintracht" bei Preußisch Eylau. Von hier kam man nach Nienburg, wo noch drei Kinder: Wilhelm (* 1881), Helene (* 1883) und Karl (* 1887) geboren wurden.

Von den neun Geschwistern wurde nur mein Großvater in Nienburg seßhaft. Auch seine Eltern zogen später wieder fort und starben hochbetagt; in Düsseldorf die Mutter, in Schiedam bei Rotterdam der Vater. Alle Brüder erlernten das Glasmacherhandwerk, und auch zwei Schwestern waren mit Glasmachern verheiratet. –

Die Heyesche Hütte nahm die Glasmacherjungen, die nach Ende der Schulzeit den Familienberuf erlernen wollten, bereitwillig auf; denn auf diese Weise wuchs der Facharbeiterstamm der expandierenden Hütte. Ob, wann und wieweit einmal Maschinen die Arbeit des Flaschenblasens übernehmen würden, war um diese Zeit noch nicht abzusehen.

Im Mai 1886 wurde der „Lehrcontract" meines Großvaters unterzeichnet. Für die Glashütte unterzeichnete der technische Direktor William Himly. Dieser trennte sich wenige Jahre später von der Heyeschen Hütte und gründete 1891 mit dem Kaufmann und Konsul Adolf Holscher eine neue Glasfabrik an der Stadtgrenze zwischen Nienburg und Holtorf, die „Wilhelmshütte", Himly, Holscher & Co.

Noch einige Jahrzehnte zuvor waren solche Lehrverträge in den Glashütten nicht denkbar. Von Urgroßvater Wilhelm Schneegluth ist die Aussage überliefert: „Ich war von meinem 12. Lebensjahre an Glasmacher." Was nichts anderes bedeutet, als daß zu jener Zeit die Kinderarbeit in den Glashütten durchaus üblich war.

Von der 1845 gegründeten Oldenburger Glashütte „Drielake" wird 1859 berichtet, daß sich unter den 41 Arbeitern zwölf Kinder im Alter von neun bis zwölf Jahren befinden; die Kinder wurden auch in Nachtschichten eingesetzt, und die Schichtdauer betrug zwölf bis vierzehn Stunden.

Bis in die 90er Jahre wurden, trotz verschärfter Gewerbegesetze, immer wieder Fälle von Kinderarbeit in den deutschen Glashütten bekannt. Die Kinder – Mädchen und Jungen – hatten in den Glashütten Ein-

700125

träger-Tätigkeiten (sie mußten die fertigen Flaschen zum Kühlofen bringen) und viele Nebenarbeiten zu verrichten. Die älteste Schwester meines Großvaters hatte bei einer solchen Beschäftigung – noch in Ostpreußen – durch einen glühenden Glastropfen eine Narbe auf der Nase davongetragen.

Bei der 1873 gegründeten Heyeschen Glashütte waren solche Praktiken vermieden worden. Allerdings – die vertraglich festgelegte Lehrzeit dauerte fünf Jahre, und im Vertrag stand auch, daß der Lehrling („Motzer") im ersten und bedingt auch im zweiten Lehrjahr als Einträger arbeiten mußte.

Die Glasmacher arbeiteten auf der Heyeschen Hütte durchweg im Akkord. Die Bemessungseinheit für den Lohn war das „Hüttenhundert" (das konnten je nach Sorte 20 bis 40 Flaschen sein). Zehn Hüttenhundert bildeten ein Hüttentausend; das entsprach in etwa der Tagesarbeitsleistung eines geschickten Glasmachers.

Die Glasmacher hatten einen harten Beruf, aber bei Heye war die Entlohnung gut – Spitzenlöhne wie hier wurden auf kaum einer anderen Hütte gezahlt. Das erklärt auch den starken Zustrom der Glasmacher nach Nienburg.

Großvater berichtete jedoch, daß er – wie alle seine Kameraden – den Lehrlingslohn bis auf ein kleines Taschengeld an den Vater abzuliefern hatte. Man sah es damals als selbstverständlich an, daß die Heranwachsenden nach besten Kräften zum Unterhalt der großen Familien beizutragen hatten.

In den Jahren 1901/1902 wurden in der H. Heye Glasfabrik die ersten Flaschenblasmaschinen (Halbautomaten) in Betrieb genommen; wenige Jahre später eine vollautomatische Owens-Maschine (Karussell) mit sechs Formstationen. Sie produzierte täglich bis zu 30000 Flaschen, die Tagesleistung von etwa 120 Glasmachern.

Damit war das Ende des traditionsreichen Handglasmacherberufes (jedenfalls soweit das die Hohlglasindustrie betraf) angezeigt. Wilhelm, der ältere Bruder meines Vaters, war der letzte in der Familie, der von 1911 bis 1915 das Glasmacherhandwerk erlernte. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde die Glasmacherausbildung in beiden Nienburger Glasfabriken eingestellt. Die Berufsausbildung erfolgte nun hauptsächlich in Metall- und später auch Elektroberufen.

Daß die H. Heye Glasfabrik im Jahre 1934 in Auswirkung der Weltwirtschaftskrise stillgelegt wurde, bedeutete einen harten Rückschlag für das Nienburger Wirtschaftsleben.

Die „Wilhelmshütte" hält als modernes Industriewerk bis heute die Tradition von „nienburger GLAS" aufrecht. Neue Berufsbezeichnungen sind „Maschinenglasmacher" und „Glaswerker", zu denen die Glashütte in jüngerer Zeit durch Umschulung ausbildet. *Hans-Otto Schneegluth*

Nienburg W. [illegible] 12. Mai 1886

Lehrcontract

Auf der hiesigen Glashütte ist Max Schneegluth, geb. 10. März 1872 zu Gertraudenhütte, unter den nachfolgenden Bedingungen als Lehrling aufgenommen worden.

Die Lehrzeit dauert fünf Jahre.

Im ersten Lehrjahre muß der Lehrling eintragen und erhält als Wochenlohn drei Mark.

Im zweiten Lehrjahre fängt derselbe an, in der Werkstelle zu arbeiten, muß aber, wenn es Noth thut, als Einträger aushelfen. Derselbe erhält als Wochenlohn sechs Mark.

Wenn der Glasmacherlohn fünf Mark 25 Pfennig beträgt pro Hüttentausend, so erhält der Lehrling im dritten Jahre für jedes abgelieferte Hüttentausend drei Mark 30 Pfennig.

Im vierten Jahre für jedes abgelieferte Hüttentausend drei Mark 80 Pfennig.

Im fünften Jahre für jedes abgelieferte Hüttentausend vier Mark 30 Pfennig.

Wird der Glasmacherlohn im Allgemeinen geändert, so werden auch diese Accordlöhne für die Lehrlinge in demselben Verhältniß geändert.

Nach Ablauf dieser Lehrzeit erhält der Lehrling eine Werkstelle als Geselle.

Während der Lehrzeit muß er sich aber jederzeit gefallen lassen, seinen Platz zu wechseln, sowohl an dem Ofen als in den Hütten.

Bei Abschluß dieses Contractes wird der Lehrling noch auf § 127 der deutschen Gewerbeordnung aufmerksam gemacht, „wonach derselbe der väterlichen Zucht des Lehrherrn unterworfen und in Abwesenheit des Lehrherrn auch dem denselben vertretenden Gesellen oder Gehülfen zur Folgsamkeit verpflichtet ist.

Also speciell bei uns auch den Anordnungen der Hüttenmeister und Altgesellen zu folgen hat." –

Da kein Lehrgeld bezahlt wird, so wird mit Rücksicht auf § 130 der deutschen Gewerbeordnung für den Fall, daß Max Schneegluth die Lehre vor Beendigung derselben verläßt und seine Rückkehr in die Lehre nicht verlangt wird, festgestellt, daß er in diesem Falle als Entschädigung an die unterzeichnete Glashütte zu zahlen hat:

Wenn der Austritt im 1sten Jahre erfolgt 30 Mark, wenn der Austritt im 2ten Jahre erfolgt 60 Mark, wenn der Austritt im 3ten Jahre erfolgt 100 Mark, wenn der Austritt im 4ten Jahre erfolgt 150 Mark, wenn der Austritt im 5ten Jahre erfolgt 200 Mark und verpflichtet sich der mitunterzeichnete Vater als Bürge zur Zahlung dieser Summen, falls sein Sohn die Lehre vor der Zeit verläßt.

Die Lehrzeit wird vom: 1. April 1886 an gerechnet und dauert bis zum: 1. April 1891.

Falls der Lehrling länger als einen Monat in jedem Jahre versäumt, wegen Krankheit oder aus sonstigen Gründen, er also nicht lernt und dadurch in der erforderlichen Geschicklichkeit beeinträchtigt wird, so kann der Endtermin der Lehrzeit um die entsprechende Zeit über einen Monat Versäumniß hinausgeschoben werden.

Nienburg a./d. W., den 28. Mai 1886

ppa. H. Heye Glasfabrik
William Himly

Wilh. Schneegluth (Vater)

Max Schneegluth

Vorstehender Lehrcontract ist am heutigen Tage in Gegenwart des Unterzeichneten den Betheiligten vorgelesen und von denselben nach erfolgter Genehmigung eigenhändig unterschrieben worden.

Nienburg, 28. Mai 1886

Der Bürgermeister

Matthaei



Ein Zeitdokument von großem Wert ist dieses Foto aus der Zeit um 1905. Es vermittelt einen Blick in eine Produktionshalle – „Wanne" – der Heye-Glasfabrik in Nienburg. Zur Beschleunigung der Flaschenproduktion sind bereits „eiserne Glasmacher" (halbautomatische Flaschenblasmaschinen) aufgestellt worden.
Archiv Schneegluth

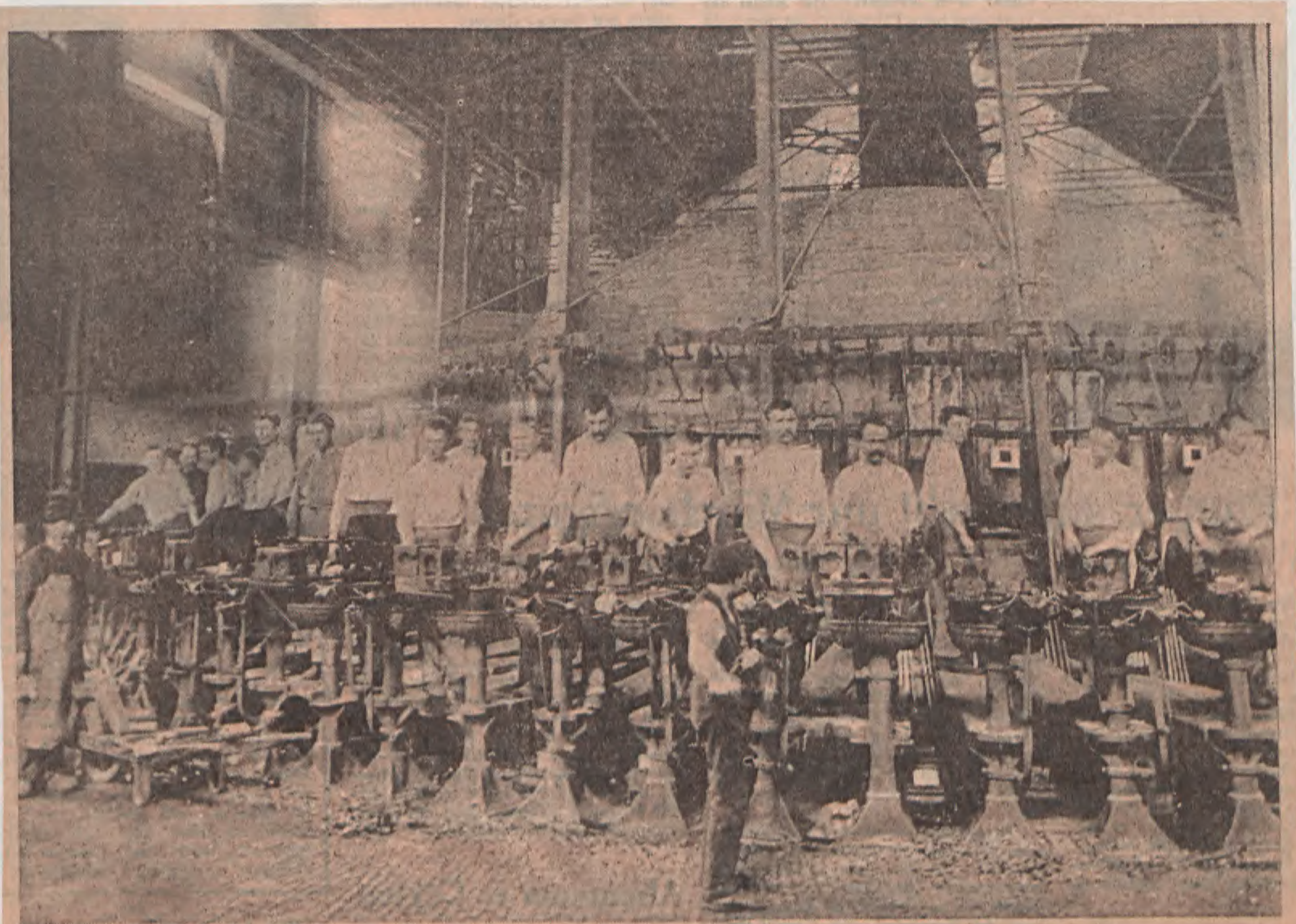
700126

700127

Der Glasmacher-Streik um die Jahrhundertwende

Damals ging es nicht um mehr Lohn, sondern um die Organisation

1901



Nienburger Glasmacher zur Jahrhundertwende.

700128

Die unlängst zum Glück schnell beendete Streiksituation veranlaßte uns, einmal im Band des Jahres 1901 der „Harke" zurückzublättern. Damals waren es die Glasmacher in Nienburg, die länger als sechs Monate einen Streik durchhielten und dabei fast verhungerten. Es ging ihnen nicht einmal um höhere Löhne und bessere Arbeitsbedingungen, es ging ihnen einfach um die Organisation im Verband, die damals von den Arbeitgebern nicht geduldet werden wollte. Rektor Hermann Ziegler, der in seinem ausgezeichneten Vortrag über Glas, dieses Produkt menschlichen Forschungsgeistes, unlängst vor den Nienburger Hausfrauen referierte und dabei herausstellte, wie die Glasindustrie in Nienburg zur Umstrukturierung vom Ackerbaustädtchen zur Industrialisierung beigetragen hat, ließ in seinem vorwiegend kulturgeschichtlich und historisch ausgerichteten Referat diese Episode am Range anklingen. Es war für uns Grund genug, einmal in diese Epoche zurückzusteigen, zumal vielen Neu-Nienburgern die damaligen Ereignisse weitgehend unbekannt sein dürften.

Der erste, der in Nienburg eine Glasfabrik aufbaute, war Friedrich Theodor Heye, ein patriachalischer Arbeitgeber, der viel für seine Arbeiter tat. Die Werkswohnungen, die er um 1900 für drei Mark Monatsmiete im Nordertor errichtete, erregten damals in ganz Deutschland Aufsehen. Die Straßen dieses „Glasmacherviertels" erhielten Vor- und Nachnamen der Familie, wie sie noch heute bestehen. Die Straßen waren so beschaffen, daß rumpelnde Wagen sie nicht befahren und Glasarbeiter, die von der Nachtschicht kamen, im Schlaf nicht stören konnten. Dafür sorgte auch die „Dunkelkammer", die aus diesem Grunde fensterlos war.

Es gab Wasch-, Back- und Badehäuser, in denen sogar medizinische Bäder kostenlos an die Betriebsangehörigen verabreicht wurden, eine Betriebs-Krankenschwester und die „Theodor-Heye-Schule" für die Kinder der Glasmacher. Ein reges Vereinsleben half den nach damaligen Begriffen recht gut verdienenden Glasmachern, die Freizeit zu gestalten. Der Gesangverein Harmonie bestand bis in die dreißiger Jahre. Bei Dierks wurde geturnt. Die Kinder wurden zu Weihnachten mit nützlichen Sachen beschenkt. Es finden sich heute noch Handarbeitskästen aus dieser Zeit in Nienburger Familien. Ein Konsumgeschäft und eine Kantine wurden eingerichtet — alles soziale Leistungen, die es damals höchstens noch bei Krupp in Essen gab. Der fortschrittliche Arbeitgeber, der sich auf vielen Auslandsreisen Anregungen holte, handelte nach dem Grundsatz: Nur zufriedene Arbeiter erbringen gute Leistungen. Während Handwerker es zu jener Zeit nur auf 3,50 Mark Tageslohn brachten, verdiente ein Glasmacher sechs Mark am Tag.

Der gute Verdienst kam auch den Geschäften der Innenstadt zugute. Umso größer war die Enttäuschung sowohl bei Heye als auch dort, als im Januar des Jahres 1901 ein Streik auf der Hütte aus keinem anderen Grunde ausbrach, als daß die Arbeiter dem Verband der Glasmacher beitreten wollten und u. a. die Wiedereinstellung einiger entlassener Arbeiter verlangten, was wiederum Heye ablehnte. Dabei waren die Nienburger Glasmacher national- und sogar „kaiserbewußt". Sie veranstalteten einen Festzug zur 25-Jahr-Feier des Sieges bei Sedan und sie waren dabei, als Heye zum Geburtstag Wilhelms I. Denkmal und Eichen auf dem sogenannten „Kaisergarten" vor der Nordertorschule einweihte.

Aber im Streik waren beide Parteien unnachgiebig. Der verbitterte Fabrikherr ließ binnen drei Tagen die Wohnungen räumen, so daß sich die Glasmacher andere Unterkünfte besorgen mußten. Er ließ die Kinder vom Schulbesuch ausschließen und sperrte den Glasmachern alle Vergünstigungen. Finnische und russische Glasmacher wurden angeworben und kamen in großer Zahl mit ihren Familien nach Nienburg.

Der Streik, der im Januar ausbrach, wurde im September ergebnislos für die Arbeiter abgebrochen. Immer wenn die Arbeiter klein beigeben wollten, tauchten auswärtige Agitatoren in Nienburg auf und heizten den Widerstand wieder an, ohne der Arbeiterschaft jedoch ausreichend zu helfen. Gemäß der damaligen Gesellschaftsstruktur berichtete „Die Harke" zwar regelmäßig, aber lediglich meist in nur wenigen Zeilen und ohne Stellungnahme über die Streiksituation. Am 20. Februar heißt es so in einer Meldung ohne Überschrift: „Die Glasmacher haben die Kündigung eingereicht. (Inzwischen war zu der Fabrik Heye noch die Wilhelmshütte gekommen.) 500 Glasmacher und 300 Hilfsarbeiter sind beschäftigungslos." Am 6. März waren es schon 600 Glasmacher und 370 Hilfsarbeiter.

Von da an überließ man die streikenden Glasmacher offenbar ihrem Schicksal. Am 29. März ist von einem anderen „eigenartigen Streik" in Linsburg die Rede. Es heißt da: „In üblicher Weise sollte von den älteren Knaben und Mädchen das Schulzimmer gereinigt werden. Den Schulkindern paßte diese Arbeit aber nicht mehr und sie erklärten, das Klassenzimmer nicht mehr reinigen zu wollen. Sofort angestellte Vermittlungen, wobei der Stock jedenfalls den meisten Einfluß hatte, führten zu einer raschen Verständigung der Parteien."

Ostern und Pfingsten gingen vorüber. Der Zuzug russischer Glasmacher hielt an. Sie kamen mit ganzen Familien und belegten die Werkswohnungen. Am 6. Mai kam es zum ersten Mal zu Tätlichkeiten zwischen den Fremden und den einheimischen Glasmachern, die versuchten, sie zur Rückreise zu bewegen. In der nächsten Zeit setzten sich solche „Rancontres" mehr und mehr verstärkt fort. Während die Vorbereitungen zum Scheibenschießen auf vollen Touren liefen, machten sich auch die wirtschaftlichen Einbußen immer mehr bemerkbar. Am 17. Juni hieß es in der „Harke": „Der noch immer andauernde Glasbläserstreik in Nienburg hat nun wohl für beide Teile gleich unliebsame Begleiterscheinungen, als Bezugsfirmen, die bisher bedeutende Abnehmer der Nienburger Produkte waren, sich entschlossen, ihren Bedarf bei fremdländischen Glasfabriken zu decken. Mit der holländischen Tjalk „Gesina Christina" traf in Bremen die erste aus 20 000 Bierflaschen bestehende Ladung von Vlaardingen (Holland) ein. Im Fabrikviertel kam es wieder zwischen Russen und Einheimischen zu einem Zusammenstoß, bei dem mehrere Beteiligte mit blutigen Köpfen den Kampfplatz verlassen mußten."

Am 27. Juni lud Bürgermeister Stahn eine Abordnung der Glasmacher ins Rathaus ein und betonte dabei ausdrücklich, daß er dies nicht auf Veranlassung der Fabriken täte. Diese dächten weniger als je daran, die zu Beginn des Streiks aufgestellte Forderung, den Fachverband betreffend, wieder fallen zu lassen. Alle Bohlen würden mit Ausländern besetzt, die gute Arbeit leisteten. Das kursierende Gerücht, Kommerzienrat Heye habe die unbrauchbaren Flaschen mit seinem Stock zerschlagen, sei eine Fabel.

Am 10. August waren so viele russische Arbeiter in Nienburg, daß der Betrieb in vollem Umfang aufgenommen werden konnte. Gleichzeitig ging eine Besetzung mit Maschinen weiter. Am 13. August entstanden auf der Wilhelmshütte durch russische Agitatoren Unruhen, so daß einige der erst kurz zuvor engagierten Glasmacher die Arbeit niederlegen wollten. Zwei russische Aufwiegler" wurden ausgewiesen und an die russische Grenze befördert.

Am 21. August meldete „Die Harke": Der ausständige Glasmacher Voß, der gestern auf der Heyeschen Glasfabrik die Arbeit wieder aufgenommen hat, wurde an demselben Abend durch einen Steinwurf am Kopfe sehr schwer verletzt. Der mutmaßliche Täter, ein streikender Glasmacher, wurde von der Polizei sofort in Haft genommen. Der kürzlich verhaftete Glasmacher Götzinger, der Arbeitswillige bedroht und sie zum Niederlegen der Arbeit zwingen wollte, ist zur Aburteilung nach Verden transportiert."

Am 29. August tagte in Hannover ein „Internationaler Glasarbeiter-Kongreß. Die dort anwesenden Engländer stellten Geldmittel zur Unterstützung des Streiks in Nienburg in Aussicht. Aber das Geld blieb aus. Am 2. September wurde wiederum ein Arbeitswilliger mißhandelt und ein russischer Glasarbeiter mit dem Messer durch die Hand gestochen. Acht Tage zuvor war der Glasmacher Mucha durch Schläge mit Flaschen schwer verletzt worden und ein weiterer Russe durch Messerstiche in der Kaneschen Gaststätte so schwer, daß er längere Zeit arbeitsunfähig war. Mehrere Glasmacher saßen wegen ähnlicher Delikte bereits im Gefängnis. Am 11. September druckte „Die Harke" einen langen Artikel des „Hamburger Echo", der sich mit dem Glasarbeiterstreik befaßte, nach.

Endlich, am 20. September, streckten die Glasmacher nach mehr als sechs Monaten die Waffen. Von der Verbandsleitung in Berlin kam die Nachricht: „Das Streikgeld ist alle! Nehmt die Arbeit wieder auf!" Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Nachricht in Nienburg. In dichten Scharen eilten die Glasmacher zu den Kontoren beider Fabriken. Von 170, die bei Heye anstanden, wurden 110 angenommen, in der Wilhelmshütte von 150 nur 50. 200 blieben arbeitslos. „Durch Hunger gezwungen", lautete der Kommentar der Streikleitung. HB

Von der alten Schmiede-Zunft in Nienburg

Von Wilhelm Stelling, Langendamm

700129

„Von Gottes Gnaden Wir Ernst Herzog zu Braunschweig und Lüneburg tun kund und bekennen...", so beginnt die älteste Urkunde über den Zusammenschluß der metallverarbeitenden Handwerker der Stadt Nienburg. Dieses Privilegium wurde den selbständigen Schmieden und Kannengießern auf deren Ersuchen unter dem 3. Januar 1593 verliehen, nachdem sie vorher von den Hoyaer Grafen keinen Gildebrief erhalten hatten.

In elf Abschnitten wurden die Rechte und Pflichten der Meister festgelegt, um „Zur Erhaltung guter Ordnung, Abschaffung allerhand Uneinheit und sonderlich auch zur Fortsetzung ihrer aller Nahrung" beizutragen. Danach durfte sich in der Stadt Nienburg kein Meister niederlassen, bevor er nicht sein Können durch ein Meisterstück nach Art seines Handwerks vorgelegt, den schriftlichen Nachweis seines „ehrlichen, aufrichtigen und freien Herkommens" vorgebracht und das „Amt gewonnen" hatte.

Zur Amtsgewinnung hatte der angehende Meister der Gilde Kost und Trank und 20 Thaler zu geben. Davon waren fünf Thaler für „unser Haus Nienburg" (d. i. das Schloß, Sitz der herzoglichen Verwaltung), fünf Thaler bekam der Rat der Stadt, und der Rest sollte „zu Eisen und Kohlen und was sie sonst nötig haben, angelegt werden." Der Meistersohn konnte das Amt von seinen Eltern erben. Er hatte nur Kost und Trank aufzubringen. Ein Nachlaß von 10 Thalern war denjenigen Gesellen gestattet, die eines Meisters Witwe oder Tochter ehelichten.

Das „abmiethen" der Gesellen war nicht erlaubt, die Gesellen durften nicht ohne weiteres auf verlockende Angebote anderer Meister ihren Arbeitsplatz wechseln. Verließ ein Geselle gegen den Willen seines Meisters die Werkstatt, so sollte ihm vier Wochen lang keine neue Arbeitsmöglichkeit gegeben werden.

Streitigkeiten der Meister untereinander waren auf den Versammlungen zu schlichten. Gab es keine Einigung, so war der Rat der Stadt als Aufsichtsbehörde zu einer Entscheidung anzurufen.

Die Einrichtung neuer Werkstätten in den benachbarten Dörfern im Umkreis von einer Meile (= etwa 7,5 Kilometer) war nicht gestattet. Auch durften die Dorfschmiedemeister außerhalb der freien Märkte nicht hausieren gehen, um ihre Waren zu verkaufen. Das gleiche galt für die Zinngießer. Sie hatten außerdem die Verpflichtung, nur gutes englisches oder Leipziger Zinn zu verarbeiten und zu verkaufen. Abschließend war festgelegt, daß der Drost zu Nienburg als herzogliche Verwaltungsstelle und auch der Rat der Stadt die Ausführung und Einhaltung der Verordnung zu überwachen, aber auch die Vorrechte dieser Berufsgruppen zu schützen hatten.

Diese von Herzog Ernst II. verliehenen Privilegien wurden später erneuert und erweitert und zwar 1645 von Herzog Friedrich, 1694 von Georg Wilhelm und 1730 von Georg II. Zu dieser Gilde gehörten später auch die Zinngießer, die Schlosser, Nagelschmiede, Zeugschmiede und Rustmeister (Büchsenmacher).

Die Privilegien geben uns heute ein allgemeines Bild des damaligen Zunftwesens. Spezielle Regeln gaben sich die Handwerker selbst. Sie waren meist als ungeschriebene Gesetze von Ort zu Ort verschieden. Insbesondere waren es hier die zeremoniellen Handlungen bei Versammlungen der Meister, bei Neuaufnahmen von Meistern und Lehrlingen und bei den feierlichen Lehrlingslossprechungen. Jeder Meister hatte an festgesetzten Veranstaltungen teilzunehmen und mußte eine empfindliche Strafe bezahlen, wenn er fernblieb.

Wie es bei solchen Zwangsbestimmungen war und heute noch ist, gab es auch damals schon oft Streitigkeiten besonders über die Auslegung der Vorschriften. Eine Vielzahl von Unterlagen dieser Art – Klagen, Bittschriften und Beschwerden, ganze Verhandlungsprotokolle, die sich über lange Jahre hinwegziehen, liegen in unseren Archiven. Daraus sind sehr gut die besonderen Gepflogenheiten innerhalb der Gilden der damaligen Zeit zu erkennen. Diese Akten bilden vielfach eine Grundlage der Heimat- und auch der Familiengeschichte.

Da beschweren sich die Nienburger Gildemeister der Schmiedezunft mit Bezug auf das allgemeine Gilde-Reglement von 1695 über den Johann Heinrich Piper zu Lohe, der 1701 Nägel und Schüppen herstellt und verkauft, obwohl dieser Ort innerhalb der Meilenzone liegt. Wenn ihm dieses gestattet werden sollte, „so würde derselbe weiter um sich greifen, und in geheim alle Schmiede-Arbeit machen". Er solle lieber in die Stadt ziehen und hier sein Handwerk ausüben.

Besondere Zeremonien waren bei Begräbnissen üblich. Dazu hatte jede Gilde allerlei Gerätschaften und Utensilien als Eigentum. In einer spezifizierten Aufstellung aus dem Jahre 1740 werden verschiedene große und kleine, schwarze und weiße Leichenlaken, Trauermantel, Lichter (Kerzen) und allerhand Zinngeschirr aufgeführt, die zusammen einen Wert von über 100 Thalern ausmachen und von einem Meister verwaltet wurden.

Im November 1645 beschweren sich die Kramer (Kaufleute), daß sie aufgrund einer Eingabe des Schmiede-Amtes nicht mehr mit Eisen- und Zinnwaren handeln dürfen. Obwohl sie allerlei Gründe zur Aufrechterhaltung ihres langgehegten Handels eingehend begründen, wird ihnen schließlich auferlegt, „sich hinführo solcher nagel und andern eisern werck einkaufen und verkaufen gentzlich zu enthalten".

1668 beschweren sich die Nienburger Amts- und Gildemeister beim Rat über die Soldaten in hiesiger Stadt, die ihnen durch verschiedene Arbeiten – z. B. den Pferdebeschlag nicht nur an eigenen Tieren – die Nahrung nehmen.

Die Hannoversche Regierung gab 1744 eine Bestimmung heraus, nach der der Verkauf schlechter Eisenwaren unterbunden werden sollte. Es wird darin „allen und jeden Landes Unterthanen und Schmieden verstattet, bei künftiger Erhandelung des Eisens, so wie von allen übrigen einländischen Hütten, also auch insonderheit von denen Söllingischen Eisen-Hütten, und daher zu verlegenden Factoreyen im Lande, dergleichen Stab-Eisen zuforderst durch den Wurf zu probiren, und dasjenige, so den Wurf nicht ausgehalten, sondern gesprungen, zurück zu setzen, und nicht anzunehmen".

Johann Didrich Balcke beschwert sich 1753 über seine Mitmeister: „Schon im Jahr 1749 fingen die Meister der Schmiede und Zinngießer Amts Gilde an, Neuerungen zu machen, welche bey demselben vor mehr als anderthalb hundert Jahren nicht gebräuchlich gewesen."

Es geht in der aufschlußreichen Eingabe um viele interne Innungsangelegenheiten. Auf Kosten der Meister war eine Herberge eingerichtet worden, obwohl kein Geld in der Lade war. Auch die Ausgaben bei Begräbnissen seien zu hoch. Einen Prozeß gegen die Kaufleute Schriver und Meyer hatte man zwar gewonnen und dafür fünf Thaler Schadenersatz bekommen. „Aber kaum hatten die aus der Schmiede-Amts-Gilde deputierten Meisters solche fünf Thaler empfangen, so gingen sie sogleich nach dem Raths-Keller, und versoffen solche fünf Thaler, sogar, daß auch nicht ein Pfennig übrig blieb. Nachhero kam die Sache ganz anders, und erfolgte das Urteil dahin, daß das Schmiede-Amt solche erhobenen fünf Thaler remitieren und zu Rathause wieder einliefern sollte".

Hier war nun guter Rat teuer; das Geld war verzehret, und in der Lade war kein baares Geld vorhanden; dahero wollten sie kurzen Process machen, und ein der Lade zugehöriges Capital deswegen angreifen.

Meister Balcke führte Mißstände bei der Anfertigung und Abnahme von Meisterstücken auf. „Die beyden Nagelschmiede Lages und Tostmann können hierbey zum sichern beweise dienen. Denn was dem ersten belanget: So ist derselbe um einen kleinen Fehler/: wie dann auch das beste Meisterstücke davon nicht befreyet ist:/ mit drei Thalern bestrafet worden, welche er auch erlegen müßen; zu geschweigen, daß dieselben beyderseits und ein jeder besonders zwei Thaler Besichtigungsgelder, Zehrungskosten dabey ungerechnet, geben müssen; weiter, 20 Thaler Meister-Geld in die Lade; zwei Thaler vor die Frau; fünf Thaler vor das erste Mal ins Handwerck und bey die Lade zu kommen etc. Wann man nun alle diese Gelder der Lade zum Besten angewendet hätte, so könnte gar wohl noch ein klein Capital davon formiret, und daßelbe behuf Erhaltung notdürftiger Meister auf Interesse ausgethan worden seyn. Alleine dieses ist zu beklagen, daß alles, alles durch die Kehle gejaged worden ist. Wie sie dann auf jeden Kruge oder sogenannten Quartal-Tag, sonderlich am großen Johannis-Quartal, biß 28 Thaler aus der Lade durchbringen und versauffen, auch biß anhero versoffen haben. Einfolglich kann es zu letzt nicht anders kommen, als daß die Capitalien müßen angegriffen und die Lade endlich nacket und bloß, gleich noch mehrere in dieser Stadt werden muß".

Eine seitenlange Beschwerde über die Kramer ist aus dem Jahre 1803 mit den Unterschriften von 15 Meistern in Original vorhanden, an der Spitze die Altmeister Wage und Eineke. In detaillierter Aufstellung werden für die einzelnen Berufszweige – Nagelschmiede, Schlosser, Büchsenmacher, Hufschmiede, Zinngießer – die Waren aufgeführt, die von den namentlich genannten Nienburger Kaufleuten feilgeboten und verkauft werden. Da die Handwerker durch diesen unerlaubten Handel in ihrem Verdienst schwer geschädigt seien, bitten sie „gedachten Unfug Einhalt zu thun, und unsern dringenden Beschwerden eine Abhülfe zu verschaffen, und mit einer gnädigen Resolution uns zu versehen."

Im Jahre 1838 verordnete die Königliche Landdrosterei in Hannover neue Richtlinien zur Durchführung der Meister- und Gesellenprüfungen. Für jeden Beruf sind die anzufertigenden Probearbeiten genau und detailliert aufgeführt. Einige Handwerker hatten damals schon technische Zeichnungen anzufertigen und danach zu arbeiten. Die Lehrlinge mußten am Ende ihrer Zeit den Nachweis „des fleißigen Besuchs" einer Realschule (Gewerbeschule) beibringen. In Nienburg bestand ja seit 1831 eine solche Schule unter der Leitung des Senators Quaet-Faslem.

Aus einer Aufstellung aus dem Jahre 1849 ist zu ersehen, daß in der Stadt Nienburg damals immer noch drei Schmiede, ein Kannengießer, sechs Schlosser, zwei Nagelschmiede, ein Rustmeister und ein Zeugschmied tätig waren und der Zunft angehörten. Der „Zunftschluß" wurde jedoch bald aufgehoben, so daß ein jeder nach freier Wahl sein Gewerbe ausüben konnte. Das Leben innerhalb der Zunft erlahmte, bis es ganz einschlief.

Durch die Gesetzgebung Ende des letzten Jahrhunderts wurden die Handwerker ermuntert, sich wieder zu organisierten Vereinigungen zusammenzuschließen. Diese Anregung nahmen die Nienburger Meister ebenfalls wahr und gründeten im Jahre 1900 eine „Freie Schlosser- und Schmiede-Innung", jetzt aber für den gesamten Bereich des damaligen Landkreis Nienburg. Insgesamt waren 36 Schmiede und sieben Schlosser bei der Gründung dabei und zwar aus Behlingen, Binnen, Bühren, Brokeloh, Borstel, Drakenburg, Estorf, Holtorf, Husum, Gadesbünden, Lemke, Nienburg, Linsburg, Marklohe, Liebenau, Oyle, Rohrsen, Sebbenhausen, Schessinghausen, Steimbke, Stöckse, Wietzen und Erichshagen. Als „freie" Innung hielt sich der Zusammenschluß dieser Meister bis in die 30er Jahre.

700130

Winterszeit - Spinnstubenzeit

Von Gerhardt Seiffert, Fallersleben

Wenn früher zur Winterszeit auf dem niedersächsischen Lande zwischen Weser und Elbe „de Butenarbeit to Schick", das hieß, die Feldarbeit beendet war, dann wurden die Spinnräder vom Boden geholt, gereinigt, geölt und es begann für die Frauen und Mädchen die von ihnen sehnsüchtig erwartete Spinnstubenzeit. Sie war ein althergebrachtes Brauchtum in unserer Heimat, in dem sich – wie heute kaum mehr möglich – nützliche Hausarbeit mit gemeinschaftlicher, anspruchsloser aber doch fröhlicher Geselligkeit vereinte.

Hatte man während der kurzen Tage in Haus und Hof die täglich notwendigen Verrichtungen getan, Mensch, Vieh und Geflügel versorgt, dann rückten die jungen Frauen und Mädchen die Spinnräder ans Herdfeuer im Flett oder unter den Hängekrüsel, um den auf eigenem Feld geernteten und auf dem Hofe mühevoll bearbeitenden Flachs zu Garn zu spinnen, hieß es doch einst auf dem flachen Lande unserer Heimat „Selbst gesponnen, selbst gemacht, ist die beste Bauerntracht". Und um die jungen Mädchen beizeiten auf diesen Grundsatz vorzubereiten, und sie anzuhalten, sich das gute, feste Linnen für die Aussteuer fleißig selbst zu spinnen, war zuweilen das Wockenblatt des Spinnrades mit allerlei ermunternden Sprüchlein versehen, wie „Spinnen und Weben ist gutes Bestreben", „Wult du nich spinnen, kriegst du keen Linnen", „O holdes Mädchen mit dem Rädchen, spinn um uns das Liebesfädchen" oder verheißungsvoll „Nach fleißiger Hand, im Spinnen gewandt, da kommen die Burschen zu Dutzend gerannt."

War auf allen Höfen das Spinnen nun ordentlich im Zuge, so begann das „Utgahn", das Ausgehen mit dem Spinnrade im „Spinntropp", auch „Klomp" oder „Gelach" genannt, einer Gemeinschaft unverheirateter Spinnerinnen, die sich mit ihrem Spinnrade an Winterabenden, die Bauernhöfe abwechselnd, zusammenfanden. Die Bäuerinnen waren mit dieser Verschmelzung von Arbeit und Geselligkeit gern einverstanden; in Gesellschaft wurde mehr beschickt, und da der Tropp, der Klomp oder das Gelach „ummeging", kam jedes Haus je nach Größe des Dorfes nur alle acht bis vierzehn Tage an die Reihe, wobei man zur Bewirtung höchstens eine Kanne Zichorienkaffee auf den Tisch stellte.

Da saßen dann die Mädchen im Kreise und ließen die Rädchen unter munterem Schwatzen und frohem Lachen eifrig surren. Bald nachdem die Deerns mit dem Spinnen begonnen hatten, erschien dann auch – heimlich erwartet und freudig begrüßt – die männliche Jugend des Dorfes. Gewöhnlich nahmen die Burschen, ihre Pfeife rauchend, bei den Mädchen, wo sich gerade in der grooten Deele Raum fand, Platz. Die Anwesenheit der „Jungkeerls" und der ungezwungene Verkehr zwischen beiden Geschlechtern verursachte erst den eigenartig heimischen Reiz der Spinnstuben.

Es wurde geplaudert, geneckt und gescherzt, Schwänke, Märchen, Grusel- und Spukgeschichten erzählt und gemeinsam gesungen. Mancherlei Weisen von unglücklicher Liebe, Falschheit und Untreue, Scheiden und Meiden klangen auf, wie altbekannte schöne Volkslieder, die man – was heute ebenfalls kaum mehr vorkommt – vom ersten bis zum



Winterszeit – einst Spinnstubenzeit. Ein Jungkerl hat einer Deern scherzhaft den Wocken fortgenommen.

letzten Vers auswendig wußte. Zahllos fast, sind die Texte, die Heimatforscher aus der Spinnstubenzeit der Nachwelt erhalten haben. So ist es der Spinnstube vorwiegend zu verdanken, daß uns der reiche Schatz heimatlichen Volksliedgutes geblieben ist.

Die Bäuerin des Hofes spann zumeist selbst mit und ermahnte auch hin und wieder, wenn die Jungkeerls etwa zu dreist wurden, das junge ausgelassene Volk mit einem „Na Kinners, maket et nich tau dull!" Dies war besonders dann der Fall, wenn es einem von dem jungen Mannsvolk gelang, einem Mädchen, dem der Faden entglitten war, den Wocken abzunehmen und ihr als Lösungspreis eine Liebkosung abfordern wollte.

Nach zehn Uhr wurde nicht mehr gesponnen. Die Spinnerinnen nahmen das Rad auf den Arm und begaben sich auf den Heimweg, einige von ihnen von einem stillen Verehrer, angeblich zum Schutze, zum Hoftor begleitet. So manches Ehepaar hat später gern bestätigt, daß die ersten Fäden des gemeinsamen Lebens in der Spinnstube als Liebesfädchen geschlungen worden sind.

Am Maria-Lichtmeß-Tage, dem 2. Februar, spätestens jedoch zu Fastnacht, wurde das Spinnen, zumeist mit einem lustigen Tanzabend, beendet. Man begann nun mit dem Weben des gesponnenen Garns, das wegen der Größe des Webstuhls immer auf dem eigenen Hofe stattfand. Wahrheitsgetreu darf zum Schluß jedoch auch nicht verschwiegen werden, daß sich die Sitten in den Spinnstuben zuweilen stark lockerten, so daß hie und da scharfe behördliche Verordnungen gegen einzelne Ausschweifungen erlassen werden mußten.

Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts etwa wurde die gemeinsame Spinnerei mehr und mehr eingestellt. Aber in Schlüsselburg konnte man noch bis vor einem Jahrhundert Spinnstubenzauber erleben. Der Flachsanbau ging betächtlich zurück, in den Dörfern wurde immer weniger gesponnen, man konnte Garn, Leinen und Kleiderstoffe billiger kaufen, was sollte man sich da noch abmühen. Die Spinnräder verstaubten auf den Böden, fielen dem Holzwurm zum Fraß und auch die heute sehr gefragten „auf antik hergerichteten" Spinnräder können die Romantik wie die bescheidenen Freuden einstiger altniedersächsischer Spinnstubenzeit nicht wieder herbeizaubern.

Die Eiszeitfauna im Nienburger Raum

Das Nienburger Museum soll durch Umbau erweitert werden. So wird der folgende Beitrag des 2. Vorsitzenden des Museumsvereins besonderes Interesse finden.

Beim Abbaggern der Baustoffe Wesersand und Weserkies wurden im Nienburger Raum zahlreiche Tierknochen gefunden. In den Wesersanden und -kiesen eingebettet haben die fossilen, versteinerten Knochen die Jahrhunderte überstanden.

Die im Folgenden behandelten Funde stammen aus der Eiszeit (Pleistozän = Diluvium) die ein Nacheinander von Eiszeiten und Zwischenwarmzeiten umschließt und zur erdgeschichtlichen Gegenwart hinführt.

In den knochenführenden Weserkiesen kamen zahlreiche Rentierüberreste ans Tageslicht, besonders schlanke, geschwungene Geweihstangen. Ihre Lebenswelt, also unser Gebiet in der Hocheiszeit, ist als eine Tundra vorzustellen, die der heutigen Landschaft Nordnorwegens entspricht.

Die Bagger holten auch nach Nienburg gelangte Reste von Steppenwisenten hervor, als von massigen Tieren mit quadratischem Schädel und weit ausladenden, zur Seite stehenden Hörnern. Diese dem heutigen Bison entsprechenden Tiere ernährten sich von Kräutern und Buschwerk.

Das Mammut, von dem Reste besonders in einer Kiesgrube bei Oyle gefunden wurden (ein besonders schöner Unterkiefer im geologisch-paläontologischen Institut und Museum der Christian-Albrecht-Universität, Kiel) war ein Elefant, der sich in seiner Entwicklung auf kalte Zeiten und damit karge Vegetation spezialisiert hatte. So war das Mammut behaart, hatte kleine Ohren, denen der Frost nichts anhaben konnte. Das Rüsseltier lebte in einer Tundra, einer Kältesteppe, und fraß Zweige von Weiden, Birken und Erlen sowie viele Steppenpflanzen. Die überdimensionierten Stoßstangen hatten keine wirkliche Bedeutung mehr, sie waren zu Statussymbolen geworden. Die im Museum Nienburg aufbewahrten Funde zeigen eine Häufung von Mißbildungen an den Zähnen. Anscheinend bestand eine Disharmonie zwischen Zahngröße und Kieferknochen, die zu Funktionsschwierigkeiten führte. Solche Ernährungsschwierigkeiten können Mitursache des Aussterbens dieser Tierart in der Spätzeit der letzten Eiszeit gewesen sein. Wir wissen aber, daß am Untergang dieser Tierart bereits der Urmensch beteiligt war. Daß Mammuts massenhaft durch plötzliche Vereisung zugrundegegangen sind, ist wissenschaftliche Legende. Die Temperaturveränderungen betrugen nur etwa 1° in 1000 Jahren.

Manche Mammuts, deren Knochen wir in den Weserschottern finden, haben sterbend das Wasser aufgesucht, andere sind als Kadaver durchs Hochwasser zur Zeit der Schneeschmelze fortgetragen worden bis ihre Knochen in den Schottern eingebettet wurden. Wenn wir im Museum Nienburg die gewaltigen Knochen dieses Tieres, etwa das Schulterblatt betrachten, können wir verstehen, daß unsere Ahnen die Mammutreste mit dem Geschlecht der Riesen in Verbindung brachten, dem auch z. B. das Großsteingrab beim Giebichenstein zugeordnet wurde.

Mammutstoßzähne, wie sie das Nienburger Museum bewahrt, galten Jahrhunderte lang in pulverisiertem Zustand als ideales Heilmittel. Selbst Dr. Martin Luther gab man in seiner letzten Krankheit „Einhornpulver" ein. Noch heute besteht z. B. in Hannover eine Einhornapotheke.

Ständiger Begleiter des Mammuts war das Wollhaar-Nashorn, das als Grasäser den Kopf stets nach unten trug. Das Nienburger Museum bewahrt einen Oberarmknochen, Oberkiefer und einen Unterkiefer dieses Tieres aus Landesbergen.

In der Kiesbaggerei Schinna wurde ein etwa 50 000 Jahre altes, nur 4 cm großes Schädelfragment einer Gemse entdeckt (vgl. Thorwald Kruckow, Die „Weser-Gemse" = Die Weser, 41. Jahrgang 1967, S. 57 f.).

Es handelt sich um ein „linkes Frontale (Stirnbein)" mit der unteren Hälfte des Hornzapfens (Kruckow, S. 57). Die Gemse war in der Urzeit noch kein Hochgebirgstier. Erst der Mensch hat das königliche Tier durch stete Jagd ins Hochgebirge verdrängt. Der Fund in Schinna zeigt, daß die nördliche Verbreitungsgrenze dieser Tierart um mindestens 200 km nördlicher gelegen hat als man bisher annahm. Das Tier lebte in einem von Wäldern bedeckten Gebiet, das wir uns wie die Taiga Sibiriens vorzustellen haben.

Der Biber, von dem das Nienburger Museum einen Schädel bewahrt, lebte als Dämmerungs- und Nachttier in unregulierten Wasserläufen, an denen damals bei uns kein Mangel war.

Bei uns hat im jüngsten Abschnitt der letzten Vereisung (Weichseleiszeit, Beginn ca. vor 120 000 Jahren) der Riesenhirsch sein Lebensoptimum gefunden (vgl. Hans-Dietrich Kahlke, Großsäugetiere im Eiszeitalter, Leipzig – Jena 1955, S. 50 – 53, Abb. 34 – 37, Tafel XXIV). Dieses Tier trug den Kopf sehr niedrig.

Der Auerochse, aus dem unser Hausrind gezüchtet ist, kommt in den Weserfunden massenhaft vor, auch der Bär, dessen Hoya'sche Tatzen ins Kreiswappen eingegangen sind. Diese Tiere sind von Menschen ausgerottet worden.

Reste von Klein-Säugetieren, wie Igel und Maus, haben sich in unseren Weserablagerungen nicht erhalten. Solche kleinen Knöchelchen kann man einzig in Höhen finden, die es aber an der Mittelweser nicht gibt.

Menschliche Überreste der Eiszeit sind im Nienburger Raum noch nicht ans Tageslicht gebracht worden. Doch besitzt das Nienburger Museum einen menschlichen Unterkiefer aus nacheiszeitlichem Wesersand.

Die Funde zeigen: Der Nienburger Raum war in der Eiszeit ein normal belebter Raum, in dem eine Fülle von Tierformen anzutreffen waren.

700131

Ein Weg von der Nienburg nach der Neustadt

700132

Mit der „kleinen Umgehungsstraße" im Bereich des Überganges am Langendammer Bahnhof ist ein weiterer Schritt im Zuge der Planungen und Ausführungen zur großen Umgehung in Nienburg getan. Nachdem bereits die Aufschüttungen am Langendammer Berg mit Betonpfählen versehen und die Einschalungen für die Pfeiler der späteren Brücke zur Einfahrt in den Ortsteil Langendamm fortgeschritten sind, ist die gradlinige Führung der Bundesstraße 6 zunächst unterbrochen. Eine Brücke wird die Eisenbahnstrecke überqueren. Das gesamte Landschaftsbild in diesem Bereich wird grundlegend geändert.

Vom frühen Mittelalter an ging die alte Poststraße als Fahrweg auch für die Kaufleute über einen Knüppeldamm, dem „Langen Damm", von Nienburg kommend durch das Moorgelände und erreichte den heidebewachsenen Hang über den heutigen „Alten Damm" im Mittelpunkt des alten Dorfes, wo einst drei große Linden standen. Zuvor war am Forsthaus der Zoll zu bezahlen. Man verließ hier Hoyaer Gebiet und kam ins Wölpische. Gastwirt Buchholz stellte im Krug an der Ecke im Hause Nr. 5 erfrischende Getränke bereit. Übernachtungsmöglichkeit und Ausspann für durchreisende Kaufleute war vorhanden. Mit einem Vorspann ging es dann weiter bergan, bis in der „Leester Kuhle" eine weitere windgeschützte Rast für Pferde und Fuhrleute eingelegt wurde.

Als in den Jahren um 1780 auf Veranlassung König Georg III. von England, gleichzeitig Kurfüst von Hannover, als gradlinige Verbindung die neue Heerstraße von Nienburg nach Neustadt gebaut wurde, verlegte Nan die Zollstätte, das Wegehaus, an die neue Straße, und auch der „Krüger" sah hier bessere Einnahmequellen. Das alte Wegehaus verschwand erst um die letzte Jahrhundertwende, die Gaststätte brannte 1969 ab und wurde nicht wieder aufgebaut.

Die Hannoversche Chaussee wurde damals bereits in der heutigen Breite angelegt, allerdings als Sandweg. Der Straßenzug war mit begrenzenden Birken bepflanzt. Erst nach der napoleonischen Zeit begann die Pflasterung mit den hier zur Verfügung stehenden „Kieserlingen", die als „Katzenkopfpflaster" bekannt geworden sind.

Vor 55 Jahren fuhr am 1. Mai 1920 ein girlandengeschmückter Zug für die Personenbeförderung von Nienburg aus zum ersten Male auf der neu erbauten Eisenbahnstrecke nach Leese-Stolzenau. Die Bahnlinie war seit 1911 geplant. Bereits 1917 rollten die ersten Transporte, Kartoffeln und Grubenholz, ab Station Langendamm. Zum Holzeinschlag waren damals zeitweise 80 französische Kriegsgefangene im Dorfe untergebracht.

Hunderttausende von Kubikmetern Sand vom Langendammer Osterberg mußten zum Dammbau angefahren werden. Auch das Gelände des Nienburger Bahnhofes ist auf Langendammer Sand gebaut. Die Bahnlinie durchschneidet seitdem nicht nur die Hannoversche Chaussee, sondern auch die Ländereien der alten Höfe, die in drei Streifen zwischen der Landstraße und dem Alten Damm liegen, sind durchquert. Der erste Teil wurde den Bauern 1799 „zu gemeinsamer Hude" zugeteilt mit der Auflage, den Schlagbaum „vor dem Langen Damm" zu unterhalten. Im Zuge der neuen Umgehungsstraße werden die Ländereien wiederum in Mitleidenschaft gezogen, so daß ein großer Teil für die landwirtschaftliche Nutzung vollkommen verloren geht. -stg-

„Halbstarken-Probleme" gab's schon vor 150 Jahren

Warnung: „Werden Kinder, Dienstboten oder Lehrlinge in der Nacht auf der Straße betroffen, sollen sie bestrafet werden"

Als vor einigen Tagen in der „Harke" über wüste Ausschreitungen von „Kraftmeiern" in Erichshagen berichtet wurde, mag mancher Leser spontan gedacht haben: „Typisch für die Jugend von heute!" Daß dies jedoch nicht nur eine Verallgemeinerung bedeutet, sondern daß es diese „Jugend von heute" auch schon vor langer Zeit gegeben hat, beweist der nachfolgende Beitrag, der auf einem Brief des Lavelsloher Pastors Mündemann aus dem Jahre 1837 beruht.

„Euer Hochwohl- und Wohlgeboren wollen es mir nicht übel deuten, wenn ich mirs erlaube, Hochdenemselben, meinen schon lange gehegten Wunsch hierdurch mitzutheilen und um eine geneigte Abhülfe eines, hier schon lange bestehenden Übels, unterthänigst ersuche.

Es betrifft die öffentliche Ruhe und Sicherheit in Lavelsloh, die schon lange und oft, durch ruchlose und frevelhafte junge Leute gestöret werden und noch immer gestöret wird.

So lange ich weiß ist Lavelsloh, leider, in Hinsicht der Ruchlosigkeit, des Frevelmuths, der Unordnung und der Schlägereien sovol bey gewissen Zusammenkünften und Tanzgesellschaften als auch an den hier stattfindenden Markttagen, berüchtigt gewesen und ists auch bis diesen Tag geblieben.

Selten hört man von irgend einer Gesellschaft, wo nicht Streit und Schlägereien vorgefallen und die schändlichsten Bosheiten verübt worden. Daher die Verachtung von der ganzen Umgegend. Aller Unterricht in der Kirche und Schule scheint in dieser Hinsicht ganz fruchtlos zu seyn; weil das Uebel und das Vorurtheil zu tief liegt; es sich forterbt; da man eine Ehre in der Schande sucht.

Dieses zeigt sich besonders jetzt wieder in seiner verabscheuungswürdigen Schändlichkeit, da sich junge Leute (worunter sich auch Militärpersonen als solche Nichtswürdige befinden), Andre, auch auf öffentlicher Straße unmenschlich anfallen, mißhandeln, verfolgen und mit Steinen schlagen, ohne die Messer und andrer tödlichen Werkzeuge zu gedenken, welche sie gleich gebrauchten, um Andern wol gar tödlich, zu schaden.

Keine Tageszeit und kein Verhältniß schützen vor solchen wüthenden Anfällen, wodurch die Sicherheit und Wohlfahrt sowol der Fremden als Einheimischen, der Schuldigen als Unschuldigen, sogar auf öffentlicher Straße, sehr gefährdet wird.

Gegen dieses eingewurzelte Uebel würkt kein Religionsunterricht und keine vernünftige Vorstellung mehr, und es wird immer dasselbe bleiben, ja es wird täglich noch schlimmer werden, wenn nicht von Seiten der Obrigkeit eingeschritten und demselben auf allermögliche Weise gesteuert wird.

Der letzte Markt am 17.d. gibt wieder den deutlichsten Beweis, am welchen, auf öffentlicher Straße, die entehrendsten Auftritte, Schlägereien und Raufereien vorgefallen sind."

Im Verlauf des Briefes werden noch weitere Vorfälle ähnlicher Art aufgeführt. Zum Schluß heißt es dann:

„Daß ich in obiger Hinsicht keine Fehlbitte thun werde, darf ich von Hochdenemselben vertrauensvoll hoffen.

In dieser Hoffnung empfehle ich mich mit der schuldigen Hochachtung Euer Hochwohl- und Wohlgeboren unterthänigster Diener

J. P. Mündemann, Pastor

Lavelsloh, den 19. Juli 1837"

Nachstehend nun die Antwort auf den Brief:

„Warnung. – Die häufig zu Lavelsloh und Bramkamp vorfallenden Schlägereien und der Ruf von Zügellosigkeit und Muthwillen, welchem die jungen Leute beider Ortschaften stehen, haben es dem Königlichen Amte zur Pflicht gemacht, die strengsten polizeilichen Maßregeln, in Beziehung auf die öffentliche Ruhe und Sicherheit daselbst, anzuordnen.

Das Königliche Amt erwartet mit Zuversicht den Beistand aller rechtlichen Hauswirthe und befiehlt diesen, daß sie die strengste Zucht über ihre Kinder und Dienstboten ausüben, daß sie nahmentlich nicht dulden, daß solche nach 10 Uhr abends noch außer Hause sind.

Werden Kinder, Dienstboten oder Lehrlinge in der Nacht auf der Straße betroffen, so sollen sie verhaftet und bestraft werden, und jede vorfallende Ungebühr zieht besonders strenge Strafe nach sich.

Beurlaubte Militärpersonen haben den Weisungen der Polizeibediente dieselbe pünktliche Folge zu leisten, wie jeder andere Eingesessene und sollen bei der geringsten Widersetzlichkeit ebenfalls sofort verhaftet werden.

Hauswirthe, die es an der schuldigen Aufsicht haben fehlen lassen, oder gar an vorfallenden Unordnungen Theil nehmen, werden auf das strengste bestraft.

Dieses wird zur Warnung für einen jeden öffentlich bekannt gemacht.

Das Königliche Amt hofft, daß der Gehorsam und der gute Sinn der rechtlichen Eingesessenen zu Lavelsloh und Bramkamp die Ergreifung strengerer Maßregeln unnöthig machen werden.

Diepenau, den 19. Juli 1837

Königlich Hannoversches Amt
(gez.) WGf. v. Blume (gez.) Arenhold"

Etwa 60 Jahre später wird Folgendes berichtet:

Im Mai 1893 fand in Minden der „XVII. Westfälische Provincial-Lehrertag" statt. In der zu diesem wichtigen Ereignis herausgegebenen Festschrift heißt es u. a.:

„Es werden Klagen laut über eine fortschreitende Verwahrlosung, sittliche Verrohung und körperliche Unbrauchbarkeit eines großen Teiles der gewerblichen Jugend. Diese traurigen Erscheinungen liegen vornehmlich begründet in dem unnatürlichen Arbeits- und Lebensgange der jugendlichen Arbeiter, namentlich in dem System der ‚ungelernten Arbeiter' mit seinen verderblichen Folgen."

Diese Zeilen zeigen, daß sich die Lehrerschaft bereits vor fast 90 Jahren um die Probleme der Schulentlassenen sorgte, und es wurde eifrig darüber debattiert, wie Besserung zu schaffen sei und daß es gut für jeden wäre, einen Beruf zu erlernen. Schon vor der Entlassung müsse man sich um jeden einzelnen Schüler kümmern und ihn beraten.

Friedrich Graue

700133

Verstöße „bei Strafe des Karrenschiebens" geahndet

Vor 250 Jahren erhielten die Nienburger Leineweber und Drellmacher ihr Privileg / Inzwischen sind sie hier längst ausgestorben

Der Einsatz von Maschinen jeglicher Art im aufkommenden Zeitalter der Industrialisierung – verstärkt im vorigen Jahrhundert – hat so manchem alten Handwerksberuf nicht nur geschadet, sondern viele Zweige sind heute gänzlich ausgestorben. So auch die Handwerker, die früher in selbständiger Arbeit aus den gesponnenen Fäden Stoffe und Tuche aus Wolle oder Leinen herstellten.

Für die Stadt Nienburg ist bekannt, daß schon 1336 der Landesherr, Graf Johann von Hoya, den hiesigen Tuchmachern und Wollenwebern ein Privileg ausstellte, d. h. ein Vorrecht gab, das nur den in der Zunft vereinigten Meistern gestattete, diesen Beruf hier auszuüben und mit den erstellten Waren zu handeln.

Diese Regelungen wurden im Laufe der Jahrhunderte wiederholt bestätigt, wenn der Landesherr verstorben war und ein neuer die Regierungsgewalt übernommen hatte.

So war es auch bei den Leinewebern und Drellmachern in Nienburg. Sie waren schon lange in einer Zunft vereinigt, als 1727 Georg I. starb, der ja als Herzog zu Braunschweig und Lüneburg gleichzeitig König von Großbritannien war.

Die hiesigen Meister wünschten von ihrem neuen Herrn, Georg II., einen Amts- und Gilde-Brief, wie er genannt wurde. Die Ausführung dauerte natürlich seine Zeit; es mußte ja alles mit der Hand geschrieben werden. Auch die Überarbeitung älterer Bestimmungen war nicht so einfach, es mußte alles auf den neuesten Stand gebracht werden. Unter Strafandrohung gab es Hinweise auf die Anwendung „eingerissener" Gewohnheiten, die inzwischen verboten waren.

Wunsch erfüllt

Schließlich erhielten die Leineweber und Drellmacher ihren gewünschten Amts-Brief, gesiegelt und mit dem Datum versehen vom 6. März 1733. „Unseres Reichs im Sechsten", wie „auf Sr. Königl. Mayst. und Churfürstl. Durchl. Allergnädigsten Spezial-Befehl" die „Königl. Großbrit. zur Churfürstl. Br. Lüneb. Regierung verordnete Geheimbte Räthe", die Herren Hardenberg, Grote, Münchhausen und Alwensleben aus Hannover, hinzufügten.

„Wir Georg der Andere von Gottes Gnaden, König von Groß-Britannien, Frankreich und Irland, Beschützer des Glaubens, Hertzog zu Braunschweig und Lüneburg, des heiligen Römischen Reichs Ertz-Schatzmeister und Churfürst, Uhrkunden und Bekennen hiemit:", so beginnt der Text des Privilegs.

In 39 Artikeln wurden auf 66 Seiten in verschnörkelter Handschrift alle Rechte und Pflichten der Meister, Gesellen und Lehrlinge festgelegt. Der Magistrat der Stadt, vertreten durch einen Deputierten, hatte als Aufsichtsbehörde die Oberaufsicht und mußte für Ordnung und Einhaltung der Richtlinien sorgen.

So durften z. B. keine Zusammenkünfte der Meister oder der Gesellen – aus welchem Anlaß auch immer – ohne den Deputierten stattfinden. Auch eigenmächtige Änderungen oder Verstöße gegen das Gilde-Reglement wurden bei „Geld-, Leibes- oder Strafe des Karrenschiebens" geahndet, wobei der Magistrat die Gerichtsbefugnis hatte.

Schmaler Verdienst?

Im Jahre 1801 waren in Nienburg fünf Meister dieses Berufszweiges tätig: Albert Ernst Auhage, der gleichzeitig Altmeister war, sein Sohn Johann Wilhelm Auhage, ferner Dietrich Heinrich Frohard, Johann Philipp Stürmer und Christian Beenrott. Vater und Sohn Auhage waren gleichzeitig Hausschlachter, woraus zu ersehen ist, daß zu jener Zeit schon nicht mehr so viel zu tun war, daß ein Meister voll und ganz mit der Leineweber-Arbeit ausgelastet war, um für sich und seine Familie den Lebensunterhalt zu verdienen.

Diese Einschränkung der Arbeitsmöglichkeiten geht auch aus einer Eingabe hervor, die von den Leineweber-Meistern im Jahre 1828 – jetzt mit ihrem Altmeister Wilhelm Gilster an der Spitze – an die Landdrostei Hannover als obere Aufsichtsbehörde gerichtet war.

Die Meister stellen darin zwar fest, daß laut Gildebrief von 1733 „auf dem platten Lande um Nienburg überall Leineweber in unbeschränkter Anzahl zu dulden wären. Die Weisheit dieser Verfügung verkennen wir nicht", so schreiben die Meister, „da ihr Zweck nur dahin gehet, den Landbewohnern die Production des Linnens, eines so wichtigen Artikels für die Beförderung des allgemeinen Wohlstandes, überall möglichst zu erleichtern. Dieser Zweck wird erreicht, wenn auf den Dörfern Leineweber in unbeschränkter Zahl vorhanden sind.

Als sich im Jahre 1837 mit dem Tode des hannoverschen Königs Wilhelm IV. die seit 1714 bestehende Verbindung mit England löste, wurde Ernst August, Herzog von Cumberland, der fünfte Sohn Georgs III., König von Hannover. Dadurch gab es wiederum viele Gesetzesänderungen auch für das Handwerk.

Entsprechende Zusätze zu den bestehenden Gilde-Privilegien wurden herausgegeben, die die teilweise sehr straffen Zunftordnungen lockerten und auch Bevorzugungen abschafften, obwohl man sich immer wieder auf das allgemeine Gilde-Reglement von 1692 berief.

Es waren vielfach notwendige Maßnahmen und Regelungen, „welche geeignet sind, auf eine den jetzigen Anforderungen des Publicums entsprechende höhere Ausbildung der Handwerker einzuwirken", wie die Regierung mitteilte.

Für die auslernenden Lehrlinge gab es ab 1838 erstmals die Gesellenprüfung. Hierbei hatte jeder Lehrling nicht nur ein Probestück unter Aufsicht anzufertigen, sondern auch „die Nachweise des fleißigen Besuchs der Realschule beizubringen", bevor er zum Gesellen losgeprochen werden konnte. In Nienburg gab es ja die von Senator Quaet-Faslem 1831 eröffnete Schule.

In unserem Gildebrief ist aber diesen auswärtigen Leinewebern nicht verboten, für die Bewohner der Stadt Nienburg zu arbeiten. Seit einiger Zeit begnügen sich die in der Umgegend wohnenden Leineweber aber nicht mehr damit, die Zusendung der Arbeit aus der Stadt zu erwarten; sie kommen hierher, gehen von Haus zu Haus und nehmen das Garn mit aufs Land", um dann zu Hause die Aufträge zu erledigen.

Die Nienburger Weber beschweren sich, daß ihnen dadurch nicht nur die Arbeit genommen werde, sondern folglich auch der Verdienst ausbleibe. Sie bitten, ihre Gilde-Privilegien dahingehend zu erweitern, daß es den auswärtigen Leinewebern nicht gestattet werde, in Nienburg zu hausieren und daß den Nienburger Einwohnern verboten werde, bei auswärtigen Leinewebern ihre Garne weben zu lassen.

Wunsch abgelehnt

Mit Datum vom 18. Juni 1828 wurde jedoch die Eingabe und die Bitte auf Erweiterung der Privilegien als „unbegründet" von der Landdrostei abgelehnt.

Mitte des vorigen Jahrhunderts finden wir in Nienburg noch drei Leineweber-Meister unter der Obhut des Alt-Meisters Wilhelm Gilster.

Mit ihnen starb dann schließlich ein Handwerksberuf aus, der über Jahrhunderte eine große Bedeutung für die Bevölkerung hatte, so wie die Menschen von deren „Hand"-Fertigkeiten abhängig gewesen waren. Die Maschinen hielten ihren Einzug, die unaufhörlich auf ihrem Weg bis zur heutigen, teilweise vollständigen Automatisierung weiter vordringen konnten. -stg-

700134

700135

Nienburger Kindesmörderin erfuhr „Strafmilderung“

Einblick in die Gerichtspraxis des 17. Jahrhunderts / Von Heinrich Sieling, Oyle

Probleme stellen sich erfahrungsgemäß bei grundsätzlicher Betrachtung einfacher dar als in konkreten Lebensumständen. Das gilt auch für die gerade jetzt wieder erörterte Frage der Todesstrafe. Dazu wurden kürzlich deutsche Rechtsgelehrte mit der Meinung zitiert, daß es keinen ratioalen Grund für die Todesstrafe gebe. Das Schicksal einer Nienburger Kindesmörderin soll zur Stützung dieser These rechtsvergleichend und gleichzeitig als ein kleiner Ausschnitt Nienburger Stadtgeschichte dargestellt werden.

Heinrich Gade ermöglicht dem Leser seiner 1862 erschienenen „Geschichte der Stadt Nienburg“ folgenden Einblick in die Nienburger Gerichtspraxis vor fast 300 Jahren (S. 104 f — hier gekürzt wiedergegeben):

„Ein Ereigniß ganz anderer Art aus der Regierungszeit Georg Willhelm's war eine sonderbare Hinrichtung, die hier an einer Kindesmörderin vollzogen wurde. Diese letztere aus dem Dorfe Hoysinghausen Amts Uchte stammend, stand hier im Dienste und wurde, als ihr Zustand bekannt wurde, von ihrer Dienstherrschaft fortgeschickt und irrte, da sie unter diesen Umständen auch nicht ins älterliche Haus zurückkehren durfte, obdachlos umher, flehte vergebens vor mancher Thür um Aufnahme, bis sie endlich im Hause des ‚Bettelvogts' ein nothdürftiges Unterkommen fand. Als sie nun in der folgenden Nacht hier eines Kindes genas, hatte sie mit angstvollem Herzen und verwirrtem Sinn dasselbe erwürgt.

„Im Sack ersäufet“

Auf die Drohung mit der ‚scharfen Frage' — der Tortur — legte sie auch bald ein reumüthiges Geständnis ab, und ihr von Herzog Georg Wilhelm bestätigtes Urtheil lautete dahin, daß sie im Sacke ersäufet werden solle...

Es war am 31. Januar 1681, also mitten im Winter, da führte man die Sünderin unter dem Läuten der großen Glocke vom Schlosse zum Rathhause vor die Schranken des Gerichts...

...wurde das Urtheil öffentlich verkündet und die Sünderin dem Nachrichter zur Execution übergeben. In Begleitung des Superintendenten Oldecopp und des Capellans Steygerthal und unter Glockengeläute wurde der Weg zum Richtplatz angetreten. Der Zug ging vom Markte über die Mühlenstraße und den ‚großen Hof' zum Leinthore hinaus, wo die Maleficantin in dem vor diesem Thore befindlichen Ravelin von dem Nachrichter in einen Sack gesteckt und in der Aue ersäuft wurde. Ihr Körper wurde nachher nahe der Stelle, wo sie ersäuft war, begraben.“

Die arme Magd wird nach Artikel 131 der Constitutio Criminalis Carolina, der Peinlichen Gerichtsordnung Kaiser Karls V. von 1532, verurteilt worden sein. Darin war die Kindestötung — nach heutiger Definition vorsätzliche Tötung eines unehelichen Kindes durch die Mutter in oder gleich nach der Geburt — für den Regelfall mit dem Tode durch Ertränken bedroht, sofern bei dem Gericht „die bequemlichkeit dess wassers darzu vorhandenn ist.“ Diese Hinrichtungsart sollte eine Milderung gegenüber der vorherigen Praxis des Lebendigbegrabens und Pfählens darstellen, um „Verzweifellung zuverhüetten“. Die Strafmilderung sollte allerdings dort entfallen, wo sich Kindestötungen häuften. Die Härte dieses Gesetzes ist heute unverständlich, weil sie die besondere Gemütslage der nichtehelichen Mutter, zumal unter damaligen Verhältnissen, überhaupt nicht berücksichtigt. Deshalb ist auch wenig tröstlich, daß einer Kindesmörderin die weiteren „strengen“ Hinrichtungsarten der Carolina — Verbrennen, Vierteilen oder Rädern — erspart bleiben sollten.

Mildere Beurteilung

Erst im 19. Jahrhundert setzte sich eine mildere Beurteilung der Kindestötung in den deutschen Ländern allgemein durch. Spätestens mit dem in vielen Teilen noch geltenden Reichsstrafgesetzbuch von 1871 wurde in ganz Deutschland die Kindestötung als gemilderter Tötungsfall ausgestaltet. Damit wurden die besondere Lage der unehelichen Mutter und deren durch den Geburtsakt hervorgerufene Erregung als Umstände anerkannt, die ein derartiges Tötungsdelikt von Mord oder Totschlag unterscheiden.

Heute ist in Paragraph 217 des Strafgesetzbuches bestimmt, daß die Kindestötung mit Freiheitsstrafe nicht unter drei Jahren bestraft wird; sind (weitere) mildernde Umstände anzuerkennen, kann die Strafe bis auf sechs Monate gesenkt werden.

Nicht nur die Strafe ist erheblich gemildert. Die „scharfe Frage“ darf in unserem Land — im Gegensatz zur betrüblichen Praxis vieler anderen Staaten — nicht mehr zur Überführung von Straftätern angewendet werden. In den Genuß dieser Wohltat wären die Nienburger übrigens früher gekommen, wenn sie nicht erst 1866 Preußen hätten werden müssen. Bekanntlich verbot Friedrich II. als erster deutscher Herrscher seiner Zeit die Folter bereits in seinem ersten Regierungsjahr 1740. Das Königreich Hannover indes wird in der Rechtsgeschichte als das deutsche Land aufgeführt, das am spätesten (1840) zu der Einsicht gelangte, daß die Folter mit der Menschenwürde nicht vereinbar ist.

700136



Strafen im Mittelalter, Darstellungen im Vordergrund: Stäupen, Enthaupten, Rädern, Hand abschlagen. Im Hintergrund: Ohr abschneiden, Ertränken, Vierteilen, Verbrennen, Hängen, Blenden.

700137

Aus dem historischen Archiv des Landkreises Nienburg (I):

„Schuldige Hülfe zu leisten ist Menschen- und Christenpflicht“

Vor zweihundert Jahren war „Lebensretten“ fast ein Geschäft

Der Landkreis Nienburg wird im Rahmen seiner Öffentlichkeitsarbeit im „Heimatboten“ eine zwangslose Serie über Akten aus dem historischen Archiv veröffentlichen. Wir beginnen heute mit der ersten Folge dieser Serie.

Auch in der heutigen Zeit kommt es gelegentlich vor, daß ein Mitmensch in die Weser oder ein anderes Gewässer fällt und der Hilfe bedarf. Zum Glück sind Ereignisse dieser Art allerdings nicht an der Tagesordnung.

Anders verhielt es sich in vergangenen Jahrhunderten. Im Archiv des Landkreises Nienburg findet sich ein umfangreicher Aktenband des früheren „Amtes Nienburg – Medicinal-Polizei“ über „Rettung aus plötzlicher Lebensgefahr und Rettungsprämien“. Die ersten Aufzeichnungen über derartige Unglücksfälle datieren aus dem Jahr 1784. In mehr oder weniger leserlichen Handschriften auf grobem Papier sind die Zeugenaussagen, Verhandlungen und der Schriftwechsel von den jeweiligen Amtsschreibern festgehalten worden.

Am 10. August 1796 beispielsweise erschien der 22jährige Müllergeselle Johann Heinrich Günther „aus der hiesigen Grafschaftlichen Mühle mit der Anzeige“, daß er „nahe bey der Mühle einen etwa 9jährigen Knaben, welcher der Lederer (?) Albrecht Meier in hiesiger Stadt, welcher bereits in Lebensgefahr zu ertrinken gewesen, das Leben gerettet habe.“ In der Zeugenaussage heißt es dann weiter, „daß der Knabe ohne alle Rettung verloren gewesen sey, da er sich fast mitten im Strom des Wassers befunden habe.“

Weitere Aufzeichnungen über diesen Fall sind nicht vorhanden. Aus anderen Aktenteilen geht jedoch hervor, daß mindestens seit 1780 Belohnungen für die Rettung aus Lebensgefahr gezahlt wurden.

In einem Bericht an die Königliche Regierung in Hannover vom 28. August 1784 heißt es dazu, „daß dem Artilleristen Buhse, welcher von allen seinen Vorgesetzten das Zeugnis eines wohlschaffenen und gut gedienten Mannes hat, die in der Königlichen Verordnung vom 24. Oktober 1780 ausgesetzte Belohnung von 12 Thalern gnädigst zuerkannt werden möge.“

Mit Schreiben vom 18. August 1787, also drei Jahre später, teilt die Königliche Regierung in Hannover dem Amt Nienburg mit, „daß dem Artilleristen Buhse wegen eines aus dortigen Stadtgrabens geretteten Knabens, die gesetzmäßige Rettungs-Prämie von 12 Rthr. möge zugebilligt werden.“ Diese Mitteilung war adressiert an den Amtmann Oldenburg zu Nienburg.

Eine Vielzahl von Protokollen aus diesen Jahren finden sich in der Akte, die über die Jahrhunderte hinweg noch heute in zeitlicher Folge geordnet ist. Es hat den Anschein, daß die Rettung aus Lebensgefahr damals manchmal gleichsam ein „Sport“ gewesen ist und jeder, der sich im Wasser befand, wegen der ansehnlichen Prämie unverzüglich „gerettet“ wurde.

Auch der Königlich-Großbritannische zur Churfürstlich-Braunschweig-Lüneburgischen Regierung blieb die Häufung der Fälle nicht verborgen, weil sie über die Bewilligung der Prämie zu befinden hatte. Sie erließ daraufhin am „13. Julii 1792“ eine Deklaration, nach der die Rettung aus Lebensgefahr als „eine allgemeine Menschen- und Christenpflicht“ bezeichnet ist, ohne daß es einer besonderen Belohnung bedürfe. Trotz dieser Deklaration hielten aber die „Rettungen“ unvermindert an.

Im 19. Jahrhundert werden die Berichte in der Akte bereits besser lesbar. In einem Fall von 1836 traten sogar sieben Personen als Retter auf, die übrigens die Quittung für die Rettungsprämie alle mit einem senkrechten Strich unterschrieben, weil sie des Schreibens nicht kundig waren.

Es ging bei der Rettung aber nicht nur um Geld. Am 31. Januar 1863 teilte das „Königlich-Hannoversches Ministerium des Inneren“ der Königlichen Landdrostei mit einer „Copia“ für das Königliche Amt Nienburg mit, „daß Seine Majestät der König geruht haben dem Verwalter Ernst Miehlmann zu Liebenau wegen der Errettung des Sohnes des Tischlermeisters Röhrbein dortselbst vom Ertrinken im dortigen Mühlengraben die Verdienst-Medaille für Rettung aus Gefahr zu verleihen.“ Dem Tischlermeister Heinrich Dude zu Liebenau wurde für die Mitwirkung an der Rettungstat unter eigener Lebensgefahr eine Belohnung von 10 Thalern bewilligt.

Viele ehrbare Bürger aus dem alten Amt Nienburg sind in dieser Akte verzeichnet. Sie alle haben ihren „Nebenmenschen“ in der Stunde der Gefahr beigestanden und geholfen und sich dabei oft selbst in Gefahr begeben.

Hartmut Riepe

Unsere rc.

Es ist bemerkt worden, daß der §. 5. der Verordnung vom 24sten October 1780. nach welchen demjenigen, welcher einem, dem Ansehn nach, gewaltsamer Weise umgekommenen todtscheinenden Menschen sofort, ohne den mindesten Verzug, und ohne daß es einer gerichtlichen Aufhebung oder Feyerlichkeit bedürfe hülfliche Hand leistet, und ihn in den Stand setzet, daß dessen Wiederherstellung etwa noch durch gehörige Mittel bewirkt werden kann, eine Prämie ausgelobet ist, nicht selten dahin will ausgedeutet werden, als ob ein jeder, der nur irgend einem in Lebensgefahr befindlichen Menschen einige Hülfe geleistet hat, auf diese Prämie einen Anspruch machen könne.

Da jedoch der Sinn des Inhalts des angezogenen §. lediglich dahin geht, das Vorurtheil auszurotten, als ob der Angrif eines todtscheinenden Körpers der Ehre nachtheilig sey, nicht aber dabey die Absicht ist, jedem, welcher der allgemeinen Menschen- und Christenpflicht gemäß, seinem Nebenmenschen in Lebensgefahr schuldige Hülfe geleistet hat, noch besonders mit Gelde zu belohnen; So finden Wir nöthig solches hiedurch ausdrücklich daneben jedoch zugleich zu deklariren, daß demjenigen, welcher sich nach Obrigkeitlichen Zeugnis und desfalls erstatteten Berichte bey der Rettung eines in Lebensgefahr befindlichen Menschen durch besondern Muth und Entschlossenheit und etwa durch Hintansetzung der Gefahr seines eignen Lebens, ausgezeichnet hat, nach Befinden der jedesmahligen Umstände, eine besondere Belohnung werde zuerkannt werden.

Ihr werdet euch die obige Deklaration in vorkommenden Fällen zur Direction dienen lassen und Wir rc.

Hannover den 13ten Julii 1792.

Königlich-Großbritannische zur Churfürstlich-Braunschweig-Lüneburgischen Regierung
verordnete Geheime-Räthe.

C. R. A. Graf v. Kielmansegge.

An
alle Obrigkeiten im Lande.

No [illegible]

Rechnungsjahr de 18[illegible]
Rubrik [illegible]

Zahlungs-Anweisung
für die Königliche General-Casse

Namen und Character des Empfängers	Gegenstand der Zahlung	Betrag der Zahlung in Courant Rthlr	ggr	pf	Bemerkungen
[illegible]	[illegible]	12	.	.	

Die Königliche General-Casse wird hiemit angewiesen vorstehende Zahlung zu dem Betrage von

= Zwölf Thaler =

in Courant zu leisten und in dem Register vom 1 Julii 1835 bis dahin 1836 sub rubro N 1 mittelst dieser Anweisung und der eingezogenen Quitung in Ausgabe zu bringen.

Hannover, den 3ten August 1835

Königlich Großbritannisch Hannoversches Finanz Ministerium

Die Anwendung von Rechtsvorschriften ist nicht nur in heutiger Zeit schwierig. Auch die Verordnung vom 24. Oktober 1780 über die Gewährung von Rettungsprämien wurde offensichtlich häufig mißgedeutet. Die „Regierung" in Hannover erließ deshalb am 13. Juli 1792 die hier abgebildete Verordnung (Bild links). Demnach sollten Rettungsprämien nur demjenigen gezahlt werden, der sich nach Obrigkeitlichem Zeugnis und Bericht durch besonderen Mut und Entschlossenheit ausgezeichnet hat. – Zahlungsanweisungen für die Königliche General-Casse durften im vergangen Jahrhundert nur auf Anweisung des „Königliches Großbritannisch-Hannoversches-Finanz-Ministerium" geleistet werden. Mit der rechts abgebildeten Zahlungsanweisung wurde die Rettungsprämie in Höhe von 12 Thalern in Courant verfügt. Fotos: Riepe

700138

700139

HANS-OTTO SCHNEEGLUTH, NIENBURG

Heinrich Gade – Chronist mit Feder, Zeichenstift und Malpinsel

Vor 85 Jahren erschien die „Beschreibung der Grafschaften Hoya und Diepholz"

Zeit- und Weggenossen schildern Heinrich Gade (1816-1910) als bescheidenen, freundlichen Menschen, der zu den „Stillen im Lande" gehörte. Er war ein gewissenhafter Pädagoge, der durch viele Jahrzehnte eine hohe Arbeitslast auf sich nahm und ständig an mehreren Nienburger Schulen gleichzeitig unterrichtete. Als Geschichtsforscher unserer engeren Heimat, Chronist mit Feder, Zeichenstift und Malpinsel verdient Heinrich Gade an hervorragender Stelle genannt zu werden.

Kurz nach dem Ende der „Franzosenzeit", die von der Bevölkerung schwere persönliche und wirtschaftliche Opfer gefordert hatte, wurde Heinrich Gade am 11. November 1816 in Liebenau geboren. Die Familie war aus Bevensen in der Lüneburger Heide hierher zugezogen. Vater Anton Gade betrieb an der Liebenauer Langen Straße eine Bäckerei, nebenher die Landwirtschaft und gelangte trotz Ungunst der Verhältnisse mit viel Fleiß zu bescheidenem Wohlstand. Heinrich hatte noch zwei ältere und zwei jüngere Geschwister.

Die Liebenauer Kantoren hatten ihre Freude an dem lern- und wißbegierigen Schüler. Früh zeigte sich Heinrichs zeichnerische Begabung, die nach Betätigung drängte. In den beiden letzten Schuljahren pilgerte er von seinem Heimatorte Liebenau zweimal wöchentlich zu Fuß nach Nienburg, um beim Maler Steinicke Zeichenunterricht zu nehmen. Der damals amtierende Pastor Albers setzte es beim Vater durch, daß Heinrich die höhere Gewerbeschule besuchen sollte. Doch es kam anders.

Des Kantor Bachmanns Sohn war bei dem Hofbaumaler Günther in Hannover in der Lehre – und Heinrich folgte dessen Beispiel. Die königlichen Schlösser mit ihren Kunstwerken, die er nun zu Gesicht bekam, hinterließen in dem jungen Mann tiefe Eindrücke. Enttäuscht war er von der überwiegend handwerklichen Tätigkeit (die er jedoch getreulich verrichtete und 1836 mit der Gehilfenprüfung abschloß); so nahm Gade zusätzlich zwei Jahre lang Zeichenunterricht beim Kunstmaler Giesewell. Bereits zu dieser Zeit prägte sich der Wunsch bei ihm aus, Zeichenlehrer zu werden.



Heinrich Gade (1816 – 1910)

Der Vater war inzwischen verstorben; besonders bei seinem Schwager Wedekind – Lehrer in Wehrenberg im Kirchspiel Rießen –, beim Liebenauer Pastor Friedrich und auch beim Superintendenten Parisius in Nienburg fand Gade Unterstützung und Förderung. Der Absolvierung von „Präparande" und Seminar in Hannover folgten erste Lehrerstellen als Töchterlehrer in Rehburg-Stadt und als Hauslehrer in der „Krähe". Dann mußte der zweite Teil der Seminarausbildung absolviert werden.

Einer Hauslehrerstelle in Lohof bei Verden schloß sich eine fünfeinhalbjährige Lehrertätigkeit in seinem Heimatorte Liebenau an. Nach dem Tode des Kantors Bachmann (1846) hätte er gern dessen Stelle als 1. Lehrer in Liebenau eingenommen. Doch der Nienburger Superinten-


Auf Rezept* nur Rezeptgebühr
vom brillen SHOP
Ganz ohne Zuzahlung, einfach auf Rezept. So problemlos bekommen Sie viel vom Brillen-Shop: Brillen*, die jetzt Mode sind. Modelle, die Sie schöner machen. In Brillen-Shop-Qualität. Mit drei Jahren Garantie.
*Incl. farbloser, mineralischer Gläser Ihrer Stärke.
Direkt neben der Volksbank
brillen SHOP
Hafenstr. 4 · 3070 Nienburg · ☎ (05021) 14141
Lange Str. 16 · 2838 Sulingen · ☎ (04271) 5400

700140



Ribniger & Achtermann · Nienburg · Lange Str. 35

dort wo es nichts als Herrenmode gibt

dent Oberdieck, dem die Schulaufsicht oblag, wies ihm eine Stelle als Elementar-Töchterlehrer in Nienburg an.

1847 vermählte sich Gade mit der Walsroder Lehrerstochter Sophie Meyer und gründete in Nienburg seinen Hausstand. Diese gute Ehe, mit drei Kindern – zwei Söhnen und einer Tochter – gesegnet, war ihm stets ein Kraftquell seines unermüdlichen Schaffens.

Elementar-Knabenlehrer (nebenher Zeichenunterricht am Gymnasium), dann 1. Lehrer an der 2. Bürgerschule waren die weiteren Stationen.

Als 1866 sein guter Freund Eberhardt, Lehrer an der „Königlichen Baugewerkschule", starb, eröffnete sich ihm die Chance einer Anstellung an diesem Lehrinstitut. 30 Stunden Unterricht in seiner bisherigen Klasse, 20 Stunden an der „Königlichen Baugewerkschule", zehn Stunden an der höheren Töchterschule, das war zunächst die Situation. Auch nach seiner festen Anstellung bei der Baugewerkschule erteilte Gade weiterhin Zeichenunterricht an der Töchterschule und am Gymnasium.

Trotz allem fand Gade stets Zeit für die Heimatforschung. Die Liebe zu der Stadt, in der er lebte und in der er über 40 Jahre als Lehrer wirkte, bekundete er bereits 1862 mit der Herausgabe einer „Geschichte der Stadt Nienburg". Es folgten Spezialbeschreibungen seines Geburtsortes Liebenau (1864), dessen Ehrenbürger er später wurde, von Hoya (1866) sowie Stolzenau (1874).

Im Ruhestand widmete sich Gade der Vollendung seines Hauptwerkes, der „Historisch-geographisch-statistischen Beschreibung der Grafschaften Hoya und Diepholz", dem Resultat eines vieljährigen Forschens und Sammelns", wie er selbst angibt. Als Grundlage für seine Arbeit hatte Gade alles ihm zugängliche Quellenmaterial herangezogen, insbesondere das Hoyaer Urkundenbuch von v. Hodenberg, das Archiv der Hoya-Diepholzschen Landschaft und das Nienburger Stadtarchiv; er stützte sich dazu auf ältere Beschreibungen, wie des Nienburger Superintendenten Rathlefs „Geschichte der Grafschaften Hoya und Diepholz" (1766) oder v. Spilckers „Geschichte der Grafen von Wölpe" (1827). Gades mühevolle Arbeit charakterisiert, daß er in



Gades Geburtshaus in Liebenau

700141



Der Stockturm (Gemälde von Heinrich Gade, 1851) – eine Neuerwerbung des Nienburger Museums.

den siebziger Jahren die beiden Grafschaften „zur möglichst genauen Kenntnisnahme der geographischen Verhältnisse und zum Sammeln von geschichtlichem Material" zu Fuß durchwanderte. Eine unendliche Kleinarbeit, die in der Einsichtnahme von Archiven, Amts-, Fleckens- und Pfarregistraturen, in der persönlichen Vorsprache bei Predigern, Lehrern, Gutsbesitzern u.a. bestand, um „etwas einigermaßen Vollständiges zusammenzubringen".

Zu einer später manchmal gewünschten, dem neueren Stand von Forschung und Wissenschaft entsprechenden Überarbeitung ist es bisher nicht gekommen. Wenn man, wie in dieser Darstellung beschrieben, Entstehung und Entstehungszeit dieses umfangreichen Werkes betrachtet, so ist es verständlich, daß einer ersten Ausgabe Mängel anhaften. Gade selbst hat nie Anspruch auf Vollkommenheit erhoben und stellte im Vorwort des 1901 schließlich veröffentlichten Werkes dar, daß bei oft unzuverlässigen, unklaren oder unleserlichen Quellen „leicht ein Versehen Platz greift".

Der „große Gade" ist nun bereits für mehrere Generationen von Interessierten und Schreibenden zu einem unentbehrlichen Nachschlagewerk geworden, dem viele sonst verlorengegangene Mitteilungen zu verdanken sind. „Wenn die Arbeit einigermaßen den von den geehrten Lesern daran geknüpften Erwartungen entspricht, hier und dort ein größeres Interesse für die heimatliche Gegend, für Personen, Orte und Plätze, Baulichkeiten und Grundstücke etc. erweckt, und der eine oder andere sich dadurch zum weiteren Forschen und Sammeln veranlaßt fühlt, so würde ein von mir gehegter Wunsch erfüllt sein", schrieb Gade.

Mit den Arbeiten an der Chronik befaßt, fand Gade, daß es sowohl für die einzelnen Gemeinden wie in historischer Hinsicht von Interesse sein müsse, den jetzigen Zustand der Gotteshäuser in späterer Zeit aus Zeichnungen ersehen zu können. So begann er, zunächst die Kirchen in Nienburg und Umgebung und danach auf „Streifzügen" sämtliche Kirchen und Kapellen der Grafschaft Hoya mit dem Zeichenstift festzuhalten. Die meisten dieser zunächst 78 Blätter umfassenden Sammlung entstanden in den Jahren 1884 bis 1890.

Gade wählte zur Ausführung das Aquarell, „um nicht allein die architektonische Form bzw. den Stil zur Darstellung zu bringen, sondern auch das Baumaterial besser andeuten zu können". Er nahm auch nach Möglichkeit die in der Nähe stehenden bäuerlichen Gebäude mit in den Zeichnungen auf, „um Bauart und Beschaffenheit damit für die Zukunft im Bilde festzuhalten".

Wahrscheinlich hatte sich der Gedanke, die Kirchenansichten der „Beschreibung der Grafschaften Hoya und Diepholz" beizugeben, erst mit dem weiteren Fortschreiten der Arbeit an diesem Werk entwickelt. Denn als die Herausgabe näherrückte, fehlten nun die Ansichten der Gotteshäuser aus der Grafschaft Diepholz sowie der in einem Nachtrag der Chronik beigefügten „Ortschaften des Fürstentums Calenberg, welche früher zu den aufgehobenen Ämtern Wölpe und Rehburg und zum Gericht des Klosters Loccum gehört haben". So zeichnete Gade im hohen Alter noch einmal 24 Blätter.

Eines der letzten war die Ansicht der Kirche zu Rehburg-Stadt (1898). Es ist mit dem Vermerk versehen: „H. Gade im 82. J."; mit Bleistift ist am unteren Rand vermerkt: „Das Alter macht Auge und Hand / Schwach, wie hinlänglich bekannt".



700143



Heinrich Gade: Kirche zu Rehburg (Stadt)

Die Originale befinden sich heute im Nienburger Museum. Angesichts der reizenden, in zarten Farben sorgfältig ausgeführten Blätter ist Gade sicherlich zu bescheiden, wenn er meint: „Dieselben machen keinen Anspruch auf Kunstwerth, sondern haben nur einen historischen Zweck...". Es ehrt ihn jedoch in hohem Maße, daß er sich seiner künstlerischen Grenzen bewußt war.

Die Schaffenskraft blieb Gade bis ins hohe Alter erhalten. Am 22. Juli 1901, nun 85jährig, berichtet er: „Heute habe ich die letzten Korrekturbogen meines umfangreichen Werkes über die Grafschaften Hoya und Diepholz abgegeben, womit meine Arbeit an dem Werke vollendet ist."

Am 7. September 1910, fast 94 Jahre alt, starb Heinrich Gade in Hannover, wo er die letzten Lebensjahre unter der Obhut seiner Tochter gelebt hatte. Beigesetzt wurde er auf dem Alten Friedhof zu Nienburg, an der Seite seiner am 8. Februar 1896 im Alter von 80 Jahren verstorbenen Frau. Die Grabstätte ist leider nicht erhalten, doch erinnert ein Gedenkstein an der Lutherkapelle, den der Heimatbund setzte, an sein sowie des Nienburger Chronisten Wilhelm Sieberts (1887-1977) Wirken.

Über Heinrich Gades Leben hat das Bibelwort gestanden: „... und wenn es köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen".



Gedenkstein vor dem Liebenauer Rathaus

Ihr Helfer und Berater bei allen Trauerfällen

Über 100 Jahre



Bestattungsinstitut

3070 Nienburg
Kl. Kirchstraße 5

Magercurth u. Klinger

Erledigung aller Formalitäten
Bestattungen auf allen Friedhöfen
Nienburgs und Umgebung
Sorgsamste fachmännische Beratung
Solide Preise

Tag- und Nachtdienst
(05021)
2181

im Bundesverband des Deutschen Bestattungsgewerbes

Quaet-Faslem hat der Stadt seines Wirkens seinen Stempel aufgedrückt

700144

Vor 200 Jahren wurde der bedeutende Baumeister in Nienburgs heutiger Partnerstadt Dendermonde geboren

Emanuel Bruno Quaet-Faslem, der für die innere Geschichte der Stadt Nienburg an der Weser wie kaum ein anderer wichtig geworden ist, wurde am 10. November 1785 in Dendermonde, einer kleinen Stadt an der Schelde, geboren, wo sein Vater niederländischer Oberst und Festungskommandant war. Der junge Mann besuchte die Schulen seiner Vaterstadt und studierte dann im flandrischen Gent Architektur. Die mittelalterlichen Bauten dieser kunstreichen Stadt schlugen den Jüngling in ihren Bann. Im Jahre 1808, 23 Jahre alt, gelang es ihm, bei einem Preisausschreiben der Akademie der Schönen Künste in Gent den ersten Preis zu erlangen. Am 6. August 1810 wurde er nochmal mit einem Preis der Akademie zu Gent geehrt. Man stellte ihm die Mittel für weitere Studien in Paris zur Verfügung. Hier in Paris hat Quaet-Faslem am Arc de Triomphe mitgebaut.

Frühe Meisterleistung

Als Napoleon eine Heerstraße über den Simplon bauen wollte, aber keinen Architekten für dieses schwierige Unternehmen fand, machte die Kunstakademie in Brüssel den Imperator auf den vielversprechenden jungen Mann aufmerksam. Quaet-Faslem nahm den Auftrag des Kaisers an. Eine besondere Meisterleistung wurde der Teil von Berisal bis zur Paßhöhe und die Galerienpartie am Kaltwassergletscher. Der Kaiser dankte ihm durch Medaillen und andere Ehrengaben. Als zur besseren Durchführung der Kontinentalsperre das nordwestdeutsche Küstenland zum französischen Kaiserreich geschlagen wurde, baute Quaet-Faslem in diesem Gebiet Straßen, z.B. von Bremen nach Verden und von Bremen nach Osnabrück.

In dieser Zeit wohnte Quaet-Faslem im Abteigebäude des aufgehobenen Stiftes Bassum. Hier heiratete er Johanne Richter, die Tochter des Bassumer Steuereinnehmers Richter, eine Verwandte des Dichters Jean Paul Richter.

Nach dem Sturz Napoleons blieb Quaet-Faslem in Norddeutschland. Im Frankreich der Restauration hatte man für den Baumeister des Korsen keine Verwendung.

Kulturelles Bemühen

Von Nienburg aus leitete er weiter ausgedehnte Straßenbauten. Quaet-Faslem versank nicht selbstgenügsam im Nienburger Biedermeiermilieu, sondern er suchte mit neuen Gedanken die kulturellen Verhältnisse zu heben.

Als sein Wohnhaus errichtete der Architekt 1821 das heutige Haus der Hoya-Diepholzschen Landschaft, das zur Zeit als Museum genutzt wird, eines der nobelsten Wohngebäude des Klassizismus. Das zweigeschossige, ruhig und klar nach Symmetrieachsen errichtete Haus wird zum Garten hin durch den repräsentativen, balkonartigen Austritt mit Ziergitter und durch Gesimsbänder gegliedert. Hierher öffnet sich im angedeuteten Mittelrisalit der Haupteingang, über dem der Name des Architekten erscheint. Die Hoya-Diepholzsche Landschaft hat das kostbare Gebäude 1971 mit großen Kosten erneuert.

Von der alten Ausstattung sind, wie durch ein Wunder, herrliche figürliche Tapeten erhalten, besonders im alten Spiegelzimmer, auf dessen Deckenbild eine verführerische Empiredame ihr Gesicht im Spiegel betrachtet. Auch klassizistische Deckengemälde sind wiederentdeckt worden.

Die anmutigen Wohnräume im Obergeschoß konnten durch Anordnung von beweglichen Zwischenwänden zu einem saalartigen Raum verbunden werden.

Der alte Zeichensaal Quaet-Faslems ist als Sonderausstellungs-Raum des Museums wieder hergerichtet worden. Der romantische Garten mit Statuen und zwei alten Taufsteinen war Teil des Gesamtkunstwerkes. Das Museum bewahrt einen Zinnkrug von 1824 aus Quaet-Faslems Besitz.

Beinahe eine Kopie dieses Wohnhauses ist das Uhrlaubsche Haus am Silberblick am Hafen, mit seinem Repräsentationsraum im Obergeschoß, das vor kurzem dem völligen Verfall entrissen wurde, wobei denkmalspflegerische Gesichtspunkte genau beachtet wurden. Der Außenanstrich ist wieder fast weiß, auf Grund eines alten Bildes.

Mit wuchtigen Rundbogen gab Quaet-Faslem dem alten Schulhaus neben St. Martin, dem heutigen Rübenackschen Haus, ein neues Aussehen.

Als Freimaurer förderte Quaet-Faslem die Nienburger Loge Georg zum Silbernen Einhorn. Der klassizistische Architekt baute für sie die Rotunde neben dem Parkhaus, einen von antiken Mausoleen beeinflußten Bau, der den Kosmos abbilden sollte. Das bedeutende Bauwerk ist dann aber nicht als Logengebäude benutzt worden.

Ehrenbürger und Senator

Wegen seiner vielen Verdienste ernannte die Stadt Nienburg den Architekten schon 1828 zu ihrem Ehrenbürger. 1831 wurde er auch Senator und leitete so das Städtische Bauamt.

So ist die bauliche Entwicklung Nienburgs in der Biedermeierzeit fast ausschließlich von Quaet-Faslem bestimmt worden.

Quaet-Faslem ließ die Festungswerke schleifen und ist so der Vater des prächtigen Grüngürtels, der mit hohen Bäumen Nienburgs Altstadt ganz umschließt. Der Baumeister ließ Moorflächen in der Umgebung der Stadt entwässern und mit Forstkulturen besetzen. Er legte auch den Scheibenplatz an, auf dem fortan das Nienburger Scheibenschießen stattfand, das Quaet-Faslem als Bürgerkapitän zu einem rechten Volksfest gemacht hat. Die heute noch dabei verwendeten blauen Uniformen übernahm Quaet-Faslem von der französischen Armee. 1836 stiftete er als Bürgerkapitän eine besondere Ehrenkette als Königsschmuck für das Scheibenschießen.

Quaet-Faslem gestaltete auch den Nienburger Schloßplatz, an dessen Ostseite er eine 1938 leider zerstörte Synagoge errichtete. Das „Bau-Reglement der Stadt Nienburg" von 1831 nennt die drei kleinen Vorstädte, vor dem Leintor, außerhalb des Mühlentors und vor dem Nordertor, die nun nach Beseitigung der Festungsanlagen entstehen konnten. Um auch weniger bemittelten Bürgern die Möglichkeit zu geben, innerhalb der „historischen" Stadt Häuser mit nur einem Stockwerk zu errichten, wies er hierfür ein besonderes Gebiet, die „Neue Wallstraße", aus.

Veränderung der Kirche

Weniger erfreulich ist Quaet-Faslems Erneuerung der spätgotischen Martinskirche in Nienburg. Mit gewaltigen, stützenden Rundbogen suchte er das Gewölbe des Altarraums zu sichern, statt die Sache von der Konstruktion her anzugehen. In den Jahren nach 1961 ist versucht worden, die kahlen Bögen durch Profile zu gliedern. Zwölf von ihm verständnislos zugesetzte Spitzbogennischen wurden wieder freigelegt. Durch glatte, teigige Stuckauflagen wollte er den gotischen Säulen ein marmornes Aussehen geben. Jetzt wurde der Stuck heruntergeschlagen und der gotische Ziegelstein, wenn auch geschlemmt, wieder sichtbar gemacht.

Der puristische Klassizist ließ alle mittelalterlichen Bildwerke aus der Kirche entfernen. Bitten an seine Nachfahren, diese mittelalterlichen Holzfiguren als Leihgaben zurückzugeben, waren vergeblich.

Von Nienburg aus errichtete Quaet-Faslem Schloß Diderichsburg bei Melle.

1847 sorgte Quaet-Faslem als Abgeordneter in der Hannoverschen Ständeversammlung dafür, daß die Eisenbahnlinie Hannover-Bremen nicht über Rethem, wie ursprünglich geplant war, sondern über Nienburg geführt wurde. Das Bahnhofsgebäude stand zunächst im freien Felde. Seine Existenz führte aber zur Entwicklung des Stadtkerns in dieser Richtung, also nach Nordosten.

Der Europäer Quaet-Faslem unternahm von Nienburg aus mehrere große Reisen. 1839 fuhr er nach Paris, das sich damals bereits wieder für Napoleon begeisterte, und wurde auf der Rückreise in seiner Heimatstadt hoch geehrt. Im Jahre 1840 fuhr er nach Rom und Pompeji, wo damals gerade viele neue Kunstwerke der Antike ans Tageslicht geholt wurden. Für Quaet-Faslem waren sie künstlerisches Vorbild.

Bleibende Erinnerung

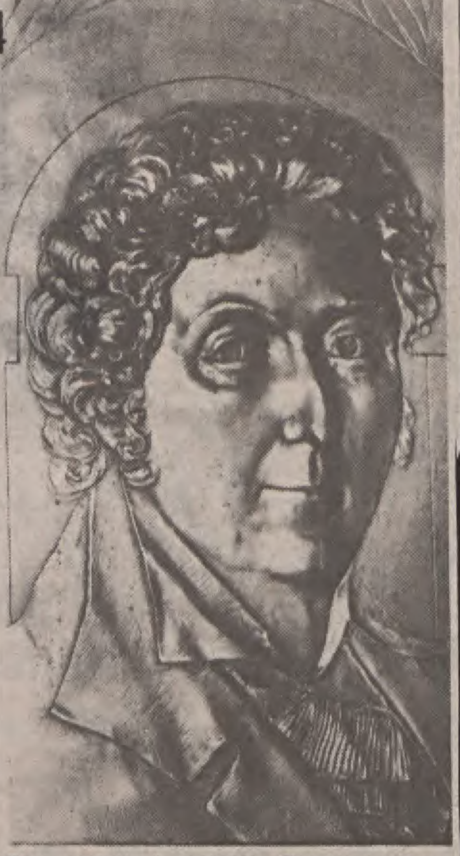
Wenn wir das Foyer der Staatlichen Fachhochschule für das Bauwesen in Nienburg betreten, erfreut uns eine alte, romantisch gestaltete Plakette mit dem Bildnis Quaet-Faslems. Er ist der geistige Vater dieser bekannten Studienstätte. Ihre Keimzelle ist Quaet-Faslems Realschule für Handwerksgesellen, in der der Meister Entwerfen und architektonische Formenlehre selbst unterrichtete.

Die Einwohner des Ackerbürgerstädtchens an der Weser wußten Quaet-Faslems Werk nicht recht zu schätzen. Er fuhr aber fort, sich für die Hebung des Gemeinwesens einzusetzen.

Im unruhigen Jahr 1848 wandte sich die Volksstimmung gegen ihn als einen Mann der Tradition und der Ordnung. Der Baumeister Napoleons versank in Depression. Am 3. Juli 1851 wurde er in die Ewigkeit abgerufen. Sein Grab befindet sich auf dem klassizistischen Friedhof an der Verdener Landstraße in Nienburg. Eine Quaet-Faslem-Straße erinnert heute an den großen Baumeister, der allen Gewalten zum Trotz sich erhielt.

Das Leben Quaet-Faslems zeigt, was ein begabter und rastlos tätiger Mann an einem beliebigen Platz alles schaffen kann, auch wenn die Verhältnisse nicht günstig für ihn sind.

Nicolaus Heutger



Eine romantisch gestaltete Plakette im Foyer der Nienburger Fachhochschule erinnert daran, daß Emanuel Bruno Quaet-Faslem der geistige Vater dieser Einrichtung war.

Am Anfang standen die guten, alten „Schreib-Calender"...

Ein unterhaltsamer Blick in niedersächsische Kalender-Tradition

Hartmut Sührigs Idee, unterhaltsam und informativ einen Blick in die niedersächsische Kalendertradition zu lenken, wird sicherlich großen Widerhall hervorrufen. Diese Tradition läßt sich bis weit vor den 30jährigen Krieg zurückverfolgen, als Jahr für Jahr beispielsweise die barocken „Schreib-Calender" mit angehängter „Practica" die Druckereien verließen, um ihre Leserschaft mit astrologischen Prognosen, Anweisungen für den Land- und Gartenbau, medizinischen Ratschlägen für Mensch und Tier sowie die Darstellung historischer und theologischer Gegenstände zu versorgen.

Neben so viel geballter Information, Belehrung und Erbauung wurde von den frühen Kalenderproduzenten aber auch schon Abwechslung, Entspannung und sogar Nervenkitzel geboten. Zu den unterhaltenden Lesestoffen in ihren Kalendern gehörten Histörchen, Anekdoten, Witze, Schwänke, Sagen und Bauernregeln ebenso wie Berichte von Katastrophen, von Wunderzeichen, von fernen Ländern, von Kuriositäten aller Art, Schilderungen von einheimischen und fremden Sitten; kurz die Kalender enthielten stets ein weitgefächertes Themenspektrum.

Das von Hartmut Sührig in der Husumer Druck- und Verlagsgesellschaft herausgegebene Buch bietet für 12,80 DM auf 168 Seiten einen unterhaltsamen Querschnitt aus einem Zeitraum von rund 100 Jahren. Dabei ist versucht worden, die verschiedenen niedersächsischen Regionen ebenso zu berücksichtigen wie die historischen Epochen. Das Spektrum reicht vom kunstlosen Bericht bis zur gestalteten literarischen Erzählung.

Die ausgewählten Texte umfassen im wesentlichen Heimatgeschichten in Hoch- und Plattdeutsch. Zum Teil sind es vergnügliche Alltagsgeschichten, andere wollen den Leser nachdenklich stimmen. Neben didaktischen Tendenzen stehen persönlich geprägte Erinnerungen und Berichte unterhaltsamen Charakters, neben kriegerischen Ereignissen wird in breitem Umfang der Bereich des Lustigen berücksichtigt, und auch zahlreiche Motive der populären Literatur sind vertreten: Ehestreit, Liebe, Erbschaftsauseinandersetzungen, Habsucht, Schicksalstragödie, Mord und Totschlag, Verhältnis zwischen Bauer und Knecht mögen nur als einige Stichworte dienen.

Neben den Autoren, die mit ihren schriftstellerischen Arbeiten über ihren Heimatkreis hinaus Bekanntheit erlangten – Friedrich Freudenthal, August Hinrichs, Heinrich Sohnrey – stehen solche, deren erzählerischen Talente auf die Mitarbeit an Kalender beschränkt blieben; an einem Kalender, der freilich mehr war als eine bloße Aneinanderreihung von Daten und Wochentagen und dessen Inhalt auch beim heutigen Leser als vergnügliche, rührende oder kuriose Unterhaltung bestens ankommt.

-eck

G.: 2 Wohnzimmer, Eßzimmer, gr. Küche m.
G.: 3 Zimmer, Bad, Wfl.: 132 m², Terrasse,
rkellert, Ölzentralhzg., Garage, Kaufpreis:

f. Walmdachbungalow m. 6 Zi., Kü., Bad,
se, Wfl.: 132 m², Vollkeller, Ölzentralhzg.,
320000,– DM (VB).
, Kü., Bad, Loggia, 81 m² .... 458,– DM.
r Str.), 3 Zi., Kü., Bad, Balkon .... 500,– DM.

ola Hagen Wohnungsbau Immobilien Hausverwaltungen
enburg · Stettiner Str. 34 · Tel. (05021) 66139

MMOBILIEN

nserem Angebot:

nburg-Erichshagen

us mit Garage, zwei Terrassen und großem
, 167 qm Wohnfläche, Grundstück 629 qm.
Kaufpreis: 240000,– DM.

Nienburg-Leintor

ohnhaus – Reihenmittelhaus – mit Garage in
Wohnfläche 80 qm, gute Ausstattung, Baujahr
schön angel. Ziergarten, Grundstück 184 qm.
Kaufpreis: 155000,– DM.

nburg-Erichshagen

mit versetzten Wohnebenen, Doppelgarage
hr 1978, Wohnfläche 122 qm, Grundst. 844
qm.
Kaufpreis: 270000,– DM.

Nienburg-Holtorf

ohnungen in einer schönen Wohnanlage.
-Wohnungen mit Küche und Bad, sehr gute
liche Wohnungen sind vermietet, daher auch
für Kapitalanleger geeignet.
0,– bzw. 149500,– DM, je nach Wohnung.

Nienburg

Gewerbegrundstück, 1612 qm, mit massiver
und einer Überdachung (18,5 x 14 m), in
verkehrsgünstiger Lage.
Kaufpreis: 140000,– DM.

Vermietung
Nienburg-Holtorf

-Wohnung mit Küche und Bad im Erdgeschoß
nwohnhauses, separater Eingang, Wohnfläche
75 qm, ruhige Wohnlage.
: 400,– DM mtl. zzgl. Nebenkosten.

rkasse Nienburg

tz 4 · Telefon (05021) 84230 + 84239
für die

IMMOBILIEN GMBH



Nr. 1 für
mine
hine
fen
mine
mbH + Co.KG
roßausstel-
ngen
mehr als 100
er weiteste
30, Sa 9-14 Uhr,
8 Uhr
r 51
elheidering 17
6-87
öbel
(HH)
tzenstr.)
427
biet Reinbek

t aus:
utz

Massivholztreppen in nord. Stil, z.B. Kiefer, 15 Steig., ab 3192,– DM Endpreis. **Uwe Nikutowski, 3071 Estorf, Telefon (05025) 522**

Kenngott-Treppen in Holz u. Stein. 3000 H., Schulenburger Landstr. 115/117, **Telefon (0511) 3500394, Katalog, 68 S., gratis**

ESTRICH-KOL. mit Pumpe. Telefon (0511) 810314



Die IBK-Garage aus Stahlbeton.

zu verkaufen. – Unterlagen kostenlos.

FERMA-BAU E. Lendenberg 24 Telefon (05021) 15129

Raum Nienburg

Wohnhaus mit Reithalle

Stall mit ca. 10 Boxen, Areal ca. 15000 qm, VB 420000,– DM.

Heinrich Marquard · Immobilien
3101 Marwede · Tel. (05142) 2121 – auch am Wochenende.
● Weitere Objekte auf Anfrage ●

Zu verkaufen: **LIEBENAU**
– gepflegtes Wohnhaus mit Garage, ruhige Lage, Ölheizung u. Kachelofen, Isolierverglasung, Grundstücksgröße 1100 qm.
Grundstücksmakler Wilh. WITTMER, 3079 Uchte, Bremer Straße 45 – Telefon (05763) 2292

Lh das Objekt der Unternehmensgruppe Lindbüchl – der Spezialist für exklusive Ferienappartements

mit staatlicher Förderung

Exklusive Hotelappartements mit Eigennutzung in Bayern, steuerbegünstigt noch in 1985. Ihre Beteiligung am

Apparthotel „Am Kurpark", Grafenau

staatl. anerk. Luftkurort und Wintersportplatz (700 m), Ferienland am Nationalpark Bayerischer Wald, 111 Appartements, 7 Suiten mit allen Freizeiteinrichtungen, z. B. 29 qm 139000,– DM, Fertigstellung: Dezember 1985.

Fachwerkhaus in Sarstedt, OT Hotteln, ca. 1500 m² Areal, günst. zu verk., Pr. VS. ☎ **(05171) 14656, Rennau Immobilien.**

Haßbergen:
Ruhige Wohnlage, Mehrfamilien-Haus, 2 Vollgeschosse u. Keller, renov., Ölzentr.-Hzg., 3 Garagen, 65 qm Nutzfl., 225 qm Wfl., 1100 qm Grundst. Besicht. nach Vereinbarung. **Tel. (05021) 5323 od. (05024) 731** v. Priv. zu verk. Teilfinanz. mögl.

BAD PYRMONT – EINLADUNG in die Musterwohnung: Vogelreichsweg 12. Beginnen Sie ein neues Leben in Ihrer EIGENTUMSWOHNUNG für eine Kur auf Dauer im großzügigen Privathaus auf einem wunderschönen Hanggrundstück mit altem Baumbestand. Schaffen Sie sich wertvollen Privatbesitz nur wenige Minuten vom Kurpark und mit höchstem Wohnkomfort. Nur noch wenige Wohnungen frei (60-97 qm). In Kürze bezugsfertig. Interessante Festpreise. Bitte besuchen Sie uns im VOGELREICHSWEG 12, Sonntag, 10. Nov. 1985, von 14 bis 17 Uhr. **FINANZBAU, Herforder Straße 2, 4902 Bad Salzuflen, ☎ (05222) 540**

Estorf
Mass. altes Wohnhaus mit Stall, reparaturbed., f. 2 Fam. geeignet, KP 85000,– DM.
Gundlach Immobilien
Tel. (05021) 12787 werktags oder (05026) 1409 Sa. u. abends

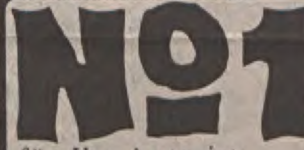
Leese, Nähe Stolzenau
älteres Wohnhaus, 7 Zi. u. Nebengelaß, Dorfmitte, KP 70000,– DM.
Gundlach Immobilien
Tel. (05021) 12787 werktags od. (05026) 1409, Sa. u. abends

Reiterhof Lichtenhorst
Idyll. Alleinlage, modernis. 3-**Fam.-Haus** m. Komf., 10 Boxen, 5 ha Weide, sehr günst. KP 380000,– DM.
Gundlach Immobilien
Tel. (05021) 12787 werktags oder (05026) 1409 Sa. u. abends

200.000fach bewährt

№1

für Ihr Auto ist Sicherheit u. Schutz
Wir bieten Sie:



DIE FERTIGGARAGE HOCHTIEF
Fordern Sie Prospekte an:



Telefon (05023) 28-0

Verkaufsräume
von 50 bis 200 qm in Stadtlage von Minden mit Kundenparkplätzen, vom Eigentümer.
Telefon (0511) 14531

Barkredite auch in schwierigen Fällen!
Nienburg, Kotzebuestr. 19, T. (05021) 3003



TWIETMEYER MAKLER

Fachwerkhaus in Sarstedt, OT Hotteln, 700,– DM Kaltm., zu verm. (od. zu verk.). ☎ **(05171) 14656, Rennau Immobilien.**

Fragen zu Bau- u. a. Finanzierungen? Sicher u. schnell mit dem Münchener Modell.
Telefon (05763) 2379

Su. Einfam.-Haus
Nähe Hoya. **D. Jacobs, Am Brun-**

8 Reihenhäuser Nienburg Händelweg 1-15
3 Reihenhäuser Nienburg Lemker Straße/Bultweg



Baubeginn: November 1985
Bezugsfertig: Sommer 1986

In der gewohnt erstklassigen Ausstattung mit noch schönerer Gestaltung. 115 qm Wohnfläche/58 qm Nutzfläche, voll unterkellert, mit großer Loggia und Terrasse, einschl. Gartenanlage

FESTPREIS ab 225000,–

Große Garage zum Mehrpreis von 8500,–

* * *

Eigentumswohnungen Nienburg, Brahmsweg

Bezugsfertig
2-Zimmer-Wohnungen
54 qm Wohnfläche .... **112000,– DM**

* * *

Eigentumswohnungen Nienburg, Mozartweg

Bezugsfertig zum 1. Dezember 1985
3-Zimmer-Wohnung
92 qm Wohnfläche .... **184000,– DM**

* * *

4 Eigentumswohnungen Nienburg Lemker Str./Bultweg

Baubeginn: November 1985
3-Zimmer-Wohnung
71 qm Wohnfläche .... **140000,– DM**
3-Zimmer-Wohnung
83 qm Wohnfläche .... **166000,– DM**

* * *

Nutzflächen (Kellerräume, Einstellplätze) sind im Preis enthalten. – Garagen zum Mehrpreis.

* * *

Für Kapitalanleger
geben wir Mietgarantie!

* * *

Besichtigung und Informationen:
Sonnabend, 9. Nov. '85, 11–16 Uhr
An der Alpheide 37 (oder nach Vereinbarung)



BRAUNLAGE

Eigentum-Appartements mit Loipe in der MARITIM-Residenz Weidmannsheil

Wintersportsicher. Traumhaft schöne Südhanglage direkt am Skiwandergebiet Hütteberg mit kilometer-weiten Loipen. Erstklassige Ausstattung. Schwimmbad und Sauna im Hause. Wohnungsgrößen ab 19 m². Interessante Festpreise ab DM 76.500,–.

Einladung zur Wochenend-Besichtigung in der MARITIM-Residenz Weidmannsheil, Braunlage, Obere Bergstraße 8 (Haus Weidmannsheil)

Sbd. u. So., 9. u. 10. Nov. 1985, von 11 bis 17 Uhr

MARITIM Herforder Straße 2, 4902 Bad Salzuflen Telefon (05222) 54-0

Sofort abrufbereit!

NBG-CONTAINER

(leihweise
Für Ba
Fü



Nienburger Dam



Erinnerung an einen bedeutenden, wenn auch bei vielen vergessenen Mann, der knapp 20 Jahre in Nienburg lebte: Dr. H. A. Oppermann. Vor 175 Jahren wurde er als Buchbinder-Sohn in Göttingen geboren.

Am Mittwoch jährte sich zum 175. Mal der Geburtstag Heinrich Albert Oppermanns. Zwar ist nach ihm vor einiger Zeit in Nienburg eine Straße benannt worden – zwischen Lehmwandlungsweg und Berliner Ring –, doch lange war Oppermann vergessen; bis vor fünf Jahren sein Roman „Hundert Jahre 1770–1870. Zeit- und Lebensbilder aus drei Generationen" neu vorgelegt wurde. Das voluminöse Werk (fast 3000 Seiten in neun Büchern) war erstmals 1871 in Leipzig erschienen.

Der Autor, der das Erscheinen des Romans nicht mehr erlebt hat, war in seiner Zeit kein Unbekannter. Er ist in vielfältiger Form als Publizist und Journalist hervorgetreten, war politisch tätig und stand in Kontakt zu bedeutenden Persönlichkeiten seiner Zeit. Der 175. Geburtstag lenkt den Blick auf Werk und Leben eines Mannes, dessen Biographie in vielem stellvertretend für die Entwicklung des Liberalismus im Deutschland des 19. Jahrhunderts steht. Seine juristischen Leistungen und Interessen reichten weit über die eines durchschnittlichen Provinz-Advokaten hinaus. – Dies ist eine Feststellung des Rechtsanwalts Prof. Dr. Hermann Weber (Frankfurt), der sich in einer Fachzeitschrift für Juristen mit Oppermann auseinandersetzte. Daraus wurde – gekürzt – der nachstehende Beitrag zusammengestellt.

700145



Auf dem Alten Friedhof in Nienburg liegt Heinrich Albert Oppermann begraben. Prof. Hartzer, der Erbauer des hannoverschen Marschner-Denkmals, schuf das bronzene Medaillon-Portrait. Fotos: Kusserow

Biographie läßt das 19. Jahrhundert lebendig werden

Vor 175 Jahren wurde Heinrich Oppermann geboren – Publizist, Politiker und Literat aus Leidenschaft; engagierter Jurist von Beruf

Oppermann gehörte nicht zu den prägenden Gestalten des 19. Jahrhunderts. Umgekehrt war Oppermann aber auch keine ganz unbedeutende Figur. Er entfaltete in seiner Zeit eine vielfältige Tätigkeit als Publizist, Politiker und Literat; in allen diesen Tätigkeiten, aber auch in seinem lebenslang ausgeübten Beruf als Jurist hat er Überdurchschnittliches geleistet. Sein literarisches Hauptwerk – der Roman „Hundert Jahre" – gibt ein anschauliches und facettenreiches Bild der politischen Entwicklung in Deutschland vom ausgehenden 18. Jahrhundert bis hin zu der Zeit unmittelbar vor der Bismarck'schen Reichsgründung.

Der Nachdruck faßt die ursprünglich neun Bände des Romans in drei Halbleinenbänden zusammen. Beigefügt ist der Neuausgabe ein umfangreicher, illustrierter Anhang, der neben einem informativen Nachwort von Heiko Postma eine Bibliographie Oppermanns, ein kleines Lexikon mit 100 Kurzbiographien historischer Figuren des Romans, Stammbäume der im Roman auftretenden Familien sowie eine kurze Inhaltszusammenfassung der einzelnen Bücher des Romans enthält.

Heinrich Albert Oppermann wurde als Sohn eines Buchbinders am 22. Juli 1812 in Göttingen geboren, das damals zum Königreich Westfalen gehörte. Nachdem er sein Abitur bestanden hatte, ließ er sich 1831 an der Universität seiner Heimatstadt immatrikulieren, „schwankend, ob er Jurisprudenz, Staatswissenschaften oder Philosophie als sein Studium bezeichnen solle". Später entschied er sich endgültig für die Jurisprudenz, was ihn an anderen, insbesondere philosophischen Studien freilich nicht hinderte.

Vier Jahre, von 1838 bis 1842, dauerte der Kampf Oppermanns um die Zulassung als hannoverscher Advokat. Dieser Kampf hatte erst Erfolg, nachdem Oppermann höheren Orts unangenehm aufgefallen war: Zusammen mit seinem Freund Adolf Bock hatte er eine anonyme Schrift publiziert, die scharfe Kritik an dem damaligen Zustand der Universität, insbesondere an der politischen Einstellung der Professoren und der Berufungspraxis, übte. Der Artikel wirkte als „Stich ins kleinstädtische Wespennest".

Der durch den Aufsatz hervorgerufene Skandal in Göttingen ließ es dem Justizminister geraten erscheinen, Oppermann, der 1842 zum Dr. phil. promoviert worden war, endlich die mehrfach erbetene Advokatur zu gewähren – allerdings nicht in Göttingen, sondern in der kleinen Stadt Hoya an der Unterweser, mit damals genau 2144 Einwohnern. Dem Beruf des Anwalts ist Oppermann von da an treu geblieben. Seine Anwaltspraxis in Hoya lief zunächst nur zögernd an, bis er offenbar einen goldenen Griff tat und einen halb eingeschlafenen Erbschaftsprozeß wieder ins Rollen brachte. Von da an ging die Praxis besser.

So konnte er kurz nach seiner Ankunft in Hoya heiraten; 1846 wurde er Notar. Nach der Neuorganisation des hannoverschen Justizwesens im Jahre 1852 bot sich für Oppermann Gelegenheit, Hoya zu verlassen und seine Anwaltspraxis in das benachbarte Nienburg zu verlegen, das Sitz eines Obergerichts geworden war. In Nienburg wurde Oppermann Vizepräsident der Anwaltskammer.

In Nienburg ist Oppermann nach langjährigem beruflichen Wirken am 16. Februar 1870 gestorben; das Grabmal auf dem alten Nienburger Friedhof mit einem bronzenen Medaillon-Porträt Oppermanns ist noch heute erhalten.

Wie erwähnt, ist Oppermann schon in seiner Zeit als Student und Rechtskandidat publizistisch hervorgetreten. Neben den zitierten Buch- und Flugschriftenpublikationen arbeitete er als Korrespondent für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften. In seinen Artikeln vertrat er prononciert oppositionelle, radikalliberale Standpunkte. Vor allem in der Zeit des Kampfs um die Advokatur verdiente er mit der Schriftstellerei einen wesentlichen Teil seines Lebensunterhalts. Die publizistische Tätigkeit setzte Oppermann auch nach seinem Weggang aus Göttingen fort. Die meisten Artikel lieferte er in der Zeit in Hoya für die gemäßigt bürgerlich-liberale „Augsburger Allgemeine Zeitung", daneben war er ständiger Mitarbeiter der radikaleren „Rheinischen Zeitung". Auch in Hoya sind einige Buchveröffentlichungen entstanden, darunter eine „Enzyklopädie der Philosophie" (Hannover 1844).

Nach der Übersiedlung nach Nienburg publizierte er in der „Zeitung für Norddeutschland" und gab schließlich ab 1863 eine eigene Zeitung heraus, das „Nienburger Wochenblatt", die er bis 1867 auch selbst verlegte. In der Nienburger Zeit entstand auch das wichtigste historische Werk Oppermanns, seine „Geschichte des Königreichs Hannover von 1832 bis 1860" (erschienen in zwei Bänden in Hannover in erster Auflage 1860 und 1862, in zweiter Auflage 1868) – ein Buch, das eine noch heute lesenswerte, von genauer Quellenkenntnis zeugende Übersicht über die historische Entwicklung und die politischen Zustände im Königreich Hannover in der behandelten Epoche gibt.

1848 macht er einen ersten Ausflug in die aktive Politik: Ein Versuch, sich für die Hoya'schen Flecken in die 2. Kammer der Hannoverschen Allgemeinen Stände-Versammlung wählen zu lassen, bleibt ohne Erfolg. Die Ereignisse von 1848 begrüßt er mit Enthusiasmus, trennt sich aber rasch vom radikalen Flügel der Revolution. Eine Kandidatur zum Paulskirchenparlament scheitert. 1849 wird Oppermann nun doch in die 2. Kammer in Hannover gewählt, der er zunächst bis 1857 und dann wieder von 1862 bis 1866 angehört. In der Kammer gehört Oppermann zur linken Opposition unter Rudolf von Bennigsen, dem späteren Fraktionschef der nationalliberalen Partei im deutschen Reichstag. In dieser Zeit wendet sich Oppermann – der nach 1848 vorübergehend zu partikularistisch-hannoverschen Positionen tendiert zu haben scheint – immer deutlicher der neu entstehenden nationalliberalen Richtung zu. Als der Versuch der Opposition in Hannover scheitert, Georg V. zur Neutralität im heraufziehenden Konflikt zwischen Preußen und Österreich zu veranlassen und infolge der Parteinahme für Österreich nach dem Krieg von 1866 für Hannover das „jähe Ende welfischer... Dinge" (so der Titel des 9. Buchs der „Hundert Jahre") eintritt, stellt Oppermann sich schnell auf den Boden der neuen Tatsachen und läßt sich 1867 als nationalliberaler Abgeordneter in das Preußische Abgeordnetenhaus wählen, dem er bis zu seinem Tode angehört. Die Bismarck'sche Reichsgründung hat Oppermann nicht mehr miterlebt; nach seiner politischen Entwicklung kann aber kaum ein Zweifel daran bestehen, daß er dem kleindeutschen Zusammenschluß unter preußischer Führung ebenso zugestimmt hätte wie die ganz große Mehrzahl seiner politischen Weggenossen, an ihrer Spitze Bennigsen.

Der Berufsweg Oppermanns zum erfolgreichen Anwalt ist bereits bei der Zusammenfassung seiner Biographie geschildert worden. Oppermanns Tätigkeit als Jurist hat sich aber nicht auf den Beruf des Anwalts beschränkt: Bereits 1836 erscheint im Verlag der Dieterich'schen Buchhandlung in Göttingen seine rechtswissenschaftliche Abhandlung „De quaestione an et quatenus absolutio ab instantia in causis criminalibus locum habeat", mit der er einen von der Göttinger Juristischen Fakultät ausgesetzten Preis erringt. „Einem anderen", schreibt Karl Braun in seinem Nachruf auf Oppermann, „würde daraufhin die akademische Karriere offengestanden haben; dem ‚Sohne des Buchbinders' war sie verschlossen."

Auch als Advokat in Hoya und Nienburg bleibt Oppermann juristisch-publizistisch tätig: 1847 erscheint in der „Zeitschrift für deutsches Recht und deutsche Rechtswissenschaften" ein Aufsatz über „Deutsches Gerichtsverfahren im 17. Jahrhundert. Nachgewiesen aus den Verhandlungen und Entscheidungen der Gohgerichte und des Landgerichts des Amts Hoya". Nach der Neuorganisation der hannoverschen Justiz im Jahre 1852 gibt er eine Ausgabe der „Allgemeinen bürgerlichen Proceßordnung für das Königreich Hannover... unter vollständiger Mittheilung der Regierungsmotive und der ständischen Beschlüsse mit Anmerkungen für den praktischen Gebrauch" heraus (Göttingen 1852).

Wenig später folgt eine Textsammlung zum Meiereirecht, das – als später Nachfahre des Lehensrechts und entfernter Vorläufer des heutigen Höferechts – im Königreich Hannover, speziell in der Grafschaft Hoya, eine große Rolle gespielt und das Oppermann deswegen in seiner Praxis gründlich kennengelernt hat. Zu nennen sind ferner einige Publikationen zum hannoverschen Verfassungsrecht.

Das Urteil über die „Hundert Jahre" schwankt. Handlung und Stil des Werks streifen nicht selten die Grenzen zum Groschenroman. Die fiktiven Figuren bleiben in ihrer Mehrzahl blaß – auswechselbare Demonstrationsobjekte anstelle wirklich gestalteter Charaktere. Und doch kann sich auch der heutige Leser der Faszination des Ganzen nur schwer entziehen: Der Roman ist mehr als die Summe seiner Teile. Seine Stärke liegt in der Schilderung politischer Zustände und Entwicklungen, aber auch der Formen gesellschaftlichen Zusammenlebens und der wechselnden geistesgeschichtlichen Einflüsse. Oppermanns „Hundert Jahre" werden so zu einem der wenigen politischen Romane der deutschen Literatur; am Beispiel der hannoverschen Provinz, aber vielfach hinausgreifend ins größere Deutschland und in die damals jungen Vereinigten Staaten von Amerika, vermitteln sie ein anschaulicheres Bild der historischen Entwicklung als manche Geschichtsdarstellungen.

Unabhängig davon enthält Oppermanns Werk – vor allem da, wo der Autor auf eigene Beobachtungen zurückgreifen konnte – eine Fülle von Genrebildern und Naturschilderungen, mit denen das Buch ganz unabhängig von der Darstellung gesellschaftlicher und politischer Zustände auch literarisch bestehen kann: Genannt seien hier als zwei gegensätzliche Beispiele nur die eindrucksvolle Beschreibung einer Flut und eines Eisgangs auf der Weser in Hoya und – ein Höhepunkt des Romans – die liebevolle, von anschaulichen Details überquellende Schilderung der 100-Jahr-Feier der Universität Göttingen.

Nichtsdestoweniger wäre es ein Fehlurteil, die „Hundert Jahre" undifferenziert der Kategorie des Abenteuer- oder gar des Kitschromans zuzuordnen: Verkannt würde damit der Reiz der vielfältigen Schilderungen geschichtlicher und politischer Zustände, die in ihrer Gesamtheit den Roman als ein historisches Kolossalgemälde erscheinen lassen: Der Leser wird etwa zum Zeugen der Verhältnisse am dänischen Hof zur Zeit Struensees, der französischen Revolution und ihrer Auswirkungen in Deutschland, der Zustände in dem von Napoleon geschaffenen Königreich Westfalen, der Völkerschlacht von Leipzig und des Wiener Kongresses, der Verhandlungen im Paulskirchenparlament, der Revolution in Berlin und Dresden und schließlich des Ausbruchs des Preußisch-Österreichischen Krieges im Jahre 1866. All das sind herausgegriffene Beispiele: Die in dem Roman wiedergegebenen historischen Vorgänge vollständig aufzuzählen, ist unmöglich; ebenso unmöglich ist es, auch nur einen Teil der historischen Gestalten zu nennen, die der Autor in den neun Bänden Revue passieren läßt. Selbst die erwähnten 100 Kurzbiographien historischer Persönlichkeiten im Anhang der Neuausgabe bieten nur eine Auswahl.

Haus mit 2 gr. Wohnungen sowie Keller – ca. 700 qm Grundbesitz. Hausgröße 12 m x 10 m. Haus wird frei. Preis: 148000,– DM ●

»OBJEKT DES MONATS«
IHR »ERFOLG DES JAHRES«

DAS GÜNSTIGE ANGEBOT ● Eigentumswohnungen

1. **Nienburg ● ruhige Top-Lage** zwischen Polizei und Bahnhof – die beste Wohngegend unserer Stadt – Frei – sehr gepflegt – Ölzentralheizung – **100 qm Wohnfläche /Nutzfläche = 133000,– DM ●●●** Auf Wunsch Garage.
2. **Nienburg ● Zentrum** – Bestlage im 3-Familien-Haus – I. OG – repräsentativ. Solider Dauermieter (650,– DM/mtl. + NK.) **100 qm Wohnfläche + Keller = 139000,– DM ●●●**
3. **Nienburg ● Bahnhofsviertel – freiwerdend** Dachgeschoß – ETW – ca. 85 qm = 106000,– DM ●●●

IMMOBILIEN-VERMITTLUNG

Ernst Spehlbrink – Norbert Spehlbrink

Assessor Spehlbrink Immobilien





GREFENGRUND
das stadtnahe Baugebiet im Grünen.

Einfamilienhaus-Grundstücke

456 m²	38760,– DM	632 m²	53780,– DM
555 m²	47175,– DM	659 m²	56015,– DM
559 m²	47558,– DM	725 m²	61625,– DM

zuzüglich Erschließungskosten.

Eigentumswohnungen

2-Zimmer-Wohnung, DG, 65,29 m²	131230,– DM
2-Zimmer-Wohnung, EG-OG, 71,95 m²	144620,– DM
3-Zimmer-Wohnung, EG-OG, 80,81 m²	162630,– DM
Garage	7200,– DM

Unterlagen kostenlos anfordern.

LOBE-Haus
Bahnhofstr. 11, 3070 Nienburg, Telefon (05021) 4071

Glas Marner

Isolierglas beschlagen?

Wir schaffen wieder klare Sicht durch eine mögliche Spülung.
Bitte rufen Sie uns an! Wir beraten Sie gerne!
Beratung – Verkauf – Einbau
2838 SULINGEN – Hohe Straße 8-18 – Ruf (04271) 757

Bauernhaus für Individualisten

In einem idyllischen Dorf im Kreis Süd-Nienburg verkaufen wir im Auftrag ein um 1750 erbautes Bauernhaus im Fachwerkstil. Die Grundfläche des romantischen Hauses hat ca. 198 m². Das ca. 3500 m² große Grundstück liegt in unmittelbarer Nähe der Weser. Das Haus ist renovierungsbedürftig und sollte individuell ausgebaut werden. Die Übergabe des Objektes kann sofort erfolgen. Kaufpreis: 110000,– DM. Anfragen bitte an:

Makosch-Immobilien
Parkstraße 22, 3380 Goslar/Hahnenklee, Telefon (05325) 2475

Internationales Industrieunternehmen sucht im Raum Ostniedersachsen/Nordhessen langfristiges Mietobjekt in sehr gutem Erhaltungszustand, mit Gleisanschluß, elektr. Anlage 220/380 Volt, mögl. Ölabscheider.
4000 bis 6000 qm Lagerhalle
Höhe mindestens 4,50 m – Torbreite 4,50 m – Krananlage
250 bis 350 qm Büroräume
– Einzugstermin zum 1. Oktober 1987 –



GmbH + Co. KG
HARK Die Nr. 1
Deutschlands größte Firma für Heiz-Kamine • Kachelöfen • Kachelkamine





Kachelkamin, 112 x 67 cm wie Abb. o. Bank mit Rad.-Heizeinsatz Bausatz **3.745,–**

Kachelofen 112 x 77 cm wie Abb. o. Bank Bausatz **3.864,–**



Super-Heizkamin, mit Rad. 500 wie Abb. m. Bänken, 160 x 160 cm Bausatz **2.998,–**

Radi… Heiz… Gr… mit… sofo…

Besuchen Sie die schönsten Kamin- und Kachelofenausstellungen.
3000 Hannover 51 (Altwarmbüchen), Varrelheidering 17, (hinter Porta-Möbel), Tel.: (0511) 61786-87 2057 Reinbek (HH), Scholzstr. 9, (Schützenstr.),
Öffnungszeiten: Montag–Freitag 9–18.30 Uhr, Samstag 9–14 Uhr, langer Samstag 9-

S-Immobilien – Wir vermitteln im Kundena

Nienburg-Holtorf
Eigentumswohnung (Haushälfte) mit Gartenanteil, 128 m² Wohnfläche. Das Objekt wird zur Zeit komplett umgebaut – neue Gasetagenheizung – neue Fenster mit Isolierglas – neues Bad – Holzdekken – Bodenfliesen. Bezugsfertig ca. zum 1. September 1987.
Kaufpreis: 140000,– DM

Balge/Sebbenhausen
Nadelwaldgrundstück im Bereich „Schweringer Berge" zur Gesamtgröße von 1.02.87 ha, ca. 40jähriger Baumbestand.
Kaufpreis: 20000,– DM.

Dolldorf
Grünlandfläche und Holzung zur Größe von insgesamt 3.55.37 ha.
Kaufpreis: 55000,– DM.

Nienburg-Erichshage
Gepflegtes Einfamilienwohnhaus mit Garage, i… lage, 120 m² Wohnfläche, voll unterkellert, B… stück 606 m² (nahe am Freibad
Kaufpreis: 230000,– DM

Liebenau
Renoviertes Wohnhaus mit Fachwerkfron… STRASSE, 108 m² Wohnfläche, Gaszentralhei… glas und Jalousien. Anbau bzw.
Kaufpreis: 100000,– DM

Nienburg-Leintor
2-Zimmer-Eigentumswohnung mit zusätzlich… raum, Wohnfläche insgesamt…
Kaufpreis: 73000,– DM.

Sparkasse Nienburg
Goetheplatz 4 · Telefon (05021) 84230 + 84239 für die **LBS IMMOBILIEN**

Wintergärten Überdachungen
Alu - Stahl - Holz
Jeden Sonntag Schautag

Überdachungs-System-Bau Bauen + Wohnen
Günther **Hagedorn** Jeden Sonntag Schautag
Bauen + Wohnen
Vinckenaue 68 · ☎ 05422/8387
4520 Melle 1 - Westerhausen
Beratung + Verkauf nur innerhalb der gesetzlichen Ladenöffnungszeiten.



Ideal für alle Wohnbereiche!

Wand- u. Bodenfliesen
I. Sorte, 15 x 20 cm m² **17.90**
Exklusiv, I. Sorte, 15 x 20 cm unser Hit m² **19.90**
I. Sorte, 20 x 25 cm m² **27.90**

Bodenfliesen
Sonderposten, 11,5 x 24 cm, glasiert m² **11.90**
20 x 20 cm, glasiert, I. Sorte m² **15.40**
31,6 x 31,6 cm, glasiert, I. Sorte m² **17.90**



Gosewisch
Baustoffe
Nienburg
Oyler Straße 10
Telefon (05021) 7055

Rohbau-Besichtigung
Dacheindeckung und Innenputz erstellt
Es handelt sich um einen Sondertyp. Über unser umfangreiches, sonstiges Hausprogramm informieren wir Sie direkt an der Baustelle.
Besichtigung:
Sonnabend, den 25. Juli, in der Zeit von 14 bis 18 Uhr,
Sonntag, den 26. Juli, in der Zeit von 14 bis 17 Uhr
in Nienburg, Brombeerweg
erreichbar über Hannoversche Straße und Exerzierplatz.
● Punktausschilderung beachten ●
Baugeschäft Reinhold Kitsch
Dörverden-Westen · Telefon (04239) 296

NORDHAUS

Neu!
KONZEPT 2000
Unser Prospekt des Jahres!

Informationen i… NORDHAUS-M…sterhaus-Zentrum Verden
…5 · 2810 Verden/Aller · ☎ (0 42 31) 67 61 00
…o.-Fr. 10.00–18.00 Uhr, So. 11.00–17.00 Uhr

…lgeschäft
…führt, 200 m² Verkaufsfläche, im Zentralort …chen Großgemeinde, aus Altersgründen ab …erpachten.
…für andere Branchen und Filialisten gut geeig-…
…ter DG 61306.

…zu kaufen ge-…
…6 698

…in Südkreis …m Wald unt. … 2100 qm, In-… …, Schwimm-… …, Ölhzg., Wfl. …ge, sofort be-… … verk.

Handwerker su. Haus
od. Resthof im Raum Marklohe.
Telefon (05021) 16435

Nienburg: Bungalow
150/670 qm, sehr gute Wohnlage, Preis nach Vereinbarung.
Tel. (05021) 7614

Jg. Maurer sucht Hof, 1- od. 2-Fam.-Haus, mögl. m. Garage od. Scheune o.ä., evtl. auch Wohnung m. Garage. **Tel. (05022) 1372 od. (05028) 1261**

200.000fach bewährt
Nr. 1
für Ihr Auto sind Sicherheit und Schutz. Wir bieten sie:



DIE FERTIGGARAGE HOCHTIEF
Fordern Sie Prospekte an:
HOCHTIEF FERTIGTEILBAU
Augsburger Str. 1,
3073 Liebenau/Weser
Telefon (05023) 28-0

Grundstück
mit 200 qm Rampenlagerraum und 200 qm Bodenraum in Münchehagen ab sofort zu verkaufen oder zu verpachten.
Telefon (05725) 1007

4-Zi.-Ei…
Nähe Bah… rasse, kl. … stellpl., K… **lach Imm… 12787 we… sbds. u. ab…**

Nähe St…
Einfam.-H… Wfl., Ölhz… Do.-Garag… ter Zust., … 165000,–. **T. (05021)… (05026) 14…**

Verkauf…
Hotel-Gas… gelegen, … stanz, 20… geeignet … zialitäten… nötig, er… bahn, Te… KP-Vors… (auch Pa… tung). **W… VDM, Te…**

H…
Besu… neuers… in Bis… Zu…
Besi… Sa.+S…
Telef…

Grundstü… voll ersch… **Telefon (…**

Bauplatz… Ortsm., … 9965 an …

Hausbo…
z. Festpr. … **Holz- un…** Oldendor…

(Raum … Anzahlu… pacht z… unter H…

Kleine…
auch leic… **2 ha La…** haltung) … sucht. Te…

Kapital…
(günstige… **schäftsha…** Wohnung… 250000,– … kaufen. … men Zus…

700146

Der Dramatiker Rolf Hochhuth weilte für wenige Stunden in unserer Stadt

Nur wenige Stunden weilte der Dramatiker und Schriftsteller Rolf Hochhuth nach der Lesung einer Novelle im Funkhaus Hannover bei seinem Bruder und dessen Familie in Nienburg, bevor er den Nachtzug nach Basel bestieg.

Eine Einladung zu Gespräch und Abendessen hatte ich der Lesung mit Horst Peters im Posthof „Tod eines Jägers" zu verdanken, ein Stück, das im Winter 1977/78 in Salzburg mit Curd Jürgens und Bernhard Wicki, ferner in Berlin, München und Hamburg aufgeführt wurde.

Wir kamen schnell ins Gespräch. Der heute 47jährige, am 1. April in Eschwege bei Kassel Geborene erlangte auf Anhieb 1963 Berühmtheit mit seinem Aufsehen erregenden Schauspiel „Der Stellvertreter", von ihm als ein „christliches Trauerspiel" bezeichnet, da es darin um stillschweigende Duldung der Judendeportationen durch den damaligen Papst geht. Die Uraufführung fand am 20. Februar in Berlin unter der Regie von Erwin Piscator († 1966), einem großen Bewunderer Hochhuts, statt. Den von Hochhuth verfaßten Nekrolog sprach bei der Beisetzung Piscators auf dem Berliner Waldfriedhof Dieter Borsche.

Seit dem „Stellvertreter", der eine breite Diskussion auslöste und an vielen Bühnen aufgeführt wurde (noch im Winter 1977 am Schloßtheater Celle), lebt Rolf Hochhuth, verheiratet, drei Söhne 18, 15 und acht Jahre alt, als freier Schriftsteller. zur Zeit in Wien und zeitweise in Basel.

Vor seinem Durchbruch als Schriftsteller war Hochhuth in seiner Heimatstadt gelernter Buchhändler und wurde anschließend Lektor im Bertelsmann-Verlag.

Ersten Ruhm erwarb er sich hier durch die Herausgabe einer Wilhelm-Busch-Gesamtausgabe mit sämtlichen Bildergeschichten, 637 Seiten und 3380 Zeichnungen und Faksimiles. Dank des Verlages: drei Monate bezahlten Urlaub, den Hochhuth zu einer Romreise, zusammen mit seiner Frau, nutzte, um unter anderem im Vatikan Material für den „Stellvertreter" zu sammeln.

Rolf Hochhuth blieb und ist ein politisch engagierter Schriftsteller, ohne indessen parteigebunden zu sein. Auf den „Stellvertreter" folgte 1969 „Soldaten". In diesem Stück ist Churchill die zentrale Figur. Natürlich war daher eine Reise nach England fällig. Hochhuth forschte in den Archiven. Als das Stück herauskam, war man in England verschnupft.

Hochhuth hat viel erfahren, was die wenigsten bei uns wissen. Wir unterhielten uns über den Zweiten Weltkrieg, über Hitler und über die Person Churchills. „Ein faszinierender Stoff", sage ich angesichts der entscheidenden Rolle, die Churchill in diesem Krieg und seinen verheerenden Folgen für uns gespielt hat.

„Soll ich etwa noch ein Churchill-Schauspiel schreiben?" sagt Hochhuth. Aber ich sehe, daß es ihn beschäftigt. Um 20 Uhr will der politisch immer Interessierte die Nachrichten hören, um zu erfahren, wie es um Moro steht. Dann noch einmal die Spätnachrichten.

Seine politischen Ansichten sind fest umrissen und stellen das Humane in den Vordergrund: „Niemand darf Menschen zum Mittel seines Zwecks machen". Der „Fall Moro" bewegt ihn, wie ihn der „Fall Schleyer" bewegt hat und noch bewegt. 1970 waren es „Die Guerillas" in Südamerika, denen er eine Tragödie widmete, Uraufführung in Stuttgart. Die „Soldaten" erlebten ihre Uraufführung in Wien. Damals waren die Nienburger Hochhuths dabei.

Meist ist es Hochhuths Mutter, die ihn dann begleitet, so wie Eschwege nach wie vor Treff- und Mittelpunkt der Familie ist. In Nienburg war Rolf Hochhuth zum ersten Mal. Die Stücke folgten rasch aufeinander: 1974 Lysistrata, Uraufführung in Essen, mit Ellen Schwiers 1976 „Die Hebamme", Uraufführung in München mit Maria Becker. Im Fernsehen spielte Inge Meysel diese Rolle im dritten Programm. Eine gute Darstellerin dieser Rolle war auch Ursula Herking.

Dazwischen lagen Erzählungen, Gedichte, Essays, im Fernsehen 1964 „Die Berliner Antigone", „Tell 38", Rede auf einen Attentäter Hitlers, ein Nekrolog auf Papst Johannes XXIII.

Jetzt erschienen bei Hoffmann & Campe „Goebbels Tagebücher", zu denen Hochhuth die Einführung schrieb. Gegenwärtig schreibt Rolf Hochhuth ein zweiteiliges Fernsehspiel nach Otto Flakes Roman „Hortense oder die Rückkehr nach Baden-Baden". Zum 100. Geburtstag des Schriftstellers, der nach Hochhuth nicht die Anerkennung erfuhr, die er verdiente, will der Südwestfunk das Fernsehspiel im Jahr 1980 produzieren. In einem von Hochhuths Büchern findet sich eine Würdigung Flakes, der 1963 durch Selbstmord aus dem Leben schied.



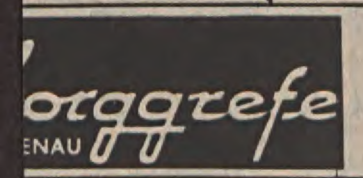
Rolf Hochhuth

Das Kapitel trägt als Motto den Satz Flakes „Das Leben ist ein Maskenball".

Als letztes nehmen wir in der Wohnung Große Ziegelriede 2 einen Fotoband „Kaiser-Zeiten" zur Hand, den Rolf Hochhuth zusammen mit einem Eschweger Fotografen herausgab und der von ebenso viel Familiensinn und Heimatgefühl wie von historischem Verständnis zeugt.

Hildegard Burwick

dazu?



der
ütte. Wenn's
doch zu
An jedem
de finden
Zeitung
ütten".

ngen der
tgemeinde
e

tmachung

il 1978, um 20 Uhr findet in der
n Bohnhorsterhöfen eine öffent-
r Gemeinde Warmsen statt.

sordnung

derschrift über die Sitzung vom

irektors über wichtige Angelegen-

Haushaltsjahr 1978
der Gemarkung Hauskämpen
Brüninghorstedt
ekmeyer, Bohnhorst, wegen Ver-
en
nschaft Schamerloh und des SC
e auf Gewährung eines Zuschusses
weich-Sportplätzen
eiß Großenvörde auf Zuschuß für
sgerät
und Entlastung des Gemeinde-

und Entlastung des Gemeinde-

och einige Punkte vertraulich be-

de Warmsen
usse
ndedirektor

m. Getriebeschaden gegen Höchstgebot zu verkaufen.
Telefon (0 57 66) 5 80

Stellenangebote

Aufwartung 2 x wöchentl.
gesucht.
Kotzebuestraße 11
Telefon (0 50 21) 60 97

Bürobedarf
Geschäftsbücher
Mal- und
Zeichenartikel

Lange Straße 64
3070 Nienburg
Tel. 05021/2310





Peine+Salzgitter

Ihr Partner für Stahl

– Wertpapier-Kenn-Nr. 620200 –

Hiermit laden wir die Aktionäre unserer Gesellschaft ein zu der am
Mittwoch, dem 31. Mai 1978, 11.00 Uhr,
in den Peiner Festsälen, Peine, Friedrich-Ebert-Platz 12/13,
stattfindenden

ordentlichen Hauptversammlung

Tagesordnung

1. Vorlage des festgestellten Jahresabschlusses und des Geschäftsberichtes für das Geschäftsjahr 1976/77 mit dem Bericht des Aufsichtsrates.
2. Beschlußfassung über die Entlastung des Vorstandes und des Aufsichtsrates für das Geschäftsjahr 1976/77.
3. Ergänzungswahlen zum Aufsichtsrat.
4. Wahl des Abschlußprüfers für das Geschäftsjahr 1977/78.

Die vollständige Bekanntmachung der Tagesordnung mit Vorschlägen zur Beschlußfassung ist im Bundesanzeiger Nr. 73 vom 18. 4. 1978 veröffentlicht. Wir bitten, dieser Bekanntmachung die Erläuterungen zur Tagesordnung zu entnehmen. Im übrigen verweisen wir auf den unseren Aktionären von ihren Depotbanken zugehenden Geschäftsbericht, dem die Mitteilung gemäß § 125 AktG mit der ungekürzten Einladung beigefügt ist.

Zur Teilnahme an der Hauptversammlung und zur Ausübung des Stimmrechts sind diejenigen Aktionäre berechtigt, die ihre Aktien bis spätestens Donnerstag, 25. Mai 1978, bei einer der in der vollständigen Einladung genannten Hinterlegungsstellen hinterlegen und dort bis zur Beendigung der Hauptversammlung hinterlegt halten. Es kann auch in der Weise hinterlegt werden, daß Aktien mit Zustimmung einer der Hinterlegungsstellen für diese bei einer anderen Bank bis zur Beendigung der Hauptversammlung im Sperrdepot gehalten werden. Auch kann bei einem Notar oder einer Wertpapiersammelbank hinterlegt werden. In diesem Fall ist der Hinterlegungsschein bis spätestens Freitag, 26. Mai 1978, unserer Gesellschaft einzureichen.

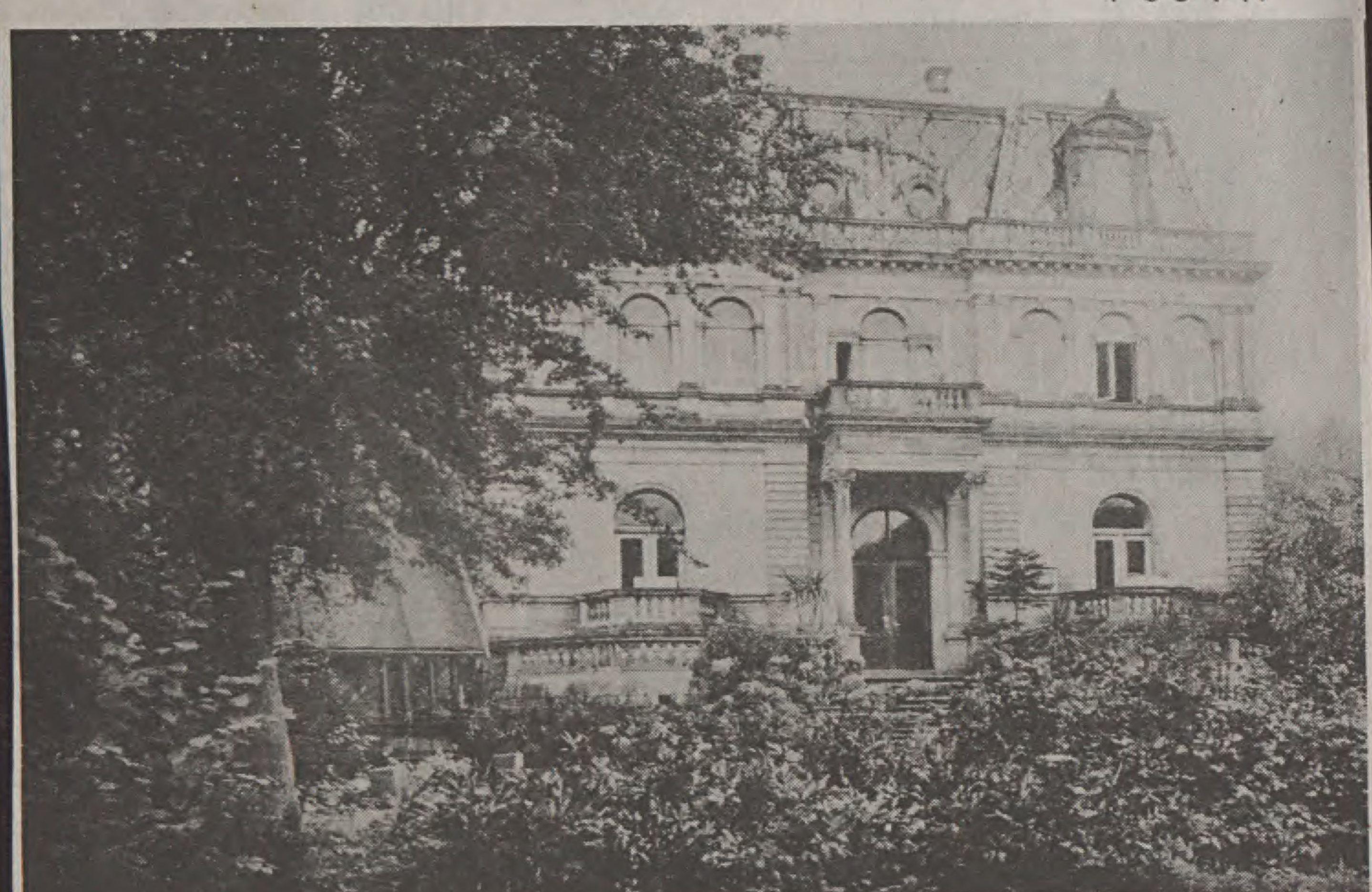
Über die Hinterlegung wird eine als Eintrittskarte dienende Bescheinigung ausgestellt.

Peine, im April 1978

Stahlwerke
Peine-Salzgitter AG

Der Vorstand

700147



„Nienburg a. d. Weser – Schloß" war eine Postkarte unterschrieben, von der die hier wiedergegebene Vergrößerung der einstigen „Stahn-Villa" stammt. Architekt war August Petersen gewesen, ein Absolvent der traditionsreichen „Baugewerkschule" in Nienburg. Archiv Schneegluth

Bürgermeister Stahns Villa hatte ein ehemals armer Schäfer erbauen lassen

Architekt Petersen leitete auch Bau der Marienburg – Vor 120 Jahren machte er sich selbständig

Ergänzend zum Bericht über die Nienburger Fachhochschule vor einer Woche an dieser Stelle heute ein Thema „ganz aus der Nachbarschaft", in starkem Maße das „Nienburger Schloß" – wo heute das „Hastra"-Verwaltungsgebäude steht – und einen tüchtigen Absolventen der „Baugewerkschule" betreffend, der sich vor 120 Jahren selbständig machte.

Daß die Schule schon häufig fähige Baufachleute hervorgebracht hatte, war bereits aus dem Zeitungsbericht anläßlich des 75jährigen Schulbestehens im Jahre 1928 hervorgegangen. Zu ihnen gehörte beispielsweise der Baurat und Senator Ferdinand Wallbrecht, „bekannt durch seine Erfolge auf baulichem Gebiete in Hannover und sein unermüdliches Eintreten für das Zustandekommen des Rhein-Weser-Kanals"; ferner Johannes Oetzen, Geheimer Regierungsrat und Professor an der Technischen Hochschule Charlottenburg (Kirchenbauer und Präses der Akademie der Künste in Berlin), oder Professor Süßenguth, der Erbauer des Charlottenburger Rathauses und des Hamburger Hauptbahnhofes. Der ebenfalls in Nienburg ausgebildete spätere Architekten und Lehrer August Petersen steht im Mittelpunkt eines 1940 unter der Überschrift „Das Nienburger Schloß und die Geschichte von dem unbekannten Langendammer Schäfer" veröffentlichten Beitrag von Heinz Biermann.

„Wenn man auf einem Spaziergang in die Nähe des Schlosses an der Weser kommt, bleibt man wohl immer wieder stehen und bewundert den schönen Park, der mit seinen Blumen und hohen Bäumen wie ein kleines Wunder daliegt", begeistert sich der Autor und geht bei einem Blick durch das Gitter in den Gedanken bis zur Jahrhundertwende, bis zur Erinnerung der Jugend zurück, als manch saftige Kirsche oder leuchtender Pfirsich zwischen den Stäben hindurchgereicht worden waren. Die Kinder des Besitzers waren in einem vom Ziegenbock gezogenen Wagen in stürmischer Fahrt über die Wege des Parks gebraust, und es gab eine Wassermühle mit geheimnisvollen Grotten, eine kleine träumerische Brücke und einen stillen Teich.

Als Heinz Biermann im Jahre 1903 beim Maurermeister Fritz Lampe in die Lehre kam, hörte er mit viel Freude zu, wenn die Gesellen ihre Erlebnisse erzählten, die sie während des Schloßbaus gehabt hatten. „Sie sprachen von einer kostbaren Marmortreppe, von den aus Paris gesandten wunderbaren Gemälden und Gobelins, die nach Fertigstellung des Baues das Innere des Schlosses schmücken sollten", erzählt Fritz Biermann, und er fährt fort: „Sie erzählten, daß die Umfassungsmauer infolge sehr umfangreicher Arbeiten äußerst teuer geworden sei; ja, daß die Mauer teurer geworden sei als der Rohbau des Schlosses gekostet hätte".

Das Richtfest war im Pförtnerhaus, „rechts am Parkeingang", gefeiert worden. Allerdings hatten die Meister allgemein nicht gut abgeschnitten infolge unglücklicher Bau- und Finanzverhältnisse. So schied der alte Maurermeister Lampe aus dem Geschehen aus, obwohl er den Grundstein gelegt hatte. Zwar übernahm daraufhin sein Sohn Fritz die Leitung, doch nach einiger Zeit lag die Baustelle für eine ganze Weile still. Maurermeister Neddersen führte das Geschehen schließlich zu Ende.

Besonders eng mit dem Schloßbau war der Architekt August Carl Ludwig Petersen verbunden. Am 4. August 1840 als Sohn eines Bremer Bäckermeisters geboren, besuchte er die Nienburger Baugewerkschule, ehe er im Sommer 1859 zunächst nach Hamburg, dann nach Gothenburg (Schweden) und schließlich nach Lingen in Stellung ging, wo er die Pläne zum Bau eines Amtshauses in Bentheim ausarbeitete. Im Herbst 1860 wurde er auf der polytechnischen Schule in Hannover als Studierender für Baukunst II und Mechanik zugelassen. Nach verschiedenen Zwischenstationen, u.a. auf der Akademie der bildenden Künste in München, wurde Petersen 1864 die Bauleitung des königlichen Schlosses "Marienburg" bei Nordstemmen übertragen.

Da das Schloß ab 1865 von Königin Marie bewohnt wurde, hatte Petersen täglich Gelegenheit, mit Mitgliedern der königlichen Familie, mit den Hofbeamten sowie auf dem Schloß weilenden Künstlern zu verkehren. Das Jahr 1866 freilich setzte Petersens Tätigkeit auf der Marienburg wie auch der Hoffnung, im hannoverschen Hofbaudienst eine sichere und angesehene Stellung zu erringen, ein Ende. Im Sommer 1868 verließ er das Schloß und machte sich selbständig.

Im Sommer 1870 begann er nach dem Bericht Heinz Biermanns „mit der Anfertigung von Plänen zu einem großartigen Bauwerk in Nienburg für einen Herrn Ahrens aus Amerika". Dieser Ahrens sei einstmals in Langendamm Schäfer gewesen, ehe er einen Onkel in Amerika anläßlich eines Besuchs dazu gebracht habe, ihn mit über den Großen Teich zu nehmen. In der „neuen Welt" erhielt der junge Mann eine Stellung als Laufjunge in einer Fabrik, die künstliche Blumen herstellte. Bald war er regulärer Mitarbeiter und es wurde bei ihm ein ausgeprägter Sinn für die Zusammenstellung von Farben und schönen Sträußen entdeckt. Innerhalb kurzer Zeit wurde er Meister in der Fabrik, heiratete nach dem Tod des Besitzers dessen einzige Tochter und wurde so zu einem vermögenden Mann.

Um seine Absatzmöglichkeiten zu erhöhen, gründete er in Paris eine Filiale. In Amerika verleiteten ihn Eisenbahnbauplanungen parallel dazu zu erheblichen Grundstücksspekulationen. Heinz Biermann berichtet weiter: „Nach mehrjähriger schwerer Arbeit und weil er sich Erholungsreisen erlauben konnte, kam er etwa in den 60er Jahren in Begleitung einer ihm befreundeten Familie Henze, deren Haus an der Verdener Straße infolge eines mit Namensinschrift über der Haustür befindlichen Sandsteins sehr leicht zu finden ist, wieder nach Nienburg. Er soll den Wunsch gehabt haben, sich hier in Nienburg einen Ruhesitz zu bauen und beauftragte dieserhalb Herrn Architekt Petersen mit der Anfertigung von Bauplänen und lud ihn nach Paris ein".

Der Rohbau war im Jahre 1873 vollendet, doch dann stellten sich erhebliche finanzielle Schwierigkeiten ein: Der Bauherr stand aufgrund verfehlter Spekulationen plötzlich vor dem Nichts und war wieder ein armer Mann geworden.

Das Grundstück ging in den Besitz eines Pastors Walkerling aus Peine über, und der Bau wurde fünf Jahre später fertiggestellt. Erbin des Schlosses war eine Tochter des Peiner Pastors, die spätere Gemahlin des bekannten Nienburger Bürgermeisters Johannes Stahn.

Als arbeitsaufwendig erwies sich für Heinz Biermann das Bemühen, Näheres über den einstigen Schäfer Ahrens zu erfahren. Als Begründung für die Absicht, besagtes Schloß dicht am Weserwall erbauen zu lassen, erhielt er die Antwort, an dieser Stelle der Weser habe seine Mutter durch einen Unglücksfall ihr Leben verloren. „Nach mühevoller Arbeit durch Besuch ältester Dorfbewohner, Mitschüler und Mitschülerinnen", fährt Biermann fort, „Studierens der alten Kirchenbücher und Nachgehens selbst der unscheinbarsten Äußerungen ist es mir endlich gelungen, Geburtsort und Eltern des von mir geliebten Schäfers festzustellen".

Mit freundlicher Mitwirkung von Fräulein Elisabeth Oehlerking in Husum habe Herr Pastor Ahlers in Heemsen das Geburtsregister mit folgender Eintragung vorlegen können: „Täufling: Unehelich Carl Friedrich Heinr., geboren am 28. Dezember 1820 in Heemsen, getauft am 31. Dezember 1820. Eltern: Vater: Friedrich Ahrens in Bremen, Mutter: Henriette (Nachname unleserlich) in Heemsen. Über das Ende Carl Ahrens' schreibt Heinz Biermann: „Er konnte das Unglück, da ihm der kaufmännische Weitblick und die für diesen Augenblick notwendige unbeugsame Härte fehlten, nicht überwinden und starb in Paris in geistiger Umnachtung".

Über den Architekten Petersen berichtet Biermann abschließend, dieser habe bis 1871 in Nienburg gelebt; „Hier in Nienburg, der Ausbildungsstätte seines technischen Werdegangs, hatte er ja noch so viele freundschaftliche Beziehungen von früher her. Seine einstigen Lehrer waren ihm persönliche Freunde geworden". -eck

ca. 500000 DM, vertrauliche Angebote erbeten!

stige gnet ebe, Wirt- gen- etik- und- zen, avon ssen aum, nge- nge- DM.

Gründerzeit-Villa zu verkaufen!

Ziegelverblendung, neues Dach und neue Fenster mit Iso., über 200 m² Wohnfläche auf 850 m² Grundstück.



Windmühle in 2839 Borstel

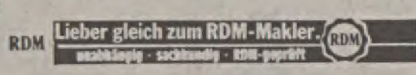
am westlichen Dorfrand gelegen, zu verkaufen! 1400 m² bepfl. Grundstück, Rohbau und außen restauriert, Innenrestaurierung und Ausbau noch erforderlich, Denkmalschutz-Objekt mit 10% Sonderabschreibung auf den Ausbauaufwand, 7 Geschosse! Ca. 275 m² Nutz- und Wohnfläche möglich. Der Kaufpreis läßt aufhorchen: **118000.- DM.**



...ben Einfamilienhäuser in Nienburg und den ...steilen Holtorf und Erichshagen

...estandes und für vorgemerkte Kunden zu **kaufen:** Wohnhäuser: 100 bis ...ch Lage, Größe und Zustand von 150000.- bis 275000.- DM, in Sonderfällen ...en Sie Ihren Hausverkauf überlegen, holen Sie unseren Rat ein: sachver- ...n Ihnen keine Traumpreise, sondern realistische und erzielbare Verkaufs- ...unserem Motto: **„Vertrauen gegen Vertrauen".**

RÜBENACK Immobilientreuhandgeschäft seit 1852 3070 Nienburg · Kirchplatz 10 · Tel. (05021) Sa.-Nr. 7077 RDM



Kachelöfen • Kache...

HARK Preise sind Leistungsbeweise

Deutschlands ... für Heiz-kamin... Kachelkamine...

Repräsentativer, zeitlos schöner Heizkamin aus feinstem Marmor; ... bewährten Radiante-Heizeinsatz aus Guß 700/30 vermessingt.

Der Bausatz umfaßt alle zum technischen Aufbau erforderlichen Materialien; jedoch ...

GmbH + Co KG **HARK** Die Nr. 1 • HARK-Ofe... • HARK-Kan... • HARK-Kac...

Großer Farbprospekt mit über 300 Abbildungen sofo...

Besuchen Sie die schönsten Kamin- und Kach... Montag-Freitag 9-18.30 Uhr, Samstag 9-14 Uhr, la...

3000 Hannover 51 (Altwarmbüchen), Varrelheidering 17, (hin... Tel.: (0511) 61786-87

2057 Reinbek (HH), Scholzstr. 9, (Schützenstr.), Tel.: (040) 7...

Suche dringend für Kaufinteressenten in N... und Umgebung **gutbürgerliche Ein- und Zweifamil... Bauernhäuser, Resthöfe,** auch unrenoviert, für Verkäufer kein... **Gundlach Immobilien Telefon (05021) 12787 werktags oder ... auch abends und am Wochen...**

...Wir vermitteln im Kundenauftrag

...en
...t **Garage,** 126 m² ...sind gegeben. Grund- ...nststoffenster/Isolier- ...ng. ...M

...ern, Wohnfläche z.Z. ...befindet sich auf dem ...khaus.

Nienburg

Einfamilienwohnhaus mit Garage in ruhiger Wohnlage, 116 m² Wohnfläche – drei Kinderzimmer. Neuwertige Gaszentralheizung. Das Gebäude ist voll unterkellert. Grundstücksgröße 846 m². – Eine kurzfristige Übernahme ist möglich – **Kaufpreis: 180000,– DM**

Nienburg

Appartementhaus mit vier Wohneinheiten in zentraler Wohnlage. Totalumbau und Modernisierung 1984/85 – Restarbeiten sind erforderlich. Neuwertige Gaszentralheizung. Kunststoffenster mit Isolierglas. Neue Dacheindeckung. – Ein interessantes Angebot für Kapitalanleger – **Kaufpreis: 150000,– DM**

...burg ...+ 84239 für die **LBS IMMOBILIEN GMBH**

BAUGRUNDST...

Ernstingstraße in stadtnah... Größe von 555 bis 735 m², 77...

OT HOLTORF – ERICHSH...

Am Hofe = 658 m²
Marschblick = 800 qm
Bachstelzenweg = 1040 qm

ohne Maklergebühr, ohne Bau...



3070 Nienburg · Telefon (05...

...saden- ...bleme?

...rieb sucht Ihr ... uns! ...ch – ...den ...n ...ershagen ...B ...ung

...bilien-GmbH

...reich verkaufen und ... ...solut

...uchen dringend ...Bauern- und ...hen im Raum ...n!

...GmbH ...2011 RDM



LANDHAUS freistehend, 120 m² WF, sehr gute Ausstattung, schlüsselfertig. Eigenleistung möglich. **174600,– DM**

Studio 3 Baubetreuungsgesellschaft mbH
Schwachhauser Heerstr. 361 2800 Bremen 1 Telefon: (0421) 233377 Sa. und So. (0421) 670483



Achtung, Waldbesitzer!

Kaufe Nadelholz (Durchforstungsbestände) zu Höchstpreisen.
Telefon (05874) 472, nach 18 Uhr

Baugrundstück, voll erschl., in Scharrel, ca. 500 qm, 35000,–. Brinke Immobilien, **Tel. (05072) 1467**

Garagen, Gartenhäuser, Carports sehr preiswert, Selbst- oder Fertigbau. Katalog: Rischpler, Burgstr. 43, 3008 Garbsen 5, OT Schloß Rickl., **Tel. (05031) 71594**

Zwangsversteigerung Immobilien-Obj. der nächst. 6 Wochen im ZV-Katalog bis 50% untert Wert. **Mosch Comp. Info, ☎ (05372) 7163**

Bodenfliesen

beige/braun, für Innenbereich, Beanspruchungsgruppe IV, 32 × 32 cm **15.50**

holz fliesen zentrum nienburg bruchstraße 9 Tel. 05021/5058

Niemand in Deutschland verkauft soviel DROGERIE-Artikel wie SCHLECKER

Wir suchen weiterhin bundesweit in guten Geschäftslagen

LADEN LOKALE

Rufen Sie an, schreiben Sie oder kommen Sie vorbei: **SCHLECKER Expansionsabteilung Tel. 07391/504 172 - 504 178 - 504 102 7930 Ehingen/Do Postfach 1354**

- Verkaufsflächen 120 - 300 qm
- Städte,Gemeinden ab 3000 Einw.

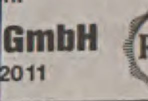
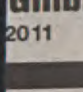
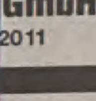
Wir bieten Ihnen
- Langfristigen Mietvertrag zu Spitzenbedingungen
- marktgerechte,wertgesicherte Miete

Wohn- und Geschäftshaus im Zentrum einer norddt. Großstadt, 1 Laden u. 13 Whg., Bj. 1961, Klinkerfassade, Balkone, Iso-Vergl., Gas-Etagenhzg., KP 690000,–, ME 62794,– netto. Annette Isensee Immobilien, **Tel. (05303) 4561**

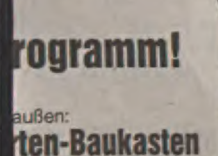
weru Fenster+Türen

...rogramm!

...außen: ...rten-Baukasten ...acher. ...iner Auszug aus dem ...hen Programm:


...lz : 90×90 mm pro lfdm. nur **9.95**



ST... TOP... wo... zent... Bad,...
ST... Bun... sivba... vergl... Areal...
ST... Rei... in ve... über...
WA... „Klein... Auf W... Größe...
WE... Auf de... ten G... mit 4...
BÖ... a) „H... b) „H... c) „N... d) „V...
Die ... Aber...
RDM

Grundstück... erschl., ca. ... Brinke Imm... 1467

Schwarmst... Haus, Iso-V... Hzg., 4 Zi... Vollk., ca. ... 250000,–. ...

700148

Zur Gedächtnisausstellung JGW Heitmann

11.2.1975

Er war ein ebenso guter Maler wie er ein guter Kaufmann war

Außerordentlich reich beschickt ist die Gedächtnisausstellung, die Lidy Heitmann mit Freunden des Verstorbenen in der kleinen und neuen Galerie des Museums zusammengestellt hat. Es ist wohl die größte der Ausstellungen in den letzten Jahren, sowohl was den Gehalt als auch die Vielzahl der Bilder angeht. Mit wahrer Besessenheit muß Heitmann an seinen Feierabenden und Sonntagen an dem gearbeitet haben, was man im allgemeinen ein „Hobby" nennt, das der Mensch braucht, um nicht einseitig zu werden.

„JGW" hat sich eines der erbaulichsten und schönsten ausgesucht. Er fand schon in jungen Jahren heraus, was seine sinnvollste Freizeitbeschäftigung sein könne und hat sie bis ins Alter, ja bis kurz vor seinem Tod beibehalten.

Man muß sich Zeit zum Hinschauen nehmen, so viel gibt es zu sehen. Mit Muße und Vergnügen sollte man diese Werke genießen, die von einer leidenschaftlichen Liebe zur Heimat und gleichzeitig zur Kunst sprechen. Es ist sinnvoll, daß diese Ausstellung in die 950-Jahr-Feier von Heitmanns Geburtsstadt eingebettet ist.

Sein Hauptthema war die Landschaft. Was er mit sehr feinem Zeichenstift in die vielen Skizzenbücher eintrug, steht in der neuen großen Vitrine. An den Wänden hängen die Aquarelle. Auch Tusch-, Feder- und Filzstiftzeichnungen. Sogar ein „Kuli" oder ein Filzstift war Heitmann mitunter recht, wenn gerade nichts anderes zur Hand war, und er nur ein Stück Papier hatte. 140 Bilder hängen da und nichts ist verflacht. In der guten Ausleuchtung wirken sie intensiver denn je, so daß es schwer fällt, irgend eines besonders hervorzuheben. Der Besucher fühlt sich beschenkt und bewundert die reizvollen pastellfarbenen Bilder: „In den Sieben Bergen", eine Weide in der Wesermarsch, die in ihrem knorrigen Stamm ein Gesicht zeigt, „Sturm über Bauernhöfen" mit einer ganz besonderen Lichteinwirkung. Da ist Nienburg, gesehen aus Richtung Langendamm, aus Richtung Marklohe, „Von Oyle auf Nienburg", aus Richtung Binnen, und immer ist da der Turm der Martinskirche, der die Szene beherrscht. Am Stadtbild des alten Nienburg ducken sich die Häuser in ihrem Schatten wie Küken unter dem Gefieder von Mutter Henne.

Mühlen hatten es „JGW" angetan. Sie tauchen immer wieder als Objekt in seinen Bildern auf. Die Bockwindmühle in Steimbke ist dreimal vertreten, einmal wurde sie am Vatertag 1955, im Frühling gemalt, das andere Mal im Februar 1958, im Winter. Die Husumer Mühle ist da, die Mühle von Holtorf im Jahre 1945 und später noch einmal. Bei Wohlenhausen steht ein Ackerwagen. Ein weiteres Motiv ist die Kieskuhle bei Lemke. In die Vergangenheit führen Getreidehocken bei Marklohe.

Eine Rötelzeichnung zeigt den Galgenberg, ein Aquarell den Oyler Wald. Er hatte Humor, dieser JGW: Es gibt ein Bild von Langendamm, das er unterschrieb: „Die kinderfreudigen Kolonisten". Von Estorf sagte er einmal: „Estorf ist voller Wunder, Du aber, alter Germane aus Estorf, willst davon nichts wissen!"

Und es gibt ein köstliches Bild von ihm, das allerdings nicht in der Ausstellnete ihn bei der mittäglichen Siesta. Als er einmal von jenseitigen Weserufer das Nienburger Industriegebiet malte und seine Frau sich über die Schwefelwolken aufhielt, schrieb er unter das Bild: „Für Lidi Schwefel aus Nienburg".

„Mit Wacholder aquarelliert am Tag vor dem WSV", heißt es einmal. Heitmann liebte solche „Gedenksprüche" beim Signieren seiner Bilder. „Mit Anette sechsjährig", heißt es da oder „mit Tho und Ti" (Thomas und Till, die Söhne).

Ob es der Eisbär auf dem Giebichenstein ist, der „Alte See" bei Lemke, Landesbergen, Groß Varlingen oder sonst ein Dorf der Umgebung – der Thingplatz in Möhlenhalenbeck – es stimmt, was Heinrich Mann einmal sagte: „Die Zukunft wird gerettet in den Kindern und in dem, was wir schufen".

Zur Eröffnung am Sonntag – nie zuvor hatte es einen solchen Andrang zu einer Ausstellungseröffnung gegeben – würdigte Prof. Hanns Jatzlau, ein enger Freund Heitmanns, der ihn auf macher Malerfahrt begleitet hat, „JGW". Daß er eingangs sagte: neben seinen Lehrern Kokoschka und Mahlau sei Heitmann die wichtigste Persönlichkeit für seine künstlerische Entwicklung gewesen, spricht für den Rang, den er dem Verstorbenen einräumt.

Jatzlau ging in seiner Laudatio im Detail auf die Besonderheit der Zeichnung und des Aquarells ein, die „beide in unserer Zeit als unmittelbarer Ausdruck künstlerischen Schaffens wieder den ihnen gemäßen bedeutenden Stellenwert erhalten haben".

Die ganz persönliche Art, in der Jatzlau Heitmanns Arbeitsweise interpretierte, machte diesen Vortrag besonders wertvoll. Minuziös schilderte der hannoversche Professor die gemeinsamen Erlebnisse. Die Bilder wurden von Frau Rührup mit großer Sorgfalt, Gespür und Kenntnis aufgehängt. Die Poster des Blattes „Nienburg, Weihnachten 1957", in nahezu Faksimile gedruckt, wurden von Frau Lidi Heitmann großzügig verschenkt. Es wäre schön, wenn die also Beschenkten dafür ein Äquivalent für die Museumskasse hätten. Eine Liste der Bilder, dem Besucher in die Hand gegeben, erleichterte das Auffinden der Bilder, die sich sicher viele noch einmal ansehen werden. Bis zum 23. Februar ist die Ausstellung täglich von 10 bis 13 und von 15 bis 18 Uhr geöffnet.

Hildegard Burwick

700149



Eines der 140 zur Zeit in der Galerie des Museums ausgestellten Bilder JGW Heitmanns zeigt die Vorliebe des malenden Kaufmannes für alte Bauernhäuser – hier in Schweringen. „HARKE"-Foto: Brehm

700150

Nienburger Zeuglieutenant kämpfte gegen die Preußen

Georg D. Sachses Bericht über Hannovers Schicksalsjahr 1866

1860 hörte Nienburg auf, Garnison des hannoverschen Heeres zu sein. Nach dem Sieg der Preußen bei Sadowa (Königgrätz) über Österreich und dem anschließenden Kompromiß im Prager Frieden 1866, in dem Preußen auf Annexionen österreichischen Territoriums verzichtete, hielt sich Bismarck in Deutschland schadlos: Noch im gleichen Jahr wurde der Deutsche Bund aufgelöst und Frankfurt, Nassau, Kurhessen, Schleswig-Holstein sowie Hannover Preußen einverleibt.

Das Nienburger Stadtarchiv stieß jetzt auf ein Zeitdokument, das – seine Echtheit vorausgesetzt – ein interessantes Schlaglicht auf jene für die Welfen und für die Bevölkerung Norddeutschlands folgenreichen Vorgänge wirft. Es handelt sich um die Abschrift des Berichts eines Teilnehmers an den kurzen militärischen Auseinandersetzungen, die der Annexion vorausgingen: „Georg David Sachse, geb. 8. Oktober 1847 in Nienburg, zuletzt Zeuglieutenant daselbst." Die Kopie wurde vom Großneffen Sachses, C.W.A. Sachse (Isernhagen), zur Verfügung gestellt.

Sachse stammte aus einer Nienburger Familie; während die Mutter, Marie Margarethe Spelshaus, aus Glissen zugezogen war, war der Vater, Carl, bereits hier geboren. Die Sachses waren mit Reichtümern nicht eben gesegnet, obwohl sie ein in Eigenleistung erbautes Wohnhaus in der heutigen Neuen Wallstraße besaßen. Nach 1848 hatte die Stadt „auch weniger bemittelten Bürgern" (Gade 1862, S. 157) gestattet, hier einstöckige Wohnhäuser mit Erkern zu erbauen.

In dieser Umgebung verlebte Sachse mit seinen Geschwistern, einem Bruder und zwei Schwestern, eine nicht allzu bedrängte Kindheit, wenn auch sein Vater schon 1859 41jährig starb. Zu dieser Zeit waren im Sachseschen Hause noch vier hannoversche Soldaten im Quartier.

Wie viele Leute in ärmlichen Verhältnissen damals, versuchte Mutter Marie den Familienhaushalt mit Cichorienanbau zu erhalten. „Echter Nienburger Cichorien" war als Kaffee-Ersatzprodukt eine begehrte Ware bis etwa Mitte des Jahrhunderts.

Bei Sachse heißt es: „Diese Frucht wurde früher in Nienburg viel angebaut, und es muß für den Fremden ein komisch-lustiger Anblick gewesen sein, wenn er auf den Feldern die kleinen Strohhütten sah, welche die Leute bauten, um darin während der Nacht die am Tage nach und nach in der Sonne trocknenden Wurzeln unterzubringen. Kam man abends übers Feld, hörte man lustige Lieder erschallen, ganze Familien saßen dann vor den Hüttchen, um die Cichorienwurzeln zu zerschneiden, und vertrieben durch Gesang und Rätselspiel den sie heimsuchenden Schlaf..."

Nach der Konfirmation wurde Sachse Verwaltungslehrling beim Amt Nienburg, der Verwaltungsbehörde vor Einrichtung des Kreises. Da ihm dort jedoch das Gehalt zu gering war, entschloß er sich, als Freiwilliger in die hannoversche Armee einzutreten und kam am 16. April 1866 zur 6. Kompagnie der Hannoverschen Artillerie.

Zu dem entscheidenden Tag des preußischen Ultimatums an Hannover schreibt Sachse: „Wie im Soldatenleben meistens, hört man als nicht beteiligte Person, indem man seine Haut dabei zu Markte tragen muß, von den politischen Verhältnissen am wenigsten. Sehr erstaunt war ich daher am 15. Juni 1866, als ich nachmittags vom Baden zurückkehrte, an den Streckenecken angeklebt, die Beschlüsse der Frankfurter Versammlung zu lesen."

Die Frankfurter Bundesversammlung war faktisch aufgelöst; erste preußische Truppen schifften sich bei Harburg zum Übersetzen über die Elbe ein. Das Ultimatum war am selben Morgen abgegeben worden. Da es unmöglich schien, die Landeshauptstadt zu verteidigen, ordnete die Regierung König Georgs V. an, die Armee aus der Stadt abzuziehen und bei Göttingen mit anderen Truppenteilen zu vereinigen, um eine Kontaktaufnahme mit Hannovers Alliierten – nahezu dem gesamten nichtpreußischen Deutschland – zu ermöglichen.

Auch Sachse verließ am 16. mit seiner Einheit die Welfenstadt; ohne jedoch auf eine kriegerische Aktion wirklich vorbereitet zu sein, wie Sachse anmerkt: „Bei der Einrichtung in Hannover hatte nämlich jedes der drei Artillerie-Bataillone nur die Bespannung zu einer Batterie an Pferden; diese Pferde wurden abwechselnd von den Batterien zu den Fahr- und Schießübungen benutzt. Für Zeiten, wenn kein Krieg und das Militair eigentlich mehr des Staats-Ansehens wegen da ist, als wirklich in seinem eigentlichen Elemente, dem Kriege, verwendet zu werden, ist dies in Betreff der Kosten gewiß angenehm. Für uns machte sich dies aber in recht unangenehmer Weise fühlbar; wir waren, da wir keine Pferde hatten, die Kanonen also nicht mitführen konnten, ohne jede Waffe."

Der Abmarsch der Truppen aus Hannover war überhastet. Viele Soldaten mußten ihre Habe außer dem Marschgepäck im Ungewissen zurücklassen; Gerät und Waffen wurden mit der Eisenbahn nach Süden transportiert, während die Einheiten marschierten. Über Wülfingen, Elze, Alfeld und Einbeck erreichten Sachse und seine Kameraden am 18. morgens Salzderhelden, wo in Waggons verladen wurde, um mit dem Zug nach Göttingen zu verlegen.

Dort war inzwischen auch die Ausrüstung der Batterien eingetroffen; die Truppen erhielten Befehl, sich in Gefechtsbereitschaft zu versetzen und dann über Jühnde in Richtung preußischer Grenze zu marschieren. Das war wegen der zum großen Teil schlecht ausgebildeten Pferde, die vor die Geschütze gespannt wurden, ein schwieriges Unterfangen.

Auf preußischem Gebiet erwartete die Hannoveraner seitens der Bevölkerung eine ebenso ablehnende Aufnahme wie sie den Preußen in Hannover zuteil wurde. Kein Wunder: selbst wenn „in diesem traurigen Bruderkrieg" (Georg V.) nicht geplündert wurde, so wurden doch Truppen zwangsweise einquartiert, Lebensmittel beschlagnahmt und zivile Hilfskräfte dienstverpflichtet, wodurch die einfachen Leute hüben wie drüben beträchtliche Schaden erlitten.

Doch Sachse weiß auch von positiveren Erfahrungen zu berichten, so in Mühlhausen, wo die Bürgersfrauen die hungrigen und vom Marsch geschlauchten „Feinde" beim Einrücken „mit Butterbrödten und Kaffee" versorgten. In Langensalza fanden indessen bereits erste Waffenstillstandsverhandlungen statt, von den hannoverschen Parlamentären Dammers und Jacobi mit dem Ziel des freien Durchgangs für die Armee Georgs V. nach Süddeutschland geführt.

Nunmehr zehn Tage nach Beginn des Krieges beschreibt Sachse den Zustand der hannoverschen Truppen als denkbar schlecht angesichts des großen Mangels an Nahrungsmitteln und Futter für die Zugpferde und der Stärke der Preußen, die mit einer großen Übermacht bei Gotha lagen. Doch noch war außer einigen Scharmützeln kein nennenswerter Schlagabtausch erfolgt.

Erst am 27. Juni beteiligte sich Sachses Batterie bei Nagelstädt an einem größeren Gefecht, das mit Schützen, Infanterie und Artillerie geführt wurde. In Sachses Bericht nehmen sich die Verluste auffällig geringfügig aus, König Georg jedoch schreibt in einem Brief an die Königin über ebendieses Gefecht, das als Schlacht von Langensalza in die Geschichte einging: „Die Stärke der Preußischen Truppen kann kaum weniger gewesen seyn als 18000 M., vielleicht 22000 M., unsere 18000 M. Die Verluste von beiden Seiten sind furchtbar" (G.M. Willis 1966, S. 17).

Nach der Schlacht hatte die Einheit Sachses in Langensalza, dem hannoverschen Hauptquartier, Unterkunft gesucht. Die Hannoveraner hatten sich in eine hoffnungslose Lage gebracht. In der Bewegungsfreiheit gehemmt durch die Höhen des Thüringer Waldes, ausgezehrt durch die langen, anstrengenden Märsche, ungenügend mit Lebensmitteln versorgt, sahen sie sich von zwei Seiten großen preußischen Streitmächten gegenüber, die bei Eisenach und Gotha aufmarschierten. Die einzige Alternative zur „Abschlachtung meiner treuen, gelichteten Kriegsschaar" (Georg V.) blieb die Kapitulation, die am 28. Juni 1866 erfolgte.

Wie die anderen Truppenteile, hatte auch Sachses Batterie alle Waffen und alles Gerät an die Preußen abzugeben. Über Hausen marschierten die geschlagenen Hannoveraner dann nach Gotha, wo sie, wie Sachse berichtet, zum ersten Male seit Tagen etwas Vernünftiges essen konnten: jeder Soldat erhielt „ein tüchtiges Stück Schinken und Brod." Die Angehörigen im heimatlichen Königreich Hannover hatten Lebensmittel gesammelt und sie an die Hauptsammelplätze der kapitulierenden Truppen gesandt.

Königreich aber war Hannover nur noch kurze Zeit, denn am 6. Oktober 1866 wurde in der Welfenstadt die Annexion an Preußen proklamiert. Die Truppen Georgs V. wurden nach Celle befördert; Sachse von dort aus nach Nienburg entlassen. Frank Th. Gatter

700151

Der Nienburger Traugott von Tschirnitz

Ein königstreuer Hannoveraner

Ein Mann, der den Niedergang des Königreiches Hannover an führender Stelle nicht nur miterlebte, sondern auch kämpfend miterlitt, war Adolf Friedrich Traugott von Tschirschnitz, in Nienburg an der Weser am 12. November 1837 als Sohn des Generals der Infanterie und Generaladjutanten des Königs von Hannover, Ernst Heinrich Wilhelm von Tschirschnitz und seiner Ehefrau Louise Amalie August geb. von Bock von Wülfingen geboren.

Von seinem Vater im hannoversch-königstreuen welfischen Geiste von Jugend an erzogen, kam er nach dem Besuch des Gymnasiums und der Hofschule in Hannover im Jahre 1854 in die 1. Klasse des Hannoverschen Kadettenkorps. Schon im folgenden Jahre wurde er zum Portepeefähnrich beim 1. Jäger-Bataillon in Goslar und wenig später zum Leutnant befördert. Von November 1863 bis November 1864 nahm er an der Bundesokkupation in Holstein teil und zog 1866 mit den hannoverschen Truppen gegen Preußen zu Felde. Langensalza beendete Traugott Tschirschnitz' militärische Laufbahn in seinem Vaterlande.

Als getreuer Gefolgsmann seines Königs ging er nach der Annexion Hannovers durch Preußen in die Emigration nach Holland, wo er sich bei König Georg V. von Hannover zur Verfügung hielt.

Vier lange, für den gebürtigen Nienburger gewiß nicht leichte Jahre, währte die selbst gewählte Verbannung aus Heimat und Vaterland, die er jedoch zur Vertiefung seines Wissens auf volkswirtschaftlichem wie verwaltungsmäßigen Gebiet zu nutzen wußte. So wurde er dann, als er 1870 nach Deutschland zurückkehrte, zum Verwaltungsvorbereitungsdienst beim Landratsamt des Kreises Hadersleben in Nordschleswig eingestellt, wo er in dem Landrat von Rosen einen ihn fördernden Vorgesetzten fand.

1878 übertrug man ihm die kommissarische Verwaltung der Kirchspielvogtei im Kreise Rendsburg und ernannte ihn 1879 zum kommissarischen, am 14. Oktober 1881, zum ordentlichen Landrat von Sonderburg in nordschleswigschen Alsen. In dieser Eigenschaft geriet Traugott von Tschirschnitz, den man in seinem gewiß nicht leichten deutsch-dänischen Verwaltungsbezirk als „offen und ehrlich" bezeichnete, weil er „ohne Rücksicht auf politische Standpunkte, Recht im Kreis übte," in den Kampf der preußischen Regierung gegen die dänische Agitation.

Während der sogenannten „Köllerperiode" (Oberpräsident Ernst Matthias Köller, der von 1897 bis 1901 in Schleswig amtierte) tat sich von Tschirschnitz während dieser Zeit durch sein betont forsches Auftreten und autoritäres Verhalten gegenüber den Dänischgesinnten hervor. Obgleich er damit zum Teil auch den Unwillen seiner Vorgesetzten erregte, blieb er doch bis zum Jahre 1911, mit 74 Jahren, im Amt. 1899 erfolgte seine Ernennung zum Geheimen Regierungsrat. Von dänischer Seite wurde er, so heißt es, „zwar wiederholt wegen seiner Schärfe heftig angegriffen, andererseits jedoch sehr positiv bewertet."

Adolf Friedrich Traugott von Tschirschnitz starb am 19. September 1911 in Flensburg, sein Leben und Wirken war von echt niedersächsischer Art, und seine Amtstätigkeit im schleswig-holsteinischen Gebiet von Toleranz und Gerechtigkeitssinn erfüllt.

Gerhardt Seiffert



Jäger der hannoverschen Armee 1866

Erich Prüssner: 700152

Vor 80 Jahren: Als die Räder rollen lernten



Der Automobil- und Motorradsport der Gegenwart spielt sich im Kreis Nienburg auf dem Aue-Ring in Haßbergen, in Bohnhorsterhöfen oder den Köhlerbergen in Nienburg ab. Wie es in den Gründerjahren dieser Sportart vor sich ging, schildert der ehemalige HARKE-Chefredakteur Erich Prüssner in dieser Ausgabe der Sonnabend-Kolumne – an einem Beispiel, das am Montag genau 80 Jahre zurückliegt.

Als Carl Friedrich Benz 1885 seinen dreirädrigen Motorwagen mit einem Einzylinder-Viertakt-Benzinmotor vorführte und ein Jahr später Gottlieb Daimler seinen vierrädrigen Motorwagen rollen ließ, waren das Ereignisse, die die ganze Welt aufhorchen ließen. Doch die Menschen hierzulande sprachen von „Zeichen des Weltuntergangs", von „Verrücktheiten durchgedrehter Techniker" oder „Teufelswerken". Indes: Diese Schreckbilder verschwanden, als man sie fest ins Auge faßte, um mit J. G. Fichte zu sprechen. Und das war vor 80 Jahren, genau am 5. November 1899 – 13 Jahre nach der Vorstellung der ersten Motorwagen.

Der hannoversche Radfahrerverein „Sport" veranstaltete an diesem Sonntag nämlich eine Motor-Fernfahrt von Bremen über Nienburg bis Hannover-Stöcken. Um aber auch die bis dahin dominierende Rolle des Fahrrades als schnelles Verkehrsmittel nachweisen zu können, schrieb der Verein diese Fernfahrt als „Wettbewerb für Motorfahrer und Ritter der Pedalen" aus. Zum Start in Bremen stellten sich vier „Motordreiräder" (Benz), zwei Automobiles (Daimler) und acht Fahrer auf „Niederrädern", die man eine Stunde vor den Motorfahrern auf die Strecke schickte.

Unter den Radfahrern befanden sich die damals bekanntesten und erfolgreichsten deutschen Radsportler wie Althof, Oppermann und von Malachowsky. Aber als Sieger dieser Wettfahrt trafen die beiden Außenseiter Jost und Meyer in Stöcken ein. Althof war bei Asendorf gestürzt und schwer verletzt worden, und die beiden anderen Mitbewerber um die ersten Plätze hatten sich in Nienburg verfranzt und den Anschluß verloren. Dafür konnten sie sich die Durchfahrt ihrer motorisierten Kollegen in Nienburg ansehen! „Allerdings reichlich mitgenommen und in schlechter Stimmung", berichtete DIE HARKE damals.

In Nienburg war um die Mittagszeit alles auf den Beinen, keiner wollte sich dieses Ereignis entgehen lassen. Auch in den Gemeinden, durch die Fernfahrer fuhren, hatte sich jung und alt in respektvoller Distanz zum Straßenrand versammelt. Man wußte ja schließlich nicht, ob so ein Motorwagen plötzlich explodierte und in die Luft flog. Die älteren Betrachter der Szene sollen Schutz hinter Hauswänden und Kinder hinter dicken Bäumen gesucht haben. „Es war nicht festzustellen, was mehr bewundert wurde, die Kühnheit der Fahrer oder die Automobiles", war im Fahrbericht nachzulesen. Das Pferd eines Gendarmen bäumte sich beim Herannahen des ersten Fahrzeuges hoch, warf den uniformierten Reitersmann zu Boden und verschwand irgendwo im Gelände.

Während die Radfahrer die trockenen Seitenwege benutzen konnten und dadurch leichter und schneller vorwärts kamen, hatten die Motorfahrer mit der „holprigen, nassen und schlüpfrigen Fahrbahn zu kämpfen". Schon bald nach dem Start gab es in der Nähe von Syke den ersten Verkehrsunfall der Motorfahrer. Der favorisierte Burrow war gegen einen Baum gefahren und mußte schwer verletzt aufgeben. Weitere zwei Wagen fielen in Asendorf aus, „denn die Fahrer konnten die auf der Fahrbahn hin- und herschleudernden Fahrzeuge nicht in ihrer Gewalt behalten."

Schließlich waren es nur noch drei Teilnehmer, die nach zwei Stunden in Nienburg eintrafen und von einer „unübersehbaren Menschenmenge" mit „Auto Heil" stürmisch begrüßt wurden. Nach einer Verschnaufpause – Nienburg war Kontroll- und Benzinstation – konnte „wegen der besseren Straße auf ‚schnell' umgeschaltet und damit das Tempo erhöht werden." Es gab auch keine Unfälle mehr.

Präzise um 4 Uhr 30 Minuten, also nach einer Fahrtdauer von 4 1/2 Stunden, erreichte als erster der Motorfahrer Steinfeldt auf seinem „Wartburg"-Motor-Dreiradwagen und 30 Minuten später Luttermann das weiße Band am Ziel in Stöcken.

desbünden – Schneeren 7:9, Rehburg – Estorf 9:4, Langendamm – Gadesbünden 9:1, Schneeren – Loccum 9:3, Steimbke – Drakenburg 9:5, Husum – Estorf 6:9, Gadesbünden – Loccum 9:3, Estorf – Steimbke 8:8, Nienburg – Langendamm 9:3, Drakenburg – Rehburg 0:9.

TSV Schneeren	44:24	9:1
TTC Nienburg II	43:24	8:2
TVJ Rehburg	43:26	8:2
SCB Langendamm	39:23	8:2
SV BE Steimbke	43:29	8:2
SV Gadesbünden	27:34	4:6
TuS Estorf	31:41	3:7
SV Husum II	30:37	2:8
TuS Drakenburg	14:45	0:10
TSV Loccum	12:45	0:10

2. Herren-Bezirksliga (Staffel 10): Liebenau – Leese 2:9, Eystrup – Bücken 9:3, Steyerberg – Uchte 1:9, Barenburg – Siedenburg 6:9, Steyerberg – Liebenau 9:5, Hassel – Eystrup 5:9, Steyerberg – Barenburg 9:4, Siedenburg – Bücken 8:8.

SC Uchte	36:6	8:0
TuS Steyerberg	29:28	6:4
TSV Siedenburg	27:28	5:3
TuS Leese	24:12	4:2
TuS Barenburg	33:25	4:4
MTV Bücken II	20:20	3:3
TSV Eystrup	20:23	2:4
SV Aue Liebenau II	13:27	0:6
TSV Hassel II	9:27	0:6

Auf allen Positionen jetzt gut besetzt

eb. **Nienburg**

Auch nach dem 5. Spieltag der 2. Bezirksliga ist die 2. Tischtennis-Herrenmannschaft des TTC Nienburg ungeschlagen und steht mit 8:2 Punkten in der oberen Tabellenhälfte. Den 9:2- bzw. 9:3-Siegen gegen Loccum und Gadesbünden folgten zwei Unentschieden in Schneeren und Rehburg sowie ein 9:3 zu Hause gegen Langendamm.

Dieses überraschend gute Abschneiden ist darauf zurückzuführen, daß die Mannschaft nach dem Einbau durch die Jugendspieler Karsten Pohl, Bernd Heyne und Dieter Stokal auf allen Positionen gut besetzt ist.

tel bei den Badminton-Kreismeisterschaften, die der TuS ausgerichtet ha… Im Finale bezwangen die beiden Drake… burger Steinbeck/Kerruish (SSV Penn… sehl) 15:10, 4:15, 15:12.

Das Herrendoppel war aus Zeitgr… den bei den Titelkämpfen am vergan… nen Wochenende nicht mehr ausge… gen und auf den Donnerstag verlegt w… den.

Beilagenhinweise

Einem Teil unserer heutigen Ausg… (mit Post) liegt ein Prospekt des Te… hauses Heitmann, Nienburg, Lange … bei. Wir bitten um Beachtung.

Einem Teil unserer heutigen Aus… liegt ein Prospekt von der Bäckerei … Konditorei Friedrich Deicke, 3072 M… lohe, bei. Wir bitten um Beachtung.

Einem Teil unserer heutigen Ausg… (mit Post) liegt ein Prospekt vom Sch… haus Krickmann, Inh. D. Schröder, 3… Liebenau, bei. Wir bitten um Beachtu…

DIE HARKE

Herausgeber:
Renate Rumpeltin, geb. Hoffmann-Günter

Chefredakteur: Karl Eschrich

Chef vom Dienst: Gero Sommerfeld (Urlaub) — Verantwo… für Politik: Ludwig Harms — Lokales: Gero Somme… (Urlaub), Rolf Sonnenborn, Jürgen Heckmann, Wilfried R… — Wirtschaft: Karl Eschrich — Kultur: Dr. Bernhard Häu…mann, Wilfried Rähse — Sport: Hans-Udo Riese.

Verlagsleiter: Klaus Kahl

Anzeigen: Ulrich Kucharzik — Vertrieb: Ingrid Ziegenrück… Verlag, Redaktion: J. Hoffmann GmbH & Co., An der S…grenze 2, Postfach 1360, 3070 Nienburg, Telefon (0 50… 1 30 01, Fernschreiber 9-24 260 hoffm d, Postscheckk… Hannover 296 19 – 305.

Annahmestellen: Stolzenau, Telefon (0 57 61) 25 66; Uchte, Telefon (0 57 63) 2 71.

Erscheinungsweise: werktäglich morgens. Monatlicher Bezugspreis bei Lieferung durch Zusteller … Postbezug: 13,60 DM (einschließlich 6,5% MwSt. = –,83 … Abbestellungen schriftlich beim Verlag bis zum 20. … Vormonats. Im Falle höherer Gewalt und bei Störu… des Arbeitsfriedens kein Anspruch auf Entschädigung … Rückzahlung der Abonnementsgebühren bzw. keine Gar… für die Lieferung der Zeitung. Für unaufgefordert eingesa… Manuskripte, Bilder und Bücher wird keine Gewähr … nommen. Rücksendungen nur, wenn Rückporto beigeleg…

Amtliches Bekanntmachungsblatt des Landkreise… Nienburg/Weser.

Regelmäßig erscheinende Verlagsbeilagen, jeweils freitags mit „Bildschirm".
Gültige Anzeigenpreisliste: Nr. 22 vom 1. Januar 1979
Erfüllungsort und Gerichtsstand für beide Teile Nien…

Offset-Druck: Druckzentrum Hannover-Kirchrode.

…usschuß oder ein Drit… dies unter Angabe des …derversammlung soll …hr teilnehmen. Andere …nd Zeit der Mitglieder… Woche vorher orts…sordnung bekanntzu…

…dem Ortsbrandmeister …mehr als die Hälfte der …) anwesend sind. …e, die nicht übertragen …tglied). Die Mitglieder …ler in der Jugendabtei…haben beratende Stim…

…langelegenheiten wird …führt. Beschlüsse wer…esenden Mitglieder ge…ntrag als abgelehnt. …t eine Niederschrift zu …nd dem Schriftwart zu … der Niederschrift ist … dem Samtgemeinde…

…nwohner der Samtge… …e Mitglieder der Frei…erber sollen das 45. Le…

… Wohnsitz zuständigen …mtgemeinde kann ein …dheitszustand des Be…ie Samtgemeinde. …s entscheidet das Orts…dmeister hat den Samt…debrandmeister vor der … den Aufnahmeantrag

… von dem Ortsbrand…ter/Feuerwehrassisten…t von einem Jahr ver…

…einwandfreiem Verhal…mmando über die end… . Bei der endgültigen …lgende schriftliche Er…

…ommenen Pflichten als … pünktlich und gewis…schaft zu halten". …wehr richtet sich nach … Einzelfällen kann das

(2) Die Mitglieder in der Jugendabteilung sollen an dem für … vorgesehenen Übungsdienst teilnehmen. Sie haben die … Rahmen der Aufgaben der Jugendabteilung gegebenen A… ordnungen jederzeit zu befolgen.

(3) Jedes Mitglied hat die ihm von der Samtgemeinde üb… lassenen Bekleidungs- und Ausrüstungsgegenstände so… die Geräte pfleglich und schonend zu behandeln. Bei v… sätzlicher oder grob fahrlässiger Beschädigung von … kleidungs- und Ausrüstungsgegenständen sowie von G… ten kann die Samtgemeinde den Ersatz des entstande… Schadens verlangen. Dienstkleidung darf außerhalb … Dienstes nicht getragen werden.

(4) Die Mitglieder sind gegen Unfall im Feuerwehrdienst n… den gesetzlichen Bestimmungen versichert. Jedes Mitgl… ist verpflichtet, die „Unfallverhütungsvorschriften … Feuerwehren" genau zu beachten. Tritt ein Unfall im Fe… wehrdienst ein, so ist dies unverzüglich – spätestens bin… 48 Stunden – über den Orts- und Gemeindebrandmei… dem Samtgemeindedirektor zu melden. Dies gilt auch … Erkrankungen, die erkennbar auf den Feuerwehrdienst … rückzuführen sind.

(5) Stellt ein Mitglied fest, daß ihm während des Feuerw…dienstes ein Schaden an seinem privaten Eigentum … standen ist, so gilt Abs. 4 Satz 3 entsprechend.

§ 15

Verleihung von Dienstgraden

(1) Dienstgrade dürfen nur unter Beachtung der Vorschrif… über die Mindeststärke und Gliederung Freiwilliger Fe… wehren im Land Niedersachsen und der Vorschriften ü… Dienstgrade und Funktionen in den Freiwilligen Feuerw… ren im Land Niedersachsen vorgenommen werden.

(2) Die Verleihung eines nächsthöheren Dienstgrades innerh… der Ortsfeuerwehr bis zum Dienstgrad „Hauptfeuerwe…mann" vollzieht der Ortsbrandmeister aufgrund des … schlusses des Ortskommandos. Die Verleihung bedarf … Zustimmung des Gemeindebrandmeisters. Verleihun… vom Dienstgrad „Löschmeister" an aufwärts vollzieht … Gemeindebrandmeister aufgrund des Beschlusses des … meindekommandos.

§ 16

Beendigung der Mitgliedschaft

(1) Die Mitgliedschaft endet außer durch den Tod durch:
a) Austritt,
b) Geschäftsunfähigkeit,
c) Ausschluß,
d) Auflösung der Freiwilligen Feuerwehr,
e) und bei aktiven Mitgliedern mit Aufgabe des Wohnsit… in der Gemeinde.

Die Mitgliedschaft in der Freiwilligen Feuerwehr endet für Mitglieder in der Jugendabteilung darüber hinaus
a) mit der Auflösung der Jugendabteilung,
b) mit der Vollendung des 16. Lebensjahres, wenn eine Üb…nahme als aktives Mitglied der Freiwilligen Feuerw… nicht erfolgt.

(2) Der Austritt aus der Freiwilligen Feuerwehr kann zu jed…

Verkehrsprobleme schon vor 70 Jahren

700153

Die Automobilie rasten mit beängstigendem Tempo 30 über die Landstraßen

Mit Beginn dieses Jahrhunderts wurde es auf unseren Straßen zunehmend unsicherer. Neben dem Fahrrad war es das Automobil, das Menschen und Tiere auch auf den Straßen der damaligen beiden Landkreise Nienburg und Stolzenau gefährdete. Alle Tage las man dann auch in der „Harke" und im „Stolzenauer Wochenblatt" dringende Appelle an die Automobilisten, auf ihren Fahrten mehr Rücksicht auf die übrigen Verkehrsteilnehmer zu nehmen.

Sie erschienen fast immer aus einem gegebenen Anlaß. Wenn sich z. B. wieder einmal Fußgänger durch einen Sprung in den Graben vor einem heranbrausenden Automobil gerettet hatten. Dabei fuhren die Autos zu jener Zeit höchstens 30 oder 40 Kilometer die Stunde.



Ein stolzes Gefährt und stolze Insassen. Autofahrer vor mehr als 70 Jahren. „HARKE"-Foto: Archiv

Hierzulande waren es Fabrikdirektoren, Ärzte und Gutsbesitzer, die sich ein Automobil der Marken Benz oder Brennabor leisteten, aber mehr als ein Dutzend Autos waren es sicher nicht, die in Nienburg und Stolzenau zugelassen waren. Heute sind es rund 45 000 Kraftfahrzeuge aller Art.

Der Oberpräsident in Hannover hatte zwar am 16. Juli 1901 im Hinblick auf die sich zunehmend verändernde Verkehrssituation eine Polizeiverordnung erlassen, aber die Gerichte hatten es schwer, die Schuldfrage nach einem Verkehrsunfall zu klären, wenn ein Automobil beteiligt war. Die Verordnung bestimmte nur, daß der Führer eines Automobils langsam zu fahren hatte, sofern das zur Vermeidung von Unfällen notwendig sei.

Von einer Geschwindigkeitsbegrenzung war nicht die Rede. Einen gewissen Anhaltspunkt gab immerhin ein Paragraph, der die Geschwindigkeit eines kurztrabenden Pferdes vorschrieb. Ein kurztrabendes Pferd sollte etwa acht Kilometer, die Post zehn Kilometer, ein scharftrabendes Pferd 15 Kilometer und ein Schnellzug schließlich 70 Kilometer in der Stunde zurücklegen.

Dieser „Gummi-Paragraph" kam dem Obergärtner August Gärtner aus Nienburg zugute, als er sich Anfang Juni 1907, vor 70 Jahren also, vor der Strafkammer in Verden zu verantworten hatte. Gärtner hatte mit seinem Automobil einige Wochen vorher die Straße in Richtung Schäferhof benutzt.

Es war 7 Uhr morgens. Ihm entgegen kam der Kutschwagen des Oberamtmanns Volger, besetzt mit drei Kindern, einer Dame und dem Kutscher. In der Nähe der Gastwirtschaft Müller sah der Kutscher das Auto kommen, bog sofort in den Sommerweg, aber die Pferde scheuten, als das Automobil vorbeisauste. Die Personen blieben unverletzt, der Wagen wurde leicht beschädigt. Das Schöffengericht in Nienburg verurteilte den Automobilisten zu 5 Mk. Geldstrafe.

In der Berufungssitzung konnten die Mitfahrer im Auto bezeugen, daß der Angeklagte „mehrere Signale gegeben hatte, und zwar kräftig, nicht bloß mit der Hupe, sondern auch mit dem „Nebelhorn" und außerdem sei der Autoführer langsam gefahren, höchstens 20 Kilometer in der Stunde, wahrscheinlich weniger.

Der Kutscher Hoffmeyer vom Schäferhof meinte, daß er schon vielen Automobilen begegnet sei, aber noch keins sei mit solcher Geschwindigkeit vorbeigefahren.

Die Strafkammer sprach den Angeklagten Gärtner frei, da ihm eine Übertretung der Verordnung nicht mit Sicherheit nachgewiesen werden könne. Automobilisten müßten aber dort langsam fahren, wo noch kein starker Verkehr herrsche. Vor allem auf ländlichen Straßen, weil hier die meisten Pferde noch nicht so an den Automobilverkehr gewöhnt seien und erfahrungsmäßig leicht scheuten, wenn das Auto rasch heransause und vorbeiführe. EP

mit Ausbilder-Eignung

Sie sind Meister und haben die Befähigung zur Ausbildung von Lehrlingen in einem der folgenden Fachgebiete:

Kfz-Elektrik/Diesel
Bauschlosserei
Hochbau

Im Rahmen unserer Projekte in Saudi-Arabien werden Sie für die Planung, den Aufbau sowie für den späteren Betrieb von Ausbildungswerkstätten verantwortlich sein. Dazu gehört auch die Einarbeitung und Steuerung einheimischer Instrukteure.

Um erfolgreich zu sein, müssen Sie bereits einige Jahre als Meister gearbeitet haben und Ausbildungserfahrungen nachweisen können.

Das Einkommen ist interessant und wird in D-Mark ausgezahlt. Die Umzugskosten – auch die für die Familie – werden von uns übernommen. Die notwendige Prüfung Ihrer Tropentauglichkeit führen wir auf eigene Kosten durch.

Richten Sie Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen (tabellarischer Lebenslauf, Zeugniskopien, Lichtbild) unter der Angabe der Kennziffer an die nachstehende Adresse:

Deutsche Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ) GmbH
Kennziffer S 14
Stuttgarter Straße 10
6236 Eschborn

gtz

LEBENSM
MARKT

der einer
sten sein
qualifizier
Einzelhan
den Berei
möchten

WURST
KÄSE
DELIKATESSEN
FISCHE
WILD u. GEFLÜGEL
OBST – GEMÜSE – BLUMEN
WEINE u. SPIRITUOSEN
BROT u. BACKWAREN
TABAKWAREN u. ZEITUNGEN

Ihre Bewerbung richten Sie bitte an unsere Personalabteilung – wir werden sofort mit Ihnen Kontakt aufnehmen und Ihnen ein interessantes Angebot unterbreiten.



1000 Berlin 30
Telefon 24 01 71

Ihre Zukunft mit der AACHENER



Unsere Marktchancen - allein im Jahr 1976 betrug unser Neugeschäftszuwachs mehr als 45% - erfordern den weiteren Ausbau unserer Vertriebsorganisation. Für einen wirtschaftlich starken Organisationsbereich mittlerer Größe suchen wir einen möglichst im Bauspargeschäft vertriebserfahrenen Herrn als

Führungskraft Außendienst

Er soll als Organisationsleiter mit einem gut dotierten Anstellungsvertrag (Gehalt, Superprovision, Spesen, Dienstwagen, Sozialleistungen usw) mitwirken am weiteren Ausbau unserer erfolgreich arbeitenden Vertriebsorganisation.
Unsere Direktion möchte Sie gern zu einem Gespräch einladen. Bitte rufen Sie uns an oder schreiben Sie uns.

Theaterstraße 92/94 - 5100 Aachen
Fernruf 0241/436221 - Herr Rothkranz
Gebietsleitung 3000 Hannover - Georg
Ruf 0511/14431 - Herr Schöneborn

Hätten Sie Spaß daran

in einer modernen und leistungsstarken Krankenkasse zu arbeiten? Wir sind ein bundesunmittelbarer Träger der gesetzlichen Krankenversicherung und Körperschaft des öffentlichen Rechts. In unseren rund 120 Geschäftsstellen werden einige hunderttausend Personen beraten und betreut.

In unseren Geschäftsstellen Hannover-Linden und Nienburg möchten wir zum nächstmöglichen Zeitpunkt

Führungspositionen

besetzen.

Wir erwarten: Den erfolgreichen Abschluß einer Ausbildung als Fachangestellter in der Sozialversicherung, Aufgeschlossenheit, Kontaktfreudigkeit sowie Erfahrung in der Innen- und Außenorganisation.

Was wir bieten: Ein der verantwortungsvollen Aufgabe angemessenes Gehalt, ein zusätzliches Monatsgehalt als Urlaubsgeld und 75 v. H. eines Monatsgehalts als Weihnachtsgeld. Dazu gleitende Arbeitszeit, besondere ...

Kraftfahre
in Dauer
Telefon

Wir such
junges
jungen
zum
Pi
Telefo

Fleisch
Gattern
Münch
sucht m
Lehrl
Tele

Wir suchen ab sofort

Änderungsschnei

700154



Foto wurde anläßlich eines Automobilrennens im Jahre 1919 vor dem Nienburger Bahnhof „geschossen". Der Fotograf dürfte älteren Nienburgern noch bekannt sein: es war „Kalli" Mascher.

Foto: Archiv

Letzte „Linotype" dokumentiert ein Stück Zeitungsgeschichte

Fotosatz löste Bleisetzmaschinen nach sieben Jahrzehnten ab

Ehrenplatz für den „Eisernen Kollegen" im „Harke"-Haus

VON HANS-OTTO SCHNEEGLUTH

Durch mehr als sieben Jahrzehnte haben „Eiserne Kollegen", die Bleisetzmaschinen, im Dienste der „Harke"-Technik gestanden. Ihr Klappern und Rasseln, das faszinierende Spiel ihrer Hebel, Exzenter und Spindeln, galt als Symbol des geschäftigen Zeitungs- und Druckereibetriebes schlechthin. Nun haben sie ausgedient. An ihre Stelle ist etwas Neues und gleichfalls bereits Vertrautes getreten: der Fotosatz. In diesen Tagen erhielt die letzte „Linotype" der „Harke" im Foyer des Verlagsgebäudes, An der Stadtgrenze, einen Ehrenplatz, um damit ein wichtiges Kapitel Nienburger Zeitungsgeschichte und zugleich ein Stück Industrie- und Kulturgeschichte zu dokumentieren; denn die Erfindung und der Einsatz der „Linotype"-Setzmaschinen ermöglichte die Ausbreitung des gedruckten Wortes in ungeahnter Weise.

Der aus Eisleben stammende Buchdrucker Friedrich König hatte mit der Erfindung der Schnellpresse im Jahre 1812 der „Schwarzen Kunst" auf dem Drucksektor den Weg in das Industriezeitalter geebnet. Auch für ihn sollte sich jedoch die alte Weisheit bewahrheiten, daß „der Prophet nichts im eigenen Lande gilt". König ging, um seine Pläne verwirklichen zu können, nach England, wo bereits 1814 die berühmte „Times" auf seinen Schnellpressen gedruckt wurde.



Amerikanische Karikatur „Der Dampf-Setzer" aus dem Jahre 1880, die den Begriff des „Eisernen Kollegen" geprägt haben soll. Sie verspottet die vielen fehlgeschlagenen Versuche zur Beschleunigung der Satzherstellung.

Hermann Weichelt, der um die Mitte des vorigen Jahrhunderts nach Nienburg kam, gab in der Nachfolge der ersten Nienburger Zeitung, den „Nienburger Anzeigen für den Bürger und Landmann" von 1821, eine Reihe von Blättern heraus, u. a. die bedeutende und weitverbreitete „Hannoversche Landeszeitung". Aber auch technisch war Weichelt auf der Höhe. Er stellte als erster Nienburger Drucker zwei Schnellpressen in den *Dienst seines Offizins.*

Weichelts Söhne und Nachfolger, Dr. Hermann und Meinhard Weichelt, gründeten am 5. Juni 1870 „Die Harke". Im Jahre 1871 kaufte der aus Schlesien stammende und bei Weichelt beschäftigte Schriftsetzer Julius Hoffmann zusammen mit dem Kaufmann und Gastwirt Heydenreich Druckerei und Zeitung. Um das Jahr 1878 zog der Betrieb vom Auewall zur Langen Straße 21 (heute Elektro-Meyer) um.

Hermann Hoffmann war nach dem Tode seines Vaters und dem Ausscheiden des Kompagnons Heydenreich Alleininhaber der Firma. In den ihm verbleibenden Jahren seines Wirkens – Hoffmann verstarb bereits im Jahre 1905 – führte er eine bedeutende Neuerung ein: die Umstellung der Druckerei auf Motorenbetrieb.

*

Den Protokollen des im Jahre 1905 gegründeten Ortsvereins „Typographia" im Verband der Deutschen Buchdrucker kann man entnehmen, daß zu jener Zeit bei der Buchdruckerei J. Hoffmann & Co. acht Setzer und ein Maschinenmeister beschäftigt waren; dazu kamen sieben Setzerlehrlinge und ein Druckerlehrling. Ein durchaus typisches Beschäftigungsverhältnis jener Zeit, wenn man bedenkt, daß die Setzertätigkeit noch wie zu Gutenbergs Zeiten ausgeübt wurde.

Und ungewöhnlich schwierig erwies es sich, für den Bereich des Schriftsatzes zu einer Mechanisierung zu kommen. Zwar machten ständig Nachrichten von immer neuen Erfindungen zur Beschleunigung der Satzherstellung die Runde; doch selten hielten diese, was sie versprachen. Auch standen die Schriftsetzer den Setzmaschinen, von denen sie befürchteten, um Lohn und Brot gebracht zu werden, naturgemäß mißtrauisch gegenüber.

So hatte auch Mergenthalers geniale Erfindung der „Linotype", die schließlich den Durchbruch schaffte, es schwer, in Europa Fuß zu fassen. Fast ein Jahrzehnt (1894) dauerte es, bis die erste „Simplex" nach Deutschland kam, 1897 wurden in Leipzig die ersten Linotype-Maschinen eingesetzt. In Hannover stellte um 1900 der „Hannoversche Kurier" die ersten zwei Linotypes in den Dienst.

*

Ein denkwürdiges Ereignis für Verlag und Druckerei der „Harke" war die Anschaffung einer ersten Setzmaschine im Jahre 1907. Wie hier im Faksimile wiedergegeben, wurde den Lesern der Zeitung die neue Maschine auf der Titelseite stolz als „. . . eines der größten Wunderwerke der Mechanik . . ." in Wort und Bild vorgestellt und daran die Bemerkung geknüpft, daß „damit unsere Zeitung mit einem Schlage aus den Verhältnissen der kleineren Stadt zu großstädtischem Zuge in ihrer Herstellung fortgeschritten" sei.

Der ehemalige Linotype-Mitarbeiter W. S. Scudder hatte mit der Konstruktion der „Monoline" sein Ziel verwirklicht, eine leistungsfähige und billige Setzmaschine zu schaffen. Doch patentrechtliche Auseinandersetzungen mit der Linotype-Gesellschaft führten dazu, daß der Bau dieser Setzmaschinen wieder eingestellt werden mußte.

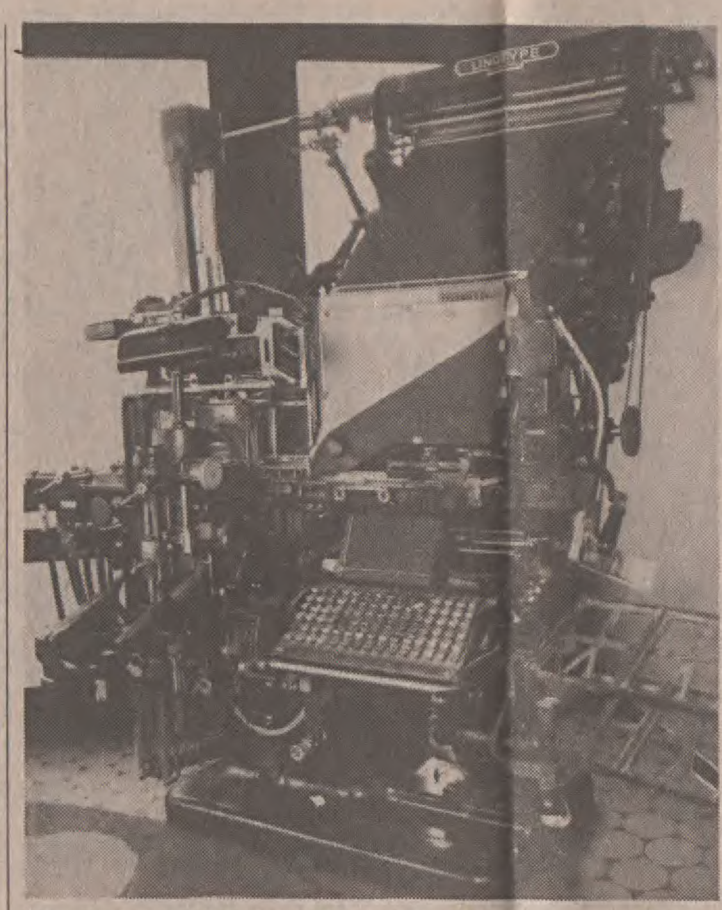
Die hohen Erwartungen, die Verlag und Druckerei der „Harke" in die 1907 angeschaffte Monoline-Setzmaschine gesetzt hatten, haben sich daher auch nur teilweise erfüllt.

Ab 1925 erfolgte etappenweise die Übersiedlung der Firma zur Langen Straße 103. Obwohl die Jahre der Wirtschaftskrisen nur eine schrittweise Verbesserung der technischen Einrichtung zuließen, wurden nun größere Investitionen getätigt. Bereits in den alten Firmenräumen war eine erste Setzmaschine des Systems Linotype angeschafft worden. Nach dem Umzug kamen eine weitere Linotype sowie eine „Intertype"-Setzmaschine hinzu (letztere eine „Zwillingsmaschine" der Linotype, die gleichfalls Scudder entwickelt hatte). Drei Maschinensetzer besorgten nun die Textverarbeitung der „Harke". Ihre tarifliche Stundenleistung lag bei 6000 Buchstaben für Fraktur-, 5700 bei Antiquasatz.

*

Bis zum 31. Mai 1941 ließen die braunen Machthaber „Die Harke" erscheinen, dann erfolgte zwangsweise die Einstellung. Der Zusammenbruch am Ende des Krieges war vollkommen, der Wiederbeginn mühsam. Der Kriegstod hatte seine Opfer gefordert. Doch viele Mitarbeiter, die den Krieg überstanden hatten, fanden sich wieder in der Betriebsstätte ein, andere kamen, besonders aus den Ostgebieten, hinzu. Die Setzmaschinen sowie die kleine, in den 30er Jahren angeschaffte Rotationsmaschine hatten alle Wirren überstanden.

Im Jahre 1949 endlich konnte „Die Harke" wiedererscheinen. Alle damals Beteiligten sprechen von dem bewegenden Augenblick, als die hochbetagte Verlegerin Ottilie Hoffmann mit einem Knopfdruck die Rotationsmaschine startete und die ersten Exemplare der „Harke" die Transportbänder verließen.



Dokumentiert das Zeitalter des Bleisatzes: 4-Magazin-„Linotype" Modell 16, Baujahr 1962. Es ist bereits eine recht moderne, aber für Mergenthalers Erfindung typische Setzmaschine, die im „Harke"-Haus zur Erinnerung aufgestellt wurde.

Der Erfinder Ottmar Mergenthaler vor seiner Blower-Setzmaschine im Jahre 1886. Neben ihm Verleger Whitelaw Reid von der „New York Tribune", der mit seinem begeisterten Ausspruch „A line of types!" der Linotype zu ihrem Namen verholfen haben soll. Mergenthaler selbst vollendete in weiterer jahrelanger Arbeit seine Erfindung, so daß an der Grundkonstruktion bei späteren Modellreihen kaum Veränderungen vorgenommen wurden. Foto: Kahl (1); weitere Abbildungen: Archiv

Rechtzeitig zum Firmen- und Zeitungsjubiläum im Jahre 1971 – 150 Jahre Zeitungen in Nienburg / 100 Jahre „Die Harke" – konnte das neue Druck- und Verlagshaus auf dem Eckgrundstück Hannoversche Straße / An der Stadtgrenze bezogen werden. Endlich war es möglich, alle Betriebsabteilungen nach ihren räumlichen Anforderungen unterzubringen und nach rationellen Gesichtspunkten einander zuzuordnen. Verlegerin Renate Rumpeltin war sich bewußt, mit diesem Neubau einen Markstein in der Geschichte des Unternehmens gesetzt zu haben.

Bereits im Altbau an der Langen Straße war, um den ständig steigenden Bedarf an Maschinensatz aufzufangen, eine lochbandgesteuerte Schnellsetzmaschine („Tele-Type-Setter/TTS"), Modell Linotype „Europa", angeschafft worden, die etwa die dreifache Leistung einer „normalen", manuell bedienten Setzmaschine erbrachte.

*

Mit den TTS-Anlagen war die Entwicklung des Maschinensatzes und der Bleisetzmaschinen an ihrem Schlußpunkt angelangt. Das wurde ganz klar von der auf diesem Sektor von Beginn an führenden Mergenthaler Linotype Gesellschaft erkannt. Ende 1976 entschloß sich diese zur Einstellung der Bleisetzmaschinen-Fabrikation.

Die sich anbahnende Entwicklung auf dem Gebiet der Satzherstellung – der Abschied von Gutenbergs Bleilettern und der Übergang zum Fotosatz – wurde von Verlag und Druckerei aufmerksam verfolgt, bereits früh stellte man die Weichen in diese Richtung. 1971 begann der Einstieg mit einem „Diatype"-Fotosetzgerät, das sich besonders für die Erstellung der oft komplizierten und auf den Millimeter paßgenauen Vorlagen für den Endlosformulardruck bewährte.

Dabei war – entwicklungsgeschichtlich gesehen – der maschinelle Fotosatz gar nicht so neu: Bereits 1897 erfand der Ungar E. Przolt eine Fotosetzmaschine, und im Jahre 1916 wurde eine Anlage nach dem Linotype-Prinzip gebaut.

Die stürmische Entwicklung auf dem Gebiet der Elektronik in jüngster Zeit, die Anwendung der Halbleitertechnik sowie der Einsatz von Mikroprozessoren und auf dem Drucksektor die Tendenz zum Offsetdruck leiteten jedoch nun einen einschneidenden Strukturwandel auf dem Gebiet der Satzherstellung ein. Das Wort von der „zweiten industriellen Revolution" machte Schlagzeilen. Veröffentlichungen sowie Fernsehberichte, die das kurz bevorstehende „Ende der Schwarzen Kunst" prophezeiten und den traditionsreichen Beruf des Schriftsetzers als nunmehr überflüssig bezeichneten, trugen nicht dazu bei, die Gemüter zu beruhigen.

Bei der Tarifierung der neuen Techniken („RTS – rechnergesteuerte Textsysteme") kam es im Jahre 1978 zu erheblichen Auseinandersetzungen zwischen den gewerkschaftlich organisierten Arbeitnehmern und den Arbeitgeberverbänden, die zu längerdauernden Arbeitskämpfen führten. Der schließlich abgeschlossene Vertrag beinhaltet Sicherungen für Berufe, Arbeitsplätze sowie Einkommen in angemessener Weise.

Inzwischen hat sich erwiesen, daß die Druckereien ohne einen guten Stamm ausgebildeter Fachleute kam bestehen können; es herrscht – nicht zuletzt infolge der in der Unsicherheitsphase entstandenen Ausbildungslücke – ein erheblicher Fachkräftemangel. Für den Beruf des Schriftsetzers wird nun nach einem neu konzipierten Berufsbild mit Schwerpunkt Fotosatz ausgebildet.

Nachdem seit 1975 der Druck unserer Zeitung im hannoverschen Druckzentrum Kirchrode auf einer hochmodernen Offset-Rotationsmaschine erfolgt, stellte man bereits zu diesem Zeitpunkt bei den „hauseigen" hergestellten lokalen, kulturellen sowie Sport- und Anzeigenseiten auf „Papier-Umbruch" um; d. h., der erstellte Bleisatz wurde auf ein Spezialpapier „abgezogen" und danach zu den Druckvorlagen verarbeitet.

*

Zum Jahresanfang 1978 wurde die Umstellung der Zeitungsherstellung auf den Fotosatz beschlossen. Durch entsprechende Schulungen bereitete man die bisherigen Mitarbeiter auf ihre neuen Tätigkeiten vor. Eine Zeitlang arbeiteten nun Blei- und Fotosatz nebeneinander, um einen kontinuierlichen Übergang zu schaffen.

Inzwischen sind nun zwei – auch räumlich getrennte – Fotosatzabteilungen installiert; für den stetig gewachsenen Bereich Druckerzeugnisse mit drei Maschinen des Systems „Linotronic" ausgestattet; „systemtreu" blieb man auch bei der Technik der „Harke"; für den Satz der Anzeigen dient hier gleichfalls eine Linotronic. Die Textverarbeitung geschieht über ein Linotype-System „2/10" im Endlosbetrieb (Silbentrennprogramm); alle Geräte mit Bildschirm, Datensicherung und -verwaltung über „Floppy-Disk".

Der beinahe reibungslose Übergang zu der neuen Technik im „Harke"-Haus darf nicht vergessen lassen, daß die Entwicklung der Computertechnik mit all ihren Ausstrahlungen auf das grafische Gewerbe noch längst nicht am Ende angelangt ist. Herausforderungen wie die vielpropagierte „Bildschirmzeitung" gilt es sich zu stellen. Aber gerade darin liegt auch eine Zukunftschance für eine Heimatzeitung mit ihrem unverwechselbaren Fluidum, das kaum von einem anderen Medium erreicht werden kann; auch unsere „Harke" wird sie sicherlich nach Kräften nutzen.

Die Harke

Kreisblatt für den Kreis Nienburg

Amtliches Organ der Stadt Nienburg

General-Anzeiger für die Grafschaften Hoya und Diepholz, sowie für den Kreis Neustadt a. Rbg.

Telephon-Nummer 20.

„Die Harke" erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.

Bezugspreis: Vierteljährlich 1.80 Mk. ausschließlich Bestellgeld. Abonnements nehmen alle Post-Anstalten und Land-Briefträger, unsere Boten, sowie die von uns beauftragten Agenten jederzeit entgegen. Inserate finden durch dieses Blatt die wirksamste Verbreitung. Probenummern gratis.

Gratis-Beilagen: „Illustr. Unterhaltungsblatt" (8seitig) und „Landwirtsch. Mitteilungen" (4seitig).

Insertionspreis: Die einspaltige Petitzeile oder deren Raum für einheimische Anzeigen 15 Pfg., für auswärtige und amtliche Bekanntmachungen 20 Pfennig; Reklamen die dreigespaltene Zeile 40 Pfennig. Inseraten-Annahme in der Expedition und sämtlichen auswärtigen Annoncen-Bureaus.

Nr. 32. Nienburg, Donnerstag, den 7. Februar 1907. 85. Jahrgang.

Unsere Setzmaschine.

Wenn heute der Altmeister Gutenberg, der greise Erfinder der Buchdruckerkunst, plötzlich in eine moderne Druckerei treten könnte, so empfinge er einen Eindruck, der wohl schwer zu schildern ist; jedenfalls aber würde er an Zauberei und übernatürliche Kräfte glauben, wenn er die Tätigkeit der heutigen Buchdruckschnellpressen für Zeitungsdruck mit eigenen Augen sehen könnte. Ihm würde die Erklärung fehlen für das schnelle Spiel der Bogen, welche auf der einen Seite der Maschine eingelegt werden und auf der andern, fix und fertig bedruckt, sich ebenso selbsttätig wieder sauber aufeinanderlegen. Und doch gab es eine Abteilung in der Buchdruckerei, in welcher sich Gutenberg, bis vor wenigen Jahren noch vollständig heimisch gefühlt hätte und wo ihm wenig Neues begegnet wäre, — und das ist d i e S e t z e r e i.

Wie zu Gutenbergs Zeiten standen noch immer seine fingergewandten Jünger vor dem vielfächerigen Setzkasten und führten die kleinen Bleitypen einzeln in rascher Folge in den Winkelhaken, jenem auf eine bestimmte Satzbreite eingestellten eisernen Instrument, dessen Zweck ist, eine absolut gleiche Breite der einzelnen Schriftzeilen zu ermöglichen; denn so lange mußte der Setzer dünne Bleiplättchen (Ausschluß) zwischen die einzelnen Wörter einfügen, bis die Typenreihe fest im Winkelhaken saß („ausgeschlossen" war). Mit den Augen entzifferte der Setzer das, — ach, oft so unleserlich geschriebene — Manuskript, während die Finger schon ganz instinktiv die richtigen Fächer fanden. Sobald der Winkelhaken gefüllt war mit Typen, hob er dieselben mit handwerksmäßigem Griff auf das „Schiff", einem flachen eisernen Behälter, der zur vorläufigen Aufnahme des Typensatzes diente; war auch dies „Schiff" voll, so legte der Setzer um den zusammengestellten Haufen der Tausenden von einzelnen Typen eine Schnur und schob den „ausgebundenen" Satz auf ein großes Brett, — wobei es ihm dann mitunter passierte, daß der Satz wieder zusammenfiel und sich als ein Haufen regellos gemischter Typen darstellte, welche der Buchdrucker in diesem Zustande mit dem bezeichnenden Namen „Zwiebelfische" benannte. Später wurde dann der in der Maschine fertig gedruckte Satz von dem Setzer wieder „abgelegt", d. h. die einzelnen Buchstaben wieder in die Fächer des Schriftkastens befördert, in die sie hineingehörten und, das Spiel konnte von neuem beginnen . . . Das w a r so! . . . Heute würde Gutenberg auch diese Verhältnisse vollständig verändert finden: die Arbeit des Setzers und dazu noch die des Schriftgießers, der die Typen liefert, besorgt jetzt eines der größten Wunderwerke der Mechanik, nämlich die S e t z m a s c h i n e . . .

Wir leben heute im Zeichen des Verkehrs und der Fortschritte der angewandten Wissenschaft und Technik. Diesen Anforderungen kann sich auch ein modernes Zeitungsunternehmen nicht verschließen und wenn es Schritt halten und seinen Lesern und Freunden das Beste in schnellster Weise und vollkommenster Form bieten will, so darf es keine Kosten scheuen, um seinem Betrieb diejenigen Hilfsmittel zuzuführen, welche ihn dazu in den Stand setzen. So hat auch unser Verlag sich zu dem bedeutsamen Schritt entschlossen, den Setzmaschinenbetrieb in seiner Buchdruckerei einzuführen; die heutige Nummer, welche unsere Leser in der Hand halten, ist im Satz teilweise von der Setzmaschine „M o n o l i n e" hergestellt und damit unsere Zeitung mit einem Schlage aus den Verhältnissen der kleineren Stadt zu großstädtischem Zuge in ihrer Herstellung fortgeschritten. Wir sind infolgedessen in der Lage, unsere Zeitung schneller herzustellen und daher wichtige und selbst umfangreichere Nachrichten und Referate noch an demselben Tage zu bringen, wie es anderen Druckereien, die keine Setzmaschine zur Verfügung haben, nicht möglich ist. Dieser reichere Inhalt und die schnellere Berichterstattung, welche aus dem Setzmaschinenbetrieb resultieren, kommen den Lesern nun ohne irgend welche Bezugserhöhung für die Zeitung zu gute.

Es dürfte nun sicher auch unser Leser interessieren, eine solche Setzmaschine und ihre Arbeitsweise, welche das scheinbar unmögliche Kunststück fertig bringt, die Arbeit des Setzers auf mechanischem Wege zu leisten, etwas näher kennen zu lernen und das wollen wir in nachstehenden Zeilen versuchen.

Es darf vorausgeschickt werden, daß die Lösung des Setzmaschinenproblems, an welcher die tüchtigsten Erfinderköpfe seit dem Anfang des vorigen Jahrhunderts gearbeitet haben, schließlich einem D e u t s c h e n, namens O. M e r g e n t h a l e r, gelungen ist. Eine eigentümliche Fügung will es, daß der Schlußstein in der Kette großer Erfindungen auf dem Gebiete der Typographie, ebenso wie die Erfindung der Buchdruckerkunst selbst und die der Schnellpresse dem Deutschen zufällt. Es ist das eine Tatsache, auf die wir besonders stolz sein können, um so mehr, als man auch sagen kann, daß heute das deutsche Buchgewerbe in allen seinen verschiedenen Zweigen auf der Erde eine herrschende Stellung einnimmt und die Deutschen in erster Linie daran ihre Mühe und Arbeit gesetzt haben, daß das Reis, das einst Gutenberg pflanzte, zu einem herrlichen Baume geworden ist.

Wenn man die Konstruktion der M o n o l i n e, Z e i l e n s e t z -, G i e ß - und A b l e g e m a s c h i n e verstehen will, so muß man sich zuvor klar machen, daß dieselbe die Arbeit des Setzers und Gießers übernimmt. Das will folgendes besagen: der Gießer fertigt die Bleitypen, indem er in seine Matrizen, welche das Schriftbild v e r t i e f t tragen, das flüssige Blei gießt und so Einzeltypen mit erhabenem Schriftbild erhält; diese Typen reiht dann der Setzer, wie oben bereits beschrieben wurde, zu Zeilen zusammen. Mergenthaler faßte nun den genialen Gedanken, solche Matrizen des Schriftgießers in seiner Maschine zu verwenden, diese M a t r i z e n schon durch das Spiel einer Klaviatur zu einer Zeile zusammenzureihen und dann gleich die ganze Zeile mit einem Mal zu gießen. Wir sehen daraus, daß der Erfinder dadurch die beweglichen T y p e n überhaupt ganz ausschaltete, denn die aus einem Stück bestehenden Zeilen wurden nach dem Druck wieder eingeschmolzen, während die zusammengestellte Matrizenzeile auf automatischem Wege wieder aufgelöst und die Matrizen in die einzelnen Magazine in derselben Weise zurückgeführt wurden. Es ist eine Ironie der Erfindungsgeschichte, daß dieses heute fast zu ausschließlicher Geltung gelangte Setzmaschinenprinzip eigentlich dorthin zurückführt, wo Gutenberg einst anfing. Die schon vor Gutenberg benutzten Holztafeldrucke wurden ersetzt durch die beweglichen Lettern — heute sind diese wieder verdrängt durch die aus einem Stück gegossene Zeile! Die F o r m dieser M a t r i z e unterscheidet nun die M o n o l i n e von allen anderen Zeilengießmaschinen und gibt ihr ein wesentliches Uebergewicht infolge der dadurch ermöglichten Vereinfachung und Uebersichtlichkeit ihrer Konstruktion. Jeder der acht verschieden starken Matrizenstäbe enthält 12 Buchstabenzeichen eingeprägt und zwar geschieht dies mit Stahlstempeln, die auf besonderen, außerordentlich kostbaren Graviermaschinen, die bis auf Tausende von Millimeterbruchteilen genau arbeiten. Die Buchstabenzeichen werden je nach ihrer Bildbreite auf die verschiedenen Matrizenstäbe verteilt, so daß die schmalen Buchstaben wie i, t, s usw. sich auf demselben Stabe befinden und ebenso die breiten wie m, w usw. Dadurch ist es möglich, auf dem Tastbrett, welches unsere Leser auf der Abbildung rechts in der Mitte erblicken, nicht weniger als 96 Tasten anzubringen und demnach auch 96 verschiedene Zeichen setzen zu können — eine Anzahl, wie sie von keiner anderen Zeilengießmaschine erreicht wird. Sowie nun der Setzer eine Taste niederdrückt, fällt der Matrizenstab, welcher das gewünschte Buchstabenzeichen trägt, stets genau bis zur Höhe der Gußlinie, und so fällt Matrize auf Matrize, bis die Zeile beinahe voll ist. Nun ertönt ein Glockenzeichen und der Setzer besorgt durch einen einfachen Hebeldruck das schon erwähnte „Ausschließen" der Zeile. Diese die Denktätigkeit des Setzers auf automatische Weise ersetzende Einrichtung ist eine der genialsten an der Maschine. Es schieben sich nämlich zwischen die Wörter von unten keilförmige Stücke, die die Matrizen dort so weit auseinandertreiben, bis die vorschriftsmäßige Breite der Matrizenzeile erreicht ist. In diesem festgeschlossenen Zustand wandert nun die Matrizenzeile in einem „Wagen" nach links hin bis zum Gießmund des mit flüssigem Blei gefüllten Gießtopfes. Durch Hebeldruck legt sich dieser mit der Gießform fest an die Matrizenzeile und es erfolgt der Guß. Die gegossene Zeile wird dann zwischen Messern hindurchgeführt, um genau glatte Flächen zu erhalten und fällt darauf in den ganz links befindlichen Behälter, das „Schiff", in dem sich Zeile nach Zeile selbst aufstellt. Nachdem nun die Matrizenzeile gegossen ist und ihren Zweck erfüllt hat, handelt es sich darum, die einzelnen Matrizenstäbe in ihre Magazine wieder zurückzuführen, um sie für weiteren Gebrauch bereit zu halten. Auch dies ist auf eine so einfache und sinnreiche Weise gelöst, daß man staunen muß, wenn man diesen Teil der Arbeit, welcher wiederum eine geistige Tätigkeit des Setzers ersetzt, an der Maschine beobachtet. Jede Sorte Matrizenstäbe trägt nämlich an einem Ende einen Haken in verschiedener Höhe und die Haken korrespondieren mit ebenso vielen Nadeln, die sich in gleicher Höhe einstellen. Es schieben sich nun immer die Matrizenstäbe, deren Haken in gleicher Höhe sitzen, auf die in diesem Niveau liegende Nadel und damit ist die „natürliche Auslese" erfolgt und die Matrizenstäbe wandern mit absoluter Sicherheit wieder in die Magazine, in die sie gehören. In unserer Abbildung kann man diesen Vorgang ganz deutlich etwa in der Mitte der Maschine links vom Tastbrett erkennen. Wir erblicken dort zunächst dem Tastbrett die sich reihende Matrizenzeile und wiederum links davon die vom Guß zurückkehrende vorherige Zeile, welche von den erwähnten Nadeln aufgenommen wird. Man sieht daraus, daß sich diese Matrizenstäbe in fortwährendem Kreislauf befinden, allerdings folgen die ganzen Funktionen viel schneller aufeinander, als wir sie eben schildern und der Leser sie lesen konnte, denn der Setzer beginnt sofort nach Vollendung der einen Zeile die nächste, ohne sich weiter um das Schicksal der vorherigen zu kümmern, — das besorgt die Maschine ganz allein. Sehr wesentlich ist auch der Vorteil für unsere Zeitung, daß die Leser immer nur n e u e Schrift zu sehen bekommen und schlechte und fehlerhaft gewordene Schrift nicht mehr vorkommen

Vom „Schriftweber" zur „Linotype"

Setzmaschinenerfindungen und Erfinderschicksale

Bis die Konstruktion einer leistungsfähigen Setzmaschine gelang, wurden viele Um- und Irrwege beschritten. Die Baumwoll- und Leingarnfabrikanten James Hadden Young aus London sowie Adrien Delcambre aus Lille versuchten, das Prinzip des mechanischen Webstuhls, mit dem die industrielle Revolution von England aus ihren Lauf genommen hatte, auf die Tätigkeit des Schriftsetzens zu übertragen. Erhebliche Geldmittel steckten sie in die Konstruktion der „Pianotyp", spöttisch auch „Schriftweber" genannt, die unter Verwendung von Einzelbuchstaben arbeitete. Zur Bedienung waren nicht weniger als sieben Personen erforderlich; dabei kamen auch Frauen und Kinder zum Einsatz.

Etwa 200 Erfinder und Konstrukteure strebten im Laufe der Zeit dem Ziel der Satzherstellung auf maschinelle Weise zu, neben Angehörigen des Buchdruckergewerbes Leute aus den verschiedensten Berufen: Techniker, Uhrmacher, Schlosser, Lehrer, Geistliche, Ärzte, Juristen und Journalisten. Da ist das ergreifende Erfinderschicksal des hochbegabten Dänen Sörensen, der in bitterer Armut starb, oder die Geschichte um den berühmten amerikanischen Schriftsteller Mark Twain, der an ein Setzmaschinenprojekt sein ganzes Vermögen verlor.

Im Jahre 1872 trat ein junger Uhrmacher, der aus Hachtel bei Bad Mergentheim stammende Ottmar Mergenthaler, die Reise „über den großen Teich" an. In der feinmechanischen Werkstatt seines Vetters August Hahl in Washington (später in Baltimore) kam Mergenthaler mit Apparaten für das Druckgewerbe in Berührung und wurde an die Idee zum Bau einer Setzmaschine herangeführt. Auch dem deutschen Uhrmacher fiel die „erlösende Idee" nicht über Nacht zu, sondern es bedurfte jahrelanger, mühsamer Arbeit, bis er die Lösung fand, die zum Erfolg führte.

Mergenthaler fand einen Geldgeber, und in eigener Werkstatt in Baltimore konnte er bereits 1884 einem kleinen Kreis von Fachleuten eine erste Setzmaschine vorführen.

Als im Jahre 1885 in Washington, bei Anwesenheit des Präsidenten der Vereinigten Staaten, Arthur, die Setzmaschine in großem Rahmen vorgestellt wurde, sprach das in Deutschland erscheinende „Journal für Buchdruckerkunst" von einem „großartigen Setzmaschinenschwindel", den die „National Typographic Company" betreibe. Doch man hatte sich gründlich geirrt. 1886 wurde die erste „Blower"-Maschine bei der „New York Tribune" in Betrieb genommen und die Linotype trat ihren Siegeszug an.

Mergenthaler hatte nicht den immer wieder zum Mißerfolg führenden Versuch gestartet, Handsatzlettern maschinell zu verarbeiten. Seine Setzmaschine arbeitete mit „Matrizen" (kleinen Gießformen), in die jeweils ein Buchstabe „eingegraben" war. Diese wurden durch Tastenanschlag aus ihren Sammelkanälen gelöst und zu einer Zeile zusammengereiht (als Wortzwischenräume und zum „Ausschließen" der Zeile dienten sogenannte Doppelkeile). Ein sinnvoller Mechanismus führte die Zeile sodann vor eine Gießform und den Gießapparat, wo sie zu einer Bleizeile ausgegossen wurde. Das „Ablegen" (Wiedereinsortieren) der sich in ständigem Umlauf befindlichen Matrizen erfolgte selbsttätig mit Hilfe von Zahnkombinationen (Mergenthaler griff dabei eine Idee Sörensens wieder auf). Verleger Whitelaw Reid der „New York Tribune" soll – nach der Legende – der neuen Setzmaschine den Namen gegeben haben. Beim Anblick der ersten gegossenen Zeile rief er begeistert aus: „A line of types" – daraus entstand der Name „Linotype".



Horst Dansberg ersetzt die fehlenden Schwungfedern. Aufn.: Gerhard Heidorn

Mit Ersatzfedern bis zur Mauser

Station Osterode hilft verletzten Vögeln wieder auf die Schwingen

Von Christine Jäckel

Osterode

Nicht einen Heller wollte ein Sarstedter Tierarzt mehr für das Leben des Patienten geben, der am Freitag vor Pfingsten zerzaust und halb verhungert von Günter und Ursula Scheel aus Oesselse bei Laatzen (Kreis Hannover) in seine Praxis gebracht wurde. Da der Arzt trotzdem nichts unversucht lassen wollte, bekam der vermeintliche Todeskandidat wenigstens eine Vitaminspritze und das besorgte Ehepaar einige wichtige Pflegetips mit auf den Weg. Inzwischen ist der schwerverletzte Mäusebussard wieder wohlauf und hat sein altes Quartier in der Feldmark bezogen.

Daß es sich bei dem Findling um einen Mäusebussard handelt, hat Ursula Scheel nicht sofort gewußt. Als sie, wie fast jeden Tag, mit ihrem Mann einen Abendspaziergang machte und den Bussard ohne ein Lebenszeichen im Gras entdeckte, nahm sie das hilflose Tier sofort in ihre Obhut. Wie ihr der Tierarzt geraten hatte, fütterte sie den entkräfteten Greif alle vier Stunden mit frischem Rindfleisch, das sie zuvor in Wasser getaucht hatte, um dem Bussard das Schlucken zu erleichtern. Nach drei Tagen saß der Vogel bereits auf dem Rand des Kartons im Hobbykeller, wo er untergebracht worden war. Kurz darauf hockte er schon auf einen abgestorbenen Ast, den Ursula Scheel am Rand seiner Kiste befestigt hatte. Ein Veterinärmediziner der Tierärztlichen Hochschule riet, zur Vogelstation nach Osterode im Harz zu fahren.

Wie auch Horst Dansberg, Leiter dieser Station, feststellte, waren dem Greifvogel vermutlich durch einen Schuß Federn von der Schwinge abgerissen worden. Das Tier konnte nicht mehr zur Nahrungsaufnahme aufsteigen und war dem sicheren Hungertod preisgegeben. Die Schürfverletzung am Schnabel erhärtete diesen Verdacht. In der Feldmark bei Laatzen lebt nur ein einziges Mäusebussardpaar, und die Scheels wollten unbedingt dafür sorgen, daß dieses mindestens bleibt.

Auf eigene Kosten fuhr Günter Scheel deshalb nach Osterode, um sich Rat zu holen. Horst Dansberg ist von Beruf Fotograf. Sein Hobby, die Ornithologie, hat er zu seinem zweiten Beruf gemacht. Vor zehn Jahren mietete er vier Hektar Forst von der Stadt Osterode, um das seit über dreißig Jahren im Harz ausgestorbene Auerwild wieder zu züchten. Zur Zeit brüten in seiner Station fünf Hennen, und der erste Nachwuchs ist bereits geschlüpft. Mit dieser Zucht ist ihm ein seltener Erfolg gelungen. Inzwischen kann er die seltenen Tiere aus der Familie der Rauhfußhühner sogar an Zoos verkaufen oder zum sogenannten Auswildern in die freie Wildbahn entlassen.

Aber nicht nur darauf versteht sich der 40jährige leidenschaftliche Tierfreund, der 1960 von Wolfsburg in den Harz kam. Als Falkner wußte er auch, wie dem flugunfähigen Bussard zu helfen war. Das Schiften ist eine alte Methode, die in der Falknerei schon seit ein paar Jahrhunderten angewendet wird. Man ersetzt einfach die abhanden gekommenen zum Fliegen notwendigen Schwungfedern. Ein Griff in sein Ersatzteillager genügte: Horst Dansberg suchte sich die passenden Stücke aus und paßte sie in den übriggebliebenen Kielstumpf der Bussardschwinge ein. Dazu wird der verletzte, schmerzunempfindliche Kielrest glattgeschnitten. In die Ersatzfeder wird ein etwa vier Zentimeter langer, vierkantiger Stahlstift geschoben. Beide Teile werden zusammengesteckt und mit ein wenig Leim verbunden. Mit dieser Prothese schafft es der Vogel bis zur nächsten Mauser. Dann stößt er den Fremdkörper ab, und ihm wächst wie üblich das neue Federkleid. Horst Scheel hat Anfang dieser Woche seinen „Todeskandidaten" in der Station abgeholt und nach Oesselse gebracht. Hier kreist der Greif nun wieder über den Feldern und hält scharfäugig nach Mäusebeute Ausschau.

Ein Problem hat der sonst findige Lebensretter Horst Dansberg zur Zeit in seiner Station. Seit sechs Jahren stelzt ein Storchenweibchen auf der Wiese an den Ententeichen umher und versucht jedes Jahr aufs neue, ein Nest zu bauen. Das Tier war in eine Hochspannungsleitung geflogen, hatte einen bleibenden Flügelschaden erlitten und ist seitdem in Dauerpension. Zur so dringend gewünschten Ehe – wenn man es einmal menschlich betrachten will – fehlt der Storchenfrau ein kräftiger Herr Adebar. Horst Dansberg hat bis jetzt noch keinen ausfindig machen können.

Die Staeck-Plakate sind in der Aula eingesperrt

Hamelner Schüler protestieren gegen Verbot der Ausstellung

Von Dieter Klocke

Hameln

Der Rattenfänger beunruhigt die Bürger der schönen Weserstadt Hameln schon lange nicht mehr. Das tut heute der Rechtsanwalt und Grafiker Klaus Staeck mit seinen Plakaten. Nach langem Hin und Her verbot der Regierungspräsident in Hannover – offensichtlich auf höheren Wink, wie Eingeweihte vermuten – eine Ausstellung des Künstlers in der Aula der Hamelner Handelslehranstalt. Die Schülervertretung legte am Dienstag – auf Anraten ihres Rechtsanwaltes Wolfgang Pennigsdorf aus Hannover – Widerspruch gegen diesen Bescheid ein. Die Schüler befürchten allerdings, daß sich das daraus entwickelnde Verfahren bis in die Sommerferien hinzieht. „Dann kann man die Ausstellung getrost vergessen", sorgen sich Schülersprecher Frank Ensslen (18) und Uwe Nöthling (23).

Eine besonders pikante Note bekommt das Hickhack um die Staeck-Plakate durch die bestätigte Tatsache, daß der Oberkreisdirektor des Landkreises Hameln-Pyrmont, Dr. Günter Kallmeyer, und der Landrat Fritz Saacke (CDU) sich an einem schulfreien Tag die Schlüssel für den Ausstellungsraum geben ließen und eine private Besichtigung vornahmen.

Außerdem wurde vom Hausmeister der Zylinder des Sicherheitsschlosses zur Ausstellungsaula ausgewechselt. Lehrer der Handelslehranstalt argwöhnen nun, irgend jemand habe wohl befürchtet, daß die Pädagogen trotz Verbots mit ihren Klassen klammheimlich die Plakatschau hätten besuchen können. Bislang paßten nämlich die Universalschlüssel der Lehrer für alle Räume in der Schule, auch für die Aula.

„Wir sind der Meinung", argumentieren die Schüler gegenüber dieser Zeitung, „daß es ungeheuerlich ist, wenn wir erleben müssen, daß bereits Verwaltungen bestimmen, was die Schüler (das Durchschnittsalter liegt um die Wahlmündigkeit) zu interessieren hat."

Im übrigen sehen die Schülerräte in dem Verbot einen eindeutigen Verstoß gegen den Paragraphen 62 des Niedersächsischen Schulgesetzes, worin es unter anderem heißt: „Schülerrat und Klassenschülerschaft können eigene Veranstaltungen durchführen."

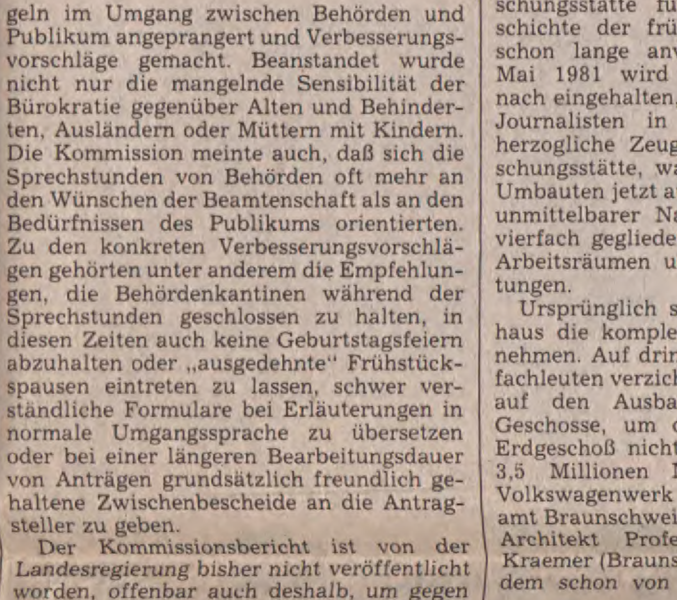
Oberstudiendirektor Werner Stapp, der seinen Schülern die Staeck-Schau zunächst erlaubt hatte, dann aber von der Bezirksregierung „zurückgepfiffen" worden war, sieht „nicht die Spur einer Gefährdung für den Bildungsauftrag durch diese Ausstellung".

Im Gegenteil, mit seiner ursprünglichen Genehmigung gab der Schulleiter zu verstehen, „jede Schule sollte eigentlich froh sein, wenn ihre Schüler Aktivitäten entwickeln. Auch dann, wenn daraus Unbequemlichkeiten entstehen könnten." Im übrigen ist - so Stapp – der innere Schulfrieden weniger durch Mitdenken der Schüler als durch Verbote gefährdet.

2630 Handels- und Berufsschüler im Alter zwischen 17 und 30 Jahren mögen die Hoffnung auf ein besseres Demokratieverständnis der Behörden noch nicht aufgeben. Sie bekommen zunehmend solidarische Schützenhilfe von anderen Schulen in der Rattenfängerstadt.

Seit Monaten wird geprüft

Gutachten über Behördenpraxis soll im Herbst erörtert werden



Eigener Bericht

p. s. **Hannover**

Die niedersächsische CDU-Landesregierung tut sich offenbar schwer mit ihrem Vorhaben, in der Verwaltung mehr Bürgerfreundlichkeit durchzusetzen: Seit mehreren Monaten wird in den Ministerien ein Gutachten über die Möglichkeiten zur Verbesserung der Behördenpraxis geprüft, ohne daß ein Ende dieser Prüfung schon abzusehen wäre. In Regierungskreisen hieß es jetzt, das Kabinett werde sich erneut wohl frühestens im Herbst mit dem umfangreichen Gutachten befassen, das schon seit dem Herbst vergangenen Jahres vorliegt.

Die Expertise war von einer Kommission ausgearbeitet worden, der unter der Leitung des hannoverschen Regierungsvizepräsidenten Hans-Rudolf Wälzholz ausschließlich Beamte und Richter angehörten. Die Kommission war auf Anregung von Innenminister Egbert Möcklinghoff von der Landesregierung berufen worden. Das nach dreivierteljähriger Arbeit vorgelegte Gutachten bestand aus einem 19seitigen Entwurf von „Richtlinien für mehr Bürgerfreundlichkeit in der Verwaltung" und einem 20seitigen erläuternden Bericht.

Die Kommission hatte, wie seinerzeit ausführlich berichtet, eine Fülle von Mängeln im Umgang zwischen Behörden und Publikum angeprangert und Verbesserungsvorschläge gemacht. Beanstandet wurde nicht nur die mangelnde Sensibilität der Bürokratie gegenüber Alten und Behinderten, Ausländern oder Müttern mit Kindern. Die Kommission meinte auch, daß sich die Sprechstunden von Behörden oft mehr an den Wünschen der Beamtenschaft als an den Bedürfnissen des Publikums orientierten. Zu den konkreten Verbesserungsvorschlägen gehörten unter anderem die Empfehlungen, die Behördenkantinen während der Sprechstunden geschlossen zu halten, in diesen Zeiten auch keine Geburtstagsfeiern abzuhalten oder „ausgedehnte" Frühstückspausen eintreten zu lassen, schwer verständliche Formulare bei Erläuterungen in normale Umgangssprache zu übersetzen oder bei einer längeren Bearbeitungsdauer von Anträgen grundsätzlich freundlich gehaltene Zwischenbescheide an die Antragsteller zu geben.

Der Kommissionsbericht ist von der Landesregierung bisher nicht veröffentlicht worden, offenbar auch deshalb, um gegen eine Verwirklichung der Empfehlungen keine zusätzlichen Widerstände aus den Personalvertretungen zu provozieren. Die umfangreiche Expertise gelangte dennoch in die Öffentlichkeit.

CDU protestiert gegen Kürzung von Bundesmitteln

be. **Hannover**

Gegen die Kürzung von Zonenrandmitteln durch die Bundesregierung haben am Dienstag die CDU-Abgeordneten im Landtagsausschuß für Jugend und Sport protestiert. Nach Mitteilung eines Fraktionssprechers hat die Bonner Regierung im Rahmen ihrer Haushaltsberatungen 1,5 Millionen Mark für den Sportstättenbau in dieser Region gestrichen.

Es gehe nicht an, daß die Landesregierung die Toto- und Lottomittel zur Sportförderung, die zu einem großen Teil für den Sportstättenbau im Zonenrandgebiet zur Verfügung stünden, um mehrere Millionen Mark erhöhe, während die Bundesregierung im selben Atemzug ihre Zuschüsse kürze, betonte der Sprecher. Die Förderungspolitik des Landes dürfe nicht durch den Entzug von Bundesmitteln, auf die ein Anspruch bestehe, hintergangen werden. Die CDU forderte den Bund auf, die Kürzung rückgängig zu machen.

Sowjetischer Hubschrauber im Bückeburger Museum

Bückeburg (lni)

Um eine Rarität reicher ist das Hubschraubermuseum in Bückeburg: Ein sowjetischer Hubschrauber vom Typ „MI – 1" wurde am Dienstag von Experten „ausgepackt" und ausgestellt. Bei dem Drehflügler handelt es sich um ein Geschenk des Chefkonstrukteurs im sowjetischen Ministerium der Luftfahrtindustrie an den Kurator des Bückeburger Museums, Werner Moltemeyer. Moltemeyer hatte vor zwei Jahren an den Hubschrauber-Weltmeisterschaften in der UdSSR als Schiedsrichter teilgenommen und dabei den Wunsch nach einem sowjetischen Ausstellungsstück geäußert.

Das erste Exemplar aus dem östlichen Ausland in dem einzigen Hubschraubermuseum der Bundesrepublik kam per Sattelschlepper mit Unterstützung der sowjetischen Handelsmission auf dem Landwege von Moskau nach Bückeburg. Vor dem Transport war das Geschenk gründlich überholt worden.



In der Lücke neben dem Anna-Vorwerk-Haus (hinten rechts) entsteht der Neubau der Forschungsstätte, dessen Modell Professor Paul Raabe (Mitte) und die Architekten Kraemer (rechts) und Käferhaus betrachten. Aufn. (2): Jochen Mellin

Klubräume in alten Kasematten

Wolfenbütteler Forschungsstätte wird im Mai 1981 fertig

Eigener Bericht

me. **Wolfenbüttel**

Professor Paul Raabe bekommt leuchtende Augen, wenn er den Maurern bei der Arbeit zusieht. Der Direktor der Herzog-August-Bibliothek in Wolfenbüttel freut sich über die Fortschritte, die die Forschungsstätte für europäische Kulturgeschichte der frühen Neuzeit macht. Der schon lange anvisierte Eröffnungstermin Mai 1981 wird aller Wahrscheinlichkeit nach eingehalten, sagte er am Dienstag vor Journalisten in Wolfenbüttel. Das alte herzogliche Zeughaus, der Kern der Forschungsstätte, wartet nach umfangreichen Umbauten jetzt auf die Inneneinrichtung. In unmittelbarer Nachbarschaft entsteht ein vierfach gegliederter Neubau mit weiteren Arbeitsräumen und Gemeinschaftseinrichtungen.

Ursprünglich sollte das mächtige Zeughaus die komplette Forschungsstätte aufnehmen. Auf dringendes Anraten von Baufachleuten verzichtete die Bibliothek jedoch auf den Ausbau der beiden obersten Geschosse, um die tragenden Pfeiler im Erdgeschoß nicht zu überlasten. Für rund 3,5 Millionen Mark von der Stiftung Volkswagenwerk baut das Staatshochbauamt Braunschweig deshalb nach Plänen von Architekt Professor Friedrich Wilhelm Kraemer (Braunschweig/Köln) direkt neben dem schon von der Bibliothek genutzten Anna-Vorwerk-Haus am Schloßplatz zusätzliche Gebäude. Sie beziehen Reste von alten Kasematten ein, die alten Gewölbe werden zu Klubräumen umgestaltet.

Überhaupt sind Zeughaus und Neubau auf Kommunikation ausgerichtet. Professor Walter Killy, als Haupt der Forschungsstätte trägt er die Bezeichnung Resident Fellow, erklärt das so: „Die hier arbeitenden Wissenschaftler sollen viele Möglichkeiten der Begegnung und des Gesprächs haben." Killy schwärmt von der Forschungsstätte in höchsten Tönen und nennt sie „einen Campus wie an den großzügigsten Stätten in den Vereinigten Staaten. In der Bundesrepublik gibt es das nicht noch einmal".

Der Neubau paßt sich den Häusern am Schloßplatz an, um die Farbe für das Zeughaus wird noch gerungen. Geldnöte des Landes zwangen zum Verzicht auf eine unterirdische Büchertransportanlage von der Bibliothek zum Zeughaus, das dafür jedoch eine andere technische Delikatesse bekommt: eine 95 Meter lange Kartei mit zwei Millionen Buchtitelkarten. Auf der Wunschliste haben Raabe und Killy noch ein mit der Stadt gemeinsam zu betreibendes Gästehaus für Wissenschaftler, die nur für wenige Tage nach Wolfenbüttel kommen. Gäste, die länger bleiben, wohnen in Privatquartieren und tragen ein wenig zur Verbindung zwischen Wissenschaft und Bürgertum bei.



Die Gewölbehalle des Zeughauses soll unter anderem ein Buchmuseum aufnehmen.

Wer Die Harke liest, liest Bücher zum Sonderpreis. Von DM6,50 pro Band.



Und sowas nennt ihr Liebe

von Marie Louise Fischer

Es ist schwer, jung zu sein. Diese Erfahrung macht der achtzehnjährige Jürgen, dem die Konflikte des Jungseins über den Kopf wachsen, bis er nicht mehr mit ihnen fertig zu werden vermag. Seine Eltern, die Schwester, der Freund, der Lehrer, jeder ist in seinen eigenen Problemen gefangen. Erst als es bei dem Jungen zu einer Kurzschlußhandlung kommt, die das gesamte Gefüge ihres bürgerlichen Lebens sprengt, schrecken sie auf. Wie ist es möglich, daß ein Halbwüchsiger aus ihrem Kreis vor Gericht gestellt werden muß, weil er seinen besten Freund erschossen hat?
Die Autorin läßt eine Handlung abrollen, die an spannungsgeladener Dramatik kaum zu überbieten ist. Sie stellt überzeugend dar, in welchen Schwierigkeiten junge Menschen heute stecken, wie sehr man sie mit ihren Problemen allein läßt in einer Welt, wo sich jeder über fehlendes Verständnis beklagt, ohne von sich aus Verständnis für den anderen aufzubringen.

- 372 Seiten
- Goldprägung
- Neuleinen
- farbiger Schutzumschlag

Der Schakal

Roman von Frederick Forsyth

Wer ist der Schakal? Ein Killer aus London, angeheuert von den Offizieren der französischen OAS. Das ausersehene Opfer: Frankreichs Staatspräsident, der bestbewachte Staatsmann der westlichen Welt. Der Schakal, ein hochdotierter Berufsmörder, ist ein Mann der tausend Masken, der nur zwei Leidenschaften kennt: Geld und die Lust des Profis an eiskalter Präzision. Der Autor folgt der Spur der intelligenten Bestie quer durch Europa. Wie schließlich Kommissar Claude Lebel den Mann, der in keiner Fahndungsliste der Welt steht, ausmacht, einkreist, und doch nur um so sicherer auf sein Opfer zutreibt – diese Jagd steigert sich zum atemberaubenden Duell des gesamten französischen Polizeiapparats mit dem todbringenden Einzelgänger.

- 400 Seiten
- Ganzleinen
- Goldprägung
- vierfarbiger Schutzumschlag

abwechslungsreich. lesenswert. preisgünstig. -stop- die harke-treuebücher. -stop- pro band dm 6,50. -stop- erhältlich im verlagshaus die harke, langendamm.-stop- oder geschäftsstelle lange straße, nienburg.-stop- oder bahnhofstraße, stolzenau.-stop- oder, ohne mehrkosten, direkt bei ihrem harke-zeitungsträger.-stop-

700156

Ein Nienburger war Prinz von Tonga

Interessante Verbindung zum Staatsbesuch des Königs Tupou IV.

Vor wenigen Tagen besuchte der König der Tonga-Inseln die Bundesrepublik Deutschland. Freundschaftliche Beziehungen bestehen zwischen den beiden Ländern seit 1876. Damals wurde im Hafen von Nukualofa auf Tongatabu an Bord seiner Kaiserlichen Deutschen Majestät Schiff „Hertha" ein Freundschaftsvertrag abgeschlossen, den der jetzige König Tupou IV. nach 100 Jahren Ende 1976 erneuerte.

Die Tonga-Inseln, eine südwestpolynesische Inselgruppe im Stillen Ozean, war 1643 von dem Holländer Abel Tasman entdeckt und 1773 und 1777 von dem berühmten englischen Forschungsreisenden James Cook erkundet worden. Er gab ihnen wegen des „sanften und gutwilligen" Charakters ihrer Bewohner den Namen „Freundschaftsinseln". Das Königreich war von 1899 bis 1970 britisches Schutzgebiet und ist seitdem unabhängiges Mitglied des Commonwealth. –

Zu den seit dem 10. Jahrhundert in ununterbrochener Folge regierenden Dynastie in der Südsee bestanden in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts verwandschaftliche Beziehungen aus dem Kreise Nienburg. Franz Riedl Stelling, dessen Vorfahren aus Nienburg und Langendamm stammen, war vom Herrscherhaus auf Tonga als Prinz adoptiert worden und hatte Zeit seines Lebens enge Beziehungen zur Königsfamilie und mußte bei besonderen Feierlichkeiten anwesend sein.

Gelernt hatte Franz Stelling als Graveur und Heraldiker bei Chas E. Bishop in London, der u. a. auch einschlägige Arbeiten für das englische Königshaus ausführte. Anschließend durchstreifte er sämtliche Kontinente. Auf seinen Reisen kam er 1905 von Australien her zu den Tonga-Inseln. Sein Motorboot war das erste auf den Inseln und damit eine Sehenswürdigkeit für die Eingeborenen. Er mußte es später zurücklassen und mit einem Segelschiff weiterfahren.

In Vavaie lernte er die spätere Königin Salote kennen, damals noch ein Kind von etwa fünf Jahren. Von der Prinzessin Vika Veiogo Toufou wurde er adoptiert, bekam den Namen „Flanisi" und wurde dadurch Häuptling und „Kamoto" des Herrschers. Dieser Kamoto saß ehedem bei Feierlichkeiten zur Rechten des Königs und hatte bei der „Jai Kavas", dem zeremoniellen Trinken der Kokosmilch, den ersten Napf zu leeren.

In einem Brief schrieb Franz Stelling später einmal: „Ich erinnere mich gerne an die Zeit auf den Tonga-Inseln. Was für ein Paradies war das! Ich hatte praktisch kein Geld, genau so viel wie die Einheimischen. Es gab keine Steuern, und die



Er war Prinz von Tonga und letzter „Kamoto" des Inselreichs: Franz Riedl Stelling.

Sonne ging auf und die Sonne ging unter, und niemand schien an Arbeit zu denken. Aber heute ist alles anders und zivilisiert."

Franz Riedl Stelling segelte zurück nach Australien und gründete in Sidney bald darauf eine Druckerei mit Kartonagenfabrik, die noch heute im Familienbesitz ist. 1957 arbeitete er ein Wappenschild für die Königin Salote von Tonga. Als er 1966 starb, blieb die Stelle des „Kamoto" unbesetzt, so daß er der letzte dieser Art auf Tonga war. Bereits einige Monate vorher war Königin Salote gestorben. Ihr Sohn, Kronprinz Tungi, wurde 1967 als Taufa'ahau Georg Tupou IV. zum neuen Herrscher auf Tonga gekrönt. Jetzt erwartet er aufgrund der freundschaftlichen Beziehungen zur Bundesrepublik entsprechende wirtschaftliche Hilfen für sein Land. -stg-